Blasendorff

(Blücher)

Gebhard Leberecht von Blücher

von

Dr. Carl Blasendorff,
Oberlehrer am Königlichen Bismarck-Gymnasium zu Pyritz.

Mit dem Bilde Blüchers und der Nachbildung eines eigenhändigen Briefes.

Berlin.
Weidmannsche Buchhandlung.
1887.

Gebhard Leberecht von Blücher.



Gebhard Leberecht von Blücher.

Von

Dr. Carl Blasendorff,

Oberlehrer am Königlichen Bismarck-Gymnasium zu Pyritz.

Mit dem Bilde Blüchers und der Nachbildung eines eigenhändigen Briefes.

Berlin.

Weidmannsche Buchhandlung.

1887.

Vorwort.

Vor vierzehn Jahren erhielt ich zu Stargard, wo ich damals am Königlichen und Gröningschen Gymnasium wirkte, Kunde von dem Vorhandensein einer Sammlung von Blücherbriefen, die sich im Besitze der in der Nähe ansässigen Familie von Bonin befand. Die freundlichst erteilte Erlaubnis, diesen kostbaren Familienschatz zu benutzen, veranlaßte mich, die besonders wertvoll scheinenden Schreiben in der Zeitschrift „Im neuen Reich" zu veröffentlichen. Da ward mir von wohlwollender Seite der Rat erteilt, die kleinen Aufsätze zu einer Lebensbeschreibung Blüchers zu erweitern. Diesem Winke folgend, begann ich in Anlehnung an Varnhagens Lebensbeschreibung und den eben von Colomb herausgegebenen Briefwechsel des Helden mit seiner zweiten Gemahlin weiteren Stoff zu suchen, in Archiven, Grundbüchern, Zeitungen zu forschen, und bei noch lebenden Zeitgenossen des Helden oder deren Kindern Nachfrage zu halten. Zu meiner Freude gelang es mir, manches Neue zu entdecken und namentlich über das Leben Blüchers in Pommern, welches bis dahin noch wenig aufgehellt war, größere Klarheit zu schaffen. Erhöhte Anregung zu Nachforschungen brachte die 1876 erschienene Lebensbeschreibung Blüchers von Wigger, ein Werk sorgfältiger, umfassender Quellenforschung, welches für einige Abschnitte des Blücherschen Lebens, wie die Jugendzeit und die dienstliche Thätigkeit in Pommern, geradezu bahnbrechend geworden ist. Auch nach der Richtung war das Buch wertvoll, daß dem Verfasser für

dasselbe manche bisher unbenutzte Quellen zu Gebote gestanden hatten, z. B. der Briefwechsel Blüchers mit Knesebeck und Abschriften aus den Schätzen des Geheimen Staatsarchivs.

Manches Neue boten in der Folgezeit die Briefe, welche Colomb in der Kölnischen Zeitung als Nachträge zu dem von ihm herausgegebenen Briefwechsel veröffentlichte. Eine reichliche Nachlese brachte eine Durchsicht des Archivs des Kriegsministeriums, welches zu durchforschen mir von Herrn General von Kameke gütigst gestattet ward. Ich habe diese Schreiben, um sie der allgemeinen Benutzung zugänglich zu machen, im 18. Bande der Sybelschen Zeitschrift veröffentlicht und alle an Bonin gerichteten hinzugefügt. Andern trefflichen Stoff zu Blüchers Leben, darunter auch eigenhändige Briefe, gewährte mir das Archiv des großen Generalstabes, dessen Benutzung mir von zuständiger Seite mit der größten Bereitwilligkeit erlaubt und erleichtert ward.

So ist allmählich das vorliegende Buch entstanden. Da es die Eigenart des Helden unverfälscht zeigen sollte, so sind auch die Briefe, wo sie mir urschriftlich vorlagen, genau nach der Schreibweise desselben gegeben. Wo ich nur Abschriften hatte, mußte ich mich der Willkür des Abschreibers fügen, ich habe dieses durch Beifügung eines Sterns angedeutet. Dadurch ist freilich eine bedauerliche Ungleichartigkeit hervorgerufen, aber ganz hätte sie sich doch nicht vermeiden lassen, da die Abschreiber sehr verschiedenartig die Handschrift wiedergegeben haben. Diesem großen Übelstande wird auch in Zukunft nur dann abgeholfen sein, wenn die wertvollsten Briefe Blüchers, wie die Steins und Gneisenaus, in einer einheitlichen Sammlung vereinigt werden. Ein solches Werk würde, abgesehen von der Bedeutung für die Beurteilung des Helden, eine so wichtige Quelle für die Geschichte seiner Zeit sein, daß die Herausgabe desselben einer staatlichen Unterstützung würdig wäre.

Eine Aufzählung der von mir sonst benutzten Quellen im einzelnen würde zu weit führen; ich begnüge mich, die wichtigsten anzugeben. Als

solche nenne ich: Beitzkes Freiheitskriege, Treitschkes Deutsche Geschichte, Pertz' Stein und Gneisenau, Droysens York, Ollechs Geschichte des Feldzuges von 1815, Hüsers Denkwürdigkeiten und Nostitz' Leben. Viele Belehrung konnte ich aus Delbrücks Lebensgeschichte Gneisenaus schöpfen, und endlich bot der jüngst erschienene erste Band vom Leben Scharnhorsts aus der Feder Lehmanns so zuverlässige Auskunft, daß ich lebhaft bedauerte, das Buch nicht vollendet vor mir zu haben. Wenn trotz der Hilfsmittel Wichtiges übergangen sein sollte, so werden die Entlegenheit meines Wohnortes und das Fehlen einer größeren öffentlichen Büchersammlung den Mangel entschuldigen. Es bedarf nicht erst der Versicherung, daß ich Berichtigungen und Ergänzungen mit demselben Danke entgegennehmen werde, mit welchem ich allen früheren Förderern meiner Arbeit verbunden bleibe.

Die vorliegende Lebensbeschreibung ist keine militärische im eigentlichen Sinne, sie will nicht vorzugsweise den Krieger, den Feldherrn schildern. Ein solches Buch würde meines Erachtens eine ausführliche Darstellung der Freiheitskriege von seiten des Großen Generalstabes voraussetzen, wie wir sie leider noch immer entbehren. Aber selbst wenn ein solches Werk schon vorhanden wäre, so würde ich doch billig Bedenken getragen haben, einzig den Soldaten in seiner Thätigkeit darzustellen. Denn ich hätte fürchten müssen, mich mit dem Helden selbst in Widerspruch zu setzen, welcher nie Anspruch darauf erhoben hat, als Kriegskünstler und Schlachtendenker zu gelten, sondern mit dem Ruhme zufrieden war, das Volk in Waffen vorwärts gegen den Feind, vorwärts zum Siege geführt zu haben. Liegt aber gerade in der wunderbaren Beherrschung der Gemüter seine eigentliche Bedeutung, so war damit die Aufgabe gestellt, auch die Thätigkeit desselben außerhalb des Kriegsdienstes zu erforschen und damit den Einfluß festzustellen, welchen die harte Schule des Lebens auf die Entwickelung des Charakters geübt hat. Gerade nach dieser Richtung wird mein Buch wesentlich Neues bieten.

Daß ich bemüht gewesen bin, in einem Buche, welches einen echten

deutschen Mann behandelt, die unnötigen Fremdwörter nach Möglichkeit zu vermeiden, werden diejenigen billigen, welche auch diesem Bestreben eine gewisse Bedeutung beimessen.

Beigefügt sind das Bild Blüchers von Gröger, zu dessen Vervielfältigung der Verleger desselben, Herr E. H. Schröder in Berlin, bereitwilligst die Erlaubnis erteilt hat, und die Nachbildung des Blücherschen Briefes über die Leipziger Schlacht, welchen Herr von Bonin auf Schönwerder freundlichst zur Benutzung geliehen hat. Beiden Herren sei dafür bestens Dank gesagt.

Pyritz, am Geburtstage Blüchers 1886.

C. Blasendorff.

Inhaltsverzeichnis.

Unter den Helden der Freiheitskriege ragt vor allen der Feldmarschall Gebhard Leberecht von Blücher hervor. Die hingebende Liebe zu König und Vaterland, den glühenden Haß gegen Napoleon und seine Schergen teilt er mit vielen, alle aber übertrifft er an Kampfesfreudigkeit und Siegeszuversicht. Darum ist er der Liebling der todesmutigen Jugend, sein „Vorwärts" führt sie von Sieg zu Sieg bis in die stolze Hochburg des Feindes. So lebt er fort in der Erinnerung des deutschen Volkes als der Mann des zielbewußten Wollens, als das Vorbild des thatkräftigen Handelns und trägt jenen seltenen Ehrennamen, welcher nur den volkstümlichen Helden zu teil wird, er heißt „der alte Blücher".

Erstes Buch.

In Sturm und Drang.

Erster Abschnitt.

Die Jugendjahre.

Seit dem Anfange des 13. Jahrhunderts war, soweit unsere Kunde reicht, das ritterliche Geschlecht Derer von Blücher auf mecklenburgischem Boden angesessen. Seine Bedeutung mehrte sich im Laufe der Zeit nicht sowohl durch die Zahl der Hufen, über welche es gebot, als durch den Reichtum an Nachwuchs und die Tüchtigkeit einzelner Glieder. Dreimal hat sogar auf den angesehenen Bischofssitz zu Ratzeburg das Vertrauen des Domkapitels einen Blücher erhoben. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts finden wir eine Linie dieses Geschlechts auf Groß-Renzow. Vom Glücke ward sie nicht begünstigt, nicht einmal den Stammsitz vermochte sie, da die Drangsale des dreißigjährigen Krieges ihren Wohlstand vernichteten, zu behaupten. Deshalb zogen einzelne Glieder, welchen die Enge der Heimat kein Feld für ihre Thätigkeit bot, in die Ferne hinaus, um in fremdem Kriegsdienste das Wappenschild mit neuem Lorbeer zu zieren. Der bedeutendste von ihnen war Ulrich Hans. Unter den Fahnen des thatkräftigen Schwedenkönigs Karls X. focht er als Rittmeister mit Kühnheit und Erfolg gegen die Polen. Auch sein 1696 geborner Enkel Christian Friedrich versuchte seit 1727 sein Glück als Rittmeister in hessen-kasselschen Diensten. Doch blieb er in nahen Beziehungen zu seinem Heimatlande. Kam er, was öfter geschah, dorthin auf Urlaub, so kehrte er gern bei dem ehemaligen Regimentsquartiermeister Hans von Zülow ein, welcher damals als Pächter auf dem Gute Toitenwinkel bei Rostock wohnte*). Anfangs galt der Besuch des Ritt-

*) Wigger, Geschichte der Familie Blücher II, 127 ff.

meisters in dem gastfreien Hause den ihm befreundeten Söhnen, später auch der zweiten Tochter Dorothea Maria, welche er schätzen und lieben lernte. Sie ward denn auch 1731 seine Gattin.

Die junge Frau zog freilich nicht in die Garnison mit, sondern blieb bei ihrem Vater wohnen, folgte demselben auch nach Rostock, als er einige Jahre später dorthin seinen Wohnsitz verlegte. Hier fand sich 1737 ebenfalls der Rittmeister ein, nachdem er plötzlich seinen Abschied genommen hatte. Die Hoffnung, in seinem Heimatlande eine Anstellung zu finden, hatte ihm diesen Schritt erleichtert, allein sie erwies sich als trügerisch; bis zu seinem Ende mußte der rüstige Mann seine Tage in unerwünschter Muße verbringen. Und doch wäre dem Ehepaare eine Vermehrung der Einnahmen sehr willkommen gewesen, denn die Renten der Frau waren nur gering und reichten kaum zu einem standesgemäßen Leben aus. Dabei stiegen die Ausgaben fortwährend, schnell mehrte sich die Kinderschar; schon 1740 war die Zahl der Knaben auf 6, die der Töchter auf 2 gewachsen. Noch größer wurden die Sorgen, als am 16. Dezember 1742 ein siebenter Knabe hinzukam. Derselbe ward zwei Tage darauf in der Jakobikirche auf die Namen Gebhard Leberecht getauft. Die beiden Herrn von Mandelslohe aus dem uns bekannten Toitenwinkel und die Ehefrau des jüngeren versahen die Patenstellen.

Der muntere Knabe gedieh vortrefflich, wie seine Brüder. Zwar konnte seine Mutter ihm die Zukost nur knapp zumessen, dafür ließ ihm aber der Vater um so mehr Freiheit. Sie auszunutzen bot sich vielfache Gelegenheit. Das gemietete Wohnhaus*), in der Altböterstraße gegenüber dem Chor der Michaeliskirche gelegen, lehnte sich an einen baumreichen Garten, welcher sich bis an die Stadtmauer ausdehnte und zu allerlei Übungen im Laufen, Springen und Klettern einlud. Ausgedehntere Spiele ermöglichte der nahe Hopfenmarkt. Den älteren Knaben lockte die Warnow, seine Kräfte im Rudern zu versuchen, und der zwei Meilen entfernte Strand der Ostsee, deren Spiegel das Auge von einer Stelle des hohen Walles erschaute, war ein schöner Zielpunkt für weite Spaziergänge. Auf all diesen Stellen tummelte sich Gebhard und wuchs

*) Jetzt schmückt dasselbe eine Gedenktafel mit der Inschrift: „Geburtsstätte des Feldmarschalls Blücher, 16. Dez. 1742". Auch die Straße ist nun in Blücherstraße umgetauft.

so zu einem kräftigen Knaben heran; von Gesundheit strotzten seine Wangen, und Lebensfreudigkeit blickte aus seinen lebhaften, dunkeln Augen. Darum haftete auch die Erinnerung an diese fröhliche Jugendzeit so fest in seinem Gedächtnisse, daß er später gern von ihr erzählte. „In meiner Jugend," so rief er scherzend im Hinblick auf jene goldene Freiheit aus, „wurde mit den Bälgen nicht so viel Umstände gemacht; ins Bett kamen sie nicht eher, bis man sah, ob sie Borsten oder Haare bekämen, und wenn die Junker ins Kadettenhaus sollten, mußten sie mit Pechstiefeln eingefangen werden."

Solche Ungebundenheit entsprach ganz den Erziehungsgrundsätzen des Rittmeisters. Frühzeitige Selbständigkeit erschien ihm als die beste Vorschule für den kriegsmännischen Beruf, der allein seinen mittellosen Söhnen ein angemessenes Fortkommen in Aussicht stellte. Deshalb war er sparsam mit seinen Vorschriften, er begnügte sich damit, den Seinen Ordnungsliebe und Ehrenhaftigkeit ans Herz zu legen. Diese Weisungen des wackeren Vaters fielen auf guten Boden, nicht minder die der frommen Mutter. Sie lehrte ihre Kinder, das Wort Gottes als die Quelle der christlichen Erkenntnis anzusehen und mahnte sie zu Gottvertrauen. Darum kehrte auch später der Sohn gern zur Bibel zurück und schöpfte aus ihr in den Stunden der Not Trost und Freudigkeit; mancher Spruch haftete in seinem Gedächtnisse und fand zeitgemäße Anwendung, wie auch die kernigen Kirchenlieder und die gehaltvollen Dichtungen Klopstocks, welche er in seiner Jugend kennen gelernt hatte.

Weit weniger Einfluß als das Haus gewann freilich die Schule auf die Bildung unseres Gebhard. Er hatte zum Lernen wenig Lust, und da er kein Gelehrter werden wollte noch sollte, so ward von den Eltern auf Fortschritte auch kein großer Wert gelegt. Allerdings erwarb er auf der großen Stadtschule einige Kenntnisse im Lateinischen und bewahrte sie bei seinem guten Gedächtnisse bis ins Alter, auch eignete er sich die Anfangsgründe in der französischen Sprache an, allein das übrige Wissen, welches die Schule ihm beibrachte, war sehr lückenhaft. Selbst seine Muttersprache lernte er nicht ausreichend beherrschen. Weder in der Rechtschreibung, noch in der Satzfügung hat er es zu einiger Sicherheit gebracht*).

*) So ist der Unterschied von „mir" und „mich" Blücher, wie den meisten Kriegsmännern seiner Zeit unbekannt geblieben.

Kurz, es ist richtig, was er als Feldmarschall 1814 Gneisenau klagte: „Ich habe alles versäumt, was ich hätte lernen sollen.“

Doch wie gering auch die Kenntnisse waren, welche die Schule dem Knaben mitgab, sie verkümmerte ihm nicht die Anlagen, mit welchen die Natur ihn so reichlich ausgestattet hatte, nämlich die Klarheit in der Auffassung vorliegender Verhältnisse und die Fähigkeit, für seine Gedanken den treffenden Ausdruck zu finden. Diese Eigenschaften sicherten ihm schon frühzeitig im Umgange mit seinen Gespielen eine große Überlegenheit; gern hörten sie seinen Redeübungen zu und ließen sich zu willigem Befolgen seiner Anordnungen gewinnen, selbst wenn diese schwierig auszuführen waren. Daß hier Gebhard, der Sproß aus altem Adelshause, seine Spielgefährten in den Söhnen von Bürgern fand, ist für seine Charakterbildung ebenso bedeutsam gewesen wie der Umstand, daß er seine Jugend in einer Hansastadt verlebte, wo der Stolz auf die bewahrte Unabhängigkeit und auf die Macht des völkerverbindenden Handels die Gemüter erfüllte und auch die deutsche Wissenschaft eine, wenn auch bescheidene Pflegestätte besaß. Hätte der Knabe in der Abgeschiedenheit eines mecklenburgischen Gutes seine Jugend zugebracht, er wäre der Gefahr einseitiger Lebensauffassung nicht entgangen.

Als Gebhard etwa 14 Jahre alt war, kam er nach Ventz auf Rügen in das Haus des Kammerjunkers von Krackewitz, welcher mit seiner Schwester Margarete vermählt war. Es mag dahingestellt bleiben, ob für diesen Ortswechsel der Wunsch der Eltern, sich eine Erleichterung zu verschaffen, oder die Absicht der Schwester, die Kenntnisse des Bruders durch regelmäßigen Privatunterricht zu erweitern, den Ausschlag gegeben hat. So viel ist aber gewiß, daß von letzterem nichts ward. Denn da die Schweden sich 1757 an dem Kriege gegen Friedrich den Großen beteiligten, so wurden auch ihre pommerschen Lande in die allgemeine Unruhe hineingezogen, und selbst das abgelegene Rügen blieb nicht frei von Besatzung. So widerwärtig die dadurch hervorgerufene Aufregung auch der Bevölkerung war, unserem Gebhard kam sie sehr gelegen; konnte er sich doch nun nach Lust umhertummeln und die Insel nach allen Richtungen durchstreifen. An Begleitern fehlte es ihm dabei nicht. Solche fand er in zwei Söhnen des in der Nähe von Ventz wohnenden Herrn von Bohlen, sowie in einem Sohne des Pächters Dierck zu Gagern.

Während der Ferien gesellte sich zu ihnen auch Gebhards älterer Bruder Siegfried, welcher die Schweriner Pagenanstalt besuchte. Auf wilden Pferden, welche die Knaben ungefragt auf entlegenen Weiden einfingen, durchstreiften sie jagend die Insel, oder sie fuhren von dem Fischerdorfe Schaprode auf das Meer zu den benachbarten Eilanden hinüber, um den Seevögeln nachzustellen. Auch mit den Reitern des auf der Insel liegenden Husarenregiments Graf Sparre, in welchem der Bruder Diercks stand, ward ein reger Verkehr angeknüpft, der dahin führte, daß die beiden Brüder Blücher sich zum Eintritte bei dem Regimente meldeten. Herr von Krackewitz wollte nun freilich von solcher Absicht nichts wissen. Zwar hatte er weder gegen die kriegsmännische Laufbahn seiner Schwäger, noch gegen den Dienst im schwedischen Heere etwas einzuwenden, allein das Regiment sagte ihm nicht zu, weil die Mannszucht desselben übel beleumdet war. Indes schließlich besiegte die Beharrlichkeit der Jünglinge alle vorhandenen Bedenken. Ihre Einstellung erfolgte im Frühlinge 1758.

Zweiter Abschnitt.

Schwedischer und preußischer Kriegsdienst (1758—1772).

Dem schwedischen Heere waren, wie bekannt, im Kriege mit Friedrich dem Großen keine Lorbeeren beschieden. Der Soldat bewährte zwar die alte Tapferkeit, aber die Anführer zeigten sich ihrer Aufgabe nicht gewachsen. Nur zögernd wagten diese vom schwedischen Pommern aus den Vormarsch in das von Truppen entblößte feindliche Gebiet, um dann, wenn der Widerstand erstarkte, schnell hinter der Peene Deckung zu suchen. So war es auch 1759, wo der Junker Gebhard von Blücher mit ins Feld zog. Erst im Spätsommer rückten die Schweden in die Uckermark vor; als ihnen jedoch König Friedrich nach dem Abzuge der Russen aus der Mark den General von Manteuffel mit einem kleinen Heere entgegensandte, so kehrten sie um und zogen, unaufhörlich von den die Vorhut bildenden schwarzen Husaren des Obersten Belling gedrängt, ihren Grenzen zu. Selbst im Winter ließen die Preußen, deren Kühnheit auch auf diesem Kriegsschauplatze vorteilhaft gegen die Langsamkeit ihrer Feinde abstach, den Schweden keine Ruhe, sondern drangen im Januar 1760 über die gefrorene Peene. Bellings Husaren streiften sogar bis vor die Thore von Greifswald und lenkten durch ihr unerschrockenes Vorgehen die Aufmerksamkeit auf sich, kurz, sie spielten hier auf diesem kleinen Theater, wie der König in seinen nachgelassenen Werken rühmend anerkennt, eine große Rolle. Eine so ungewöhnliche Ruhestörung durften sich die Schweden natürlich nicht gefallen lassen, sie sammelten sich also und trieben die Preußen zurück; bei ihrem Angriffe auf die Vorstadt von Anklam geriet selbst der General Manteuffel verwundet in ihre Gefangen=

schaft. Doch die errungenen Erfolge wurden nicht weiter ausgenutzt, vielmehr ruhten, von einzelnen Scharmützeln abgesehen, bis in den Sommer hinein die Waffen. Erst im August entschlossen sich die Schweden zu einem allgemeinen Vorstoße gegen die jetzt vom General Stutterheim befehligten Preußen. Dabei nahmen sie zunächst Demmin, dann auch die Höhen, welche den auf der Grenze von Mecklenburg und Pommern liegenden Kavelpaß beherrschen, so daß sich Oberst Belling auf die Höhe von Galenbeck zurückziehen mußte. Ja, am 29. August gelang es dem Grafen Sparre, welcher die schwedische Vorhut führte, durch den genannten Paß vorzubringen und seinen Gegner mit seiner überlegenen Macht zu werfen, doch als er zurückging, setzte ihm Belling nach und nahm ihm Gefangene ab. „Es kam, so berichtete Stutterheim über dies Ereignis an den König, „zum Scharmützel, wir verloren einen Leutnant und einige Husaren. Der Feind büßte weit mehr ein, und wir machten zehn Gefangene nebst dem französischen Leutnant Marnier und einem schwedischen Junker."

Es ist erfreulich, daß wir über diesen in seinen Folgen denkwürdigen Vorgang einen amtlichen Bericht besitzen, denn dadurch ist wenigstens außer Zweifel gestellt, wann und wo der schwedische Junker, welcher niemand anders als Gebhard von Blücher war, in preußische Hände geriet. Über die Art der Gefangennahme gehen die Nachrichten weit auseinander. Das Wahrscheinlichste ist, daß Blücher, der durch keckes Vorgehen und herausfordernde Reden längst die Bellingschen Husaren gereizt hatte, von denselben angegriffen und, als ihn sein verwundetes Pferd zu Boden warf, trotz tapferer Gegenwehr gefangen ward. Ein gewaltiger Husar packte ihn, hob ihn auf sein Pferd und brachte ihn zu seinem Obersten. Der Mann hieß Gottfried Landeck und hatte sich später des Wohlwollens seines ehemaligen Gefangenen zu erfreuen.*)

Oberst Belling fand an dem eingebrachten Junker solch Gefallen, daß er ihm sofort den Vorschlag machte, in sein Regiment einzutreten. Für solchen Wechsel sprach zunächst der Umstand, daß bereits zwei ältere Brüder Blüchers, Berthold Hans und Burchard, im Heere des großen

*) Als Landeck 1808 in Treptow erschien, ließ Blücher diesen seinen „Solofänger" bei der Tafel an seiner Seite sitzen. 1814 erwirkte er ihm ein Gnadengehalt von monatlich 18 Mark.

Königs standen; dazu kam, daß Belling durch seine Frau mit Herrn von Krackewitz nahe verwandt war. Es scheint, als wenn Blücher sich gleich bereit erklärte, das Anerbieten nach Lösung des alten Verhältnisses anzunehmen, denn sonst wäre es unerklärlich, daß Belling schon am Tage nach der Gefangennahme bei dem Könige darauf antrug, den Junker von Blücher zum Kornett zu ernennen. Bis die königliche Bestätigung eintraf — sie ward am 20. September erteilt —, waren die Schwierigkeiten, welche dem Wechsel entgegenstanden, glücklich beseitigt, die Schweden hatten Blücher gegen Auslieferung eines ihrer gefangenen Offiziere den Abschied bewilligt und der Vater die Erlaubnis zum Übertritte gegeben. So vertauschte nun Blücher die schwedische Husarenuniform mit der preußischen und erhielt in dem Obersten Belling nicht nur einen pflichttreuen und kriegskundigen Vorgesetzten, sondern auch einen väterlichen Freund und Berater. Darum hat er auch diesen Wechsel nie bereut, vielmehr war die Erinnerung daran imstande, ihn im Alter, wenn er sich in übler Laune befand, in die frohste Stimmung zu versetzen. Mit beredten Worten pries er dann die Verdienste seines Führers. „Der mir ewig unvergeßliche Belling war“, so äußerte er sich einmal nach dem Berichte eines Ohrenzeugen, „ein wahrer Vater gegen mich und liebte mich unbegrenzt, daß es schon hart kommen mußte, durch muntere Jugendstreiche ihn zum Unwillen zu reizen.“ Auch nannte Blücher diese Zeit seines Lebens wohl seine Blütezeit.

Es würde zu weit führen, den Verlauf des Kampfes, an welchem Blücher von nun an gegen die Schweden teilnahm, eingehend zu verfolgen. Nur das sei bemerkt, daß auch Mecklenburg, dessen Parteilosigkeit König Friedrich nicht anerkennen wollte, von preußischer Besatzung nicht verschont blieb und sowohl zur Lieferung von Geld und Gut als zur Stellung von Rekruten gezwungen ward, Leistungen, deren pünktliche Beitreibung auch Blücher zum großen Kummer seiner Landsleute bewirken half. Die Opfer des Herzogtums wuchsen noch, als in demselben eine Vergrößerung der preußischen Streitmacht erfolgte. Belling bat nämlich im Winter den König um die Erlaubnis, seine 5 Schwadronen um weitere 5 vermehren und damit seinem Bataillon Husaren ein zweites hinzufügen zu dürfen. Gern erteilte der Herrscher am 1. Januar 1761 in Anerkennung der großen Verdienste der Husaren und ihres Führers seine Genehmigung,

war auch mit dem dadurch ermöglichten und gleichfalls vorgeschlagenen Aufrücken der Offiziere einverstanden. So kam es, daß schon jetzt der erst achtzehnjährige Blücher zum Sekondeleutnant aufstieg. Bald zeigte sich, wie richtig Belling geurteilt hatte, wenn er annahm, daß in zwei Monaten sich die nötige Zahl von Leuten anwerben lassen würde; der Zulauf war namentlich aus Mecklenburg ungewöhnlich groß. Dieser Umstand veranlaßte den Obersten, im Frühlinge sogar die Vermehrung seines Regiments auf drei Bataillone zu beantragen. Auch dazu gab der König seine Einwilligung, da Belling sich anheischig machte, in zwei Monaten durch Freiwillige das Bataillon herzustellen und ein Jahr lang auf Kosten Mecklenburgs zu erhalten. So erfolgte, da wieder jeder Einschub von Offizieren unterblieb, bereits am 4. Juli Blüchers Beförderung zum Premierleutnant. Leider erlebte sein Vater dies erfreuliche Ereignis nicht mehr, derselbe war bereits im Juni gestorben.

Der Krieg, welchen Belling bis in den Winter hinein mit seinem Regimente gegen den weit überlegenen tapfern General Ehrens—werd führte, bestand in zahlreichen Scharmützeln und Überfällen. In welchen davon Blücher mitgefochten hat, mag dahingestellt bleiben, ihm selbst ist später jedenfalls das Gefecht bei Neukalen, wo die Preußen am 2. Januar 1762 eine Schlappe erlitten, als das wichtigste erschienen, denn er hat sie, als er bereits General war, in das Verzeichnis der von ihm mitgemachten „Actionen" aufnehmen lassen.

Zu größeren Unternehmungen kam es auch in der Folge nicht. Bald setzte der am 7. April abgeschlossene Waffenstillstand, welchem nach einigen Wochen der Friede folgte, auf diesem Kriegsschauplatze dem Kampfe ein Ende. Derselbe war nicht gerade blutig gewesen, gleichwohl hatte er den Husaren Gelegenheit genug zur Anwendung der von ihrem Obersten ihnen beigebrachten Gewandtheit geboten. Daß sie dies nicht vor den Augen des Königs thun durften, beklagten sie sehr, denn so entgingen ihnen die verdienten Auszeichnungen. Selbst Belling erhielt seine Ernennung zum General erst aus dem Lager von Bunzelwitz am 4. Juli. Aber nachträglich hat es der König an Anerkennung nicht fehlen lassen. In seinen nachgelassenen Werken setzte er den Heldenthaten Bellings und damit zugleich denen des Husarenregiments ein bleibendes Denkmal mit den Worten: „Man glaubt die Geschichte des Amadis zu schreiben, wenn man von den

Fortschritten dieses unermüdlichen Generals spricht, der sich täglich schlug und der niemals auf demselben Fleck zu finden war."

Jetzt wurde Belling nach Sachsen abberufen, um auf einem größeren Felde seine Kriegserfahrung zu verwerten. Unter den Befehl des Generals von Seidlitz gestellt, nahm er an den Unternehmungen gegen die Reichstruppen und Österreicher teil. Auch unser Blücher fand hier Gelegenheit zu einigen selbständigen Unternehmungen. Die wichtigste, welche er selber später hervorzuheben Veranlassung nahm, erfolgte im September bei Libkowitz in Böhmen. Hier ward er, als er mit 60 Husaren durch einen Engpaß vorgegangen war, jenseit desselben von dem österreichischen Obersten Hallaß mit dreifacher Übermacht angegriffen; trotzdem wehrte er nicht allein dreimal die Gegner ab, sondern kehrte sogar mit 30 Gefangenen zu seinem Kommandeur von der Schulenburg zurück, der ihm vor den versammelten Offizieren seine Anerkennung aussprach und hinzufügte, daß, wenn diese That vor den Augen des Königs geschehen wäre, sie gewiß mit einer vorzüglichen Belohnung ausgezeichnet worden wäre.

Schließlich war es Blücher noch vergönnt, in der letzten Schlacht des Krieges mitzukämpfen. Prinz Heinrich griff bekanntlich am 29. Oktober die Feinde bei Freiberg an, die Vorhut der einen Angriffssäule führte General Belling. An dem glücklichen Ausgange eines größeren Reiterangriffs hatten seine Husaren einen bedeutenden Anteil; 10 Kanonen und 15 Fahnen befanden sich unter ihrer Beute. Freilich war auch ihr Verlust erheblich, 1 Offizier war gefallen und 6 waren verwundet. Unter den letzeren befand sich auch Blücher. Die Fußwunde, welche er davongetragen, machte ihn eine Zeitlang dienstunfähig und nötigte ihn, sich zu Leipzig in ärztliche Behandlung zu geben.

Nicht lange nachher ward Waffenstillstand geschlossen, ihm folgte der Friede von Hubertsburg. Siegesfroh kehrten die preußischen Regimenter in die Heimat zurück. Die Bellingschen Husaren, welche erst der Krieg geschaffen, bekamen in der von ihnen so erfolgreich verteidigten Provinz Pommern Stolp und die benachbarten Städte Schlawe, Bütow, Tempelburg, Lauenburg, Neustettin und Zanow als Garnisonen zugewiesen. Daß sie hier an die Stelle des wegen seines Mißgeschickes bei Maxen aufgelösten Gersdorffschen Husarenregiments traten, hätten sie noch verschmerzt, aber daß ihnen der König zumutete, ihre schwarzen Pelze mit den roten

ihrer Vorgänger zu vertauschen, empfanden sie als unverdiente Zurücksetzung. Auf dem Marsche in die neuen Quartiere erhielt Belling den Befehl, das Regiment auf 2 Bataillone herabzusetzen und die dadurch entbehrlich gewordenen Offiziere zu entlassen. Diese Maßregel traf viele wackere Krieger hart, aber sie war durch die erschöpfte Lage des Landes entschieden gefordert. Für Blücher hatte sie den Vorteil, daß sich die Zahl seiner Vorderleute erheblich verringerte. Als drittältester Premierleutnant zog der erst zwanzigjährige in Stolp ein; der Ruf, daß er sich bei jeder Gelegenheit durch Tapferkeit hervorgethan, wie seine beiden Brüder, die im Kampfe den Tod gefunden hatten, begleitete ihn dorthin.

So unbehaglich auch der jetzt beginnende einförmige Garnisondienst in der nur 3000 Einwohner zählenden Stadt dem lebhaften jungen Manne war, er brachte ihm doch den großen Gewinn, daß ihm nun seine volle militärische Durchbildung zu teil ward. Belling, sein väterlicher Gönner, behielt ihn in seiner Leibschwadron und förderte ihn durch mannigfache Unterweisung. Daß diese den wirklichen Dienstbetrieb, nicht kriegswissenschaftliche Fragen betraf, stimmte gut zu den Neigungen Blüchers, der über die Gelehrsamkeit jetzt noch gerade so geringschätzig urteilte, wie während seiner Schulzeit. Ein echter Husar, meinte er, dürfe kein Stubenhocker sein, sondern müsse im Reiten, Jagen, Spielen und in lustigen Streichen seinen Zeitvertreib suchen. Zwar fehlten ihm die Mittel, um sich dergleichen Liebhabereien so recht nach Wunsch hingeben zu können, aber solcher Mangel verdarb ihm die gute Laune nicht. Konnte er sich nur in feinem Anzuge und auf stattlichem Rosse umhertummeln, dann waren alle Sorgen des Augenblickes vergessen, und solche um die Zukunft fochten ihn nicht an. So war es natürlich, daß seine Leichtlebigkeit ihm nicht nur unter seinen Waffenbrüdern den Ruf eines trefflichen Kameraden einbrachte, sondern ihn auch zu einem gern gesehenen Gaste sowohl in den Häusern der wohlhabenden Bürger als auch denen des begüterten Adels machte. Besonders wußte er sich hier durch sein liebenswürdiges und ritterliches Benehmen die Zuneigung der Frauen zu gewinnen. So übersah man leicht die Thorheiten, welche er beging; auch Belling machte von denselben kein Aufheben. Auch daß Blücher oft wegen seiner rückhaltlosen Urteile in Händel geriet und gern mit dem Säbel seine Ansichten verfocht, schadete ihm in den Augen seines Gönners

nicht. Als er aber einmal sich so weit hinreißen ließ, den General wegen einer empfangenen Zurechtweisung zu fordern, hielt dieser es für geraten, dem kecken Übermute des jungen Offiziers mit Nachdruck entgegenzutreten. Er versetzte ihn daher nach Bütow zu der Schwadron des Majors von Podscharly. Ein solcher Tausch hatte große Ähnlichkeit mit einer Verbannung, denn Bütow war ein ganz kleines Städtchen und lag weit ab von der großen Heerstraße. Hinzu kam, daß der Major wegen seiner Strenge gefürchtet war. Auch Blücher hat diese erfahren, freilich nicht zu seinem Nachteile, denn er lernte unter dieser Führung viel; noch später versicherte er selbst, einen guten Teil seiner Geschicklichkeit in der Beurteilung der Verhältnisse habe er gerade unter Podscharly sich angeeignet. — In diese Zeit seines Soldatenlebens fällt der Tod seiner treuen Mutter. Sie starb am 6. Januar 1769. Wir sind gewiß, daß der Sohn ihren Heimgang tief beklagt hat.

Dem eintönigen Garnisonleben, in welches nur die jährlich vom Könige bei Stargard vorgenommene Heerschau einige Abwechselung brachte, machten endlich die Wirren in Polen ein Ende. Im Dezember 1770 kam für die Bellingschen Husaren der erwünschte Befehl zum Ausmarsche. Dieselben waren dazu bestimmt, die Grenzgebiete des von Parteikämpfen zerrissenen Nachbarlandes zu besetzen und dem unter Rußlands Einflusse stehenden Könige Stanislaus Poniatowski gegen die sogenannten Konföderierten, d. h. gegen die Mehrzahl des Adels und die Geistlichkeit einen Rückhalt zu gewähren. Ihre ersten Quartiere erhielten sie in Konitz und Umgegend. General Belling war mit dem Oberbefehl über die ganze Truppenmacht betraut. Zu größeren Kämpfen kam es hier nicht, sondern nur zu einzelnen Scharmützeln. So hatte Blücher das Glück, bei Schneidemühl mit 40 Husaren einen Trupp von 300 Konföderierten, welcher ihn bedrohte, zu zersprengen und 80 Mann gefangen zu nehmen. Dieser Vorgang veranlaßte den König bei der nächsten Stargarder Heerschau zu erklären, daß Blücher ein tüchtiger Offizier sein müßte, welche schmeichelhafte Äußerung die Generale Belling und Lölhöffel ihm bald darauf vor allen Offizieren wiederholten.

Der Dienst der preußischen Besatzungstruppen in Polen war beschwerlich und verdrießlich, weil der König denselben Milde vorschrieb, die polnischen Bewohner aber, welche von den Konföderierten aufgewiegelt

waren, nur widerstrebend den Anordnungen Folge leisteten. Blücher, welcher bald nach erfolgtem Einmarsche zum Stabsrittmeister aufgerückt war, kümmerte sich nicht um die Gebote der Staatsklugheit, suchte sich vielmehr den langweiligen Aufenthalt in diesen abgelegenen Gegenden dadurch erträglich zu machen, daß er Verkehr mit den Gutsbesitzern anknüpfte. So fand er auch Zutritt in dem Hause des Freiherrn von Mehling zu Pottlitz bei Flatow. Dieser Mann unterschied sich, obschon er der Sohn eines ehemaligen sächsischen Hauptmanns war und selbst in dem polnischen Kronheere die Stellung eines Obersten erlangt hatte, von vielen seiner Standesgenossen durch seine unverhohlene Vorliebe für die Preußen; er ließ sogar seinen Sohn Franz Leopold, bald nachdem das Bellingsche Husarenregiment in der Gegend erschienen war, in dasselbe als Kornett eintreten. Dieser Sohn nun führte Blücher in die Familie des wohlhabenden Mannes ein, welcher von Pottlitz aus die Dzialinskischen Güter als Pfandinhaber bewirtschaftete. Auch die Mutter scheint, obschon sie die Tochter des Starosten von Gnesen, Ernst Wilhelm von Bojanowsky, war, keine Abneigung gegen die Preußen an den Tag gelegt zu haben, vielleicht weil ihre Mutter eine Preußin, nämlich die Tochter des Landrats von Selchow im Sternbergschen Kreise, war. Genug, Blücher fühlte sich in ihrem Hause wohl und verliebte sich in ihre junge, schöne Tochter Karoline Amalie*).

Die Mehrung der Unruhen in Polen veranlaßte König Friedrich, seine Truppen aus den Grenzbezirken fortzunehmen und tiefer ins Land zu senden. So ward auch das Bellingsche Husarenregiment ins Posensche gezogen und bis in die Gegend von Kalisch vorgeschoben. Damit erlitt der Verkehr, welchen Blücher mit Pottlitz unterhielt, eine unerwünschte Unterbrechung. Doch nicht bloß in geselliger, sondern auch in dienstlicher Beziehung wirkte dieser Ortswechsel auf seine Verhältnisse ein. Je weiter nämlich die Preußen vorrückten, um so feindlicher ward die Stimmung, der sie in den Quartieren begegneten. Der alte Haß des slavischen Volkes gegen das deutsche fand in dem Glauben, daß die Preußen hier zu gewaltsamer Unterdrückung die Hand böten, neue Nahrung und führte zu einem Kriegszustande, welcher weit mehr erbitterte, als der Kampf im offenen Felde.

---

*) Sie war nach Varnhagens Aufzeichnungen im Juni 1756 geboren.

Die Preußen erhielten gutwillig wenig und vergalten die Abneigung ihrer Wirte mit wachsender Unfreundlichkeit; ja, als der Haß der Polen sich zu offenen Feindseligkeiten steigerte, erreichte die Erbitterung eine Besorgnis erregende Höhe. Dem Könige kam dieselbe ungelegen, die wiederholten Beschwerden der polnischen Behörden verdrossen ihn sehr, da er sich bereits mit dem Gedanken an die Teilung des Landes vertraut gemacht hatte. Kurz entschlossen enthob er daher den General Belling des Oberbefehls und übertrug diesen dem General von Lossow mit der Weisung, die Bürger mit mehr Schonung zu behandeln.

Dieser Wechsel führte in Blüchers Geschick eine entscheidende Wendung herbei. Bald mußte er erfahren, daß Lossow mit anderem Maße messe, als Belling. Doch keck, wie er war, trotzte er dem Übelwollen des Vorgesetzten und machte auch andern Personen gegenüber aus seiner Abneigung gegen jenen kein Hehl. Es mag sein, daß seine Weigerung, den Verkehr mit dem polnischen Adel abzubrechen, den Anlaß zu dem Mißverhältnisse gegeben hat. Vermehrt wurde dasselbe durch folgenden eigentümlichen Vorfall: Lossow wünschte ein schönes Pferd, das Blücher besaß, zu erwerben, bediente sich aber mit Absicht für den Ankauf eines Vermittlers. Der Handel machte keine Schwierigkeit, man stand im Begriffe, sich auf 50 Goldstücke zu einigen, als Blücher zufällig nach dem eigentlichen Käufer fragte. Kaum hatte er den Namen Lossow vernommen, als er rundweg erklärte, dann sei es nur für 100 Goldstücke feil. Es ist natürlich, daß der dadurch bewirkte Abbruch der Unterhandlungen das Übelwollen des Generals mehrte; dasselbe trat dann offen zu Tage, als Blücher durch einen schweren Übergriff den ausdrücklichen Weisungen desselben Hohn zu sprechen schien.

Mit der Gewißheit nämlich, daß die Verkleinerung Polens bevorstände, wuchs der Haß der Bevölkerung gegen die fremden Truppen noch mehr und machte sich in Überfällen entfernter Posten und Ermordung einzelner Soldaten Luft. Wutentbrannt schwuren die Kameraden beim Anblicke der verstümmelten Leichen, blutige Rache an den Urhebern solcher Frevel zu nehmen. So auch die Husaren und ihre Führer. Blücher, welcher schon längst in einem Geistlichen den Anstifter solcher Unthaten vermutete, glaubte, als wieder einer der Seinen solchem grausamen Schicksale verfallen war, ein abschreckendes Beispiel aufstellen zu müssen und ließ jenen

verhaften. Obgleich dieser nun bei dem Verhöre nicht nur jede Beteiligung, sondern auch jede Mitwissenschaft leugnete, erklärte Blücher ihn doch für überführt und des Todes schuldig. Sofort ward der Unglückliche zur offenen Grube geführt, und ihm ein Tuch vor die Augen gebunden; eine Abteilung Husaren trat heran und gab Feuer. Ohnmächtig sank der Geistliche, obschon die Schüsse blind waren, in die Grube und bezahlte den Übermut Blüchers mit langwieriger Krankheit. Nur der Umstand, daß der gegen ihn gehegte Verdacht sich später als gerechtfertigt erwies, setzte das eigenmächtige Verfahren des Stabsrittmeisters in ein etwas milderes Licht.

Daß der General diese gewaltthätige Handlung nicht vertuschte, sondern höheren Ortes meldete, war durchaus pflichtgemäß. Wir begreifen aber, daß die Offiziere des Bellingschen Regiments darin einen deutlichen Beweis von Übelwollen sahen, da sie damit einen bald erfolgenden Einschub in Verbindung setzten, welcher die jüngeren unter ihnen um ein längst erwartetes Aufrücken brachte. Als nämlich am 10. Oktober 1772 der Major von Zülow den Dienst verließ, erhielt nicht Blücher, der älteste Stabsrittmeister im Regimente, die erledigte Schwadron, sondern es wurde unmittelbar über ihm der Premierleutnant von Jägersfeld vom Zettritzschen Husarenregimente eingereiht und zum wirklichen Rittmeister ernannt. Ein solcher Einschub war zwar für die Beteiligten unbequem, aber doch nicht unerhört, zumal Jägersfeld schon 44 Jahre alt war und 15 Jahre diente, während Blücher erst 29 Lebens- und 12 Dienstjahre zählte. Die Sache würde auch gewiß ohne besonderes Aufheben vorübergegangen sein, wäre nicht ein so leidenschaftlicher Mann wie Blücher der zunächst betroffene gewesen. Dieser aber lehnte sich in trotziger Weise gegen jene Anordnung auf, indem er an den König schrieb: „Der von Jägersfeld, der kein anderes Verdienst hat, als der Sohn des Markgrafen von Schwedt zu sein, ist mir vorgezogen; ich bitte Ew. Majestät um meinen Abschied.“ Wenn eine solche Auflehnung mit Arrest bestraft wurde, so war diese Ahndung ebenso gerechtfertigt, wie die ungnädige Form der Entlassung, welche gewählt ward, als Blücher bei seinem Verlangen verharrte. Sie erfolgte im Januar 1773. Wie der für diesen Monat von dem General von Lölhöffel, dem Inspekteur der pommerschen Reiterei, ausgestellte und am 3. Februar unterzeichnete Gesamtbericht besagt, war Blücher aus dem Dienste gestoßen (kassiert).

Dritter Abschnitt.

Außer Dienst (1773—1786).

War auch so den kühnen Zukunftsplänen ein unerwartetes Ende gemacht, Blücher ließ sich von seinem Mißgeschicke nicht anfechten. Er traute sich die Kraft zu, auch in dem friedlichen Berufe des Landwirts eine gesicherte Lebensstellung zu erringen. Gleicher Ansicht war der Freiherr von Mehling, zu dem er sich nun begab. Er trug kein Bedenken, dem Stabsrittmeister seine Tochter zur Frau zu geben. Schon am 21. Juni 1773 wurde das stattliche Paar zu Pottlitz von dem protestantischen Pfarrer aus Deutschkrone getraut.

Das Glück dieser jungen Ehe barg sich hinter den Mauern des schlichten Wohnhauses auf dem zur Herrschaft Flatow gehörigen Vorwerke Gresonse. Dort nämlich nahm Blücher, welcher unter der Leitung seines Schwiegervaters sich zum Landwirt heranbildete, seinen Wohnsitz. Hier ist auch nach Ausweis des Flatower Kirchenbuches am 30. April 1774 der älteste Sohn Ernst Friedrich Gustav geboren. Es verdient als ein Beweis der damals herrschenden Duldsamkeit angeführt zu werden, daß der lutherische Stabsrittmeister seinen Erstgeborenen zu Flatow von dem katholischen Geistlichen taufen ließ. Paten waren die Großeltern und der Bruder des Großvaters.

Als nach Jahresfrist Blücher seine Lehrzeit beendet hatte, übernahm er auf 6 Jahre die beiden Vorwerke Gresonse und Stewnitz von seinem Schwiegervater in Afterpacht. Diese Gütchen bewirtschaftete er mit solchem Eifer und Erfolge, daß dieser ihm nach einigen Jahren die Mittel zur Erwerbung eines eigenen Besitztums zur Verfügung stellte. Die Wahl fiel auf das bei Regenwalde in Pommern gelegene Kleistsche Lehngut Groß-Raddow, welches sich im Besitze des auf Raddatz bei

Neustettin wohnenden Hauptmanns von Kleist befand. Mit diesem schloß Blücher am 28. August 1777 einen Vertrag, nach dem die Besitzung auf 25 Jahre für den Preis von 14 500 Thaler in seinen Besitz übergehen sollte. Auch ward dabei die Umwandlung des Pfandbesitzes in Eigenbesitz in Aussicht genommen. Daß von dem Kaufgelde bei der zu Marien 1778 erfolgenden Übergabe 6500 Thaler — 1000 mehr als ausgemacht war — abgezahlt und 1781 noch weitere 4000 Thaler Grundbuchschulden getilgt wurden, zeigt uns, in wie guten Verhältnissen sich der Käufer befand.

Trotz dieses wertvollen Besitzes gab Blücher seine Pachtung nicht nur nicht auf, sondern behielt sogar auf dieser seinen Wohnsitz. Erst als zu Ostern 1780 sein Schwiegervater die Herrschaft Flatow den Eigentümern zurückgeben mußte und auf sein neu erworbenes Gut Schönwalde bei Dramburg zog, ward Raddow zum Heim des Blücherschen Ehepaares. Wir können uns denken, wie schwer diesem der Abschied von dem lieben Gresonse ward. Denn von den fünf Söhnen, welche hier geboren waren, barg drei (Ernst, Wilhelm und Friedrich) die kühle Gruft. Nur Franz (geb. 10. Februar 1788) und Georg (geb. 3. März 1780) begleiteten die Eltern nach Pommern.

In Raddow fand Blücher, da der Vorbesitzer aus Mangel an Mitteln das Gut arg vernachlässigt hatte, viele Arbeit. Durch den Eifer, mit dem er diese angriff, erwarb er sich bald den Ruf eines tüchtigen Landwirts und durch die Liebenswürdigkeit, welche er im Verkehr bewies, die Zuneigung seiner Standesgenossen. Besonders eng gestaltete sich sein Verhältnis zu Otto Friedrich Fürchtegott von Bonin, seinem Nachbar in Elvershagen; die Freundschaft ward um so inniger, da auch die Frauen sich zu einander hingezogen fühlten. So hätte nun der Stabsrittmeister a. D., welcher zudem in den Garnisonstädten Treptow und Stargard Umgang mit Kameraden und in der Stargarder Loge „Zur goldenen Krone", der er 1782 beitrat, Verkehr mit Gesinnungsgenossen fand, seine Tage in Ruhe und mit Behaglichkeit hinbringen können, wäre in ihm nicht von Zeit zu Zeit eine fast krankhafte Sehnsucht nach dem Kriegerleben erwacht. Seiner Frau war diese Neigung nicht verborgen geblieben, doch all ihr Widerspruch vermochte nicht, sie zu bannen. So hatte sich Blücher schon 1778 von Gresonse aus, als der bairische Erbfolgekrieg

ausgebrochen und auch die Bellingschen Husaren zum Kriegsschauplatze abgerückt waren, an den König mit der Bitte um Wiederanstellung gewandt. „Da ich durch die eheliche Verbindung mit des Obersten Freiherrn von Mehling Tochter aus Westpreußen“, so hatte er geschrieben, „in so glückliche Umstände versetzt worden, daß ich mich in Ew. Majestät Landen habe ankaufen können, so ist es nicht Sorge für meinen Unterhalt, sondern der feurigste Trieb, Ew. K. Majestät die männlichen Kräfte meiner besten Jahre in Allerhöchstem Dienst aufzuopfern, wenn ich allerunterthänigst bitte: Ew. K. M. wollen mich als Major bei der Kavallerie allergnädigst zu placieren geruhen.“

Die Nichterfüllung dieses Gesuchs scheint für einige Zeit die Liebe zum Soldatenleben abgekühlt zu haben, allein der von Raddow aus gepflegte Umgang mit Offizieren rief die Erinnerung an die so früh verlassene Laufbahn immer von neuem wach. So bat Blücher bereits 1782 in zwei Schreiben den König um den Abschied als Major und fügte in einem dritten und vierten noch das Gesuch um die Erlaubnis hinzu, die Uniform der Reiterei tragen zu dürfen; aber der Herrscher war unerbittlich, er erteilte entweder gar keine Antwort oder erwiderte: „Warum ist er nicht in Dienst geblieben, das ist seine Schuld“. Trotzdem gab Blücher sich noch nicht zufrieden, sondern erneute sein Flehen um die gedachten Auszeichnungen. Sogar in dem Schreiben, in welchem er für das zur Verbesserung seines Gutes gewährte Geld dankte, kehrte die Bitte wieder. „Machen Sie,“ so flehte er, „das Glück eines Menschen vollkommen, welcher das Zeugnis für sich hat, gut gedient zu haben, und gewähren mir den Charakter als Major, erlauben auch huldreichst, daß ich die Montierung der Kavallerie tragen darf.“ Obgleich auch dieser Versuch nicht fruchtete, so wagte Blücher doch 1785 die Bitte um Wiederanstellung im Heere oder um die Erlaubnis in holländische Dienste zu gehen, vorzutragen, da die Unthätigkeit, in der er lebe, ihm zur Marter werde, allein alles war vergebens; die ferne Aussicht, im Kriegsfalle wieder verwandt zu werden, war das einzige, was er erreichte.

Doch wie schmerzlich auch Blücher durch diese Unbeugsamkeit des Königs berührt wurde, er durfte sich in anderer Hinsicht einer besonderen Gnadenerweisung desselben rühmen. Friedrich II. bewilligte ihm nämlich von den 1783 für Pommern ausgesetzten Meliorationsgeldern die hohe

Summe von 9550 Thaler zu 1 % Zinsen. Das Geld sollte nach dem von der Regierung genehmigten Anschlage dazu verwandt werden, 600 Morgen Acker und 300 Morgen Wiesen urbar zu machen und den Viehstand um 100 Kühe und 50 Stück Jungvieh zu mehren, sowie zwei Scheunen, zwei Viehställe und ein Pächterhaus zu bauen. Die Ausführung brachte mancherlei Arbeit, andere schaffte die Landschaft.

Es ist bekannt, daß 1781 die Stargarder Abteilung derselben eingerichtet ward. Blücher hatte bei der Gründung mitgewirkt und sich zum Anschlusse an dieselbe verpflichtet. Demgemäß eilte er, Nutzen aus dieser Einrichtung zu ziehen und seine Schulden durch Aufnahme von Landschaftsgeldern zu bezahlen. Die Briefe, welche er zu diesem Zwecke an den Landschaftsdirektor von Borke auf Bernsdorf gerichtet hat, sind in Urschrift erhalten und gewähren in Verbindung mit den erteilten Antworten ein klares Bild von der hohen Achtung, in welcher der Stabsrittmeister bei seinen Standesgenossen stand.

Der erste Brief, am 3. November 1782 geschrieben, enthielt die Bitte um Gewährung von 1500 Thaler. Ohne Zögern antwortete der Direktor, dem würde nichts im Wege stehen, doch sei die Beschaffung eines neuen Grundbuchscheines notwendig, weil der übersandte bereits ein Jahr alt sei. Es scheint nun so, als ob die Landschaftsdeputierten das Bedenken ihres Vorsitzenden nicht geteilt haben, denn sie bewilligten das beantragte Geld ohne besondere Bedingung. Dementsprechend heißt es denn in dem Schreiben, in welchem Borke den Beschluß zur Kenntnis Blüchers bringt, die Beleihung brauche wegen des fehlenden Scheins nicht ausgesetzt zu werden. Bei vielen andern sei zwar Vorsicht nötig, bei Blücher würde sie jedoch überflüssig sein. Alles, was man von ihm fordern könne, sei eine schriftliche Versicherung, daß er seit Anfertigung des letzten Grundbuchscheins keine weiteren Schulden gemacht habe. Solches Vertrauen wußte Blücher zu würdigen. Wir lesen in seiner Antwort: „Weill zu unvermögend Ew. Hochwohlgeb. gebührenden dank für alle mich Erzeigte Gütte darbringen zu können will ich nichts weitter sagen als daß eine jede handlung guhter Ahrt ihren lohn bey sich führt, ein Ehdler man geizt auch nach keinen andern und in den ein Mahll eingeschlagenen Weg sich seinen Nemen (l. Neben)menschen zu verbinden lest er sich von ville und dringende Geschefften nicht ufhalten.“ Nicht minder ehrenvoll für

Blücher war die Weise, wie Borke in seinem nächsten Schreiben die Frage der schriftlichen Versicherung behandelte. „Ein Wort von Ew. Hochwohlgeboren" — so heißt es darin — „ist mir mehr als alle Atteste von der Welt und Dero höchst geehrte Zuschrift vollkommen hinlänglich, meine sämmtlichen Hern Kollegen zu überzeugen, daß der übersandte alte Hypothekenschein ohne alle Veränderung sei."

Noch enger wurden Blüchers Beziehungen zur Landschaft und damit zu Stargard, als er 1784, wo sein Freund Bonin die erledigte Direktion der Landschaft übernahm, selbst zum Deputierten derselben erwählt ward. Sicherlich thaten seine Standesgenossen damit einen glücklichen Griff. Denn einen Mann von so vielseitiger Erfahrung und so gesundem Urteil hätten sie sonst schwerlich gefunden. „Blücher zeigte" — so lautet ein Urteil über seine amtliche Wirksamkeit — „einen hellen Blick und eine leichte Orientierung; er opponierte einmal bei der Versammlung des engeren Ausschusses in Stettin in Gegenwart des Großkanzlers von Carmer mit vieler Umsicht, und sein mündlicher Vortrag war klar."

Der Mann, welcher dies berichtet, redet aus eigener Anschauung. Es ist der damalige Landschaftssekretär Häse in Elvershagen. Seine eigenhändigen Aufzeichnungen enthalten über ihr beiderseitiges Verhältnis noch folgende schätzbare Bemerkungen: „Nachdem Bonin Landschaftsdirektor geworden war, wurde der damals außer Dienst befindliche Blücher, der das benachbarte Gut Groß-Raddow besaß, Deputierter und nachher Landschaftsrat. Er hatte mich lieb gewonnen, ich war daher öfter in seinem Hause. Und wenn er in Stargard war, wo er einen genauen Umgang mit dem Prinzen von Hohenlohe, dem Grafen Schlieffen und andern hatte, lud er mich nicht nur zum Essen ein (vielleicht hatte auch das dazu Anlaß gegeben, daß ich manche Arbeiten für ihn übernahm), sondern ich nahm auch an den gymnastischen Übungen im Springen und Laufen teil, welche er veranstaltete. Gewöhnlich geschahen diese Springübungen in dem Garten des Walterschen Ackerhofes. Blücher und ich sprangen 16 Fuß weit. Auch in der französischen Sprache nahmen wir beide noch Unterricht. Eine Zeitlang las Blücher auch die Bibel und sprach daraus." „Meist wurden," so pflegte Häse mündlich seinen Bericht zu ergänzen, „die Springübungen im Landschaftshause wiederholt und die Tische dabei als Turngeräte benutzt."

Das Ehrenamt eines Landschaftsdeputierten gab dem ohnehin reiselustigen Blücher öfter Veranlassung, sich dem Familienkreise zu entziehen, als der Gemahlin lieb war. Auch ist es wahrscheinlich, daß die Reisen zur Stadt häufig länger dauerten und mehr kosteten, als gerade nötig war; selbst auf die geringen Vergütigungen aus der Landschaftskasse hat er Vorschuß genommen. Aber leicht wußte der Gatte die mahnende Hausfrau zu begütigen und durch zahlreiche Aufmerksamkeiten das gute Einvernehmen zu erhalten. Um eine solche Aufmerksamkeit handelt es sich meiner Ansicht nach, wenn Blücher sich in einem noch erhaltenen Geschäftsbriefe an die Frau Salomon, Inhaberin eines Bandgeschäftes zu Stargard, in folgender Weise wandte:

Wohlgeborne Frau Salomonin

Ich bitt ihn mir mit umgehender post 3 Ellen Eminangs Tafft zu Schicken wie auch ein halb loth solche Seide auch eine halbe Elle recht breitten Sanfft Band an die haube auch 2 kleine Schnur perllen recht Schön und weiße nicht größer wie Hanff Körne. Ich bin übrigens

Radow d. 3 F — der
1784 — dinstwillige
die Rechnung bitte mit zu Schicken — Blücher

Seinen Kindern war er ein liebevoller Vater. Rechtzeitig trug er für den Unterricht seiner beiden Knaben Franz und Georg Sorge, indem er einen eigenen Hauslehrer in sein Haus nahm. Als solcher erscheint im Frühjahre 1787 im Kirchenbuche der Kandidat der Theologie Jakob Gotthilf Steffen. Auch gegen seine Dienstleute und Bauern zeigte Blücher sich als einen gütigen Herrn und wurde deshalb von ihnen wert gehalten, obgleich er nach der Sitte jener Zeit öfter von dem Rechte Gebrauch machte, Ungehorsam durch Hiebe zu bestrafen. „Häufig hatte ich", erzählte Häse den Seinen, „Gelegenheit, die Heftigkeit Blüchers zu mäßigen, wenn er über seine Bauern und Knechte erzürnt war und dieselben nach der herrschenden Sitte dafür züchtigen lassen wollte."

Bei seinem Triebe zu geselligem Verkehr erweiterte Blücher den Umgangskreis von Jahr zu Jahr, ohne dabei die älteren Bekannten zu vernachlässigen. Zu diesen letzteren gehörte der Pfarrer des Ortes, namens Nebueser. Wie derselbe der Vertrauensmann des Vorbesitzers gewesen, so

blieb er es auch bei dem neuen Herrn und hatte sich dessen Zuneigung zu erfreuen. Dies zeigte sich u. a. darin, daß Blücher von ihm 1783 die vier Hufen Pfarracker für 100 Thaler pachtete, eine Summe, welche nach den damaligen Verhältnissen hoch war. Allmählich wuchs das gegenseitige Vertrauen derartig, daß Blücher, als er wieder im Heere diente und ins Feld zog, seinem Pfarrer die Überschüsse der Gutseinnahmen in die Hände gab.

Unter den Gutsbesitzern stand, wie schon bemerkt, Herr von Bonin Blücher am nächsten. Daß dieser aber auch mit den andern Adelsfamilien geselligen Umfang pflog, sehen wir aus der langen Liste der Paten, welche er für seine am 4. März 1786 geborene Tochter ausgewählt hat. Im Kirchenbuche werden folgende 8 aufgeführt: Oberst von Dewitz (Hoffelde), Landrat von Borke (Kankelfitz), Herr von Wedell (Silligsdorf), die Gemahlin des Grafen von Borcke (Stargord), Majorin von Dewitz (Maldewin), die alte Frau von Bonin (Regenwalde), Frau Assessor von Loeper (Stramehl) und schließlich Blüchers Schwiegermutter Freifrau von Mehling (Schönwalde). Das muß eine großartige Kindtaufe gewesen sein, welche am Sonnabend, dem 1. April auf dem Gutshofe gefeiert ward, und daß es dabei nicht an Fröhlichkeit gefehlt hat, dafür bürgt die Persönlichkeit des Kindtaufsvaters. Denn als angenehmer Wirt und lebenslustiger Mann war Blücher in der ganzen Gegend bekannt. Noch steht im herrschaftlichen Garten an der Dorfstraße die mächtige Linde, in deren Zweigen er mehrere Sitze angebracht hatte, damit von dort aus die Trompeter des Treptower Kürassierregimentes ihre Weisen ertönen ließen, wenn der Gutsherr seinen Freunden ein Gartenfest gab.

Auch die Jagd bot dem kühnen, an Anstrengung und Gefahr gewöhnten Rittmeister angenehme Unterhaltung. Gern durchstreifte er mit Hasse, dem Förster seines Freundes Bonin, Wald und Flur. Einmal geriet er dabei sogar in ernstliche Lebensgefahr. Er war nämlich seinem Begleiter vorangeeilt und hatte mit solchem Eifer die gefundenen wilden Enten auf dem morastigen Boden verfolgt, daß er plötzlich bis an den Hals versank. Der später herankommende Förster fand ihn in dieser bedenklichen Lage und rettete ihn mit Hilfe der in der Nähe beschäftigten Arbeiter.

Da die Versuche Blüchers, wieder ins Heer zu kommen, gescheitert

waren, so erweiterte er seinen Grundbesitz, indem er am 26. März 1786 von Julius von Wedell das Gut Sassenhagen bei Stargard für 19000 Thaler kaufte und sofort den landwirtschaftlichen Betrieb übernahm. Er konnte dies um so eher, als er für Raddow einen tüchtigen Verwalter in dem früheren Gutspächter Häse, dem Vater des erwähnten Landschaftssekretärs, gefunden hatte. Hören wir darüber den Sohn. Derselbe schreibt in seinen Aufzeichnungen: „Als mein Vater mich einmal in Stargard besuchte und ich bei Blücher speiste, lud dieser auch ihn ein; er gefiel Blücher so sehr, daß er in ihn drang, sein Gut Raddow zu administrieren. Dies übernahm er. Von dem Augenblicke an kümmerte sich Blücher um nichts mehr, besonders da er bald nachher in Militärverhältnisse trat. Und als das Gut später verkauft wurde, und mein Vater Rechnung ablegen wollte, warf er diese ins Feuer."

Vierter Abschnitt.

Wieder im Dienst (1787—1792).

Die Nachricht von der Erkrankung des großen Königs versetzte natürlich Blücher in außerordentliche Unruhe. Er sprach oft davon, daß nun der Augenblick heranrücke, der ihn wieder ins Heer zurückführen werde. Kaum war denn auch die Kunde nach Pommern gelangt, daß der Herrscher am 17. August 1786 gestorben sei, als er sich an den Nachfolger mit dem Gesuche wandte, ihn einer „martervollen Unthätigkeit von 13 Jahren zu entreißen“ und nach seinem früheren Dienstalter wieder anzustellen. Der Bescheid, daß er bei Gelegenheit berücksichtigt werden sollte, genügte ihm natürlich nicht, er beschloß vielmehr die Gunst des Augenblicks zu benutzen und dem jungen Könige, wenn er, von der Huldigung aus Königsberg zurückkehrend, durch Stargard reiste, seine Bitte persönlich vorzutragen. Sein Freund Bonin scheint ihm dabei behülflich gewesen zu sein. Derselbe überließ ihm nämlich die Vertretung der Landschaft. So sprengte nun am 25. September der kühne Husar auf einem schönen Pferde, das er von einer Reise nach Altona mitgebracht hatte, in seiner kleidsamen grünen Amtstracht mit dem weißen Kragen und den goldenen Achselbändern so verwegen vor dem königlichen Wagen her, daß er die Aufmerksamkeit des Herrschers erregte. Als dieser dann vor seiner Wohnung in der Pyritzer Vorstadt ausstieg, erwartete ihn Blücher schon und erhielt nun auf seine Bitte die erwünschte Zusage. Freilich dauerte es noch eine Weile, ehe sie erfüllt wurde, allein Blücher ruhte nicht eher,

als bis er seinen Zweck erreicht hatte. Sofort eilte er nach Berlin und wußte den Einfluß der ihm bekannten Generale so für sich zu verwerten, daß er, obschon Ende Januar „noch keine convenable vacance" vorhanden war, schon am 23. März 1787 zum Major in seinem alten Regimente und zwar vor dem Major von Jägersfeld mit einer Bestallung von 1779 ernannt ward. Dankerfüllten Herzens begab er sich ohne Zögern in die ihm angewiesene Garnison Rummelsburg und übernahm die dort stehende Schwadron. Nach einiger Zeit folgte ihm dorthin seine Frau mit den drei Kindern Der neue Schwadronsführer fand gleich reichliche Beschäftigung, denn schon anfangs Juni sollte er seine Husaren dem Könige bei der Stargarder Musterung vorführen. Bald nachher kam auch der freudig begrüßte Befehl, mit ihnen ins Feld zu ziehen.

Die Wirren in Holland nämlich, wo die Partei der sogenannten Patrioten den Erbstatthalter Wilhelm V. aus dem Haag verdrängt und seine Gemahlin schimpflich behandelt hatten, veranlaßten Friedrich Wilhelm II., den Bruder der Königin, ein Heer unter dem Herzoge von Braunschweig dorthin zu senden. Unter den Truppen befand sich auch das zweite Bataillon der pommerschen Husaren, welchem Blücher angehörte. Auf dem Marsche hoffte dieser Gelegenheit zu finden, sein Gut Raddow zu besuchen, doch gab er seinen Plan auf und begnügte sich damit, aus der Gegend von Polzin seinem treuen Gutsverwalter Häse seine Wünsche schriftlich mitzuteilen. Der Brief ist so bezeichnend für die Verhältnisse und Lebensanschauungen des Schreibers, daß seine wörtliche Mitteilung erwünscht kommen wird. Er lautet:

Mein lieber HErr Häese.

Theills Ville Geschefften, theils meine Unpeslichkeit hallten mich ab nach Raddow zu komen, und da ich doch nuhr einige stunden hette dohrt bleiben können, so will ich Ihnen da ich abgehe Gott EmPehlen, und da bey gantz von HErtzen eine guhte Gesundheit an wünschen.

Raddow bleibt in Ihren henden, und da weiß ich daß es guht auf gehoben ist. waß sie an gellde Vorähtig haben, Schiken sie mich, durch diesen Untrofficir. waß sie künftig ein bekomen, und nicht zum wirdt-schaftligen gebrauch benöthiget, zahlen sie nuhr alles gegen Qvitung an des HErrn Pastor Nebueser, welcher ein gewißes da von an meine

Frau besorgen wirdt, und von daß überbleibende sollen mich Pandt briffe an geschaft werden, ich will Ferner hin und so lange meine abwessen heit bauhert, kein geldt von Raddow haben.

Da mit aber der bau, und die Conservation, nicht zu vill gelldt von die Revenuss weg nimt, so könen sie in diesen winter 3 Schock bauh holtz verkaufen. Suchen sie das geralhdete landt so vill wie thunlig unterm Plug zu bringen. von der Acker wirdtschaft sage ich Ihnen weitter nichts, sie verstehen sie besser alls ich.

An bey Schicke ich Ihnen ein tüchtiges Ahrbeits Perdt, Schicken sie mich da gegen den allten Gerdshäger Schwartzen Wallach. Schreiben sie mich wie daß korn steht, und ob sie den Roggen ein haben, und wo Reich sie geworden, auch waß meine Schäfferey macht. sollten welche von die leütte ungehorßam sein, so zeigen sie mich solche namentlich an, und ist es ein knecht, so übergeben sie ihm diesen Untrofficir auf ein wagen, der ihm zu mich nach Nührenberg bringen soll.

meine Frau bleibt in Rumelsburg, wen sie Ihr die Perde, mit der grünen halbschässe nun zwischen die Auste Schiken könen so will sie auf 8 tage nach Woppersnow, Raddow, und Schönwalde*) komen, zu Rück werden ihr den wohll andere leutte Fahren laßen.

noch ein mahll leben sie wohll, und bleiben gesund, denken mahll an mich, und glauben daß ich auf Richtig bin Ihren Freund und Diner

Wusterbahrt d. 14t Agt. 1787 Blücher.

In Holland gab es für die Preußen wenig zu thun. In leichtem Siegeszuge scheuchten sie die Scharen der Gegner auseinander und nahmen die aufständischen Provinzen in Besitz. Daß sich hier die roten Husaren durch ihre Mannszucht auszeichneten und dafür von ihren Wirten beim Oberfeldherrn gerühmt wurden, ist ebenso bemerkenswert, wie die Klugheit, mit der Blücher einen peinlichen Auftrag zu erfüllen verstand. In Deventer oder Zwolle sollte er nämlich einen Führer der patriotischen Partei überwachen. Als guter Menschenkenner bemerkte er aber bald, daß er es mit einem ungefährlichen Gegner zu thun habe, und machte ihn dadurch völlig

*) In Woppersnow wohnte die Schwester der Frau v. Blücher, Frau v. Uckermann, in Schönwalde ihre Eltern.

unschädlich, daß er wenige Tage nach seinem Einrücken öffentlich mit ihm Brüderschaft trank.

Von diesem kriegerischen Übungsmarsche, welcher leider im Heere das Selbstgefühl auf eine gefährliche Höhe hob, kehrte Blücher am 1. Februar 1788 nach Rummelsburg zurück, um in diesem abgelegenen, kaum 1300 Einwohner zählenden Landstädtchen die nächsten Jahre zu verleben. Die Nachrichten, welche wir von diesem Aufenthalte besitzen, sind nur gering, aber sie stimmen zu dem Eindrucke, den wir bisher von dem Charakter des Mannes erhalten haben. Zu Hause ein liebenswürdiger Gatte und Familienvater, im Umgange leutselig, zu Scherz und Kurzweil aufgelegt, im Dienste streng, aber gerecht — so erscheint er in den Erzählungen, welche im Gedächtnisse der Enkel seiner damaligen Zeitgenossen fortleben.

Ein zweistöckiges Haus, das auf der Stelle des jetzigen Posthauses stand, diente dem Major und seiner Familie zur Wohnung. Das untere Stockwerk enthielt zwei heizbare Stuben, in die von der Decke mächtige Balken hinabragten, die oberen Räume ließen sich nur dadurch erwärmen, daß eine an der Decke jedes Unterzimmers befindliche Klappe zum Durchlassen der Wärme geöffnet ward. Die Fenster enthielten kleine, in Blei gefaßte Scheiben. Hinter dem Hause lag ein Garten, welcher an den Stiednitzfluß stieß. Waren die Wohnräume auch bescheiden, sie genügten nicht nur der Familie, sondern gewährten auch die Möglichkeit, den Pflichten der Geselligkeit nachzukommen, soweit der Gesundheitszustand der Hausfrau es gestattete. Frau von Blücher kränkelte nämlich viel, sie vermochte sich nach der Geburt ihres jüngsten Sohnes Gebhard Leberecht (15. Dez. 1787) nur langsam zu erholen, und kaum hatten sich ihre Kräfte unter der sorgsamen Pflege ihres heimgekehrten Gatten gehoben, als der Tod ihres achtjährigen Sohnes Georg (14. Juni 1788) sie von neuem untergrub. In ihrem großen Schmerze, den sie nur langsam verwand, klammerte sie sich mit um so größerer Liebe an ihren Gatten an; oft sah man, wie sie ihre Freundin, die Frau des Bürgermeisters Wittcke, abholte, um ihrem vom Felddienste zurückkehrenden Gatten entgegenzugehen.

Einen großen Umgangskreis bot natürlich das Städtchen nicht, aber er genügte dem Major, welchem von jeher eine schroffe Absonderung des

Kriegerstandes von der Bürgerschaft zuwider war. Am meisten verkehrte er in den Familien des Bürgermeisters Wittcke und des Apothekers Mulert; in beiden hob er einen Sohn aus der Taufe. Um die Geselligkeit zu fördern, stiftete er auch eine eigene Ressource, in der er nicht nur fleißig spielte, sondern auch tanzte. Wie viele Frauen haben später mit Stolz erzählt, daß der berühmte Held auch einstmals ihr Tänzer gewesen sei! Von auswärtigen Bekannten besuchte Blücher mit seinen Offizieren gern Herrn von Woedke, den Besitzer von Groß-Karzenburg, besonders, nachdem derselbe sich mit der Tochter eines reichen Weinhändlers aus Bordeaux verheiratet hatte. Die trefflichen französischen Weine, welche den Keller des Gutsherrn füllten, zogen die Husarenoffiziere nicht minder an, als die Liebenswürdigkeit der lebhaften Schloßfrau. Darf man einem weitverbreiteten Gerüchte Glauben schenken, so hat Blücher ihr einmal in der Weihnachtszeit ein ganz ungewöhnliches Geschenk dadurch gemacht, daß er ihr einen Wolf, den er im Vereine mit seinem Burschen auf dem Wege nach Karzenburg gefangen hatte, gebunden unter den Weihnachtsbaum legte.

Die große Liebe zur Jagd begleitete Blücher auch nach Rummelsburg. Als Begleiter in nahe und ferne Jagdgründe nahm er gern seinen Schwadrons- und Leibarzt Beck mit, welchem er die Tochter des wohlhabenden Apothekers Leslie trotz der Abneigung des Vaters zur Frau verschafft hatte. War die Zeit der Jagd herangekommen, so hatte er daheim keine Ruhe. Schon vor Tagesanbruch pochte er dann zum Ärger der Hausfrau an die Fensterladen der Beckschen Schlafstube und rief mit lauter Stimme: „Beckchen, nu man raus, es ist hohe Zeit zum Aufbruch!“

Es bedarf nicht der Versicherung, daß Blücher über den Vergnügungen den Dienst nicht vernachlässigte. Seine Husaren hingen mit Liebe an ihm, denn er behandelte sie trotz seiner Strenge mit Freundlichkeit und bevorzugte niemand. So bestrafte er einmal seinen Wachtmeister mit Arrest und führte ihn persönlich zur Wache. Leider war dieser Vorfall von unangenehmen Folgen begleitet. Der Wachtmeister nämlich wußte den wachthabenden Unteroffizier zu überzeugen, daß Rücksichten des Dienstes seine Rückkehr in die nahegelegene Wohnung auf kurze Zeit erheischten, und begab sich in dessen Begleitung dorthin. Da der Verhaftete aber sich

länger daheim zu schaffen machte, als der Unteroffizier seine eigene Abwesenheit von der Wache verantworten zu können glaubte, so kehrte dieser dorthin zurück, schickte aber sofort einen Husaren ab, um die weitere Aufsicht zu führen. Doch dieser fand den Wachtmeister nicht mehr lebend, derselbe hatte vielmehr seine Freiheit dazu benutzt, sich selbst den Tod zu geben. Blüchers Zorn über diesen Vorfall kannte keine Grenzen. Er ließ den pflichtvergessenen Unteroffizier durchfuchteln und machte seinem Ingrimme Luft in einer eindringlichen Standrede, welche er der versammelten Schwadron hielt.

Doch nicht nur bei seinen Untergebenen und Kameraden galt Blücher für einen tüchtigen Offizier, sondern ebenso bei seinen Vorgesetzten. Darauf deutet seine bereits ein Jahr nach seiner Anstellung erfolgte Beförderung zum Oberstleutnant, noch mehr aber der Umstand, daß er im Herbste 1788 zu den bei Berlin stattfindenden Herbstübungen befohlen ward. Das folgende Jahr brachte ihm nach der Stargarder Frühjahrsheerschau sogar den Verdienstorden und im Herbste die Stelle eines Bataillons-Kommandeurs, im nächsten Jahre aber erfolgte bereits seine Beförderung zum Obersten (20. August 1790).

Verstand Blücher auch noch immer nicht, sein bares Geld zu Rate zu halten, so verabsäumte er doch nicht, auf die Ausnutzung seines Grundbesitzes Bedacht zu nehmen. Leider waren seine beiden wertvollen Güter, Groß-Raddow und Sassenhagen, zu entlegen, als daß sie sich von Rummelsburg aus gehörig beaufsichtigen ließen; es war also das Geratenste, sie unter möglichst günstigen Bedingungen zu veräußern. Verhandlungen wegen des Verkaufs von Raddow wurden deshalb schon im Sommer 1788 mit dem Hauptmann von Below angeknüpft, sie führten zu dem Ergebnisse, daß dieser für die Summe von 24 000 Thaler zunächst in den alten Pfandvertrag, welcher bis 1803 lief, eintrat. Als es dann Ende 1789 nach vielen Weiterungen gelang, das Gut aus dem Lehnsverbande zu lösen, verwandelte Blücher bereitwillig den Pfandvertrag in einen Erbvertrag, obgleich nur jener gerichtlich abgeschlossen war. Er schrieb darüber an seinen Käufer: Ich hasse, fliehe und verabscheue alles, was auch nur dem Schein nach wider die strengste Gerechtigkeit verstoßen kann. — In gleich günstiger Weise wurde das Gut Sassenhagen veräußert. Blücher erhielt dafür von dem Stargarder Postmeister von Hagen 22 000 Thaler,

also 3000 Thaler mehr, als er gezahlt hatte. Der Verkauf erfolgte 1790, als Blücher eben im Begriffe stand, ins Feld zu rücken.

Es war dies nämlich die Zeit, in der das Geschick Preußen die günstige Gelegenheit bot, Schiedsrichter in den Welthändeln zu werden und durch einen Vorstoß auf Wien Österreich zu zwingen, von dem Angriffe auf die Türkei abzulassen. Wirklich wurde zu diesem Zwecke ein preußisches Heer in Schlesien zusammengezogen. Auch die roten Husaren erhielten im Mai Befehl, dorthin abzurücken. Mit gemischten Gefühlen empfing Blücher die Weisung zum Ausmarsche. So lieblich ihm auch sonst ein solcher Ruf geklungen hätte, jetzt machte ihm der Hinblick auf den Abschied das Herz schwer. Denn seine Frau kränkelte sehr; wer vermochte zu sagen, ob er sie wiedersehen würde? Endlich kam die Trennungsstunde heran, die Thränen rannen ihm die Backen herunter, und von Schmerz überwältigt, sprach er zu den Seinen: „Könnte ich meinem Herzen folgen, dann bliebe ich bei Euch; aber ich muß der Pflicht und der Fahne folgen." Frau Wittcke, welche zugegen war, bat er herzlich, die Seinigen nicht zu verlassen, dann legte er seine Gemahlin, welche ohnmächtig zusammengesunken war, in ihre Arme. „Sie haben mich nicht schwach, sondern gefühlvoll gesehen," so sprach der aufgeregte Krieger beim Fortgange. Ohne Sang und Klang zog er dann mit seiner Schwadron aus der Stadt. Als Frau von Blücher aus ihrer tiefen Ohnmacht erwachte, waren ihre ersten Worte: „Möchte Gott ihn immer in seinem gnädigen Schutz behalten!" Dies Gebet der treuen Gattin vergaß Blücher nicht; es habe ihn, so schrieb er einmal aus dem Rheinfeldzuge an Wittckes, in allen Schlachten begleitet.

Bekanntlich verzog sich die drohende Kriegswolke. Der König ließ die Gunst des Augenblicks ungenutzt und gewährte den Österreichern zu Reichenbach einen zu billigen Frieden. So zogen denn die roten Husaren, welche bei Landeshut die Grenze gedeckt hatten, nach Westpreußen, da die Wirren in Polen eine Verstärkung der Grenzbesatzung erheischten. Von Schönsee aus meldete Blücher am 17. Juni 1791 das Ableben seiner von ihm so unbeschreiblich geliebten Gemahlin. In der Kirche vor dem Brauerstuhle fand die treue Gattin ihre Ruhestätte, und 26 Pulse verkündeten, wie wir dem alten Kirchenrechnungsbuche entnehmen, den Be=

wohnern von Stadt und Land ihren Heimgang. Der zurückgebliebenen Kinder nahm sich die Familie Wittcke an, sie blieben bei ihr bis zum Herbste, wo der Vater zurückkehrte.

Freilich Aussicht auf lange Ruhe brachte er nicht mit, die Wogen der französischen Revolution strömten mächtig gegen die Grenzen Deutschlands und drohten sie zu überfluten. Ein Kriegsmann mußte täglich des Ausmarsches gewärtig sein. Deshalb dachte Blücher ernstlich daran, seinen Kindern eine zweite Mutter zu geben; allein da die Tochter seines Bruders Gustav, welche er heimführen wollte, seine Neigung nicht erwiderte, so blieb das Hauswesen ohne weibliche Führung. Dagegen gelang es dem Obersten, nach anderer Richtung für die Seinen zu sorgen. Ihre verstorbene Mutter hatte zwar das Vermögen ihm vermacht, indes er verzichtete auf das Geld zu Gunsten seiner Kinder und legte es in Grundbesitz an. Er kaufte im Oktober 1792 die bei Rummelsburg gelegenen Puttkamerschen Lehngüter Grünwalde, Saben und Ponickel. Es war die höchste Zeit zur Abwickelung eines solchen Geschäfts gewesen, denn bereits am 17. November erhielt das Regiment Marschbefehl und am 28. rückte es aus. Blücher stellte die Güter unter die Obhut seines Freundes Wittcke. Das Hauswesen löste er auf. Seinen ältesten Sohn Franz, welcher bereits Kornett in seinem Regimente war, nahm er mit, die beiden jüngeren Kinder, Friederike und Gebhard, sandte er zu seinen Schwiegereltern nach Schönwalde.

So verließ Blücher die kleine Stadt, welche die Asche der von ihm innig geliebten Gattin barg. Er hat sie nicht wiedergesehen, aber nicht vergessen. Zahlreiche Briefe sandte er an die Familie Wittcke, sie bildeten später einen kostbaren Familienschatz, welchen mit Behagen die verwittwete Frau Bürgermeisterin ihren Enkeln zeigte; aber vor ihrem Ende vernichteten sie dieselben, damit sie später nicht in unrechte Hände kämen. Das einzige Schriftstück, das sich aus der Rummelsburger Zeit erhalten, ist ein unscheinbarer Giftschein*) vom 25. Juli 1792; er lautet:

ich erbitte mich Etwaß Fligengifft

Blücher.

*) Im Besitze des Hauptmanns Zernin in Darmstadt.

Auch die sonstigen Andenken an den Obersten, welche der Ort enthielt, sind meist verloren gegangen. So ist die hübsche Marmorbüste, welche die Mitglieder der Ressource zum Andenken an ihren Gründer im Vereinssaale aufgestellt hatten, entführt worden. Auch das treffliche Blücher darstellende Ölgemälde, welches er seinem Freunde Wittcke hinterlassen, ist nicht mehr erhalten, es ging bei dem Brande verloren, welcher das Haus des Justizrats Zernin, des Schwiegersohns Wittckes, 1850 einäscherte.

Zweites Buch.

An der Grenze.

Erster Abschnitt.

Der Rheinfeldzug (1793—1795).

Die Wendung, welche die französische Revolution genommen, veranlaßte im Sommer 1791 Kaiser Leopold und König Friedrich Wilhelm II. in Pillnitz zur Beratung über Maßnahmen zum Schutze des französischen Königs zusammenzukommen. Schon dieser Vorgang genügte den französischen Machthabern zur leichtfertigen Kriegserklärung. In wunderbarer Weise wurde diese Tollkühnheit vom Glücke begünstigt. Denn mit derselben Kraftlosigkeit, mit welcher das Staatsschiff damals von den preußischen Staatsmännern geleitet ward, die nicht wußten, ob sie die preußische Macht an der Weichsel oder am Rheine einsetzen sollten, führte der Herzog von Braunschweig das stolze preußische Heer langsam in Frankreich hinein und versäumte den rückhaltlosen Angriff, welcher den Weg zur feindlichen Hauptstadt geöffnet hätte. So tauschten die Truppen statt der gehofften Siegespreise die unerhörten Anstrengungen eines beschwerlichen Rückzuges ein und legten damit der aus den Septembermorden hervortauchenden Republik als Festgabe einen leichten Triumph in den Schoß. Bald fielen auch Mainz und Belgien den tollkühnen Scharen der Welschen in die Hände.

Unter solchen traurigen Vorzeichen begann der Feldzug des Jahres 1793, zu dem auch die roten Husaren unter Führung ihres Generals von der Goltz heranrückten. Anfangs wurden dieselben an zwei Stellen verwandt. Das zweite Bataillon, unter dem Obersten Dehrmann, marschierte von Berlin nach Frankfurt und schloß sich dem preußischen Hauptheere an, während das erste am 15. Februar den Rhein bei Wesel überschritt und sich mit den Preußen vereinigte, welche an der Seite des kaiserlichen Heeres in

den Niederlanden fochten. Bei dieser Abteilung befand sich auch Blücher. Über seine Thätigkeit in den folgenden Kämpfen erhalten wir ausführliche Nachrichten durch seine eigenen Mitteilungen. Er hat während des Krieges nämlich ein Tagebuch geführt und dies, nachdem er es mit Hilfe seines Adjutanten Grafen von der Goltz und des Kriegsrats Ribbentrop überarbeitet hatte, im Januar 1796 für seine Freunde herausgegeben. Über die Veranlassung dazu schreibt er in der Vorrede folgendes:

„Während des Laufes der beiden Campagnen von 1793 und 1794 habe ich manche Relations, Zeitungsberichte und Aufsätze gelesen, wovon ein großer Teil mit Prahlerei, Unwahrheit und solchem Unsinn angefüllt war, daß ich mich entschloß, wenn ich den Krieg glücklich endigte, dasjenige, was in meinem Beisein und besonders unter meiner eigenen Führung geschähe, zu Papier zu bringen, zu welchem Ende ich während der Campagne verschiedene Bruchstücke gesammelt. Hierdurch und durch mein gutes Gedächtnis will ich bei jetziger Muße ein Ganzes zu formieren suchen. Schriftstellerarbeiten will ich nicht liefern; mein ganzer Zweck gehet dahin, für meine Freunde, und vorzüglich für das schätzbare Regiment, diese Nachrichten, in Gefolge der Ordnung, niederzuschreiben; es mag dazu dienen, daß das Corps Offiziere das rastlose Bestreben seiner Vorgänger, um ihre Pflicht zu erfüllen, erkenne, und die jungen Offiziere anfeuere, bei einer entstehenden Campagne von gleichem Eifer beseelt zu sein. Hiermit füge ich den aufrichtigen Wunsch noch hinzu, daß dieses vortreffliche Regiment stets die großen Exempel seines ersten Stifters vor Augen behalte, seinen Lehrern und Anweisungen jederzeit getreu bleibe, und nur eingedenk sei, welchen rühmlichen Namen es sich unter seiner Führung erworben und bis auf diese Stunde erhalten hat."

Diese Vorrede kann als Probe für die Weise gelten, in der die ganze Darstellung gehalten ist. In behaglicher Breite ohne Übertreibung, aber unter freudiger Anerkennung des Mutes und der Ausdauer sowohl der Mannschaften als ihrer Führer schildert Blücher seine Erlebnisse. Er ist mit ganzem Herzen bei der Sache. Man fühlt, welche Freude es ihm gemacht hat, wenn er den Gegnern „auf den Hals gegangen", sie „zurückgeschmissen" und ihnen „eine Schlappe angehängt" hat. Und dabei stellt er sein eigenes Verdienst mit der ihm angeborenen Anspruchslosigkeit in den Hintergrund. Es klingt so bescheiden, wenn wir z. B. an einer Stelle

lesen: „Ein französischer Offizier kam mir gerade auf den Hals, ich kehrte um und ritt ihm entgegen; es fing schon an finster zu werden, wie wir beide handgemein wurden. Er bezahlte die Kühnheit mit seinem Leben und sein Pferd steht noch heute in meinem Stalle." Auch die Art, wie Blücher seine Sorge für die Kranken und Verwundeten als eine selbstverständliche Pflicht darstellt, nimmt unwillkürlich für ihn ein.

Das Tagebuch fand großen Beifall; schon 1796 erschien dasselbe in einem erlaubten Nachdrucke zu Schleswig, und 1797 ward es in das zu Berlin herausgegebene Offizierlesebuch aufgenommen. Eine ausführliche Wiedergabe des Inhalts hätte nur für Fachmänner Interesse, wir begnügen uns deshalb mit einem kurzen Auszuge

Anfangs März begann die Teilnahme der roten Husaren am Kampfe, bald darauf nahmen auch die selbständigen Waffenthaten Blüchers ihren Anfang. Waren sie auch für den Ausgang des ganzen Krieges von keiner großen Bedeutung, so dienten sie doch dazu, „die jungen Offiziere mit ihrem Handwerk bekannt zu machen". Der Feldzug legte sich günstig an, die Franzosen erlitten am 18. März bei Neerwinden eine entscheidende Niederlage und räumten Belgien; bald fielen auch die Festungen Breda und Antwerpen. Voll guter Hoffnung drang man nun weiter in französisch Flandern ein. Leider erhielt hier am 4. Juli der General Graf Goltz bei einer Auskundung zum großen Schmerze seiner von ihm so rühmlich geführten Husaren, die schwere Wunde, an der er am 13. August zu Tournay starb.

An seiner Stelle erhielt Blücher den Oberbefehl über sämtliche Vorposten. Er übernahm ihn mit dem Vorsatze, seinen braven General zu rächen. Dazu fand er schon am 26. Juli Gelegenheit, indem er mit etwa 1000 Mann dem ohne Vorsichtsmaßregeln heranrückenden Feinde einen Hinterhalt legte und eine vollständige Niederlage beibrachte*).

*) Auf die über diesen Erfolg, sowie über den Tod des Generals Grafen Goltz erstatteten Bericht empfing Blücher folgendes königliche Handschreiben: Ich bedauere das Absterben des Generalmajors von Goltz um so mehr, da Ich an ihm einen rechtschaffenen Mann und eifrigen thätigen General voller Kenntnisse verloren habe. Zugleich aber bezeige Ich Euch Meine vollkommene Zufriedenheit darüber, daß Ihr die Gelegenheit wahrgenommen, dem Feinde einen nicht unbeträchtlichen Abbruch zu thun, welches Mir der sicherste Beweis ist, das Ihr das Eurem Kommando anvertraute Bataillon fernerhin wohl anführen werdet .... Ich bin Euer wohlaffectionirter König.

Ende August erhielten die preußischen Hilfstruppen den Befehl, von Flandern fort über die Mosel zu marschieren und sich mit dem Hauptheere, das der König befehligte, zu vereinigen. Mit Freuden verließen sie diesen Kriegsschauplatz, auf dem bei der Saumseligkeit und Unfähigkeit der englischen und österreichischen Führer nicht die Vorteile errungen wurden, welche die Übermacht erwarten ließ. Unterwegs benutzte der rastlose Blücher in der Nähe von Luxemburg die Muße eines sonst sehr nötigen Rasttages, den Feind, welcher mit den österreichischen Vorposten angebunden hatte, zu werfen und ihm 5 Offiziere, 110 Mann und 42 Pferde abzunehmen. Als dann am 22. September bei St. Wendel die Vereinigung erfolgt war, wurde er sogleich auf Vorposten geschickt. Bald darauf that er sich bei Saarbrücken, wo sich der Feind verschanzt hatte, durch Umsicht und Geistesgegenwart hervor. So schränkte er durch die Besetzung des Ludwigsberges den Feind in seinen Bewegungen ein, scheuchte ihn fast jede Nacht aus seiner Ruhe und beunruhigte seine Vormärsche durch klug gelegte Verstecke.

Schließlich war es ihm auch noch vergönnt, am 30. November den Herzog von Braunschweig, der die Belagerung von Landau deckte, bei dem Angriffe, welchen das französische Moselheer bei Moorlautern auf die Preußen machte, dadurch zu unterstützen, daß er nicht nur den rechten Flügel derselben deckte, sondern auch selbständig auf den Feind losging und ihn während der Flucht heftig drängte. Dabei wurde Blücher aus augenscheinlicher Lebensgefahr, welche ihm in einem Hohlwege von einem feindlichen Offizier drohte, der mit gespannter Pistole hinter ihm herjagte, durch die rechtzeitige Warnung des Leutnants von Katzler gerettet. Natürlich versäumte der Herzog nicht, dem kühnen Husarenoberst für den bewiesenen Eifer zu danken und durch die größten Beweise von Vertrauen zu belohnen. Gleichwohl wurde Blücher dieses Erfolges der preußischen Waffen ebenso wenig froh, wie seine Gefährten. Denn trotz des Sieges mußten sie später zum Rheine zurückweichen, da die Österreicher die Weißenburger Linie preisgaben. Blüchers Stelle war bei der Nachhut.

Das neue Jahr (1794) brachte ihm noch reichlichere Gelegenheit, sich hervorzuthun und selbst dem Feinde die Anerkennung seiner ungewöhnlichen Tüchtigkeit abzunötigen. Einen besonderen Antrieb dazu brachten ihm gleich anfangs zwei Umstände, einmal der, daß General von Rüchel,

„gleichfalls Freund aller Offensiven", den Oberbefehl über die Vortruppen bekam und jedem kühnen Vorschlage bereitwillig zustimmte, und dann der, daß nun auch das zweite Husarenbataillon sich an das erste anschloß und nach kurzer Zeit, als dessen Führer krankheitshalber heimkehrte, unter Blüchers Befehl trat. Die Leitung des preußischen Heeres übernahm an Stelle des zurückgetretenen Herzogs von Braunschweig der Feldmarschall von Möllendorf. Ihm zur Seite stand der Erbprinz von Hohenlohe. Schon im März begannen die größeren Unternehmungen, der Kampf zog sich aber ohne rechte Entscheidung hin, bis man im Mai sich zu einem Hauptschlage entschloß. Am 23. wollte der Herzog den Feind bei Kaiserslautern, der Erbprinz bei Deidesheim angreifen. Blücher erhielt dabei den Auftrag, durch das Gebirge gegen die große von Kaiserslautern auf Neustadt führende Straße vorzubringen, das Thal zu besetzen und die Verbindung zwischen jenen beiden Orten zu stören. Zu diesem Zwecke brach er früh morgens auf und trieb den Gegner, der im Walde hinter den zahlreichen Verhauen wirksame Deckung fand, bis durch das Dorf Weidenthal. Als er aber hier Halt gemacht hatte, um von seinen Nachbarn Nachricht abzuwarten, kam die Meldung, daß ein neuer feindlicher Heerhaufe von Frankenstein her vorrücke. Die Gefahr war groß, da, wenn die Vereinigung beider Abteilungen erfolgte, an ein Entrinnen nicht zu denken war. Blücher verzagte jedoch nicht, kurz entschlossen sprengte er zu den neuen Gegnern heran und forderte sie auf, sich zu ergeben, da sie abgeschnitten seien; als dann diese das Verlangen mit Flintenschüssen beantworteten, ging er mit dem Füsilierbataillon des Oberstleutnants von Müffling zum Sturmangriffe über. Dieser war von Erfolg gekrönt; die Feinde wurden zersprengt und verloren viele Gefangene nebst 2 Kanonen. Das war ein so rühmenswerter Erfolg, daß der Feldmarschall, welcher auch seinerseits den Feind aufs Haupt geschlagen, Veranlassung nahm, Blücher persönlich dafür seinen Dank auszusprechen.

Bald folgte der eigentliche Ehrentag des Husarenobersten und seines Regiments, die Schlacht bei Kirrweiler. Am 28. Mai drang nämlich bereits am Morgen der Feind in zwei so mächtigen Heersäulen gegen die Stellung Blüchers vor, daß diesem der Prinz schon riet, falls er gedrängt würde, auf Neustadt zurückzugehen. Indes Blücher erwiderte, er wolle lieber unversehens auf die Franzosen einhauen. Der Prinz hielt die Sache

für gefährlich, gab aber doch seine Einwilligung. Das Glück war dem Kühnen hold. Der Angriff auf die vor Kirrweiler stehenden Truppen gelang vortrefflich; die beiden vorgeschobenen Kanonen wurden genommen. Darauf ging es ohne Aufenthalt in das Dorf hinein; auch hier wurden 2 Geschütze erbeutet. Ohne Verzug ward dann auf die hinter dem Dorfe stehende Infanterie losgesprengt und diese zweimal geworfen. Schon glaubte Blücher, der Kampf sei beendet, als er durch einen fernen Kanonenschuß auf die Möglichkeit eines neuen Handstreichs hingewiesen ward. Derselbe rührte von der Nachhut einer französischen Heersäule her, welche durch Edesheim zurückging. Schnell entschlossen stürmte Blücher mit 2 Schwadronen Husaren und 50 Dragonern auf das feindliche Regiment von 400 schweren Reitern los, welches sich zum Kampfe stellte, und sprengte es auseinander, nachdem seine Leute durch Pistolenschüsse Lücken in den Gliedern gemacht hatten. Einige weitere Husarenschwadronen kamen gerade rechtzeitig, um den Sieg zu vollenden und den in der engen Dorfstraße sich stopfenden Feind drängen zu helfen. Blücher war überglücklich; er hatte mit bloßer Reiterei ein Corps entscheidend geschlagen und 6 Kanonen erbeutet. Hohenlohe, welcher diese Heldenthaten mitangesehen hatte, war des Lobes voll. Bald folgte auch die königliche Anerkennung. Am 13. Juni empfing Blücher die Kunde, daß er am 4. zum Generalmajor und Inhaber (Chef) der roten Husaren ernannt sei. „Es war mir dieses Regiment", so kennzeichnet er selbst diese ihm wiederfahrene Ehre, „bereits so schätzbar geworden, daß durch die Ernennung zum Chef desselben das Ziel meiner Wünsche erreicht war." Zugleich erfolgte die Verleihung des roten Adlerordens.

Am 13. Juli ging der Feind mit starken Kräften bei Edesheim gegen Blücher vor. Dieser nahm den Kampf mit seinem Fußvolke an und wies die wiederholten Angriffe zurück. Mutig ritt er durch die Reihen der mit stetem Feuern beschäftigten Krieger und rief ihnen zu: „Kinder, nur heute haltet aus, es gilt Preußens Ehre"! O ja, Herr General," antworteten sie einstimmig, „versorgen sie uns nur mit Patronen!" Die braven Männer lösten ihr Wort ein, sie wichen keinen Schritt zurück und brauchten so eifrig ihre Gewehre gegen den Feind, daß sie drei mal mit frischen Patronen versehen werden mußten. Als endlich das Feuer schwieg, drang der Feind mit starker Macht aus Edesheim vor, die Vorhut

bildete ein Reiterregiment mit sechs Kanonen. Doch ehe die Truppen sich hatten entwickeln können, stürzte sich Blücher mit seinen Husaren auf die Reiter, warf sie auf das eigene Fußvolk und trieb den wirren Haufen in Edesheim hinein. Dabei wurden drei Kanonen erbeutet und gegen hundert Gefangene gemacht. Unter den letzteren befanden sich auch der General, welcher den Angriff geleitet hatte, und der Oberst der Artillerie. Als nun der Feind den Angriff mit verstärkter Macht erneuerte, erschien zur rechten Zeit Prinz Louis Ferdinand mit einem Regimente Infanterie und half den Erfolg sichern. Leider wurde die Freude über denselben durch die am Abende einlaufende Nachricht gestört, daß der Feind den Schänzel, eine wichtige Berghöhe, gestürmt habe. So mußte der Erbprinz von Hohenlohe noch in der Nacht nach Neustadt zurückgehen und Blücher am Morgen mit der Nachhut folgen. Als sich an diese einige feindliche Reiteroffiziere zu keck herandrängten, machte Blücher sich den Spaß, mit einigen Offizieren seines Regiments plötzlich auf die Gegner mit verhängten Zügeln loszusprengen. Diese gerieten dadurch so außer Fassung, daß sie sich eiligst aus dem Staube machten. Das laute Gelächter der Preußen scholl hinter ihnen her. Nicht lange nachher gelang es dem französischen Moselheere, unvermutet Trier zu nehmen. Um die von den Verbündeten beschlossene Wiedereroberung dieser Stadt zu unterstützen, erhielt Hohenlohe den Befehl, einen Vorstoß gegen Kaiserslautern zu machen. Zu diesem Zwecke brach er am 17. September auf und befahl Blüchern, das feindliche Lager auf dem Platteberg anzugreifen und, wenn dies gelungen, die Verbindung mit seinen Truppen herzustellen und so weiter vorzugehen. Der Angriff auf das Lager gelang schnell, mehr Zeit und Blut kostete die Erstürmung des Berges und der dahinter liegenden Wälder. Als dann aber Blücher die Flanke der gegen Hohenlohe kämpfenden Franzosen bedrohte, traten diese auf der ganzen Linie den Rückzug an.

Am 20. September, wo der Erbprinz eine größere Erkundung gegen Hochspeyer vornahm, kam es zur eigentlichen Schlacht. Blücher, dessen Truppen verstärkt waren, sollte währenddessen den Feind in Schach halten, selbst aber nicht angreifen. Doch als er aus der Richtung des Geschützfeuers entnahm, daß der Prinz im Vorgehen begriffen sei, konnte er seine Kampfeslust nicht länger bemeistern. Er ging auf Moorlautern vor und war über diesen gewagten Schritt hoch erfreut, als später der Befehl dazu

vom Prinzen anlangte. Sobald der Kampf beendet war, ließ der Prinz ihn holen und sagte lächelnd: „Sie haben doch heute attaquiert.“ Blücher erwiderte: „Gnädigster Herr, Sie werden verzeihen; ich hörte ja, daß es bei Ihnen so gut ging.“ Ein Händedruck war die Antwort. Zugleich gab es einen neuen Auftrag. Der Prinz wünschte ein Vorgehen auf Hoheneck. Blücher trabte mit seinem Husarenregimente dorthin. „Ihr Roten!“ rief er ihnen zu, „wenn Ihr Euch mich recht verbindlich machen wollt, so arbeitet heute; wir können viel thun.“ „Ja, Herr General!“ riefen die braven Pommern und schwangen frohlockend die Säbel. Die Dragoner von Schmettau folgten ihnen willig. Zur allgemeinen Verwunderung schien das Fußvolk, das man aus der Ferne vor dem Walde gesehen hatte, verschwunden. Doch wie man das dicke Gebüsch durchsuchte, stöberte man die einzelnen Haufen, in die es sich gesondert hatte, auf und überwältigte sie. Als man später auch auf einen geschlossenen Trupp von mindestens 600 Mann stieß, die sich in einem starken Verhau verteidigten, gab sich Blücher, der seine Leute schonen wollte, den Anschein, als wolle er sie umgehen, und verführte sie damit zum Weitermarsche. Sobald sie sich aber aus dem schützenden Walde heraus auf eine Wiese zogen, hieb er auf sie ein und vernichtete sie. 200 Franzosen wurden gefangen, die übrigen niedergeschlagen. Damit waren die Überbleibsel des bei Kaiserslautern geschlagenen Heeres von 7000 Mann aufgerieben. Von den 4000 Mann, welche man gefangen hatte, waren 1500 in die Hände der roten Husaren gefallen. Freilich fehlte es nicht an Männern, welche den Wert dieses Sieges herabzusetzen suchten, indem sie sagten, der Kampf sei zur Unzeit begonnen worden. Blücher war jedoch ganz anderer Ansicht. Er sagt darüber: „Ich kann darauf nur erwidern, daß es zu wünschen wäre, es hätten manche weniger kalkuliert und mehr geschlagen. Für Preußens Truppen ist es am angemessensten, den Feind anzugreifen, wenn er ihnen nahe ist, und der General verdient, däucht mir, Tadel, der die Gelegenheit hat, ein ganzes feindliches Corps zu vernichten, und sie nicht benutzt, wenn er dieses mit einem so geringen Verluste ausführen kann. Der Prinz von Hohenlohe ist über mein Lob erhaben, aber ich und alle recht unparteiisch denkenden Brandenburger stimmen darin überein, daß er ein General und ein Anführer ist, worauf die preußische Armee stolz sein kann!“

Allerdings war auch dieser Sieg von Kaiserslautern ohne Bedeutung für den Fortgang des Krieges. Ja, der Erbprinz mußte, da die Belagerung von Trier aufgegeben ward, wieder nach Worms umkehren. Schließlich veranlaßte im Oktober der unglückliche Rückzug der Österreicher aus den Niederlanden den Feldmarschall Möllendorf, das ganze Heer zusammenzuziehen und über den Rhein zurückzuführen. Am 23. überschritt die Nachhut unter Blüchers Befehl in Mainz diesen Fluß. Damit endete der Feldzug des Jahres 1794.

Ende Februar des folgenden Jahres brach Möllendorf nach Westfalen auf, wo man einen feindlichen Einfall fürchtete; Blücher, der den Schluß machte, marschierte über Frankfurt und Gießen nach Kassel und von da in Eilmärschen, weil ihm nun seine Stellung auf dem rechten Flügel des Heeres angewiesen ward, in die Gegend von Reine an das rechte Ufer der Ems. Sein Hauptquartier kam nach Suhrenberg bei Bentheim. Zu weiteren Kriegsthaten fand er trotz der Nähe des Feindes keine Gelegenheit, wohl aber zu einem Husarenstreiche. Er nahm in einer Nacht aus dem Schlosse zu Bentheim 13 Kanonen, welche die Franzosen am folgenden Tage hatten abholen wollen. Während der nun folgenden Muße zog er sich eine unangenehme Verletzung der linken Hand zu, indem ihm beim Karpfenschießen das Gewehr zersprang. Der Mittelfinger erlitt dabei eine Verkürzung.

Ende April marschierte Blücher nach Ostfriesland und nahm in Emden sein Quartier. Hier erhielt er die Nachricht von dem zu Basel abgeschlossenen Sonderfrieden, welcher Preußen so viel üble Nachrede im Reiche bringen sollte. Dem General war dieser Krieg durch die Kraftlosigkeit der Österreicher zu sehr verleidet, als daß er die Beendigung desselben lebhaft beklagt hätte. Zudem hatte er mit seinen Husaren so große Erfolge errungen, daß er zufrieden sein konnte. Mit Stolz durfte er dem Könige melden, daß sein Regiment unter seiner Leitung in den beiden Kriegsjahren 11 Kanonen, 7 Munitionswagen und 5 Fahnen erobert und einen Generalleutnant, 137 Offiziere, 3327 Mann und 1134 Pferde gefangen habe; ja er konnte hinzufügen, daß keine Offiziere des Regiments in Gefangenschaft geraten und niemals ein Unteroffizier überfallen worden sei. Die Friedensfeier, welche er am 14. Mai leitete, bot ihm Gelegenheit

zu einer jener packenden Ansprachen, durch welche er die Zuhörer fortzureißen pflegte. Aufmerksam hörten die treuen Friesen zu, wie Blücher den Truppen, unter denen sich auch seine Leibschwadron befand, wegen ihres beständigen Wohlverhaltens rühmte, sowie der königlichen Zufriedenheit versicherte, und stimmten laut ein in das Hoch auf den gütigen Landesherrn. Ein von der Stadt gegebenes Festessen, zu welchem der General, die Offiziere und die Spitzen der Behörden geladen waren, schloß die Feier.

Zweiter Abschnitt.

Auf der Wacht (1795—1802).

Der Friede brachte den preußischen Regimentern die Heimkehr, nur eine geringe Truppenmacht blieb am Rheine zurück, um die Grenzlinie zu decken. Auch das zweite Bataillon der Blücherschen Husaren durfte bald heimkehren, das erste und der Führer mußten in Friesland zurückbleiben. Und doch wäre Blücher um so lieber zu den Seinen nach Pommern geeilt, als seine zu Anfang des Jahres geplante Verheiratung mit einer verwitweten Frau v. d. S. nicht zu stande gekommen war. Allein so schmerzlich ihm für den Augenblick das Bleiben war, er hat es nachher nicht bereut, denn es führte ihm seine zweite Lebensgefährtin zu. Bei einem Gastmahle nämlich, welches der Präsident der Kriegs- und Domänenkammer Peter von Colomb zu Aurich gab, wurde Blücher von dessen jüngster am 23. Oktober 1772 gebornen Tochter Amalie derartig bezaubert, daß er sich ohne Besinnen entschloß, sie heimzuführen. Dabei war er der Annahme seiner Werbung so sicher, daß er das Fräulein nicht nur öffentlich seine schöne Braut nannte, sondern auch gleich in dem Bewerbungsschreiben erklärte, einen Korb nehme er nicht an und in vier Wochen müsse die Hochzeit sein. Obgleich der Altersunterschied den Eltern anfangs Bedenken erregte, so lautete doch die Antwort zustimmend, und schon am 19. Juli erfolgte auf dem kleinen Gute Sandhorst bei Aurich die Trauung. Die Zukunft der Gattin stellte Blücher vorsichtigerweise dadurch sicher, daß er sie mit 1500 Mark in die Wittwenkasse einkaufte, wofür er 3000 Mark Eintrittsgeld und einen jährlichen Beitrag von 150 Mark zu zahlen hatte. Er hatte eine recht glückliche Wahl

getroffen; die junge Frau verstand es nicht nur, ihren Gatten zu beglücken, sondern ward auch der heranwachsenden Tochter Friederike Mutter und Freundin. Er selbst aber hing mit zärtlicher Liebe an seiner Frau und rühmte ihre Tugenden seinen Freunden gegenüber. So lesen wir in einem Schreiben an Bonin: „Heüßlig bin ich unbeschreiblig glücklig durch mein weib" und in einem andern an seinen Freund Breetz: „meine Frau hat das verdinst, daß sie mich zu einem ruhigen ordentligen menschen macht." Auch die zahlreichen Briefe, welche der Gatte während der Freiheitskriege an sein „liebes Malchen" richtete, bezeugen die stets gleich gebliebene Zuneigung der beiden Gatten.

Bei Blüchers Liebe zur Geselligkeit war es natürlich, daß er sich nicht in seinem Hause vergrub, sondern mancherlei Verkehr pflegte. So ging er vertraulich mit seinen Offizieren um und war in der Loge ein häufiger Gast. Hier fand auch seine Neigung, sich aus den Zeitungen über die Weltbegebenheiten zu belehren, sowie durch Kartenspiel die Zeit zu verkürzen, hinreichend Befriedigung. Auch in Pyrmont, wo er im Sommer Heilung von einer Verrenkung des Fußes suchte, die er sich beim Reiten zugezogen hatte, nahm er gern an den dort gebotenen Vergnügungen teil. Da aber das Übel durch den Gebrauch des Bades nicht beseitigt ward, so reiste er über Hamburg zurück, um hier den ihm sehr gerühmten Hofrat Schulz zu Rate zu ziehen. Dieser empfahl ihm, sich 6 Wochen des Reitens soviel als möglich zu enthalten und den Fuß gewunden zu tragen, dann werde er wieder diensttüchtig werden. Die ärztliche Anordnung erwies sich als heilsam, doch blieb in dem Fuße eine gewisse Schwäche zurück, welche dem bisher so geraden Oberleibe eine Neigung nach der linken Seite aufnötigte.

Auch sonst war das Flitterjahr nicht ohne Verdrießlichkeit. Daß der General von Strantz zum Inspecteur der pommerschen Reiterei ernannt ward, verdroß Blücher sehr, da er selbst um seiner Kriegsthaten willen weit mehr Anspruch auf diesen Posten zu haben glaubte. Er schob diese Zurücksetzung ebenso auf das Übelwollen des Oberkriegskollegiums, wie die Bestimmung, daß fortan Belgard statt Stolp Stabsquartier seines Regiments werden sollte. Der Schriftwechsel, welchen diese letzte Anordnung hervorrief, zeigt deutlich, wie beredt und unerschrocken Blücher den Vorteil seiner Husaren selbst gegen die höchste Behörde zu verfechten wagte. Daß er schließlich in dieser Sache durchdrang, verdankte er wahrscheinlich der Unterstützung

des Obersten und Generaladjutanten von Zastrow, dem er als seinem Freunde sein Herz auszuschütten pflegte. In welcher Weise dies geschah, dafür mag ein Schreiben vom 2. November Zeugnis ablegen.

Mein wehrtgeschetzter Freünd.

Recht HErtzlich dankbahr bin ihnen vor Ihren liben Briff er trägt villes bey um mich mit meiner Entwichenen Ruhe wieder bekant zu machen, ob ich gleich wohll den drückenden gedanken nicht entfernen kan durch alles Rast loße Bestreben mich daß zutrauen und die zu Fridenheit meines HErrn nicht erwerben zu können, den sonst müßte der General v Strantz nicht Inspecteur meines Regiments sein, ich bin Recht von HErtzen der Freünd dieses Mannes, aber ich Fühle es mit wahrhafter überzeügung daß ich den könig mehr dienste geleistet und Führ die Renome der Preüschen Trouppen mehr getan habe wie Strantz, ob ich zwahr eingestehen muß mehr gelegenheit wie er da zu gehabt zu haben, und ich überzeügt bin daß Strantz nicht waß verseümt haben würde. Doch hir von will ich Schweigen, es ist nun ein mahl so. Daß mich der König in Stolpe zu bleiben acordirt Rechne ich wie gnade von ihm und würkung ihrer Freündschaft, da sie in Ihrem letzsten briwe so uf Richtig mit mich Rehden, so will ich auch ohne zu Rückhalltung ihnen mit allem so in meinem HErtzen vorgeht bekant machen, ein müs vergnügen hat sich mein bemeistert. Die west Pähllschen Regimenter gehen alle nach Ihren Friedens Guarnisons, 5 Battallions Inclusive meins machen alles aus so hir zur Demarcations Linie bestimmt ist, ich bin bey diese Trouppen einziger General, doch muß General Lieutenant v Romberg hir bleiben, um zu comandiren, bin ich den nicht tauglich eine Frid fertige Postirung zu comandiren, sondern mit 15 man wie ein Untrofficir Postirt zu stehen — — — — — aber auch dieses Schreibe ich uf die Rechnung meiner Gönner im Hohen Ober Krigs Collegio.

bey ankunft unserer Trouppen ins Münstersche zogen sich die Franzosen über der Ems bis Bentheim zu Rück, sie hatten daß dohrtige Feste Schlos mit Capitoulation erhallten um sellbiges zu sprengen hatten sie 20 Centner Pullwer in die gewöllbe gelegt, wegen mangell der anspannung lissen sie bey meinen vor Rücken 13 großen theills Schwehre Metallne Canonen u Haubitzen stehen und suchten von Holland an-

spannung her bey zu schaffen, um solche ab zu hohlen, ich er Fuhr es zeigte den Feldmarschall solches an u gink in der nacht mit 300 Perde, u sämtlige anspannung meiner Proviant wagens, über der Ems die Franzosen wichen zu Rück, daß Schlos von Bentheim wahr Rund umhehr alle zu genge uf gegraben, in der geschwindigkeit lis ich daß Pullwer ins wasser Schmeissen die Rohren der Canonen loß heben von die welle herunter Schmeißen den ufladen und mit meiner anspannung über der Ems fahren, wie es tag wahr kamen die Francosen u wunderten sich wie wihr dieses möglig gemacht. der HErr Felldmarschall lobt mein Eiffer u versprag dafür besorgt zu sein, daß mein Regiment einiges Douceur vor diese Canonen erhillte, damit die Canonen aber vor alle ansprüche sicher wehren lis ich sie mit meine erwehnte anspannung nach Lingen uf Preüschem grunde bringen, den es wahren Hollendische und Braunschweiger die die Francosen diesen weg genommen, da ich weis daß die Efangelische Gemeinde auß Lingen sich am könige verwand u gebehten einige von diesen Canonen zu glocken zu erhallten, einige sind vergolld dabey ich bitte sie nun mein wehrtster Freünd Falls die Lingner ihr gesuch acordirt würde sie doch verPlichtet würden dem Regiment etwaß zu zahlen. Schreiben sie mich doch ihre Meinung ob sie es Rathsahm hallten daß ich mich dieser Canonen wegen am könig verwende, ich bin weit entfernt daß gantze Douceur vor die Canonen zu verlangen wen wir nuhr 50 rthlr. Pro Stück erhallten.

beim Regiment haben wihr in jeder Guarnison eine kleine Schuhllanstalld, um unser Husaren kinder in Schreiben und Rechnen unter Richten zu lassen, um diese anstalld zu vervollkommen haben wihr uns in der Campange eine kleine Sume erspahrt und hir zu wollte ich vor erwehntes verwenden u in jeder Guarnison einen eigenen lehrer bestellen. daß Regiment Erweckst dadurch in der zu kunft der große vortheill lauter Untrofficir zu haben die sicher sind weill wir alls dan unsre jungen Cantonisten und besonders die auß lendischen Husaren Söhne dazu billden können. es heist hir allgemein daß neue Regimenter erRichtet werden, wen dehm so ist so hoffe ich sie setzen ihre landsleütte nicht aus den augen mein bester Freünd, noch Fühlt mein ahrmes Regiment den Schmertz vor der Campagne 2 Esquadros verlohren zu haben, da daß Regiment von Göckinck uns mit 2 Stabs officir Tractirte die wir

noch nicht verdaut haben, ob es gleich ein Pahr brawe leütte wahren. Daß Regiment hat das glück ein tüchtiges dienst erfahrnes Corps officir zu besitzen, und meine Elltesten Lieutenants sind leütte die gegen 40 Jahre haben. der Elltste Rittmeister Baron v d Goltz ist 50 Jahr allt, o mein wehrtester Freünd es ist ein Sehliges gefühl leütte um sich zu haben die glücklig und zu Friden dienen, und wo durch wird unser einen daß zu trauen seiner untergebnen gewisser alls wen sie überzeugt sind daß man ihr wohll stets vor augen habe, sein eigenes wie eine neben sache ansiht, ich habe in diesen krige die Erfahrung gemacht, waß man mit untergebnen auß Richten kan, dehren zu trauen man besitzt.

Mein General Adjudant Rittmeister v Bonin ist nun Schon bei 4 Generals in diesen Posten, erwegen sie libster Freünd waß alle die leütte so um den Printz v Hohenlohe, graff Kalkreuht, u General v Rüchell wahren vor vorschritte im avansement gemacht von meine begleitter ist keiner vom Fleck gerückt, Freilig große Dinge habe ich nicht auß geführt, aber in meinen kleinen würkungs Kreise habe ich nichts verseümt, aber um Gottes willen glauben sie nicht daß ich vor den v Bonin ein avansement im Regiment wünsche nein seine vorder leütte sind wie er brave verdinstvolle officir.

in der Stad Emden in Ost Frisland steht eine Compagnie vom Füsellir Batallion v Holtzschuher der sehr undankbahre Magistradt von Emden hat beim König dahin angetragen daß die Compagnie in der Casern ligen mögte, Emden hat milionen durch diesen Krig Profitirt, es hat daß Brod nicht so nöhtig wie Guarnison, weill der Magistradt sich nicht eine stunde sicher ist wen kein Militair da ist, und doch will daß teüffells pack nicht mahll 100 Man Quatir geben, aber durch ihren grausahmen Reigtuhm uf geblaßen sehen sie uf den Sollbaten wie uf die verägtligsten Creaturen herab, so treü oft Frisland den König ist, solche Bestien sind die Reichen Emdner, wenden sie dieses von die ahrme Compagnie ab, es ist solch brawes Batallion.

bleiben sie Freünd des ahrmen leidenden sie aber libenden und Ehrenden Blücher.

Im Dezember erreichte Blüchers Aufenthalt zu Emden sein Ende. Er wurde an Stelle des abberufenen Generals von Romberg mit dem

Oberbefehl über die verminderte Grenzwacht betraut und nach Münster versetzt. Der Wechsel behagte ihm wenig. Schon das Äußere der Hauptstadt des größten deutschen Hochstifts hatte nichts Anheimelndes, die meisten Straßen waren winklig und eng, die Häuser unbequem, nur die zahlreichen Kirchen machten einen stattlichen Eindruck. Dazu kam, daß die Bevölkerung nicht entgegenkommend war, sondern eine Annäherung mied. Sie haßte die lutherischen Preußen und hing mit Liebe am kaiserlichen Hofe, dem ihr Fürstbischof Max entstammte, während die Preußen über diese blinde Zuneigung lachten und die heillose Wirtschaft der Domherrn verspotteten. „Die ganze bruht von menschen in diesen Pfaffenlande taugt nicht", so lesen wir in einem Briefe Blüchers an Zastrow vom Juni 1796 und in einem späteren vom September 1797 klagt er demselben: „Wen werde ich den ein mahll uß diesen lande der heilligen erlöst werden, wo die menschen weit ahrmer an verstand wie an gütter sind, wo 42 übermüttige dohm HErrn den Schweiß der ahrmuht unverdint verprassen, wollte doch Gott daß die Zeit nahte, wo diese mit blindheit am Kaiserligen Hoff anhangende Rotte ein mahll etwas demüttigung erführe, ich muß mit diesen Volk vihll außstehn und mit Freüden wollte ich hir die Schw.... Ahdler*) uf hengen. Der mittlere u geringe stand würde uns segnen, aber die vornehmen Tagediebe uns Fluchen."

Doch so wenig behaglich Blücher auch die geselligen Verhältnisse in Münster fand, seine Häuslichkeit war so angenehm, daß sie ihn für den Verlust entschädigte. Seine junge Frau verstand es nicht nur gut, sein Haus den preußischen Offizieren, auf welche sich der Umgang beschränkte, wert zu machen, sondern ihm auch die Sorge für seine Kinder aus der ersten Ehe zu erleichtern. Wir wissen, daß die beiden jüngsten bei den Großeltern in Schönwalde aufwuchsen. Die Art der Erziehung behagte dem Vater nicht, besonders war die Weise, wie die Tochter herangebildet wurde, seinem Charakter zuwider. Er wollte eine einfache deutsche Erziehung ohne Verwöhnung oder Verwelschung, wie sie damals in vielen adligen Häusern üblich war, deshalb sollte das Kind der Obhut seiner Frau anvertraut werden. Wir sind so glücklich, das Schreiben zu besitzen, in welchem er die Übersiedelung desselben nach

*) Blücher meint natürlich die schwarzen Adler aufhängen, d. h. das Land Preußen einverleiben.

Münster durch seinen Freund Bonin in die Wege leitete.*) Es läßt uns einen tiefen Blick in das liebevolle Vaterherz thun. Er schreibt:

Münster d. 4t April 96.

libster theürster bruder.

Zu wehm kan ich den wohll ein gegründetes vertrauen haben als zu dich, mein bester inigster Freünd, allso auch gleich zur Sache, meine ungewißheit ob ich hir bleibe ob ich marchire u wo hin, dieses alles martert mich, u besonders, sind meine Sorgen um zwey kinder die ich libe unbegrenzst. Dein bruder Sagt mich seine Frau würde vileicht zu ihm komen es wehre eine Schöne gelegenheit meine Tochter mit zu krigen, u die kleine Frau ist guht genug meine bitte zu gewehren, es versteht sich von selst daß ich die hellfte aller Reise kosten trage, wen nun aber die kleine Frau nicht kehme so komst doch du mein liber Freünd nach Pyrmont, und bringst mich mein kind mit, sie ist noch klein genug um sie dich zu vertrauen. —

tuhe mich die einzige Freündschaft schicke balldigst ein wagen mit Extra Post uf meine Rechnung nach Schonwallde, und laß meine Tochter zu Dich hohlen, ich habe meine allten Schwiger Elltern geschriben daß du Fritze würdest von da holen lassen, u zu mich besorgen, du begreiffst wohll liber Bonin daß es nun mehro Zeit ist daß ich vor die Erzihung meine kinder Sorge, sollte der Fall sein, daß nicht du, nicht deine Schwegerin in diesen bade kehmst, libster bester Freünd den bitte ich dich behallte mein kind bey dich bis ich kome oder anderß Disponiren kan, wende an ihrer Erzihung alles, nichts ist mich zu kost bahr und zu dem Ende lege ich dich vor leüffig eine assignation uf 300 rthlr. bey, ich küsse deine verEhrungs würdige Frau die hende, u beschwöhre sie bey der asche ihrer Freündin mutter stelle bei diesen verweisten kinde zu verträten, ich werde es Eüch nuhr danken, gott aber lohnen können, u von beiden

*) Gebhard blieb vorläufig noch in Schönwalde; er hätte, so schreibt Blücher an Breetz, dem Verlangen seiner alten Schwiegereltern nachgeben müssen. Erst zu Neujahr 1797 kam der Knabe nach Neustettin, nachdem er einige Wochen vorher seinen Großvater begraben hatte. Ostern 1801 nahm ihn sein Vater in sein Regiment, kaufte ihm 1801 von der Großmutter das Gut Schönwalde für 35 400 Thaler und übergab es ihm 1808.

könt ihr gewiß sein, ich sage nun weitter nichts, meine wigtigsten angelegenheiten wahren immer in deinen henden am besten uf bewahrt, die mademoiselle, so ietzst bey mein tochter ist habe ich geschriben, soll mit ihr Jahr gehallt u ein Present von 40 Thlr. Entlassen werden, Gelld ist da zu in Schönwallde. mein kleiner Sohn komt nach Neüstettin ins Gimnasium, u zu gleich in Pension, Major v Bretz der mein Freünd ist nimt ihm in uf sicht, u so steht auch mein vetter der Lieutenant Blücher der ein Solider Mensch ist da, welcher uf ihm acht haben kan. Generall Lieutenant v Pirch*) hat an mich geschriben, er ist sehr glücklich in Stargard u libt dich unbeschreiblig, sein Sohn ist hir bei mich, u hat ein libes kleines weib, die in der vollge ½ milion bekomt, er muste sie entführen, ich habe nun den königl Conses vor ihm bewürkt, u mit die Elltern ist er auch auß gesöhnt. Deine brüder sind beide wohl, und es geht ihnen guht, der Elltste dürffte nun wohl ballde ab beruffen werden, wihr leben ietzst beide sehr guht mit ein ander u ich habe endlig sein zu trauen erworben.

Graff Schliben*) hat mich sein Major gemelldet u zu gleich Rein wein verlangt, da ich grade welchen in Berlin ligen habe, so habe ich die ordre gestellt, daß so gleich ein Ohm Johanisberger an dich ab gesandt werden soll. habe die gefelligkeit u theille dich solches mit Schliben. kinder waß gebe ich darum 8 tage in eürer mitte zu leben, mich geht es guht liber Bonin, heüßlig bin ich unbeschreiblig glücklig durch mein weib. meine Finance haben sich durch mein Posten Retablirt, u der könig behandellt mich mit viller Gnade. waß hier zu letzst uß mich wird weis der himell, bleibe ich noch 3 monat so stehen, so bin ich geborgen — — den ich habe daß Commissariat zum teüffell geschaft u verPläge das gantze Corps selbst, man spricht hir vihll vom Friden.

Meine Frau EmPihlt sich, ich küsse deine Frau die hende, u bin Ewig Dein treüer Blücher.

Am Rande:

Du der Generall Lieutenant v Pirch, u. Schliben erhalltet von

*) Zu Stargard in Garnison stehend.

Berlin Jeder ein Exemplar von die 2 letzten Campagnen, wie ich sie geschrieben.

Schreib mich ia gleich.

Sollte meine tochter Schon Frisirt sein so bitte um gottes willen laß alles auß kemmen.

Mit derselben Liebe wie seine eigenen Kinder umfing Blücher die Schwiegertochter, welche ihm sein Sohn Franz im September 1798 zuführte. Es war die Tochter des Hofrats Große aus Jever. Sie verstand, wie der Schwiegervater hervorhebt, es gut, den überschäumenden Lebensmut des jungen Mannes zu zügeln.

Die Gunst, in welcher Blücher bei dem Könige stand, zeigte sich auch darin, daß derselbe ihm in dem neuerworbenen Süd-Ostpreußen aus den ehemaligen polnischen Kron- und Kirchengütern mittelst Schenkungsbrief vom 9. August 1796 im Kreise Kowno mehrere Besitzungen schenkte. Das Hauptgut war Duninow. Blücher säumte nicht, auf die Verbesserung reichliche Mittel zu verwenden; trotzdem zog er, da sein Amt ihm nicht gestattete, persönlich die Verwendung zu überwachen, keinen erheblichen Ertrag aus diesem Eigentume und war 1803 froh, sie für 140 000 Thaler an den Kaufmann Abegg in Elbing verkaufen zu können. Anders gestaltete sich die Sache mit seinem in Pommern erworbenen Grundbesitze. Freilich die bei Rummelsburg belegenen Güter hatten, da sie von Stolp zu weit entfernt lagen, für ihn auch keinen rechten Wert; daher nahm er gern 1797 die dargebotene Gelegenheit wahr, sie dem Vorbesitzer für den gezahlten Preis zurückzugeben. Dafür aber kaufte er, ohne Zweifel in der Hoffnung, daß der allgemeine Friede zwischen Österreich und Frankreich demnächst erfolgen und ihm eine baldige Rückkehr nach Pommern beschieden sein werde, zu Anfang des Jahres 1797 zu Stolp ein Haus in der Langen Straße für 5000 Thaler und bald darauf das im dortigen Kreise gelegene große Gut Grumkow für 40 000 Thaler. Im folgenden Jahre fügte er noch das Gütchen Nipnow für 16 000 Thaler hinzu. Er war nämlich als ehemaliger Landwirt davon überzeugt, daß die Grundstücke noch immer im Werte steigen müßten, sobald Flächenraum da wäre und Menschen angesetzt und beschäftigt werden könnten. Alle diese Güter ließ er bewirtschaften, damit seine Unterthanen und Einsassen nicht ausgesogen würden.

Freilich das Glück, sein Eigentum zu sehen und dessen Verbesserung sich selbst angelegen sein zu lassen, ward ihm nicht beschieden. Deshalb beschlich ihn oft der Gedanke, es sei geraten, den Abschied zu nehmen, damit er das, was er hätte, seinen Kindern erhalte, aber er unterdrückte denselben, weil er sich des Undanks schuldig zu machen fürchtete. Als er aber erkannte, daß an einen dauernden Frieden zwischen Frankreich und Österreich vorläufig nicht zu denken sei, so nahm er die sich 1799 bietende Gelegenheit wahr und erwarb das in der Nähe von Berlin gelegene Gut Groß-Ziethen. Zugleich beschloß er, die pommerschen Besitzungen, aus denen er sich bei der Fortdauer seiner Entfernung keinen großen Nutzen versprechen durfte, zu verkaufen und das daraus gezogene Geld zur Verbesserung des neuen Gutes zu verwerten. So veräußerte er 1800 Ripnow und zwar ohne wesentlichen Nutzen. Der Verkauf des Hauses und des Gutes Grumckow verzögerte sich wider seinen Willen, er erfolgte erst im Frühjahre 1804. Das Haus erwarb für 7000 Thaler der Amtsrat Kutscher, welcher 1792 den Husaren als Regimentsquartiermeister ins Feld gefolgt war und, 1800 zurückgekehrt, das Domänenamt Stolp gepachtet hatte. Er besorgte von da an die mancherlei Geschäfte, welche der Verkauf und die Bewirtschaftung der Grundstücke des Generals erforderte, zur großen Zufriedenheit desselben; die noch erhaltenen zahlreichen Schreiben sind ein schönes Beispiel dafür, mit welcher Anhänglichkeit Blücher den Personen zugethan blieb, deren Treue er erprobt hatte.

Durch das Hinscheiden Friedrich Wilhelms II. († 16. Novbr. 1797) verlor Blücher seinen wohlgesinnten Herrn, der die Tüchtigkeit seines ihm treu ergebenen Generals zu schätzen wußte. Aber auch der Nachfolger, der wohlmeinende Friedrich Wilhelm III., welcher ihn seit dem Rheinfeldzuge kannte, bewahrte ihm dieselbe gnädige Gesinnung. Kam Blücher aus dienstlichen Rücksichten oder um seines Gutes Groß-Ziethen willen nach Berlin, wie im Januar 1800, so war er ein gern gesehener Gast am königlichen Hofe. Auch die edle Königin Luise hatte an dem stattlichen General, der trotz seiner grauen Haare rüstig und lebenslustig war und auf den Hofbällen mit den jungen Gardeoffizieren eine Quadrille aufführte, ihr Wohlgefallen; sie freute sich seiner launigen Unterhaltung und tanzte gern mit ihm. Blücher aber liebte seine Königin mit der Wärme eines Ritters, sie erschien ihm als die hehrste aller Frauen.

Im Sommer des Jahres 1800 durfte Blücher mit seinem Husarenbataillon Münster verlassen, sein Standquartier wurde Emmerich am Rhein. Der kleine Ort bot wenig Zerstreuung, aber der General verstand es, die vorhandene zu benutzen. Die Bürgerschaft freute sich seines leutseligen, gütigen, wenn auch etwas derben Wesens und schätzte ihn hoch; ja, man gab der Überzeugung offen Ausdruck, daß, wenn es mit den Franzosen losginge, er sich als Preußens Stütze beweisen werde. Mit seinen Soldaten hörte man ihn öfter plattdeutsch reden, und manches Witzwort, das dabei die Umstehenden hörten, ward Gegenstand des Ergötzens. Täglich besuchte er seinen Freund, den Obersten Pletz, der beim Prediger im Quartier lag. Mit ihm setzte er sich oft auf die Bank, welche vor der Thüre im Schatten einer Linde stand, blies mächtige Wolken aus seiner Meerschaumpfeife und belustigte sich an dem Ballspiel der Jugend. Auch für sie hatte er ein freundliches Wort. Jeden Abend ging er in die Bürgersozietät und plauderte hier mit jedem freundlich. Reichlichen Stoff gaben dazu die gleichzeitigen politischen Ereignisse, der kühne Übergang Napoleons über den großen Bernhard, sein entscheidender Sieg bei Marengo und Moreaus glänzender Erfolg bei Hohenlinden. Bot sich die Gelegenheit, so ward zum Karten- und Billardspiel gegriffen; nichts machte dem General größere Freude, als wenn er einen guten Billardspieler besiegt hatte. Auch die in Emmerich bestehende Loge hatte sich seines Besuchs zu erfreuen, wie er denn auch seinen Sohn Franz und andere Husarenoffiziere derselben zuführte. Seine Zuneigung zu derselben bezeugte er durch mannigfache Zuwendungen, so durch die eines Geldgeschenkes von 50 Thaler und seines Brustbildes, während die Loge ihn durch Ernennung zum Ehrenmitgliede auszeichnete.

Endlich kam im neuen Jahre (1801) die Nachricht nach Emmerich, daß am 9. Februar Kaiser Franz zu Luneville den ungünstigen Frieden geschlossen habe, in welchem das linke Rheinufer den Franzosen preisgegeben und die Entschädigung für die weltlichen Fürsten durch eingezogene geistliche Gebiete in Aussicht genommen war. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Blücher, der ohnehin den Diplomaten nicht wohlgesinnt war, kein Hehl aus seinem Widerwillen gegen diese Bedingungen machte, welche nicht nur den Übermut der Franzosen zu steigern geeignet waren, sondern auch zum Feilschen um deutsche Gebietsteile Veranlassung geben mußten,

so sehr er auch sonst den Frieden herbeigesehnt hatte. Freilich ahnte er nicht, daß ihm mit demselben Ruhe noch nicht beschieden war. Kaum war nämlich die Demarkationslinie aufgehoben, so brachten ihn die Verwickelungen mit England, welches der Schiffahrt der neutralen Mächte lästige Bedingungen aufzwingen wollte, wieder auf den Marsch.

Der König ließ vorübergehend Hannover besetzen, Blücher mit seinen Husaren erhielt Befehl, nach Ostfriesland abzurücken, und verlegte sein Hauptquartier zunächst nach Lingen, später nach Emden. In diese Zeit fällt seine Ernennung zum Generalleutnant. (20. Mai 1801).

Dritter Abschnitt.

In Münster (1802—1805).

Während so Blücher dem langweiligen Dienste der Küstenbewachung oblag, waren die Augen der preußischen Staatsmänner auf die Verhandlungen des Reichstages zu Regensburg gerichtet, wo die Entschädigungsfrage ihre Lösung finden sollte. Der am 27. Juli erfolgende Tod des Kurfürsten von Köln und Fürstbischofs von Münster, des Erzherzogs Max, gab der Angelegenheit eine erhöhte Wichtigkeit. Entschlossen, aus dem erledigten Gebiete einen Teil seiner Ansprüche zu befriedigen, legte Preußen zunächst gegen eine Neuwahl Verwahrung ein und ergriff dann, gestützt auf Frankreichs Zustimmung, am 16. Juli 1802 durch ein königliches Patent Besitz von der Stadt Münster und dem größten Teile des Domstifts. Blücher ward mit der Besetzung des Landes beauftragt und überschritt am 1. August die Grenze. Er erwies sich auch hier, wie einst in Holland, als trefflicher Unterhändler. In Greven empfing er den Notar, welcher im Auftrage des Domkapitels gegen den Einmarsch Einspruch thun wollte, auf das freundlichste und fertigte denselben, als er eine Erklärung forderte, mit der Äußerung ab: „Ich werde meine Erklärung darüber an den Herrn erteilen, machen Sie Hochdenselben inzwischen meinen Respekt". Am 3. August, dem Geburtstage des Königs, führte der General 2700 Mann Fußvolk und 600 Reiter in die ihm wohlbekannte Hauptstadt und bezog persönlich das am Domhofe liegende Privathaus*) des Kurfürsten; er blieb auch vorläufig hier wohnen, obschon nur Stallung für zwei Pferde vorhanden war und wegen der unzureichenden Küche in einem benachbarten Hause gekocht werden mußte.

*) Jetzt das Haus des Vereins Eintracht neben dem kirchlichen Museum.

Die Aufnahme, welche die Preußen in Münster fanden, war, wie sich denken läßt, so kalt als möglich; die Eingebornen, welche unter dem Krummstabe ein behagliches Dasein geführt hatten, sahen in den Preußen die Störer ihres Glückes. Als nun noch gar eine Menge von protestantischen Beamten in die Stadt kam und auf deren Anordnung manche übereilte, die Gefühle der Bevölkerung verletzende Maßregeln getroffen wurden, da hielten die Bürger mit ihrem Widerwillen nicht zurück und schalten laut die Beamten luthersge Dickköppe und die Offiziere prüske Windbüdels. Auch Blücher blieben innerhalb seines Amtsbereichs harte Anordnungen nicht erspart, er mußte die Landestruppen auflösen und die alten Offiziere, unter denen sich viele Männer von wissenschaftlicher Bildung befanden, verabschieden; trotzdem gelang es ihm, sich durch sein freundliches Wesen, sein Entgegenkommen und sein Rechtsgefühl die allgemeine Achtung zu verschaffen. Schon am 19. August versäumte das Domkapitel, mit welchem er von Anfang an in angenehmen Formen verkehrt hatte, nicht, ihn schriftlich der ihm gewidmeten persönlichen Verehrung zu versichern. Auch daß Blücher im Oktober die Loge, welche in der letzten Zeit ihre Thätigkeit eingestellt hatte, wieder ins Leben rief, förderte das Einvernehmen. Ja, das Vertrauen zu dem General wuchs derartig, daß zu Anfang des folgenden Jahres das Domkapitel dem Dechanten Spiegel und dem Domherrn von Korff-Schmiesing, welche zu Unterhandlungen mit der Regierung nach Berlin abgingen, den ausdrücklichen Auftrag gab, den König zu bitten, Blücher als Gouverneur in Münster zu lassen. Gern gewährte der König das Gesuch und erließ am 15. Februar einen dahingehenden Befehl. Infolge dieser Ernennung wandte sich Blücher mit dem Gesuche an den König, ihm einen Flügel des bischöflichen Schlosses zur Wohnung zu überlassen. Der zuständige Minister Schulenburg war anfangs dagegen, doch als der Oberpräsident Stein, welcher seit dem September 1802 die Civilverwaltung in Münster übernommen hatte, sich für die Gewährung der Bitte aussprach, gab er nach und erwirkte einen königlichen Erlaß, nach welchem der rechte Flügel des Schlosses — jetzt die Wohnung des kommandirenden Generals — mit dem darin enthaltenen Hausgerät dem General übergeben werden sollte. Den andern Flügel bezog Stein. „ich zihe in einigen tagen ins Schloß“ — so schreibt Blücher am 3. Dezember an seinen Freund Kutscher — „und wohne da

sehr gut, mein Sohn wohnt bey mich, und mein Schwiger Sohn*) wohnt über den Schloß stall, in dem andern Flügell des Schlosses wohnt der President v Stein ein sehr brawer man, mit den ich gantz Harmonire, den Schloß Economie gahrten hat der könig mich und den ober President v Stein unentgelldlig gegeben, und so habe ich auch die kögl Jagdt gehege, hir im land zu mein alleinigen gebrauch, wovor ich jährlig 82 rth. bezahle kan aber woll vor 300 rth. alle Jahr drauß Schißen lassen, ich könte nun wohll hir zu Friden sein, aber ich bin es nicht, Munster und die Munsterlender gefallen mich nicht und daß ich daß Regiment nicht bey mich habe ist mich unerträglig, soll ich den könig noch lenger dienen So muß er mich ein Gouvernement in der nehe meines Regimentz geben, daß ist die einzige bedingung unter welcher ich Ferner Sollbat bleibe, sonst kehre ich zum Pluge zurück. die landwirdschaft hat jetzst mehr reitz vor mich als der dinst, so verendert sich alles."

Der Hauptgrund, weshalb sich Blücher aus dem Westen des Landes fortsehnte, lag in den politischen Verhältnissen. Durch den Reichsdeputationshauptschluß war zwar der preußische Staat noch durch Hildesheim, Erfurt und einige andere Gebietsteile vergrößert, aber dadurch weder an Macht noch an Ansehn gewachsen. Mißmutig sah man im Reiche auf die kraftlose Staatsleitung, welche die alte Reichsverfassung zertrümmern half, ohne für den Neubau derselben oder die Abwehr des französischen Übergewichts mutig einzutreten. Das Mißtrauen nahm zu, als man sich in Berlin nicht einmal getraute, die Sicherung Norddeutschlands gegen das Gelüst Bonapartes, des ersten Konsuls Frankreichs, zu gewährleisten. Statt ohne Besinnen Hannover zu besetzen und dadurch Bonaparte die Möglichkeit zu entziehen, England, mit dem der Krieg wieder ausgebrochen war, durch Fortnahme seines deutschen Besitzes zu schädigen, ließ die preußische Regierung mitten im Frieden die Scharen Mortiers ungehindert ins Kurfürstentum eindringen und sich zwischen die östlichen und westlichen Provinzen des Staates drängen. Blücher war entrüstet, als er von den Vorbereitungen solcher Gewaltthat hörte, er eilte

*) Es war der Major Graf Ludwig von der Schulenburg-Hornhausen, der sich zu Anfang des nächsten Jahres mit der einzigen Tochter Blüchers Friederike (geb. 1786) vermählte. Der Vater schreibt darüber im Januar an Kutscher: „Den 1. Februy magt meine Tochter hochzeit daß reist mich im gelld beüttell." —

nach Berlin, um das Unerhörte abzuwenden, aber es war vergeblich. Leider fehlen uns darüber genaue Nachrichten, nur eine Anspielung auf diese Vorgänge von der Hand Blüchers liegt in einem Schreiben vom Jahre 1811 vor, wo er die Lage für ähnlich bedrohlich ansah: „Ich weiß", schreibt er damals, „daß mich ein mahl der marsch der Francosen nach Hanover so beunruhigte, daß ich deßhalb von Münster selbst nach Berlin reiste und meine besorgnisse zu erkenen gab, zu meine größte verwundrung aber hörte, daß dieses nichts zu bedeütten hette, wie wohl alles unglück vor Deütschland und die Preüsche monarchie von diesen da mahls so unbedeüttenden er eigniß her zu leitten."

Als Blücher von Berlin über Braunschweig und Hannover zurückfuhr, traf er bei Diepholz bereits die Vorhut des französischen Heeres. Es wird ihm gewiß eigentümlich dabei zu Mute gewesen sein, obgleich er von Mortier aufs zuvorkommendste empfangen ward. Bald darauf gab die feige Landesregierung das Kurfürstentum dem Gegner preis und entwaffnete die eigenen Truppen. Zu spät erkannte Preußen, wie schwer es gefehlt und suchte durch Unterhandlungen die Räumung des hannöverschen Landes zu erreichen, aber nur eitle Worte brachte der leichtfertige Lombard von einer Unterredung mit Napoleon aus Brüssel heim. Der benachbarte Kurstaat, um dessentwillen einst Friedrich der Große das Bündnis mit Frankreich preisgegeben hatte, blieb von Mortiers Scharen besetzt und bildete fortan ein bequemes Ausfallthor zu einem Vorstoße auf Berlin, das in fünf Märschen zu erreichen war. Es gereichte dem Könige, welcher der von dort her drohenden Gefahr immer mehr inne ward, zur Beruhigung, daß der Zar Alexander ihm für den Fall weiterer Übergriffe der Franzosen bewaffneten Beistand zusicherte.

Blücher sah um so mißmutiger auf den Verlauf dieser widerwärtigen Angelegenheit, als sie ihm einen Querstrich durch seine Zukunftspläne machte. „ich will nur noch die Francoische geschichte hir abwahrten, dan aber zur ruhe gehen", so schreibt er im Dezember 1803 an Kutscher, und im Juni 1804 klagt er demselben: „gott weiß die Francosen machen mich zu vihl zu tuhn, daß ich alles übrige ligen laßen muß, die Stadt ist kein tag von sie lehr." Auch als er im September 1804 zu den Herbstübungen nach Berlin kam, vereitelten die Franzosen seine Hoffnung, nach Pommern zu kommen. Der König war zwar sonst äußerst gnädig

gegen ihn, schob aber die Bewilligung des erbetenen Urlaubs bis dahin auf, daß Hannover von den Fremden geräumt wäre. Am liebsten hätte sie Blücher herausgeschlagen. Er erwartete die Gelegenheit dazu von jener Gewaltthat, welche Napoleon, der nunmehrige Kaiser, im Oktober zu Hamburg dadurch beging, daß er den englischen Geschäftsträger beim niedersächsischen Kreise, Rumbold, gegen alles Recht aufgreifen ließ; die Franzosen müßten erfahren, so schrieb er Ende November, daß im Norden noch Deutsche vorhanden wären, die sie zu züchtigen verständen. Aber schon die Verwendung des preußischen Königs bewirkte, daß Rumbold freigelassen wurde, und so schwand die Aussicht auf kriegerische Unternehmungen. Blücher hatte recht, als er am 5. Dezember Kutscher meldete: „ich glaube wihr stehn mit dem neüen kaiser ietzst wider in guhten vernehmen."

Auch die Verhältnisse in Münster wollten sich für Blücher nicht behaglicher gestalten. Er selbst erfreute sich ja der allgemeinen Achtung und wußte sie sich zu bewahren. Mit Ehrfurcht betrachteten ihn die Bürger, wenn er Sonntags zwischen 11 und 12 Uhr, nachdem er den Gottesdienst besucht, auf dem Hauptmarkte die Parade abnahm und sich, den klirrenden Schleppsäbel über das Pflaster nachschleppend, zur Hauptwache am Rathause begab, um dort die Truppen vorbeimarschieren zu lassen. Auch sahen es die Bürger gern, daß er sich im Schloßgarten unter sie mischte und sich nicht scheute, an einem Tische mit ihnen zu sitzen und zu plaudern. Teilnehmend fragte er dann nach den Familien- und Erwerbsverhältnissen seiner Tischgenossen, und die plattdeutschen Wendungen, welche er seinen Erörterungen einflocht, schienen zu beweisen, daß er Verständnis für die Interessen des Volkes habe. Dabei sah jeder, daß diese Freundlichkeit keine gemachte war, sondern daß sie von Herzen kam. Auch in der feinen Gesellschaft, in der der General kraft seiner Stellung Eingang fand, gewann er Boden. Zwar lächelte man dort über seine Sprachfehler und hielt sich darüber auf, daß er dem Glücksspiel ergeben war und seine Offiziere dazu heranzog, sonst aber ließ man den trefflichen Eigenschaften des alten Husaren Gerechtigkeit widerfahren.

Leider nahmen sich die übrigen Offiziere nicht das Beispiel ihres Führers zum Muster. Es erregte viel Anstoß, daß gerade die jüngern sich gegen die Bürger hochmütig benahmen, in den Weinhäusern das große Wort führten und verächtlich von den Truppen des Kaisers sprachen. Noch

mehr böses Blut machte es, daß die Unteroffiziere die Soldaten öffentlich prügelten. Vollends aber die Strafe des Gassenlaufens benahm den Münsterländern jede Zuneigung zu dem preußischen Wesen, mit Schauder wandten sie die Augen von einem so entsetzlichen Schauspiele ab und beklagten das harte Schicksal, welchem nun auch ihre eigenen Söhne verfallen sollten.

Vielleicht hätte ein weniger thatkräftiger Mann als Blücher bei all den Widerwärtigkeiten seine Versetzung eifrig betrieben. Er aber harrte mutig aus in dem Glauben an eine baldige Besserung der Verhältnisse. Zu einer solchen erschien ihm nach den gemachten Erfahrungen die sorgsame Auswahl der höheren Beamten dringend erforderlich. Deshalb wandte er sich, als Stein 1804 zum Finanzminister ernannt ward, nach Berlin mit der Bitte, Vincke, welcher damals Kammerpräsident zu Aurich war, zu seinem Nachfolger zu ernennen. Er schrieb: „Des Königs Majestät haben den Oberpräsidenten Freiherrn von Stein zum wirklichen Minister ernannt. So sehr ich mich auch über die Erhebung dieses verdienstvollen Mannes freue, so sehr viel verliere ich durch sein von Hiergehn. Von seinem Nachfolger hängt gleichsam meine Ruhe und das Angenehme meines Hierseins ab. Mancherlei Geschäfte, die ich mit einem solchen Manne habe, so wie auch die Wohnung in einem Hause machen mich es wünschenswerth, durch einen Bekannten und verträglichen Mann des v. Steins Stelle ersetzt zu sehen. Ich bin weit entfernt Ew. Exc. Jemand vorzuschlagen, aber ich glaube der Kammerpräsident v. Vincke zu Aurich in Ostfriesland sei wohl der Mann, so sich hierzu eignete. Er ist ein Eingeborner Westfalens, ein kleiner Körper aber brauchbarer Geist, hinlänglich mit der Verfassung und Kenntniß des Landes versehen, zugleich verbindet er seiner Fähigkeit viel Fleiß, weiß auch seine Untergebenen hierzu anzuhalten und hauptsächlich seine Autorité gegen Letztere zu behaupten, welches beides hierselbst notwendig ist.“

So viel Wert legte man in Berlin auf diese Empfehlung, daß Vincke wirklich nach Münster geschickt ward. Blücher empfing ihn mit Freuden und gab ihm bei einem Festessen, welches dem scheidenden und dem eintretenden Oberpräsidenten galt, Gelegenheit, die vornehme Welt kennen zu lernen. Auch versagte er dem eifrigen Staatsdiener seine Mitwirkung bei schwierigen Geschäften nicht; so kam er zu der Kammersitzung,

in welcher der Gestaltungsplan für die Einführung des Kantonwesens beraten und festgestellt ward. Die Ausführung war freilich schwierig, gerade den Eintritt in das preußische Heer betrachteten die Münsterländer als die härteste Last, welche die Einverleibung ihnen auferlegte.

Auch Blücher sah die preußische Heeresverwaltung nicht als überall musterhaft an. Daß das Oberkriegskollegium 1803 noch weitere 3 Schwadronen seines Regimentes in die Heimat zurücksandte, ihm also nur 2 in Münster ließ, war ihm sehr verdrießlich. Daß dann gar die Husaren zurückgesetzt wurden, erregte noch mehr seinen Unmut. Schon früher hatte er sich darüber beklagt, daß ihm so schlechte Pferde für sein Regiment geschickt seien, jetzt hören wir ihn darüber seufzen, daß die Rekruten, welche das Oberkriegskollegium ihm sende, wenig taugten; er habe, so schreibt er nach Stolp an den Regimentskommandeur, vor diesen Rekruten eine „tötliche Aversion“. Abhilfe gegen solche Benachteiligung erhoffte er, als er 1804 während des Herbstmanövers zu Potsdam bei dem Könige persönlich über die „Stiefkindschaft der Husaren“ lebhaft Beschwerde geführt hatte. Auch in betreff der Heereseinrichtung hatte er manche Wünsche. Dieselben veranlaßten ihn zunächst „Bemerkungen über die Instruktion der einzelnen Ausarbeitung und des Exerzierens der Kavallerie“ zusammenzustellen. Später (1805) schrieb er eine Abhandlung „Gedanken über die Formirung einer preußischen National-Armee“ in welcher er allgemeine Wehrpflicht, Verkürzung der Dienstzeit, Erhöhung der Löhnung und eine bessere Behandlung der Soldaten verlangt. Wo er selbst solche Besserungen bewirken konnte, setzte er sie durch. So entzog er den Unteroffizieren in seinem Regimente den Stock, damit sie sich das Schlagen abgewöhnten, und seinen gewandten Wachtmeister Schumann, den er in seinem Dienstzimmer beschäftigte, ließ er von den Offizieren mit „Sie“ anreden, wie er ihm auch selbst diese Anrede zu teil werden ließ, wenn er es nicht vorzog, ihn scherzweise „Schreiberseele“ zu nennen.

Wie hierin Blüchers menschenfreundlicher Sinn hervortritt, so offenbart er sich auch in der Sorge für alte verdiente Kriegsgefährten und deren Hinterbliebene. In dem Schriftwechsel mit seinem Regimente findet sich gelegentlich eine Stelle, in welcher der General für seine Rechnung Zahlungen zur Hebung der Not anweist. „Für den alten Wachtmeister Lauing“, — so lesen wir da — „habe ich nichts bewirken können. Um den alten Mann

nicht darben zu lassen, habe ich dem Regiments-Quartiermeister Lehmann befohlen, demselben, vor wie nach, für meine Rechnung 5 rthl. monatlich zu zahlen."

Zu allen Unbequemlichkeiten der Geschäftsführung kamen dem General noch manche Krankheitsanfälle, zeitweise machte er den Eindruck großer Hinfälligkeit. Mit gewohnter Offenheit schreibt er über sein körperliches Übelbefinden 1803 an Kutscher: „nun mein Freünd muß ich ihnen Sagen daß meine gesundheit nicht zu aber wohll abnimt, ich leide wieder grausahme und anhalltende Schmertzen am kopff besonders an beyden ohren, diß ist nun woll vollge des allters und der vatiguen auch woll aus nicht alle zeit beobachteten ordentligen lebenswandell, man muß denken, du hast vill guhtes emfangen. Im Juli 1804 erneuerte er seine Klage. Er schreibt: d 10ten dieses geh ich nach Pyrmont, bleib da bis d 6ten Augt, ich leide sehr am kopff u besonders an Ohren Schmertzen, die ärtzste haben mich daß badt angerahten."

Vierter Abschnitt.

Wetterleuchten (1805, 1806).

So war das Jahr 1805 herangekommen, wo ein neues Bündnis zwischen England, Österreich, Rußland und Schweden sich gegen Frankreich anbahnte. König Friedrich Wilhelm wünschte neutral zu bleiben und sich auf den Schutz Norddeutschlands zu beschränken. Er sandte den General von Zastrow an den Kaiser Alexander, um sein Verhalten mit der Schwierigkeit seiner geographischen Lage zu entschuldigen. Blücher war mit dieser Maßregel wenig zufrieden, er schrieb darüber am 21. Mai an Kutscher: „ist es in der welld möglig so will ich disen herbst mein Regiment besuchen, den bis zum herbste wird es sich außweisen wie wihr mit Russland und Sweden auß einander komen, ich glaube nicht daß Generall Zastrow alles so wie wihr wünschen in ordnung bringt, den von Frankreich könen wihr wohl Schwerlig mehr loß, die Freünd Schaft ist Schon zu enge."

Auch diesmal hatte Blüchers politischer Scharfblick das Richtige getroffen. Kaiser Alexander war mit der neutralen Haltung Preußens durchaus nicht zufrieden, sondern verlangte den Anschluß an die Verbündeten Ja, er erkühnte sich, die Erlaubnis zum Durchmarsche seiner Truppen durch Schlesien nach Österreich gebieterisch zu verlangen. Solchem Übermute begegnete natürlich der König trotz seiner Friedensliebe mit derjenigen Maßregel, welche die Ehre gebot. Er setzte den größten Teil des Heeres auf den Kriegsfuß und zog die Hauptmacht desselben an der Ostgrenze zusammen. Diese entschiedene Maßnahme wirkte; erschreckt stand Alexander von seinem Vorhaben ab und gab beruhigende Versicherungen.

Kaum aber war man in Berlin dieses Erfolges froh geworden, da

traf am 7. Oktober die Nachricht ein, daß die Franzosen das wirklich ausgeführt hatten, was abzuwehren jüngst kriegerische Maßregel getroffen wurden. Marschall Bernadotte war nämlich mit seinen Truppen, um die Österreicher an der oberen Donau einschließen zu helfen, durch das preußische Ansbach gezogen, ohne sich an den Einspruch der dortigen Behörden zu kehren. Ein Schrei der Entrüstung ging durch das Land, man verlangte Sühne für die Verletzung der Nationalehre. Flugs hatte bei Hofe die Kriegspartei die Oberhand erlangt; ohne die augenfälligste Genugthuung, so meinte nun sogar der friedliebende König, lasse sich der Kampf mit Frankreich nicht mehr vermeiden. So ward denn in einer Versammlung von Ministern und Generalen am 9. Oktober die Kriegsbereitschaft des ganzen Heeres und die Besetzung Hannovers beschlossen.

Kein General war über diese Wendung in der Politik glücklicher als unser Blücher. Ihm fiel die Aufgabe zu, die Vorhut der westfälischen Truppenmacht zwischen Münster und Hamm zu sammeln und zu führen. Seine Freude wurde noch dadurch erhöht, daß er jetzt sein ganzes Regiment um sich vereinigen durfte.

Am 17. November ritt er, von einem glänzenden Gefolge umgeben, auf einem mutigen Blauschimmel aus Münster, um die Seinen zu begrüßen. Das Regiment erwartete ihn auf der großen, von breiten Gräben eingefaßten Landstraße, die Junker, welche der General nicht kannte, hielten auf dem rechten Flügel. Als Blücher mit diesen sprach, trat das Pferd unvermutet bis in den Graben zurück, und fiel der Länge nach hinein. Der General kam der augenscheinlichen Gefahr dadurch zuvor, daß er mit großer Gewandtheit über das Pferd auf die Landstraße sprang. Als nach einiger Zeit dieses wieder in die Höhe gebracht war, tummelte er es in kühnen Sprüngen vor dem Regimente, nahm den breiten Graben mit Leichtigkeit und setzte dann das Gespräch mit den Junkern fort, als sei nichts vorgefallen.

Der Vorgang zeigte den lieben Roten, wie gelenkig noch der Körper ihres Generals sei, bald hatten sie auch Gelegenheit, sich von seiner geistigen Frische zu überzeugen. Sein ganzes Sinnen war auf den Krieg mit Napoleon gerichtet, er sprach von nichts als von Schlachten und Siegen. Auch die gleichgesinnten Heerführer freuten sich des ungebrochenen Mutes des thatendurstigen Mannes. So der Prinz Louis Ferdinand, welcher

als Führer der Vorhut des Prinzen von Hohenlohe zu Erfurt stand, und der General Rüchel, welcher zu Hannover befehligte, beides alte Bekannte Blüchers aus den Rheinfeldzügen. Als diese drei Vertreter der Kriegspartei am 11. Dezember in Erfurt eine Zusammenkunft hatten, da gaben sie sich, wie der Prinz berichtet*), in der Erwartung eines baldigen Wiedersehens auf dem Felde der Ehre feierlich das Wort, bestimmt das Leben daran zu setzen und den Kampf, wenn er unglücklich wäre, nicht zu überleben.

Inzwischen hatte auch die Stimmung in Berlin sich immer kriegerischer gestaltet. Um dieselbe auszunutzen, war dort am 25. Oktober Kaiser Alexander erschienen, wenige Tage später der Erzherzog Anton. Ihre Einwirkung hatte Erfolg. Schon am 3. November ward zu Potsdam das Abkommen getroffen, wonach Preußen mit 180 000 Mann ins Feld zu rücken versprach, falls Napoleon nicht innerhalb 4 Wochen die verabredeten Friedensbedingungen, welche die Ruhe Europas sichern sollten, annähme. Der Minister Haugwitz sollte unverzüglich ins französische Hauptquartier abgehen, um durch mündliche Erklärung zu bekräftigen, wie ernst es Preußen mit seinen Forderungen meine. Gleichzeitig wurde das Heer von der Ostgrenze nach dem Westen in Bewegung gesetzt. Indes sowohl die Langsamkeit, mit der sich Haugwitz, einem Wunsche des Herzogs von Braunschweig nur zu willig Folge leistend, auf den Weg machte, als auch die Gefügigkeit, mit welcher er, statt seinem Auftrage nachzukommen, dem Drängen des französischen Gewalthabers nachgab und sich aus dem Feldlager zu Talleyrand nach Wien schicken ließ, bewiesen hinlänglich, wie unglücklich die Wahl des Unterhändlers**) gewesen war. Ebenso wenig zeigte sich in dieser verhängnisvollen Zeit Kaiser Alexander den Verhältnissen gewachsen. Statt durch Verzögerung der Entscheidung die üblen Folgen der Niederlage bei Ulm zu beseitigen und die Wirkung der preußischen Drohungen abzuwarten, ließ er sich am 2. Dezember bei Austerlitz zur Schlacht verlocken und gab damit Napoleon Gelegenheit, den glänzenden Feldzug durch einen noch glänzenderen Sieg zu krönen. Nur mit Mühe rettete sich das verbündete Heer vor dem Untergange. Bald darauf bat Österreich um Frieden.

*) Bailleu, Prinz Louis Ferdinand. Deutsche Rundschau 1885, S. 13.

**) Er hat sich freilich später auf die ihm vom Könige mündlich erteilte Weisung berufen, den Frieden auf alle Fälle zu sichern. Bailleu bei Lehmann, Scharnhorst I, 354. A.

Wie durch diesen Sieg die Widerstandskraft der Verbündeten gebrochen war, so auch die des leichtfertigen preußischen Unterhändlers. Jetzt wagte derselbe nicht einmal mehr seinen Auftrag auszurichten, sondern schloß am 15. Dezember ganz eigenmächtig den Vertrag zu Schönbrunn, durch welchen Preußen mit dem Gegner ein Bündnis einging und für Ansbach, Cleve und Wesel den leidigen Besitz von Hannover eintauschte. Zwar regte sich der Unmut der Kriegspartei in Berlin von neuem, als Haugwitz die Ergebnisse seiner Sendung dorthin brachte. Auch in der stürmischen Sitzung des großen Staatsrates, die der König abhielt, fehlte es an Verfechtern der Ehre Preußens nicht, aber weder sie vermochten mit ihrer Ansicht durchzubringen, noch die Gegenpartei, welche Hannover, der lockende Preis des französischen Bündnisses, blendete. Vielmehr fand zum Unglücke des Staates ein Vermittelungsvorschlag die Mehrheit; man nahm auf Hardenbergs Betrieb den Vertrag nur unter gewissen Bedingungen an und beauftragte Haugwitz, die Bestätigung desselben in Paris zu erwirken. Inzwischen besetzte jedoch die preußische Regierung Hannover, um es, wie es in dem amtlichen Erlasse hieß, „in Verwahrung und Administration zu nehmen," und ordnete die Abrüstung an, als ob man nichts zu fürchten hätte. Sofort machte sich Napoleon, welcher nur so lange mit korsischer Hinterlist den Versöhnlichen gespielt hatte, als Preußen ihm hatte gefährlich werden können, diese Verblendung zu nutze, erklärte den Vertrag von Schönbrunn für nichtig und erzwang nun die Annahme weit härterer Bedingungen. Am 15. Februar 1806 unterzeichnete Haugwitz den neuen Vertrag, in dem Preußen das Kurfürstentum als bleibenden Besitz annahm und in die Sperrung der hannöverschen Flüsse willigte, damit also den Krieg mit England heraufbeschwor. Schweren Herzens genehmigte der König das Abkommen, es tröstete ihn dabei die Hoffnung, daß Napoleon nun seine am Rhein und Main stehenden Truppen aus Deutschland herausziehen und im Notfalle die Freundschaft des Kaisers Alexander ein Rückhalt sein würde.

Zu Ende des Jahres 1805 finden wir den General Blücher, von dem leider gerade aus dieser Zeit keine schriftlichen Kundgebungen vorliegen, im Fürstentume Bayreuth, wohin seine Truppen vorgeschoben waren, um die Vorhut des Hauptheeres zu bilden. Ihm zu Ehren gab am 25. Jan. der Kreisdirektor Freiherr von Reitzenstein in dem bei dem Städtchen Berneck

gelegenen Alaunbergwerk „Beständiges Glück" ein glänzendes Fest.*) Begleitet von seinem Stabe erschien der General; als er auf einer Bohle über einen tief unter seinen Füßen beleuchteten Schacht zu schreiten begann, donnerten rechts und links unter seinen Füßen 12 losgebrannte Bohrlöcher, aber ohne zu wanken trat er festen Schritts vorwärts, und in demselben Augenblick begrüßte ihn die rauschende Musik. Ein Raum war zum Tanzsaale, die andern zu Speisezimmern umgewandelt. Blücher eröffnete den Ball mit der Gattin des Wirtes und entfesselte durch sein Beispiel die Tanzlust. Später wurde geschmauset und gezecht. Auch wies er die Bitte eines Bergmanns, Pate seines jüngst geborenen Töchterchens zu werden, nicht zurück, sondern wohnte am Schlusse des Festes der Taufe in der Sudhütte des Bergwerks in würdiger Haltung bei und beschenkte das Kind mit seiner gefüllten Börse. Dann eilte er vergnügt nach Bayreuth, zurück.

Nicht lange nachher war Blücher wieder in Münster. Hier erwarteten ihn Sorgen in Menge, er suchte sie, soweit es ging, sich aus dem Sinne zu schlagen. So nahm er im März an dem ersten Lehrgange über Schädellehre teil, welchen der bekannte Doktor Gall in der westfälischen Hauptstadt eröffnete. Besonders vielen Verdruß brachten die Übergriffe der Franzosen in der Nähe. Kaum war nämlich die Übergabe des rechtsrheinischen Teiles des Herzogtums Cleve samt der Festung Wesel an das Herzogtum Berg, welches Napoleon für Murat geschaffen hatte, vollzogen, als am 29. März in Münster die Schreckenskunde anlangte, die Franzosen hätten Essen, Werden und Elten unter dem haltlosen Vorwande, sie bildeten ein Anhängsel von Cleve, besetzt. Vincke beriet sogleich mit Blücher, was zu thun sei. „Er faßt" — sagt jener in seinem Tagebuche — „die Sache vortrefflich uud wir danken es ihm, wenn uns die Provinz bleibt." Sofort ward General von Schenk mit 4 Bataillonen, 5 Schwadronen und 6 Geschützen nach Essen geschickt, um die Franzosen aus diesem Gebiete zu vertreiben. Der Kriegsrat Ribbentrop ging zur Besorgung der politischen Angelegenheiten mit. Sein im Jahre 1826 niedergeschriebener Bericht*) schildert im einzelnen die Ausführung des erteilten Befehls. Man stieß in Essen auf eine Kompagnie französischer Truppen, doch wurde Blutvergießen glücklich vermieden. Mit einem zufällig anwesenden Adjutanten

*) Adler, Berneck und seine nächsten Umgebungen S. 49 ff.
**) Gedruckt bei Dorow Krieg, Litteratur und Theater. Leipzig 1845. S. 71—74.

Murats ward eine vorläufige Verständigung dahin getroffen, daß die Franzosen bis auf weiteren Befehl als Gäste in der Stadt bleiben und der Marktplatz die Grenzlinie bilden sollte. Das hinderte freilich nicht, daß sich in den Wirtshäusern die Blücherschen Husaren mit den Franzosen tüchtig rauften. Inzwischen war Blüchers jüngster Sohn nach Berlin gesandt, um Bericht zu erstatten und genaue Verhaltungsmaßregeln zu erbitten. Leider ermannte sich das Ministerium auch jetzt noch nicht zu einem kräftigen Entschlusse, sondern wies Blücher im Juli an, zugleich mit den Franzosen das streitige Gebiet zu räumen und verstand sich sogar im August dazu, in die vorläufige Einsetzung einer gemeinschaftlichen Verwaltung zu willigen. Trotzdem mußte sich der preußische Gesandte Lucchesini in Paris den Vorwurf machen lassen, daß die preußische Regierung gegen Frankreich kein Entgegenkommen beweise.

Blücher war ein zu guter Soldat, als daß er nicht ohne Säumen den Befehlen seines Königs gefolgt wäre, aber er that es mit tiefem Schmerze; denn er erkannte nur zu gut, wie die Franzosen es darauf anlegten, Preußen erst völlig zu demütigen und dann zum Kriege zu zwingen. Diese seine Überzeugung an höchster Stelle kund zu thun, dazu trieb ihn seine glühende Liebe zu König und Vaterland. Als Vermittler bediente er sich seines Freundes, des Generaladjutanten von Kleist. Der erste Brief solcher Art, welchen er demselben am 23. Juli schrieb, klingt noch zurückhaltend, obschon die Entlassung des Ministers Haugwitz darin als Wunsch ausgesprochen wird. Er lautet:

dankbahr und mit Freüden habe ich die allerhögste Cabinets ordre, und auch Eü Hochwohl geEhrten briff vom 18t dieses erhallten, ich werde genau nach meine Instruction verfahren, meine Truppen sollen sicher alle mißhelligkeitten vermeiden, es ist der wille meines HErn, und solchen zu wissen ist mich genug, wen aber die Francosen tätligkeitten auß üben, so soll ihnen auch Standesmäßig gedint werden. den Generall major v. Hacken sein Sohn der in Wesell wohnt giebt mich gestern die nachricht daß die Guarnison in Wesell bis auf 8000 man versterkt, und die Festung in belagerungs zustande erklehrt ist, d. 26ten rückt ein Theill dieser Truppen ein und d 28t der Rest geschiht dieses nun, so dürffen

*) Dieses, wie die folgenden Schreiben befinden sich im Archiv des Großen Generalstabes. A III, 42. II.

wihr den auch ballde andre dinge her vor gehn sehen, die erweitterung des HErrzoglig Berg u Cleffschen gebihts ist unbezweiff gewiß, hette ich den kögl befehl in ansehung der Provinzen Essen u Werden nicht Schon gehabt, so hette ich die mich von Generall Baumont zugeschickte note des Sauberen HErn v. Luchisiny vor unrecht gehallten, weill ich mich nicht daran gedenken erlauben mag daß ein Preüsescher Minister so demüttig hervorträten kan, aber solche hechell träger wird ernidrigung nicht Schwehr.

die kleinen von mich besetzsten Fürsten u graffen sind im högsten grad Schwirig, in dessen werde ich zum besten des kögl Intresse ohne grad gewalld zu brauchen sie doch noch immer in die hende behallten.

Ich beschwehre sie mein verEhrter Freünd Se. magistet es nahmens mein vorzutragen wie ich überzeügt wehre daß die Francosen unrädlige absichten gegen uns hegten, der könig wird wie die einzige magt angesehen, die sich den Strohm noch entgegen setzen kan durch list verstellter Freündschaft oder gewald nach dehm die umstende gelegenheit dazu biten wird dieser dam durch brochen werden, ietzst sind wihr noch bey aller kraft, u es wehre klein muht wen wihr glaubten die windbeüttelei nicht widerstehen zu könen, unsre armeh ist guht u HErrscht die Schönste stimmung darin, u wen gleich auch manche vernagelt bey uns sind, so wahren diese bey Friedrich den 2t auch, daß hinderte uns aber nicht den Feind ins gesicht zu träten u zu Schlagen, das letzste geschiht auch so gewiß wie ich lebe, aber es ist auch die högste Zeit daß wihr uns zu der Fehde entschlissen. mit Saxen u Hessen vereinigt, sind wir vor die Francosen unüber windlig, brauchen wihr gelld, so mag Engeland es geben wird es auch gerne tuhn unterbleibt ietzst der krieg, so kan nach einigen Jahren der Fall eintreten, daß es uns zu Schwehr wird, mit den Coloss uns zu meßen, glücklig würde ich mich Schetzen wen ich bestimt würde den tantz zu beginnen. vor daß waß sie mich in ansehung meines Sohns sagen bin ich ihnen HErtzlig dankbahr, es dint mich zum beweise ihrer mich so Schetzbahren Freündschaft, die ich Ferner zu verdinen mich bestreben werde.

ich habe ein theill der Truppen so mich anvertraut sind bereist, und habe sie im Schönsten Stande gefunden, und bin endlig nun so weit

daß ich bey der anspanung eine gantz andre wartung und ussicht hervor gebracht habe, ich werde auch nicht ruhen bis alles in vollkomen stande ist.

nun noch ein word im vertrauen, sagen sie mich waß soll darauß werden, der HErzog v Braunschweig hat sein haupt quartir zu Hilldesheim er ist aber in Braunschweig, Charnhorst der erste Generall quartir meister reist in westPahlen der erste Generall Adjutant ist in Magdeburg wahrlig eine lobenswürdige zerstreüung.

erfahre ich die Reise der Frau HErzogin v Berg nach Pyrmont mit gewißheit, so Schicke ich den Fürst Wittgenstein eine Estafette, den ich kan unmöglig glauben, daß es unsre sehr angebähte königin angenehm sey mit Solcher gesellschaft zu Samen im bade zu sein, uf meine Reise über Paterborn und Herfford bin ich 1 tag in Pyrmont gewest, und habe die königin Sehr heitter und wohll gefunden, sie sagte mich selbst daß ihr die Reise und das bad sehr wohl tehte.

leben sie wohl und bleiben mein Freünd, ich stelle es ihnen anheim mein briff den Generall v. Köckeritz zu zeigen, er ist ein Preüsescher Patriot ein Ehrliger man und ich hoffe mein Freünd, und vor solche leütte verberge ich mich und meine gesinnungen nicht, Schreiben sie mich doch wen ehr mein Freünd Rüchell und Stein nach Berlin zu rück komen, ich wünschte der letztere wehr unser auß wertiger minister und der ietzige in die hölle.

So eben geht abermahls die nachricht ein daß die Franzosen sich in Wesell zu 8000 man versterken, ich Schick daß so ich darüber erhalten an S. M. den könig, und lasse die Franzosen genau observiren.

M den 23t July 1806. Blücher.

Noch war der Brief nicht in den Händen des Adressaten gelangt, als die Aufregung Blücher von neuem die Feder in die Hand drückte. Diesmal kam es ihm darauf an, dem Könige selbst seine Befürchtungen vorzutragen und die sofortige Kriegserklärung als das einzige Rettungsmittel zu zeigen. Er ließ das Schreiben*) durch die Hand Kleists gehen und fügte für diesen folgende Zeilen bei:

Eü Hochwohlgeb über mache ich ein Schreiben an Seine magested dem könig, ich bitte es in allerhöchst eigne hende des königs zu übergeben, ich habe mich als treüer diner des königs und als Generall der

*) An den Minister Stein sandte er eine Abschrift desselben. Pertz, Stein S. 563.

hier Comadirt bewogen gefunden, meine ansichten der hisigen lage der dinge in Devotion vor zu tragen, der briff ist von meine eigene unlesserlige hand geschriben, entschuldigen sie daß bey Seine magested, ich wollte niemand da mit bekant machen, es ist auch daß erste und letzste mahl daß ich in Politischer hinsicht rehde, die beruhigung wollte ich mich nuhr geben den könige meinen HErn mein HErtz auß geschüttet zu haben, ich darff woll nicht erwarten daß er ungnedig uf genomen wird, den meine absicht ist lauter und rein.

Münster d 25t July 1806. Blücher.

Das Schreiben an den König enthielt Blüchers politisches Glaubensbekenntnis, es ist in einer so freimütigen Sprache abgefaßt, daß seine wörtliche Veröffentlichung bisher noch nicht erfolgt ist. Aber auch der bekannt gewordene Auszug kennzeichnet genugsam die Denkweise des erregten Vaterlandsfreundes. Er schrieb etwa:

Frankreich meint es mit keiner Puissance redlich und gut, am wenigsten mit Ew. Kön. Majestät. Alle ächte Preußen und die Armee besonders hat das Herabwürdigende dieser französischen Demarchen — nämlich der Invasion Hannovers, des Marsches durch das Ansbachsche, der Besetzung von Essen und Werden — tief gefühlt und fühlt sie noch, und Alles wünscht die gekränkte Nationalehre bald, recht bald blutig zu rächen. Wer dies Betragen und Benehmen Frankreichs Ew. Kön. Maj. aus einem andern Gesichtspunkt darstellt, wer E. K. M. zu fortwährendem Nachgeben — zum Frieden mit dieser Nation rät — der ist entweder sehr, sehr gutmüthig, sehr kurzsichtig, oder er ist mit französischem Golde erkauft. Fragen E. K. M. nur Ihre aufgeklärtesten, ihre talentvollsten — Ihre treuesten — Ihre kraftvollsten Diener, den Staatsminister von Hardenberg, den Generalleutenant von Rüchel, den General der Cavallerie von Schulenburg, den Staatsminister von Stein, und ich verbürge es mit meinem Leben, alle diese Männer werden für E. K. M. eben das sagen. — Jeder Tag früher, wo wir Frankreich den Krieg erklären, ist der größte Gewinn vor E. K. M.; denn mit jeder Stunde befestiget der französische Kaiser sein Ansehen, seinen Einfluß, — seine usurpirte Stärke mehr, — organisirt seine Armeen besser, — schafft sich mehr tributäre Könige und Fürsten, erpreßt sich mehr Ressourcen. Führen E. K. M. nur selbst unsre brave Armee! — Nur eine glückliche Schlacht, und

wir haben Alliirte, Geld und Ressourcen von allen Orten und Enden Europas; Rußland, England, Schweden, der größte Teil des teutschen Reiches und selbst Österreich werden sich an unsre siegreichen Fahnen gerne anschließen, gerne die Ehre mit uns theilen wollen, Besieger der Franzosen zu sein, — — und nie werden sie uns überwinden. —

Die fieberhafte Aufregung, in der sich Blücher befand, dauerte fort. Noch ehe er einen königlichen Bescheid auf den nach Form und Inhalt ungewöhnlichen Antrag erhielt, nahm er die Gelegenheit wahr, bei der Einreichung des Rapports dem Generaladjutanten von Kleist einen neuen Stoßseufzer zu senden. Es heißt in dem Schreiben:

auß meinen heüttigen Raport werden sie daß nehere ersehen, ich bin froh daß es ein mahll so weit komt, wo alle Zwey deüttigkeit ufhören muß, verletzen die Francosen unser eigentühmliges gebiht, so kenn ich keine Schranken mehr, und wie werden sie es nicht verletzen da sie nicht die geringsten kentnisse von grentzen besitzen, u immer den negsten weg gehen wollen vor ietzt lasse ich die Truppen noch stille stehen den der aufruhr wird zu stark wen ich mit einmahl abzihe, sollten sich die verhelldnisse zwischen uns u Engeland wünschens wehrt endern, so bitte ich mich doch gleich ein wink zu geben da mit ich die Truppen auß ostfriesland zurückziehen kann, daß arenbergsche am Rechten uffer der Emsſ, daß heist Meppen, aſchendorff u Papenburg muß ich Schlechter dings besetzst behallten, sonst verlihre ich alle verbindung mit ostfrisland u die dastehende Truppen. gott im himell warum wurde ich nicht 50 Jahr Früher oder spähter gebohren . . . .

leben sie wohl und komen uns balld neher, es lest sich besser bey ietzigen umſtenden sprechen als Schreiben.

Munſt d 28t July 1806 Blücher.

Selbst der Quartiermeister konnte sich nicht enthalten, folgende Worte hinzuzufügen:

Was sagst du zu der Teilung Teütschlands — und zu Allem diesen? Ist es nicht beynahe unglaublich? Komm nur bald in Gefolge Sr. Majestät zu uns! Dein treuer Freund v Kamptz.

An der Grenze war man also auf alles gefaßt, es kam darauf an, welche Wichtigkeit man in Berlin den Warnungen und Mahnungen des Grenzhüters beilegte.

Drittes Buch.

In trüber Zeit (1806—1807).

Erster Abschnitt.

Die Vorbereitungen zum Kampfe (1806).

So war der August herangekommen, welcher die Entscheidung nahe brachte. Eine Art Gewitterschwüle lagerte über Preußen, man begann allgemein zu fühlen, daß das so lange abgewehrte Unwetter sich doch entladen würde. Vergebens waren die großen Opfer gewesen, welche man dem Frieden gebracht hatte; der Krieg mit England war ausgebrochen und vernichtete den vorher blühenden Handel, und auf der andern Seite erregte der Verbündete, auf dessen Wohlwollen man große Hoffnungen gesetzt hatte, durch seine Maßnahmen so gerechtes Mißtrauen, daß selbst der König und Haugwitz sich demselben nicht entziehen konnten. So hatte Napoleon den Rheinbund aus deutschen Fürstentümern gebildet und dadurch die Auflösung des Reiches herbeigeführt, gleichzeitig aber der von Preußen betriebenen Vereinigung der norddeutschen Staaten hinterlistig entgegengearbeitet, obschon er vorher zu derselben geraten hatte. Als nun gar in der Nacht vom 5. zum 6. August ein Eilbote Lucchesinis aus Paris die Nachricht brachte, daß Napoleon allen Ernstes dem englischen Gesandten die Rückgabe Hannovers als Friedenspreis in Aussicht gestellt habe, da verfügte der König die Mobilmachung zunächst freilich nur zu dem Zwecke, das Land gegen einen plötzlichen Überfall sicher zu stellen. Die Hoffnung auf eine friedliche Beilegung des Zwistes war dabei nicht aufgegeben, wie wir deutlich aus dem königlichen Erlasse entnehmen können, welcher an Blücher am 9. August von Charlottenburg aus erging. Das Schriftstück, ein lehrreiches Denkmal der damaligen Thatenscheu, lautete:

„Ich glaube zwar gegenwärtig noch nicht, daß man französischer Seits die Absicht habe, etwas Feindseliges gegen uns zu unternehmen. Indessen giebt der im geheimen abgeschlossene Friede mit Rußland und der eben so geheim betriebene Friede mit England so mancherlei Bedenklichkeiten Raum, daß es die Vorsicht erfordert, sich wenigstens so in Bereitschaft zu setzen, um auf alle Fälle gefaßt zu sein, es mögen Ereignisse eintreten, welche da wollen. Ihr werdet daher auch im geringsten nicht Besorgnisse gegen die Franzosen blicken lassen, noch weniger Feindseligkeiten gegen sie unternehmen, vielmehr das bisherige freundschaftliche Benehmen gegen sie beibehalten und überhaupt sowohl in Euren Reden als in Euren Handlungen eine solche Behutsamkeit beobachten, daß sie keinen Argwohn einer unfreundlichen Absicht von unserer Seite schöpfen können."

Es scheint, als ob nachfolgendes Schreiben Blüchers vom 14. August die Antwort auf den königlichen Befehl bildete:

* Der Major von Rauch hat mich Euer Königliche majestät allerhöchste Befehle überbracht, ich werde es mich zur heiligsten pflicht machen, sie aufs genaueste zu erfüllen . . . die nachrichten so ich heutte erhallten bestimmen das vorrücken der Francosen auf den 25t d., um diese Zeit bin ich mit die Truppen zusamen und fürchte ihre ankunft nicht, übrigens versichere ich Euer Königliche Majestät daß ich nichts übereiltes unternehmen und mich von zu großer begierde werde hinreißen lassen. Beginnen die Francosen solche, den weiß ich waß ich Euer Königliche Majestät allerhöchsten Dienst, der Ehre der Truppen und meiner eigenen schuldig bin. die Truppen so ich Commandire sind voller muth, wie ich selbst Euer Majestät mit Leib und Sehle ergeben. Um noch ein Cavallerie Regiment bitte ich allerunterthänigst, bei einem nothwendigen rückzug bitet das Terain verschiedentlich die Gelegenheit diese Cavallerie anzuwenden und ich werde michs angelegen sein lassen Euer Königliche Majestät Cavallerie bei der feindlichen gleich in Respect zu bringen. Blücher.

Die Nachricht von der beschlossenen Rüstung rief gerade in den neuerworbenen Landesteilen des Königreiches eine große Bewegung hervor, vaterlandslose Münsterländer träumten von einer Abwerfung des harten preußischen Joches. Blücher sah sich schon am 18. August veranlaßt bekannt zu machen, daß die Wirtshäuser um 10 Uhr geschlossen und keine

Gäste länger geduldet werden sollten. Auch mahnte er die Einwohner, sich der Verbreitung lügenhafter Gerüchte über die öffentlichen Angelegenheiten zu enthalten, da solches bereits mehrere Landeskinder zur Fahnenflucht verleitet habe. Bald glich Münster einem Feldlager. Die Besatzung ward erheblich verstärkt, Rekruten und Packknechte langten zahlreich an. Dazu deuteten die häufigen Beratungen, welche Blücher mit Vincke und Ribbentrop, der zum Oberkriegskommissar ernannt war, über die Beschaffung von Mänteln und Schuhen, wie über die Anlegung von Magazinen pflog, auf den Ernst der Lage.

Am 24. Morgens 6 Uhr versammelte der Gouverneur die Truppen zur Musterung. Nachdem diese erfolgt war, hielt er an dieselben in seiner bekannten volkstümlichen Beredsamkeit eine Ansprache, in der er den Kriegern ihre Pflichten gegen den König und das Vaterland mit vielem Feuer einschärfte und sie aufforderte, im Falle es nötig sein sollte, den Ruhm des preußischen Namens aufrecht zu erhalten.

Freilich, so nahe wie Blücher den Augenblick des Losschlagens wähnte, war er nicht. Im Gegenteil, Graf Haugwitz und seine Gesinnungsgenossen lebten noch immer der Zuversicht, da weder der Friede Napoleons mit England noch mit Rußland zu stande kam, daß der Waffengang vermieden werden könne. Auch der König wünschte noch Ende August, die Sicherheit seiner und der benachbarten Staaten ohne Schwertstreich zu erreichen. Aber die Vaterlandsfreunde sahen schärfer, sie waren von den feindseligen Absichten Napoleons mehr denn je überzeugt und wünschten deshalb sehnlichst eine Umgestaltung der Regierungsverfassung, um dem Volke das Selbstvertrauen wiederzugeben und den auswärtigen Mächten Gewähr für die Zuverlässigkeit der preußischen Entschlüsse zu bieten. In diesem Sinne war jene bekannte Vorstellung abgefaßt, welche dem Könige seine beiden Brüder, die Prinzen Louis Ferdinand und August, der Prinz von Oranien, der Minister Stein und die Generale Pfull und Rüchel am 2. September überreichen ließen. Die Entlassung des Ministers Haugwitz und der Kabinetsräte Lombard und Beyme, sowie die Errichtung eines verantwortlichen, wohlgeordneten Staatsrates ward darin auf das nachdrücklichste erbeten. Erfolg hatte allerdings dieser Schritt, in welchem der König nur eine Meuterei erblickte, nicht, aber er bewies, wie erregt

die Stimmung selbst in den höchsten Kreisen war. Wie mußte sie erst im Bürgerstande, im Heere sein!

Blücher hatte die Vorstellung nicht unterzeichnet, aber er kannte und billigte sie. Man wußte, daß er laut wider die Rotte niederer Faultiere donnere, welche den edlen König umlagerten.*) Es war für ihn ein Glück, daß seine Gedanken jetzt durch seine Berufsgeschäfte in Anspruch genommen wurden. Am 11. September marschierten die Truppen aus Münster aus, am 13. folgte Blücher selbst. Langsam sammelte sich das ihm unterstellte Corps bei Paderborn. Er sollte die Bewegungen der Franzosen in Wesel und Holland beobachten und sich mit dem Corps des Generals von Rüchel verbinden, welches von Hannover nach Hessen zu marschieren und nach der Vereinigung mit den hessischen Truppen südwärts vorzugehen beauftragt war. Wir besitzen zwei Schreiben**), in denen Blücher seinem Freunde Rüchel, dem er unterstellt war, von Paderborn bald nach seinem Eintreffen Bericht erstattet. In dem ersten, welches am 14. geschrieben ist, lesen wir:

wie ich gestern von Münster abgink hatte ich noch keine nachricht auß Holland daß dohrt zu bereitung und mobill machung geschehe, heütte aber komen mich auch nachrichten zu daß alles in bewegung ist, in dessen geht daß da nicht so geschwinde, und so gleich ist nicht zu besorgen daß der Feind von da in unsre Provintz ein bringen wird.

ich weiß nicht wer unser gesanter oder geschefftstrӓger im Hag ist, aber der kerdell müste tohll sein, wen er mich von so wichtigen ereignissen nicht gleich nachricht gegeben hette.

ich habe noch gestern abend nach Münster an den Ober Post meister

---

*) So hatte er an Rüchel am Tage vor seinem Ausmarsche geschrieben (vgl. Pertz, Stein I, 563, 564):

Alles mich so gütig zu gewante hat meine Sehle mit innigsten Kummer erfüllt, gott wie weit ist es mit uns gekommen. doch ist es noch nicht alles verlohren, da wihr wahrscheinlich den könig in unsre mitte sehen werden, er wird täglig stündlig andre meinungen hören als sie ihm bis ietzt von einer boßhafften rotte niedere Faulltihre vorgetragen werden, wird auch selbst eine andre ansicht bekomen, wenn er selbst leichter leben und entschlossner unter seine menschen siht, es kan ihm doch nicht entgehen, welcher allgemeine haß und verfluchung die wenigen trifft, die ihm bißher teüschten und betrogen ..... übrigens bin ich fest entschlossen, mit die wenigen die sich zu solchen Ehrerbittigen aber auch festen entschlossenen maasregeln verbunden haben, zu vereinigen mit diesen Ehdlen menschen vor die erhaltung des Vaterlandes Freiheit und leben zum Opfer dahrzubringen. Blücher.

**) Archiv des Großen Generalstabes E, 1, 62.

geschriben, daß er alles wichtige neüe aus Holland schaffen müßte, und den Generall Lieutenant v Brusevitz von allen nachricht geben müsse, Brusevitz habe ich auf gegeben so balldе die Franzosen oder Hollender in die graff Schaft Bentheim, oder daß Arenbergsche auf Meppen vor rückten, er sich so gleich Concentriren müsse, und genau observiren, wo hin der Feind seine hauphtt Force Dirigirte, übrigens habe ich den Generall Brusevitz vollkomen Instruirt, die Zeit ist mich zu kurtz aber ich werde E. Exelence diese erwähnte Instruction bey mein negsten bericht ein reichen.

daß wihr uns mit die Hessen vereinigen werden ist mich recht lib, ich verstehe darunter das sie bey den kuhrfürsten bleiben — —, Schon heütte reiche ich ihm meinen bericht ein, und Schicke ihm meine odre de Batallie an Ehrfurchtsvolles bezeigen und melldungen soll es ihm nicht Fehlen daß andre werden sie wohl machen, ich wünschte wihr wehren Schon zu Samen, wen die Francosen auch ostfrisland und daß Münstersche ein bisgen heim Suchen tuht es nichts, vor ietzst wird es immer entscheident sein wen wihr mit vereinigter kraft daß vollk uf den halß gehen, und derbe Schlagen, den kan man wider Detagiren und unsre Provintzen reinigen.

Paderborn d. 14. Sept. 1806. Blücher.

Noch größere Kriegslust und Siegesgewißheit atmet Blüchers Schreiben vom 18. Dort heißt es:

Ich werde gewiß daß mögliche thun um vor zu komen, die wege sind nur zu boße, der HErr kuhrfürst gefelld mich den doch nicht, seine verstellung hilft ihm nun nichts mehr, wie er gesint ist weiß Napoleon so guht wie ich und ville, in dessen ist es mich lib daß ich über die Weser u zu ihnen heran kome, es wehre imer nicht guht gewest wen die Hessen zwischen uns gebliben, laß der kuhrfürst nur imer den Rechten Flügell von gantzen behallten, da kan er imer in der nehe seiner stahten bleiben, u wihr sind zu samen, ich bitte sie nuhr mein verEhrter vermeiden sie nur bis ich auch da bin alle Ernsthafte angagements, den ich ersehe uß ihre Dislocation daß sie nicht stark sind der erste Schlag muß derbe sein, sie müssen ihm also auch mit krafft beginnen, bin ich erst mit die hiesigen Truppen bey ihnen so glaube ich wihr können uns woll mit einen der marschelle messen — u wird einer derbe außgeprügelld, der sagt es in vertrauen den andern, u es redet sich weitter. . . . . . .

übrigens glauben sie mich mein verEhrter die Francosen sind eben so gewiß daß sie Schläge krigen als wihr uns sicher sind daß wir sie Schlagen ich weiß daß Ihre klugen Generalle diß selbst zu ein ander sagen.

Paderborn den 18. Septemb. 1806

Blücher.

Nur der Kurfürst von Sachsen stellte seine Truppen dem Könige zur Verfügung. Die Hoffnung, welche man auf den Kurfürsten von Hessen gesetzt hatte, erwies sich als eitel; derselbe lehnte nicht nur den Oberbefehl über das Heer des rechten Flügels ab, sondern weigerte sich auch seine Truppen mit den preußischen zu vereinigen; er wollte durchaus neutral bleiben. Dementsprechend änderte Rüchel im Einverständnisse mit seinem Generalquartiermeister Scharnhorst auf eigene Verantwortung seine Marschrichtung; er zog sich über Mühlhausen an das Hauptheer heran und befahl am 18. September, daß Blücher ihm in der Richtung auf Göttingen folge. Dorthin zog dieser über Hörter.

Inzwischen war der Herzog von Braunschweig bei den Truppen, die an der Saale sich sammelten, erschienen und Scharnhorst ihm als Generalquartiermeister beigegeben. Am 23. September traf auch der König in Naumburg ein, wo sich das Hauptquartier befand. Es war ein echt königlicher Gedanke, daß er mit seinen wackeren Kriegern die Gefahr teilen müsse, aber die Ausführung desselben führte Übelstände herbei, welche er gewiß nicht geahnt hatte. Der ohnehin schwache Oberfeldherr wälzte nun die Verantwortung auf die Schultern des königlichen Kriegsherrn ab, und dieser, der die oberste Leitung zu übernehmen sich nicht getraute, suchte durch wiederholte Beratungen mit den Männern seines Vertrauens die leitenden Gesichtspunkte zu finden. Zu einem Vorstoße gegen den Feind, der ungesammelt in Süddeutschland stand, mochte er seine Zustimmung nicht geben, da er erst die Antwort auf die an Napoleon erlassene Aufforderung, die Truppen auf das linke Rheinufer zu ziehen und sich nicht weiter in die Angelegenheiten Norddeutschlands zu mischen, abwarten wollte. Der darin gesetzte Termin lief erst am 9. Oktober ab. So kam es, daß, als der Feind in der Nacht vom 7. zum 8. durch den Überfall von Koburg die Feindseligkeiten eröffnete, keiner der Vorteile erreicht war, welche dem kühnen Vordringen gesichert schienen.

Zweiter Abschnitt.

Auerstädt.

Blücher stand mit seinen Truppen bis zu Anfang Oktober bei Göttingen. Von da brach er, nachdem er einen Teil der Seinen zur Verstärkung des Rüchelschen Corps, das gegen Eisenach zog, hatte abmarschieren lassen, am 4. auf und zog über Hannöversch Münden auf Kassel. Seine Stimmung war gut, wie wir aus einem Schreiben an Vincke entnehmen. „morgen früh breche ich uf," so ließ er sich aus, „und gehe durch Kassel, sein sie nur ohne Sorge, der Krieg ist Schon Sicher, wird unser Operations Plan so guht außgeführt wie er gewagt ist so wird der erfolg Sicher freude im allgemeinen machen." Am 5. wurde nach Kassel marschiert, die Vorhut ging durch die Stadt, der Hauptteil blieb diesseit derselben. Da kam unerwartet am Nachmittag nach Kaufungen, wo Blücher sein Quartier genommen hatte, ein Eilbote Rüchels mit der Weisung, sofort umzukehren und nach Kreuzburg bei Eisenach abzurücken. Noch immer träumte Blücher von einem baldigen Angriffe. Der Krieg ist erklärt, ließ er am 9. an Vincke schreiben, „Napoleon ist mit seiner ganzen Armee im Marsche auf Sachsen, unsere Armee marschirt links ab, um die französische auf ihrem schleunigen Marsche *anzugreifen*."

Zu seinem Schmerze mußte Blücher jedoch bald erfahren, daß das Gegenteil von seinen Wünschen eintrat. Man hatte Napoleon Zeit gelassen, seine Truppen zu vereinigen und sie, bevor die Preußen über den Thüringer Wald einen Vorstoß unternahmen, zum Angriffe auf die am linken Saalufer stehenden preußisch-sächsischen Truppen heranzuführen. Sofort rächte sich der Mangel des einheitlichen Oberbefehls. Hohenlohe, von seinem Quartiermeister Massenbach übel beraten, zog sich der Wei-

sung des Fürsten zuwider auf das rechte Saalufer zurück und gab seine Vorhut den Gewaltstreichen der feindlichen Übermacht preis. Prinz Louis Ferdinand, der heldenmütige Führer, setzte vergebens sein Leben für den Sieg ein. Verderblicher als diese Niederlage war die Vernachlässigung der weiteren Mahnung, welche dem Prinzen ans Herz gelegt war, nämlich zuverlässige Nachrichten vom Feinde zu beschaffen. So blieb der Herzog in diesem gefährlichen Augenblicke ohne sichere Kunde über die Absichten des Feindes und befahl deshalb ohne Besorgnis für die Rückzugslinie, daß das Hauptheer bei Weimar ein Lager beziehen, Hohenlohe sich nach Jena und Rüchel nach Erfurt heranziehen sollten. Da kam am 12. Oktober Nachts 11 Uhr die sichere Meldung ins Hauptquartier, daß Naumburg verloren wäre und somit die Franzosen im Rücken des Heeres ständen. In der richtigen Erkenntnis, daß nun die Zeit der Unthätigkeit vorüber sei, ordnete der Herzog sofort an, daß das Hauptheer hinter die Unstrut zurückgehe, Rüchel sich anschließe und Hohenlohe zur Deckung des Abmarsches die Saalpässe besetzt halte, später aber selbst folge.

Es war unerhört, entsprach aber der bisherigen Saumseligkeit der Führung, daß am andern Tage die Division Schmettau, welche die Spitze hatte, statt in aller Frühe, erst gegen Mittag aufbrach und deshalb nur bis in die Gegend von Auerstädt gelangte, wo später auch die am Abend und in der Nacht ankommenden vier übrigen Divisionen, Wartensleben, Oranien, Arnim und Kunheim, ein Lager bezogen. Eine genauere Erkundung der Gegend und der feindlichen Aufstellung ward trotz der zahlreichen Reiterei unterlassen, man begnügte sich mit der Nachricht, daß einige feindliche Reiterregimenter bereits diesseit des Saalüberganges von Kösen stände. Den Weitermarsch für den folgenden Tag ordnete der Herzog nun in der Weise, daß die Division Schmettau die Heerstraße nach Kösen verfolgen und sich so dem Feinde vorlegen sollte, daß hinter ihr die übrigen Truppen vom Feinde unbehelligt abziehen und bei Freiburg und Laucha über die Unstrut gehen könnten. An eine große Schlacht dachte der Oberfeldherr nicht im entferntesten, sondern nur an einen bedeutungslosen Zusammenstoß mit einer Truppenabteilung von einigen tausend Mann. Ebenso wenig hatte der mit 33 000 Mann gegenüber stehende Marschall Davout, der von Napoleon den Befehl erhalten hatte, die Preußen, welche nach seiner Meinung zwischen Jena und

Weimar vereinigt waren, im Rücken zu bedrohen, davon eine Ahnung, daß er dem Hauptheere des Feindes gegenüberstände. Gewohnt, schnell zu handeln, gewann er, über den Kösener Paß vordringend, den steilen Thalrand vor den Preußen und rückte mit gemischten Waffen gegen Auerstädt heran. So entspann sich wider Erwarten beider Teile am 14. Oktober eine große Schlacht, in welcher die Preußen hätten Sieger bleiben müssen, wäre die Zahl der verwendbaren Truppen allein in Betracht gekommen; denn der Herzog gebot über etwa 48 000 Mann. Aber der Ausgang zeigte, daß der Jahrestag der Niederlage von Hochkirch nur zu einem preußischen Trauertage bestimmt war.

Ein eigentümliches Mißgeschick traf in diesen Tagen den General Blücher*). Er war am 10. Oktober, weil die ursprüngliche Vorhut des Hauptheeres, welche der Herzog von Weimar nach Franken geführt hatte, noch nicht zurückgekehrt war, von Rüchels Corps ins Hauptquartier gerufen, um dort den Befehl über die neugebildete Vorhut zu übernehmen. Als er mit derselben am Nachmittage des 13. auf dem Wege nach Auerstädt begriffen war, ging ihm der Befehl zu, persönlich vorauszureiten und sich beim Könige zu melden. Bei seinem Eintreffen fand er diesen aber bereits schlafend, deshalb wartete er in einer Scheune den Anbruch des Tages ab. Als er am Morgen den König aufsuchte, traf er ihn vor dem Dorfe bei der Division Schmettau und erhielt von ihm die Weisung, die feindlichen Reiterregimenter, welche durch den Engweg bei Kösen vorgebrochen wären, zurückzuwerfen. Genauere Befehle sollte er sich von dem Herzoge von Braunschweig erbitten. Dieser ermächtigte nun den General, weil die Reiterei der Vorhut erst in einigen Stunden zu erwarten war, die zunächst stehende zu nehmen. Es waren dies das Dragonerregiment Königin und das Kürassierregiment Heising. Anfangs weigerte sich General von Schmettau, diese Truppen abzutreten, weil er sich so einer gar notwendigen Waffe beraubte, doch gab er seinen Widerspruch auf, als der Herzog seinen Befehl wiederholte. Daß Blücher es bei dieser Gelegenheit versäumte, den Oberfeldherrn zu fragen, welche Truppen sonst noch zu seiner Verfügung ständen, hat er sich später selbst zum Vorwurfe

*) Sein über die Schlacht bei Auerstädt der Immediat-Untersuchungs-Kommission vorgelegter Bericht ist am 31. März 1808 eingereicht. Derselbe enthält einige Ungenauigkeiten.

geamcht. Mit der Reiterei trabte er, unbekannt mit der Leistungsfähigkeit der eigenen Truppen und der Örtlichkeit, in den dicken Nebel hinein, welcher die Landschaft einhüllte. Der Marsch führte durch das Dorf Poppel, hinter demselben stieß man auf feindliche Reitertrupps; diese warteten den Angriff nicht ab, sondern verschwanden im Nebel in der Richtung auf den links von der Straße gelegenen Ranzenhügel. Um die feindliche Stellung besser übersehen zu können, ritt Blücher nun, das an der Straße liegende Dorf Hassenhausen rechts lassend, mit 20 Mann voraus, erhielt aber dabei von einer feindlichen Batterie in seiner linken Seite starkes Feuer. Dessenungeachtet befahl er seinen Reitern, sich mit Schwadronsabstand zum Angriffe zu entwickeln und vorzurücken. Da zeigte sich rechts eine Linie, welche der Anführer für ein Heck hielt, beim Näherkommen gewahrte er aber, daß es Infanterie sei. Entgegen seiner in den Rheinfeldzügen wiederholt bethätigten Gewohnheit, sich ohne Zögern mit der Reiterei auf das Fußvolk zu stürzen, unterließ er hier den Angriff. Statt dessen sandte er den Rittmeister von Goltz an den Herzog mit der Bitte um Zusendung von mehr Reiterei, sowie von Fußvolk, weil er überzeugt war, daß mit ausreichenden Kräften hier ein entscheidender Schlag ausgeführt werden könne. Zur Vorbereitung desselben zog er sich immer weiter links; er hoffte, später die feindliche Batterie zu umgehen und zu nehmen und dann die Infanterie durch einen Angriff in Seite und Rücken aufzurollen.

Während dieser Vorgänge war die Division Schmettau auf der großen Straße der Vorhut gefolgt, an ihrer Spitze befanden sich der König und der Herzog. Man rückte über Poppel hinaus und war schon auf dem Wege nach Hassenhausen, als der Herzog Halt machen ließ und seinen Generalquartiermeister Scharnhorst veranlaßte vorzureiten, um zu sehen, was man vor sich habe. Dieser traf jenseit Hassenhausen jene Infanterielinie, vor welcher Blüchers Vorgehen zum Stillstande gekommen war. Als er zurückkehrte, um dies zu melden, war die Division Schmettau im Begriffe, sich links von der Chaussee in zwei Treffen zum Angriffe aufzustellen. Auch die Division Wartensleben kam inzwischen heran und marschierte rechts von der Chaussee auf. Eben als der Herzog mit seinem Stabe zu ihr hinüber ritt, vernahm er bei Schmettau Gewehrfeuer. Dasselbe rührte daher, daß vom zweiten Treffen aus auf feindliche Reiterei, welche

sich zwischen dasselbe und das erste Treffen eingedrängt hatte, geschossen war. Begierig, die Veranlassung zu erfahren, beauftragte er Scharnhorst nachzusehen, was dort vorginge; er fügte dabei die Worte hinzu, er mache ihn für alles, was dort geschähe, verantwortlich. In dieser Weisung, in welcher der Generalquartiermeister eine Art Verbannungsbefehl sah, lag zum guten Teile der Ausgang des Tages beschlossen; denn der Mann, welcher die Leitung des Ganzen hätte überwachen sollen, war jetzt an dem linken Flügel festgehalten. Er übernahm hier die eigentliche Führung, als Schmettau schwer verwundet ward.

Ungeduldig harrte während dessen Blücher der Rückkehr seines Boten; als dieser zu lange ausblieb — er war mit dem Pferde verunglückt —, schickte er den Rittmeister von Blücher zum Herzoge und erneuerte die dringende Bitte um Unterstützung, aber es erfolgte zunächst kein zusagender Bescheid. So sah sich Blücher für den Augenblick darauf beschränkt, in seiner Stellung links von Hassenhausen mit den feindlichen Reitern zu plänkeln und sie vom Vorgehen zurückzuhalten. Als aber später auf den Befehl des Herzogs von der Division Wartensleben das Regiment Reitzenstein-Kürassiere mit der reitenden Batterie Meerkatz ankam, und letztere das Feuer gegen die feindlichen Geschütze, soweit dieselben im Nebel sichtbar wurden, eröffnete, entschloß sich der General, den beabsichtigten Angriff zu unternehmen. Er gab — es mochte gegen 8 Uhr sein — dazu den in Zwischenräumen aufgestellten Schwadronen des Regiments Heising und Königin-Dragonern, denen sich drei Schwadronen der Reitzenstein-Kürassiere anschlossen, Befehl; es galt die Seite des an Hassenhausen gelehnten feindlichen Fußvolks zu durchbrechen. Anfangs ging alles gut trotz der von der links liegenden Höhe herabsausenden Kartätschen. Die feindlichen Reiter wichen auf ihre Infanterie zurück, ein Teil wurde von den Reitzenstein-Kürassieren eingeholt und überwältigt. Leider hinderte das entstandene Handgemenge, in welchem der General Reitzenstein verwundet ward, diese Schwadronen am sofortigen Vorgehen gegen das Fußvolk. Die übrigen aber folgten dem General in guter Ordnung. Auf einmal jedoch, als das Signal Fanfaro ertönte, stockte der Angriff, die Schwadronen wichen zurück. Das bei den Heisingschen Kürassieren vernommene Kommando: Kehrt Euch!, das sowohl beim Zurückgehen als beim Frontmachen gebraucht ward, soll daran schuld gewesen

sein. Blücher stellte die Ordnung wieder her, feuerte die Leute an und wiederholte den Angriff. Aber alles war vergebens, die französischen Vierecke bewahrten ihre Ruhe. Als gar die Kartätschen der Batterie Meerkatz die Reihen der eigenen Reiterei trafen, löste sich die Ordnung völlig auf, der gemeine Mann hielt sich für umringt. Bei einem nochmaligen Versuche Blüchers, die Leute vorzubringen, ward sein Pferd erschossen, und nun hielt niemand mehr stand. Hätte nicht der Trompeter Feige sein Pferd dem General gegeben, so wäre dieser wahrscheinlich in die Hände der Feinde gefallen. So aber vermochte er den Fliehenden in das Dorf Spielberg nachzueilen. Hier ergriff er eine Standarte und stellte sich mit derselben auf dem Straßendamme den Flüchtlingen entgegen, doch es war umsonst; alles rief: Halt!, aber niemand hielt. Vergebens war auch die Mahnung Blüchers an die Offiziere, sie sollten sich umsehen, es wäre nichts vom Feinde hinter ihnen; der Strom riß alles mit sich fort und die Reiterei blieb im Fliehen bis in einen Wald unweit des Eckartsberges. Hier sammelten sich einige Schwadronen. Zu ihnen eilte Blücher, in der Erregung schalt er auf die befehlenden Offiziere. General Röder, der sich damit entschuldigen wollte, daß er die Leute nicht hätte halten können, bekam zu hören, im Luftballon sei das Regiment doch nicht an diese Stelle gekommen. Einen weiteren Versuch, die Reiter jetzt gegen den Feind zu führen, unternahm Blücher nicht, vielmehr ritt er allein zum Schlachtfeld zurück; hier fand er den König und meldete ihm mit blutendem Herzen, daß die Reiterei nicht ihre Schuldigkeit gethan habe. Der König erwiderte: „Ich weiß es schon, sie haben es mir nicht besser gemacht.“

Das Unglück Blüchers beeinflußte, so unerwartet es auch bei dem Rufe war, in welchem die preußische Reiterei stand, doch den Gang der Schlacht nicht erheblich. Diese entbrannte erst nach 9 Uhr, als der Morgennebel stieg und die klare Herbstluft eine Umschau ermöglichte. Da zeigte sich, daß Hassenhausen den Stützpunkt der Aufstellung des Feindes bildete; ging der ihm verloren, so war diesseit der Saale kein weiterer zu finden. In voller Erkenntnis der Wichtigkeit des Augenblicks führte Scharnhorst das Fußvolk der Division Schmettau, der sich eine Brigade der Division Oranien angeschlossen hatte, gegen den nördlichen Teil der feindlichen Stellung; die Bataillone bewährten dabei, obschon sie zum

erstenmal ins Feuer kamen und bei den schweren Verlusten das zweite Treffen zur Ergänzung des ersten herangezogen werden mußte, die altpreußische Tapferkeit und drangen siegreich gegen den Nordrand von Hassenhausen vor. Es fehlte, da auch die Division Wartensleben den Südrand umklammerte, nur Reiterei, um das Schicksal des Tages zu entscheiden; allein sie kam trotz aller abgesandten Boten so wenig wie überhaupt eine namhafte Verstärkung; denn der Oberfeldherr war tötlich verwundet worden, und kein anderer trat an seine Stelle. Auch jener preußische Kampfesmut, welcher dorthin drängt, woher der Kanonendonner erschallt, fehlte hier den meisten höheren Offizieren der Nachhut; mit der feilen Ausrede, es mangle der Befehl zum Vormarsche, wiesen sie diejenigen ab, welche an die Pflicht der Hilfeleistung mahnten. Kalkreuth selbst, welcher mit den zwei Divisionen des Rückhalts durch Auerstädt gezogen war, schaute von den diesseit gelegenen Höhen thatenlos zu, wie seine Waffenbrüder sich um Hassenhausen verbluteten. So erlahmte denn allmählich die Widerstandskraft der kämpfenden Bataillone. Wie tapfer sie auch stritten, zuletzt wurden sie von der Übermacht zurückgedrängt. Erst wich der rechte preußische Flügel, dann mußte auch Scharnhorst, wollte er nicht abgeschnitten werden, auf dem linken Flügel den Befehl zum Rückzuge erteilen. Mit einer Flinte in der Hand, verließ der verwundete Generalquartiermeister zu Fuß als einer der letzten den Kampfplatz. Aus seinem Siegestraume, dessen Erfüllung er so gesichert glaubte, war er jäh aufgeschüttelt worden, und mit Ingrimm schalt er auf die Unfähigkeit der Führer, welche die Niederlage verschuldet; aber einen Trost nahm er von diesem Schlachtfelde mit in die kommenden Leidensjahre, die Überzeugung von dem Heldenmute des preußischen Kriegers.

Anfangs schien der König geneigt, mit den Reserven die Schlacht zu erneuern. Blücher riet ernstlich dazu, indem er anführte, daß bisher die Preußen mit Hindernissen des Bodens zu kämpfen gehabt hätten, während jetzt alle Vorteile auf ihrer Seite wären. Er wollte dem Feinde mit der Reiterei einen bedeutenden Streich spielen. Wirklich erhielt er vom Könige diese überwiesen, indes als er mit dem Regiment Gendarmen zum Angriffe vorgehen wollte, kam ein Adjutant mit dem Befehle, von dem Versuche abzustehen. Bald darauf erschien auch ein Bote Kalkreuths mit der Meldung, der König habe diesem überlassen, den Rückzug

nach seinem Gutdünken zu ordnen. Daraus entnahm Blücher die Andeutung, daß seine eigene Gegenwart an dieser Stelle nicht gewünscht werde, und ritt mißmutig von dannen. „Es wird mir,“ so schließt er seinen eigenen Bericht über diesen Unglückstag, „solange ich lebe, höchst schmerzhaft bleiben, daß mein Wirkungskreis an diesem verhängnisvollen Tage so sehr beschränkt gewesen ist; ich sah mich, da ich bereits durch mehrere Jahre den Befehl über größere Armeekorps geführt hatte, während der Schlacht nur auf das Kommando von wenigen Schwadronen beschränkt und habe das Schlachtfeld mit dem traurigen Gefühl verlassen müssen, nicht wesentlich für die Entscheidung des Tages mitwirken gekonnt zu haben.“

Dritter Abschnitt.

Lübeck.

Der Verlust der Schlacht bei Auerstädt war ein harter Schlag für die preußischen Waffen, härter ward er durch die gleichzeitige vollständige Niederlage Hohenlohes bei Jena. Was aber die Widerstandskraft des Heeres brach, das war der regellose Rückzug. Auf dieselbe Straße drängten sich die geschlagenen Abteilungen beider Heere; die Verfolgung des Feindes, der Mangel an Nahrungsmitteln, das Fehlen der Führer erschütterten bald den Verband auch der noch geschlossen marschierenden Truppen, bis das Dunkel der Nacht die Ordnung völlig löste und ein wirrer Knäuel sich zurückwälzte. Das war das stolze Heer, das noch eben von Roßbach geträumt, und dessen Befehlshaber so selbstbewußt auf Napoleon als auf einen Emporkömmling geblickt hatten. Auch Blücher hatte die Widerstandskraft der Truppen überschätzt; aber daß er den alten Kampfesmut, dem er vor Wochen und Monaten so laut Ausdruck gegeben, in so verhängnisvoller Lage bewahrte, daß er zu retten suchte, was zu retten war, und daß er dem Feinde Abbruch that, soviel er konnte, das hebt ihn weit über die meisten seiner Genossen. Es ist uns, als falle von seiner Persönlichkeit in das dunkle Schattenbild, welches sich bis zur Jahreswende vor unseren Augen entfaltet, ein erquickender Lichtstrahl.

Der König, der in der Stunde der Gefahr mancherlei Beweise von Heldenmut gegeben hatte, bewahrte auch jetzt die Besonnenheit; er führte, als sich der Rückzug auf Weimar als unausführbar erwies, die Truppen nach Sömmerda. In seiner Nähe behielt er Blücher als seinen treuen Eckart. Zu diesem äußerte er unterwegs: „Wir sind in einer üblen Lage,

es kann kommen, daß wir uns durchschlagen müssen.“ Es war eine stockfinstere, schreckliche Nacht. „Tausendmal lieber sterben als dies wieder erleben“ schrieb Gneisenau später in der Erinnerung daran. Auch der König empfand die Größe der Gefahr; als er gegen Morgen Sömmerda erreichte, sprach er zu seiner Umgebung: „Wir können uns Glück wünschen, daß wir so durchgekommen sind.“ Da er von hier vorauseilen wollte, befahl er Blücher, ihm 50 Mann von seinem Husarenregimente als Bedeckung mitzugeben*). Die sichersten und besten Leute wurden ausgewählt und sammelten sich vor der Wohnung ihres Generals. Es machte auf die Mannschaft einen unauslöschlichen Eindruck als dieser, von zwei Bedienten mit Leuchten begleitet, ohne Kopfbedeckung in den Hof trat und mit kräftiger Stimme etwa folgende Worte sprach: „Der König hat dem Regimente die Gnade angethan und eine Eskorte von demselben angenommen, jetzt wo Seine Majestät durch die Umstände bestimmt werden, die Armee zu verlassen und wegen wirksamer Verteidigung des Vaterlandes die geeignetsten Maßregeln selbst anzuordnen. Die Wege, die der König passieren wird, sind durch französische Truppen unsicher, Ihr fühlt daher die ganze Bedeutung und Wichtigkeit Eurer Bestimmung, und ich hoffe, daß ein jeder von Euch im Falle der Not seine Schuldigkeit thun wird, denn denjenigen von Euch, der mir aus einem etwaigen Unglück lebendig unter die Augen treten wollte, würde ich mit eigenen Händen in Stücke hauen. Nun reitet mit Gott.“ Der umsichtigen Führung gelang es, den König wohlbehalten nach Sondershausen zu geleiten. Hier traf derselbe den Prinzen Hohenlohe und übergab ihm den Oberbefehl über die Truppen, er solle die Trümmer desselben bei Magdeburg vereinigen. Die beiden Divisionen der Nachhut aber, welche sich bei Sömmerda sammelten, sollte Graf Kalkreuth zurückführen, die Reiterei derselben ward Blücher unterstellt.

Auf dem Wege nach Nordhausen stieß man am 16. Oktober auf den französischen General Klein, welcher mit einer Reiterdivision und wenig Fußvolk Weißensee besetzt hielt. Es ist bezeichnend für den herrschenden Kleinmut, daß Kalkreuth gleich bereit war, der Aufforderung des Franzosen zur Ergebung nachzukommen; er wurde aber durch den Prinzen August und Blücher daran

*) Schöning, Geschichte des fünften Husarenregiments S. 368.

verhindert, und der Weitermarsch um Weißensee herum ermöglicht. Der Vorgang hat an sich keine besondere Wichtigkeit, nur der Umstand, daß Napoleon im 11. Kriegsberichte ihn so erzählt, als habe Blücher hier einen Treubruch begangen, macht eine genauere Darlegung nötig. Napoleon behauptet wörtlich folgendes: „Der preußische General Blücher ist mit 5000 Mann mitten durch die Division Dragoner des Generals Klein, der ihn abgeschnitten hatte, durchgekommen. Er gab an, es sei ein Waffenstillstand von sechs Wochen zu stande gekommen, und der General Klein hat die Einfalt gehabt, es zu glauben." In Wirklichkeit verhielt sich die Sache aber ganz anders. Zunächst war Graf Tauentzien, ohne Truppen bei sich zu haben, nach Weißensee gekommen und hatte vom General Klein die Erlaubnis zum Durchmarsche der nachfolgenden Regimenter gefordert. Er stützte sich dabei auf das nach der Schlacht bei Auerstädt angekommene friedlich klingende Schreiben Napoleons und die vom Könige darauf erteilte Antwort, welche einen Waffenstillstand in Vorschlag brachte. Klein, der nur 1200 oder gar nur 800 erschöpfte Soldaten bei sich hatte, war nicht abgeneigt, in den Marsch um die Stadt zu willigen. Inzwischen war Kalkreuth mit seiner Truppenmacht von wenigstens 10,000 Mann vor Weißensee angelangt, auf die Nachricht von der Anwesenheit des Feindes hatte er nicht übel Lust zur Ergebung. Aber die Einrede des Prinzen August, welcher u. a. erklärte, er würde bekannt machen, daß alle Hundsfötter sich ergeben könnten, alle braven Leute würden gewiß seinem Beispiele folgen, sowie die nachdrückliche Abmahnung Blüchers hinderten ihn daran. Bevor diese Besprechung zu Ende war, kam Tauentzien heran und meldete die Bereitwilligkeit Kleins zu weiteren Unterhandlungen; er erhielt also den Auftrag, mit Blücher und Massenbach zurückzukehren und den Vertrag abzuschließen. Der französische General erklärte, er wolle den ungehinderten Marsch genehmigen, wenn Blücher sein Ehrenwort gebe, daß ein Waffenstillstand zu stande gekommen sei. Dieser antwortete auf deutsch, das wisse er nicht, er wisse nur, daß der König Unterhandlungen angeknüpft habe. Es scheint, als ob Massenbach diese Antwort als eine die Frage bejahende verdolmetscht hat, wenigstens vermochte Blücher später sich nur so den entstandenen Irrtum zu erklären, daß er sein Wort verpfändet haben solle. Ausgemacht wurde nun, daß die Preußen auf den Höhen bei Weißensee unbehelligt nach Sondershausen weiter marschieren sollten.

Klein gab sogar einen Adjutanten mit, und diesem zeigte Blücher von der Höhe die heranrückenden preußischen Truppen, um zu beweisen, daß die Franzosen leicht aus Weißensee getrieben worden wären, wenn nicht des Königs Befehl die Vermeidung der Feindseligkeiten wünschte.

So zogen dann die Preußen ab, Blücher bildete mit der Reiterei die Nachhut. Inzwischen war Marschall Soult selbst herangekommen und erklärte das getroffene Abkommen für nichtig; später wollte er in eine Waffenruhe willigen, um inzwischen die Befehle Napoleons einzuholen. Wirklich war Kalkreuth geneigt, auf eine Verabredung einzugehen, aber Blücher widersetzte sich allen Abmachungen, welche den Schein der Nachgiebigkeit an sich trugen. Er sei unter den Waffen, so versicherte er, grau geworden, habe wohl 60 Jahre gelebt, verstehe aber in einer Viertelstunde zu sterben, wenn es die Pflicht erfordere. So wurde der Rückzug fortgesetzt, und er erfolgte trotz des feindlichen Feuers so geordnet, wie auf dem Übungsplatze. Glücklich ward am 17. Nordhausen erreicht, wo Hohenlohe nun 10 000 Mann beisammen hatte. Da Eile not that, wenn man die Elbe noch ungefährdet erreichen wollte, so wurde beschlossen, ohne Zögern durch den Harz auf Magdeburg zu marschieren; weil aber die schwere Artillerie mit ihren abgetriebenen Pferden nicht über das Gebirge gehen konnte, so unterzog sich Blücher der gefährlichen Aufgabe, die Geschütze — es waren über 30 — um den Harz zu geleiten. Scharnhorst, welcher diese Marschrichtung der Artillerie vorschrieb, hatte sich die Leitung vorbehalten gehabt; als er aber erfuhr, daß die befohlenen Begleitungsmannschaften meistenteils ausgeblieben waren, bat er den General Blücher, den Oberbefehl zu übernehmen. Dieser willfahrte seinem Wunsche. Der Umsicht und Thatkraft der beiden Führer gelang es, das Grenadier-Bataillon Rabiel, welches sie fast allein zur Verfügung hatten, zu unerhörten Leistungen in der Ertragung von Anstrengungen und in der Abwehr der Reiterangriffe anzuspornen und durch rechtzeitige Herbeischaffung von Vorspannpferden die Geschütze so weit vorwärts zu bringen, daß der Feind die Spur verlor.

So wichtig nun dieser Vorgang schon an sich war, weil er zeigte, was selbst inmitten der allgemeinen Schwäche ein Häuflein beherzter Männer leisten konnte: weit bedeutsamer ward er durch die Verbindung der beiden Kriegsmänner, welche sich zur Führung derselben einträchtig

die Hände reichten. Gemeinsam bestandene Not pflegt auch sonst die Unglücksgefährten zu nähern, hier that sie mehr: sie knüpfte einen Freundschaftsbund, der für das Vaterland die schönsten Früchte getragen hat.

In dem fünfzigjährigen Scharnhorst fand Blücher den Mann, der volles Verständnis für das hatte, was sein eigenes Herz bewegte. Schon ihre Lebensverhältnisse hatten viele Ähnlichkeit. Beide waren Söhne der deutschen Tiefebene, beide hatten ihre Laufbahn in außerpreußischen Diensten begonnen, sich trotz mancher Hindernisse durch eigene Tüchtigkeit emporgeschwungen und gerade im Kampfe mit den Franzosen einen berühmten Namen erworben. Auch im Hasse gegen Napoleons Tücke, im Ingrimm gegen die herrschende Mattherzigkeit kamen sie sich gleich. Was aber der eine vor dem andern voraus hatte, der General das Geschick in der Behandlung der Menschen, der Oberst die Kenntnis der Kriegswissenschaft und der Heerführung, das trennte sie nicht, sondern führte sie erst recht enge zusammen. Neidlos, wie er immer war, erkannte Blücher willig die Bedeutung seines Genossen an und schenkte gern seinen Vorschlägen Gehör. Auch in den Berichten an den König spendete er ihm die höchsten Lobsprüche. Und ebenso rühmte Scharnhorst in den vertraulichen Briefen an seine Kinder Blücher als seinen besten Freund, als den Mann, mit dem er glaubte, etwas ausrichten zu können. „Nie hat," so lauten Scharnhorsts eigene Worte, „eine größere und innigere Freundschaft und Zutrauen stattgefunden, als zwischen diesem braven und mutvollen Manne und mir."

Zunächst kam die Vereinigung der beiden bedeutenden Männer der Rettung der gefährdeten Geschütze zu statten. Dank der getroffenen Maßregeln wurde die 34 Meilen lange Strecke bis zur Elbe in 6½ Tagen zurückgelegt, ohne daß ein Pulverwagen stehen blieb, und sofort (24. Okt.) bei Sandau unweit der Havelmündung der Übergang auf Fähren, welche rechtzeitig herbeigeschafft waren, bewerkstelligt.

Wie weit blieben hinter dieser Leistung die der anderen höheren Befehlshaber zurück! Eben hatte der Herzog Eugen von Württemberg, der Führer der 11 000 Mann Reservetruppen, statt hinter der Elbe eine Aufnahmestellung zu beziehen, sich bei Halle zum Kampfe verleiten und völlig schlagen lassen. Auch der Kommandant von Magdeburg zeigte sich der Aufgabe, für die Sicherung der Festung zu sorgen und den flüch-

tigen Heermassen Ruhe und Verpflegung zu gewähren, nicht gewachsen. So nahmen die Truppen, welche Hohenlohe am 21. von hier nach Stettin zurückführte, um hinter der Oder Schutz zu suchen, nicht die Überzeugung mit, daß ein starkes Bollwerk, mit altpreußischer Tapferkeit verteidigt, in ihrem Rücken den Gegnern Halt gebieten werde; auch der Mangel an Vorbereitungen für ihre Aufnahme und Verpflegung auf dem Weitermarsche war nicht geeignet, sie im Vertrauen zur Führung zu stärken oder zur äußersten Kraftanstrengung anzufeuern. Zu Neustadt an der Dosse, wohin Hohenlohe, dem verhängnisvollen Rate seines Quartiermeisters Massenbach folgend, am 24. von der geraden Straße abbog, traf am Abende Blücher in Begleitung Scharnhorsts ein. Der Fürst ließ ihm die Wahl, entweder den Oberbefehl über die durch Mecklenburg ziehende Reiterei oder über die Nachhut zu übernehmen. Blücher erbat sich natürlich die letzte Aufgabe, weil sie gefährlicher war. Bei Ganzer ordnete er am 25. die überwiesenen Truppen. Es waren außer seinem Husarenregiment die Truppen des Herzogs von Württemberg. Mit diesen sollte er den noch beim Elbübergange begriffenen Heerteil des Herzogs von Weimar aufnehmen und zu diesem Zwecke den nächsten Tag rasten, dann aber in der Entfernung eines kleinen Tagemarsches dem Hauptheere folgen. Weil aber die Verhältnisse zur Eile mahnten, so hielt Blücher keinen ganzen Ruhetag; er eilte, um am 26. Ruppin zu erreichen. Auf dem Wege dorthin erhielt er um 10 Uhr früh von Hohenlohe, der seine rechte Seite vom Feinde bedroht sah, den Befehl, durch einen Gewaltmarsch über Ruppin hinaus die Vereinigung mit dem Hauptheere zu bewerkstelligen. Eine solche Anstrengung den erschöpften Truppen zuzumuten war unmöglich. Dementsprechend antwortete Blücher: Er könne nur bis Alt-Ruppin gelangen, werde aber sehr früh wieder aufbrechen. Durch Nachtmärsche zerstreuten sich die Truppen, er fürchte sie mehr als den Feind. „Ich ersuche Ew. Durchlaucht," so schloß er seine Meldung, „mein Corps lieber zu exponieren, als es durch allzu forcierte Märsche und den damit verbundenen Mangel an Kräften und Lebensunterhalt in einen Zustand zu bringen, in dem es gar nicht fechten kann."

Vereitelten so die Verhältnisse die Vereinigung, so hinderten Massenbachs Bedenklichkeiten den schnellen Weitermarsch des Haupttrupps in gerader Richtung. Auf das Gerücht hin, der Feind stehe schon in Zeh-

denick, gab Hohenlohe nach längerem Zögern den Marsch dahin auf und bog links nach Fürstenberg aus, wo die Truppen zu ihrer Aufnahme nichts vorbereitet fanden. Hungrig verließen sie in der Frühe des folgenden Tages (28. Okt.) die Quartiere und zogen über Lychen und Boitzenburg nach Schönermark, wenige Stunden vor Prenzlau. Schon belästigten die Feinde in der rechten Seite ernstlich den Vormarsch. Ähnlich erging es Blücher. Am Morgen war er von Ruppin aufgebrochen und dann, da Zehdenick und Gransee schon von den Franzosen besetzt waren, mit der einen Abteilung seiner Truppen bis nach Fürstenberg, mit der zweiten nach Lychen geeilt. Der Weg war lang und Lebensmittel fehlten, zudem drängte der Feind nach. Dessenungeachtet wurde nach kurzer Nachtruhe in aller Frühe (28.) wieder abmarschiert. In der Überzeugung, daß nur auf dem geraden Wege über Boitzenburg die Vereinigung zu erzielen sei, entschloß sich Blücher am Abende, die Stadt, welche der Feind besetzt hatte, anzugreifen; doch räumte derselbe den Platz schon als er sah, daß Ernst gemacht würde. Dagegen mußten die später eintreffenden Truppen die Gegner aus den umliegenden Dörfern erst hinauswerfen, damit Menschen und Pferde ein Unterkommen fänden. Die Nachhut hatte bei Lychen ein glückliches Gefecht bestanden. Das Blüchersche Husarenregiment nahm den Kampf mit drei feindlichen Reiterregimentern auf und trieb sie in wilde Flucht; 7 Offiziere und über 150 Mann blieben in den Händen der Sieger.

Wieder ward ganz früh aufgebrochen, um Prenzlau zu erreichen. Da nahten sich um 5 Uhr einige versprengte Leute des Hohenloheschen Heeres und verkündigten, daß ihr Führer, der sich der Überredungskunst des wunderlichen Massenbach auch diesmal nicht hatte entziehen können, tags zuvor die bekannte Kapitulation abgeschlossen habe. „Sie gab*)", sagt von der Marwitz, ein Mitkämpfer, „das Signal zu allen anderen Kapitulationen, sie streute die Vorstellungen von Verrat unter das Volk und verbreitete den jede Thatkraft lähmenden Gedanken, daß doch alles verloren sei." In der That folgte sofort der altersschwache Kommandant von Stettin, General von Romberg, indem er die wohlversehene Festung an 800 Husaren übergab. Anders dachte Blücher. Obgleich er nur

*) Später hat Massenbach in der Zeitschrift „Lichtstrahlen" Blücher für diese Unthat verantwortlich gemacht.

10 000 Mann unter seinem Befehl hatte und an Brot und Futter Mangel litt, obgleich vor ihm Murat, zur Seite Bernadotte, jeder mit weit überlegenen Streitkräften stand, so war er doch im Einverständnisse mit Scharnhorst schnell entschlossen, statt auf Prenzlau links auf Strelitz abzumarschieren, die Vereinigung mit den Truppen des Herzogs von Weimar zu bewerkstelligen und zur Elbe durchzubrechen, um im Rücken des Feindes zu wirken, insonderheit aber Magdeburg und Hameln zu entsetzen. Selbst für den Fall, daß alle Bemühungen schließlich an der Überlegenheit des Gegners scheiterten, gewährte ein solcher Abmarsch doch die Hoffnung, einen großen Teil der feindlichen Streitkräfte von der Oder abzulenken und so dem Könige Zeit zu schaffen, die in Ostpreußen stehenden Truppen zu sammeln und die verbündeten Russen heranzuziehen. So marschierte Blücher nordwärts und nahm sein Quartier auf mecklenburgischem Boden. Als er tags darauf bei Neustrelitz vorüberkam, sandte er dem Herzoge die Gefangenen und Verwundeten und empfahl sie seiner Gnade, im übrigen verbot er den Seinen bei Todesstrafe, die Stadt zu betreten. Der mühevolle Marsch war schon an sich geeignet, den Mut zu lähmen, nun kamen gar Haufen Versprengter aus Hohenlohes Heerteil und erschütterten durch die Schilderung der jüngsten Erlebnisse die Widerstandsfähigkeit der Entschlossensten. Doch Blücher wußte Rat. Da er es erprobt hatte, wie viel das Beispiel der Führer in den Stunden der Not und Gefahr vermag, so zeigte er durch seine eigene Haltung, daß sein Mut noch ungeschwächt sei. Er ließ die sämtlichen Truppen an sich vorüberziehen und ermunterte sie durch ernste und scherzende Worte zum Ausharren. Sein Husarenregiment redete er etwa so an: „Na, das ist mir lieb, daß Ihr gestern Euern alten Ruhm aufrecht erhalten habt! Bleibt nur so dabei — es wird bald alles gut werden.“ Als er dann einen jungen Husaren mit verbundenem Kopfe vorbeikommen sah, sprach er zu ihm: „Was? Hast Du auch eins abgekriegt;“ „Ja wohl,“ brummte der Angeredete verdrießlich. „Ich hoffe doch“ fuhr Blücher fort, „Du hast ihm wieder einen tüchtigen Schmiß gegeben.“ Nun fing alles zu lachen an, und selbstbewußt erwiderte jener: „Ja, recht ordentlich“. „So macht es immer“, setzte der General hinzu, „aber des sage ich Euch, die Kerls mit den offenen Gesichtern immer von oben herunter gehauen, und die mit den Helmen,

denen der dicke Pferdeschwanz um die Ohren herumbummelt, allemal in die Quere!"

Bald gewährte auch das Glück den Zurückweichenden eine Ermutigung. Noch desselben Tages erfuhr man, daß die Truppen des Herzogs von Weimar, welche nach seinem Rücktritte vom General Winning befehligt wurden, in der Nähe angekommen seien. Am folgenden (31.) Tage ward die Vereinigung vollzogen, und der hinzutretende Heerteil als erstes Korps dem vorhandenen (2.) zugesellt. Am Nordostende des großen Müritzsees standen nun die Überbleibsel des einst so stolzen preußischen Heeres, noch immer in der stattlichen Anzahl von 22000 Mann, die Mannschaft meist von dem besten Willen beseelt, ja einzelne Regimenter von dem Selbstbewußtsein erfüllt, das jüngst errungene Erfolge verleihen. So gedachten die Blücherschen Husaren noch immer gern ihres Einhauens bei Lychen, und die Yorkschen Jäger erzählten mit Selbstgefühl von dem Tage von Altenzaun, wo ihr Oberst York so musterhaft den Übergang über die Elbe gedeckt und den Feinden Achtung vor den Büchsen eingeflößt hatte. Aber was half der gute Wille, wenn der Mann an Brot Mangel hatte und mit ungenügender Fußbekleidung Gewaltmärsche machen mußte! Und noch immer zeigte sich keine Aussicht auf Ruhe und Rast; denn von der Elbe rückte nun auch Soult heran und machte das Ausbiegen nach Boitzenburg und dort den Übergang über die Elbe, zu welchem Schiffe und Führer bereits bestellt waren, wenn nicht gar unmöglich, so doch äußerst gefährlich. Dazu kam der Übelstand, daß in dem wenig bevölkerten Mecklenburg die Dörfer sehr weit auseinander lagen und deshalb die Truppen, da die Kälte das Biwakieren nicht gestattete, erhebliche Umwege machen mußten. Die Gefahr nötigte zu der Anordnung, daß der Aufbruch zum Sammelplatze schon eine Stunde vor Tagesanbruch erfolge. Denn nur für einen Augenblick unterblieb das Nachdrängen des Feindes. Schon am 1. Oktober, wo der Marsch von Waren nach Altschwerin ausgeführt ward, setzte die vereinigte Vorhut Bernadottes und Soults dem Nachtrabe des 1. Korps, der südlichen Marschsäule, arg zu. Doch der grimme York, welcher denselben befehligte, wehrte mit Heldenmut die Angriffe ab, selbst die erhaltene Wunde vertrieb ihn nicht aus dem Kugelregen. Bis zum Abende fanden die Jäger reichliche Gelegenheit, ihre auf dem Mittenwalder Übungsplatze gewonnene Tüchtigkeit zu bewähren.

Aber der Erfolg half dem Ganzen wenig. Nur mühsam schleppten sich am 2. Oktober die Truppen vorwärts. Da man nicht Lieferungen eintrieb, so fehlten die Lebensmittel. „Viele Soldaten fielen vor Hunger um“ — so heißt es in Blüchers knappem Berichte — „und waren tot.“ Am 3. ging es weiter in die Gegend von Schwerin. Hier gedachte Blücher, auf den Flügeln durch den Schweriner See und das Lewitzbruch, in der Mitte durch den sie verbindenden Störbach gedeckt, die Leute aus der nahen Stadt mit Brot und Branntwein zu erquicken und hoffte dann am folgenden Morgen entweder nach Lauenburg rücken oder über das Soultsche oder Bernadottesche Korps herfallen zu können. Aber während des Marsches hatte die Nachhut des 2. Korps bei Kriwitz ein heftiges Gefecht zu bestehen, das erst eine Stunde nach dem Dunkelwerden endete. Zwar bedeckte sich dabei die preußische Reiterei, insonderheit das Rudorffsche (einst Ziethensche) Husarenregiment, mit Ruhm und machte den französischen Husarenobersten Gerard, sowie einen Adjutanten Bernadottes zu Gefangenen, aber der glückliche Augenblick ging ungenützt vorüber. Gegend Abend nahm das Gefecht sogar eine sehr ungünstige Wendung, da der Rückhalt des Nachtrabes bereits abmarschiert war; selbst der Paß von Fähre, welcher nahe vor der Mündung des Störbaches in den Schweriner See lag, fiel den heftig nachdrängenden Feinden in die Hände. Da nun Blücher von einem Adjutanten Bernadottes, der die Aufforderung zur Ergebung brachte, erfuhr, daß das französische Hauptquartier auf eine halbe Stunde nahe sei, so ward der Plan, nach Lauenburg zu gehen, ganz aufgegeben. Zum Übersetzen hätte hier der Feind doch keine Zeit gelassen. Auch Hamburg glaubte man, obschon es viele Hilfsmittel in Aussicht stellte, nicht mehr zum Marschziele nehmen zu dürfen, weil die Entfernung für die erschöpften Truppen zu groß war. Lübeck allein, das bald zu erreichen war, schien Hoffnung auf einen einstweiligen Schutz zu gewähren, dorthin wurde also der Marsch eingeschlagen. Die freie Reichsstadt war zwar seit dem vorigen Jahre keine Festung mehr, allein sie bot doch viele Vorteile. Die Mauern standen noch, und die Trave verbreiterte sich unterhalb der Stadt so, daß hier wenig Truppen zur Abwehr ausreichten; stromaufwärts aber gab die nahe dänische Grenze, welche der General Ewald mit ausreichender Macht hütete, der Verteidigung einen festen Stützpunkt. Dazu kam, daß den Gegnern der Zugang zur Stadt nur

auf den drei Dämmen möglich war, welche durch das Burg-, Hörter- und Mühlenthor gesperrt wurden.

Am 5. erschienen die preußischen Husaren am verschlossenen Thore der neutralen Stadt und hieben es ein. Nachmittags kam Blücher selbst. Gleich darauf erschien er auf dem Rathause und legte dem bestürzten Senat die Notwendigkeit der Besetzung dar. Er bedauerte, durch die Verhältnisse genötigt zu sein, die Stadt auf einige Tage zu berühren, sicherte strenge Mannszucht und möglichste Schonung zu, erbat aber für den Augenblick „um Gottes willen“, wie er sich ausdrückte, 50 000 Dukaten, 80 000 Brote, 40 000 Pfd. Fleisch, 30 000 Flaschen Wein und Branntwein, Schuhe sowie Futter für 5000 Pferde. Der Senat trug den Verhältnissen Rechnung. Zwar wies der Bürgermeister Plessing auf die Neutralität der Stadt hin, doch fügte er die Erklärung hinzu, daß man der Übermacht weiche. Die Lieferung der geforderten Gegenstände wurde nach Möglichkeit in Aussicht gestellt. Bald darauf erschien sogar eine Abordnung des Senats im Goldenen Engel, wo der General sein Quartier aufgeschlagen hatte, und bewillkommnete ihn. Nun galt es, sich schnell einzurichten, ehe der feindliche Angriff daran hinderte. Die ersten Regimenter zogen auf die Stadtdörfer hinaus, um die Linie der Trave von der dänischen Grenze bis Travemünde zu besetzen, die späteren blieben in der Stadt. Zum Kommandanten sollte der Generalleutnant Winning ernannt werden, allein zu Blüchers lebhaftem Schmerze mußte davon abgesehen werden, weil dieser tapfere Krieger sich das Schlüsselbein brach. Es wurde also der General Natzmer mit diesem schwierigen Amte betraut. Der Einmarsch dauerte die Nacht hindurch. Die Mannschaften wurden in die Häuser gelegt. Die Nachhut unter dem Herzoge von Braunschweig-Öls blieb zur Deckung vor und in dem Burgthore, er erhielt dazu das Regiment Braunschweig, das Regiment Manstein, die sechspfündige Batterie Thadden und die Hälfte der zwölfpfündigen Batterie Kühnemann zugewiesen. Das Hörterthor sollte der Oberst Görtzke mit dem Regiment Owstien, das Mühlenthor der General Lettow mit den Regimentern Tschammer und Winning, dem Bataillon Rabiel und einer Batterie verteidigen. Um keinen Zweifel an der Wichtigkeit der Stellung zu lassen, ward den Truppen kund gethan, daß an keinen Rückzug zu denken sei und jeder deshalb seinen Posten bis zum letzten Hauche verteidigen solle.

Gleichzeitig traf Scharnhorst die weiteren Vorsichtsmaßregeln. Die übrigen Geschütze wurden auf die Wälle gebracht, die Reiterei und ebenso der Troß aus der Stadt gezogen. Da die Besatzung aus 16 Bataillonen, 6 Kompanien Jägern und 52 Kanonen bestand, so befand sich die Stadt nach der Ansicht des Generalstabes in einem achtungswerten Verteidigungszustande.

Auch Blücher gewann diese Überzeugung, als er am Morgen des 6. Novembers in Scharnhorsts Begleitung die getroffenen Veranstaltungen besah. Wie sie zum Burgthore kamen, fand sich manches zu erinnern; besonders ungeschickt war die Aufstellung der Geschütze. Scharnhorst erhielt deshalb den Befehl, dieselbe persönlich zu bewirken. Da die Stellung für die Verteidigung insofern sehr geeignet war, als die Straße von Westen durch die Trave, von Osten durch deren Nebenfluß, die Wackenitz, eingeengt ist, so ordnete der General-Quartiermeister an, daß in das vor dem Thore gelegene, von Mauer und Gitter abgeschlossene Rundwerk die halbe Batterie Thadden und die vorhandenen Geschütze der Batterie Kühnemann gebracht und da der Raum knapp wäre, die Protzen und Munitionswagen hinter die Stadtmauer, die Munition aber in den Taschen und den nahen kleinen Häusern verwahrt würden. Auf dem westlich gelegenen Wallreste sollten zwei Geschütze, in oder hinter dem Thore eines oder zwei Aufstellung nehmen, die Bastion Bellevue, welche jenseit der Trave lag, sollte sechs Geschütze erhalten, damit diese den Gegner, wenn er auf dem Damm zum Sturme sich anschicke, seitlich mit Kartätschen beschieße. Da das Thor unter allen Umständen gehalten werden sollte, so wurde der Linieninfanterie der Befehl dazu auf das nachdrücklichste eingeschärft; nur die leichten Truppen wurden vor dem Thore gelassen, doch mit der Weisung versehen, sich nur so lange dort zu verteidigen, als es ohne Gefahr geschehen könnte, dann aber hinter die Linientruppen zur Verteidigung des Einganges zu setzen.

So über die Lage an dieser Stelle beruhigt, eilte Blücher zum Mühlenthore, wo inzwischen der Feind mit Nachdruck herandrängte. Sofort übersah er die Sachlage. Er stellte sich an die Spitze einiger Schwadronen, hieb auf die bairischen Reiter ein, welche die feindliche Vorhut bildeten, und trieb sie eine Strecke zurück, froh, „endlich einmal dem Feinde das Weiße im Auge zu sehen.“ Nur mit Mühe ward er bewogen, vom weiteren

Kampfe abzustehen und in sein Hauptquartier zurückzukehren. Indessen war der Mittag herangekommen, das Feuer ließ nach, der Zeitpunkt schien geeignet, den Befehl für den folgenden Tag an die Offiziere auszugeben. Da auf einmal mehrt sich wieder das Feuer, Blücher springt auf und will zum Burgthore, doch Scharnhorst hält ihn zurück; an allen 3 Thoren werde gleichmäßig geschossen, für den Augenblick sei nichts zu fürchten, und die Befehlserteilung leide keinen Aufschub. Doch kaum hat Scharnhorst wieder den Faden aufgenommen, als man auch in den Straßen schießen hört. Gleich darauf jagen feindliche Dragoner die breite Straße hinauf und sperren das Hausthor des Gasthauses, in dessen Hof und Flur die gesattelten Pferde stehen. Blücher, begleitet von seinem Sohne und dem Hauptmann von Müffling, eilt hinunter, schwingt sich auf sein Pferd und schafft sich, mit dem Säbel um sich hauend, Bahn zu dem Marktplatze hin, wo der Rückhalt aufgestellt ist. Sein Wort bringt die Flüchtenden zum Stehen, er rafft alles zusammen, und während Yorck mit den Jägern und den Füsilieren der Magdeburger Brigade ihn nachdrücklich unterstützt, drängt er die Feinde mehrmals aus der breiten Straße zurück. Allein alle Anstrengung ist vergeblich. In immer größerer Menge flutet der Feind heran, er gewinnt wieder die breite Straße und feuert mit Kartätschen hinunter. Von einer Kugel getroffen, sinkt Yorck schwer verwundet. „Jäger wollt ihr euren blutenden Obersten verlassen?" so redet Blücher die schon weichenden an und entflammt sie zu neuen Heldenthaten, doch bald muß auch er zurück, weil der Leutnant Bassewitz, welcher mit der Stabswache alles, was ihm entgegenkommt, niedergeritten hat, niedergeschossen wird, und an der Trave entlang die Feinde gegen das Holstenthor bringen. Will er nicht die einzige Rückzugslinie preisgeben, so muß er jetzt die Überbleibsel seiner Heldenschar aus der Stadt führen. Um 4 Uhr haben die Franzosen die ganze Stadt in ihren Händen; nicht wie Glieder eines gebildeten Volkes, sondern wie barbarische Horden verfahren sie gegen die unglücklichen Einwohner, welche ein grauses Geschick in ihre Hände geliefert hat.

Traurigen Herzens wich Blücher aus der Stadt, sein Scharnhorst war gefangen und nur 4 Bataillone von 16 und 2 Geschütze von 52 waren entkommen. Nun erfuhr er auch, wie der Feind in die Stadt gekommen war. Der Herzog von Braunschweig hatte sein Fußvolk vor dem Burgthore so ungeschickt aufgestellt, daß es die Geschütze am Feuern

hinderte, und als er es zurückzog, waren die Geschütze, über welche nach dem Fallen des Leutnants Thadden der ängstliche Leutnant Kühnemann den Befehl führte, zu früh abgefahren. Der Feind hatte heftig nachdrängend mit den fliehenden Preußen die Stadt betreten. Doch Blücher war noch nicht entmutigt. Kaum hörte er in der Stadt schießen, als er sofort umkehrte und mit dem Regiment Kuhnheim wieder zum Angriffe gegen das Thor schritt. Erst als der Versuch fehlschlug, ging er nach Ratkau, wo seine Reiterei stand, und nahm sein Quartier im dortigen Pfarrhause. Das Fußvolk ließ er nach Schwartau rücken. Auch jetzt träumte er noch, obschon seine Scharen sehr zusammen geschmolzen und seine Körperkräfte erschöpft waren, vom Kampfe; gestützt auf die Feste Travemünde wollte er im freien Felde sich mit seiner Reiterei, solange er könnte, schlagen und dann den Ort mit dem Fußvolk verteidigen, bis der letzte Rest der Munition erschöpft sei. Doch auch diese Hoffnung schwand, als in der Nacht die Meldung einlief, daß der Feind in der Finsternis einzelne Abteilungen zur Ergebung gezwungen habe, und als gegen Mitternacht der Herzog von Braunschweig in Begleitung eines Unterhändlers Bernadottes erschien und die Kunde brachte, Travemünde sei bereits gefallen, Geschütz und Gepäck auf dem Wege dorthin verfahren, die Pferde ohne Futter, die Mannschaft ohne Nahrung und vielfach ohne Schuhe, und selbst an Schießbedarf mangele es. Unter diesen Verhältnissen hätte manch anderer General sogleich der Lockung Bernadottes, welcher mit Rücksicht auf die bewiesene Tapferkeit ehrenvolle Bedingungen für die Übergabe anbot, Gehör geschenkt, allein Blücher konnte sich auch da noch nicht entschließen; er erklärte zu Unterhandlungen den Tag abwarten zu wollen. Kaum war dieser angebrochen, da erschienen auch zwei französische Generale, um die Bedingungen festzusetzen. Blücher, der heftig fieberte und von dem lauten Schreien des vorigen Tages ganz heiser war, hörte geduldig die ihm gespendeten Schmeicheleien über seine Tapferkeit an und beauftragte den Quartiermeister Leutnant Müffling, die Unterhandlungen zu führen. So ward denn die bekannte Übereinkunft von Ratkau abgeschlossen, welche bestimmte, daß die preußischen Truppen — es waren nur noch 7000 Mann — Mittags 12 Uhr unter allen Kriegsehren mit Waffen, Kanonen und fliegenden Fahnen vor dem französischen Heere vorüberziehen, darauf Waffen und Vorräte abliefern, und sich in die Gefangenschaft begeben sollten. Die

Offiziere durften ihre Degen behalten. Blücher setzte aber nicht eher seinen Namen unter das Schriftstück, als bis ihm gestattet ward, den Grund der Ergebung wenigstens am Schlusse hinzuzufügen. So schrieb er denn: „Ich kapituliere, weil ich kein Brot und keine Munition habe.“ Dann begab er sich in Begleitung seiner beiden Söhne und des Leutnants von Eisenhart, der in Lübeck die Gelder der westfälischen Landeskasse geborgen und dem General zugeführt hatte, nach Hamburg, wo er in einem Wirtshause seine Wohnung nahm.

Es konnte nicht fehlen, daß die Ereignisse von Lübeck allgemeine Aufmerksamkeit erregten. Mattherzige Leute fanden an Blüchers Unternehmen zu tadeln, daß er die Neutralität Lübecks nicht geachtet und die wehrlose Stadt der Plünderung preisgegeben habe. Aber die meisten Deutschen hielten sein Vorgehen nicht nur für gerechtfertigt, sondern sogar für löblich. Wie grell stach der Mut, in einer offenen Stadt gegen die Übermacht stand zu halten, gegen die Feigherzigkeit ab, mit der die Kommandanten von Spandau, Stettin, Küstrin und Magdeburg die wohlversehene Festung übergaben! In Preußen vollends, wo die wachsende Schmach und die steigende Not die Vaterlandsliebe weckte, sah man mit Bewunderung auf Blücher, an seinem Beispiele stärkte der Krieger den Glauben an die Widerstandsfähigkeit der eigenen Waffen und der Offizier die geschwundene Hoffnung auf endliche Erfolge.

Schön giebt Ernst Moritz Arndt, dessen Vaterlandsliebe damals zu heller Flamme emporloderte, den Eindruck, welcher außerhalb der preußischen Grenzen das mutige Verhalten des Generals machte, im zweiten Teile seines Geistes der Zeit wieder, wo er den General anredet: „Braver Mann, Dein und Deiner Waffengefährten Schicksal war bitter, aber Deine und ihre Ehre ist unbefleckt; sie wird glänzender schimmern, wenn der unreine Strom der Gegenwart abgeflossen ist.“ — Auch die Immediat-Untersuchungs-Kommission, welche sich 1808 mit der Aufklärung der Kapitulation befaßte, gab auf Grund der zahlreichen eingeforderten Berichte ihr Urteil dahin ab, daß „dem kommandirenden General nirgend eine Verletzung seiner Pflichten gezeigt werden kann, folglich diese Kapitulation zu den seltenen gehört, die sich rechtfertigen“.

Vierter Abschnitt.

In der Gefangenschaft.

Sobald sich die Nachricht von Blüchers Ankunft in Hamburg verbreitete, versammelten sich viele Leute vor seiner Wohnung und thaten ihm ihre Zuneigung durch freundliche Zurufe kund. Auch die Franzosen, welche bald nachher die Stadt besetzten, unterließen nicht, ihm mancherlei Beweise von Hochachtung zu geben. Bourienne, welcher die Civilverwaltung überwachte, wollte später sogar behaupten, er habe sich das Vertrauen des Generals erworben.

Eine ganz besondere Freude ward unserm Blücher dadurch zu teil, daß ihn Scharnhorst aufsuchte, dessen Auswechselung gegen den Obersten Gerard er noch vor der Kapitulation ins Werk gesetzt hatte. Das Wiedersehen war sehr herzlich. „Wie Sie gefangen waren," redete er den geretteten Freund an, „war ich verloren. Sie waren die Seele meines Korps, ohne Sie hatte niemand Mut, ohne Sie konnte nichts geschehen." Wie viel von diesem überschwenglichen Lobe auch auf Rechnung der augenblicklichen Stimmung zu setzen sein mochte: die Anerkennung, welche sich darin aussprach, war ehrlich gemeint; denn das Urteil, welches Blücher über seinen treuen Waffengefährten dem Könige gegenüber fällte, enthielt gleichfalls nur Rühmliches. Es lautete: „Vorzüglich fühle ich mich verpflichtet, E. M. besonderer Gnade den vortrefflichen, in jeder Hinsicht verdienstvollen Obristen von Scharnhorst zu empfehlen, dessen rastloser Thätigkeit, dessen fester Entschlossenheit und einsichtsvollem Rat ein großer Teil des glücklichen Fortganges meiner mühsamen Retraite zugeschrieben werden muß, indem ich es gern bekenne, daß ohne die thätige Beihilfe

dieses Mannes es mir vielleicht kaum zur Hälfte möglich gewesen wäre, dasjenige mit dem Korps zu leisten, was es wirklich geleistet hat."

Scharnhorst ging zum König nach Preußen; er nahm den Bericht seines Generals über die letzten Vorgänge mit. In diesem war auch des Obersten York und des Majors von Witzleben mit besonderer Anerkennung gedacht, wie denn Blücher es sich nicht nehmen ließ, dem ersteren durch ein Schreiben zu seiner Genesung Glück zu wünschen. Er schrieb ihm: „Mit welchem Anteil und herzlichem Vergnügen ich sowohl Ew. Hochwohlgeboren als des braven Majors Witzleben Wiederherstellung aus den Zeitungen ersehen, bedarf wohl keiner Versicherung, da Ew. H. die achtungsvolle Ergebenheit, die ich für zwei so ausgezeichnet brave Offiziere empfinde, nicht entgangen sein kann. Ich habe es mir zur Pflicht gemacht, Ihre außerordentliche Bravour, sowie die mehrerer meiner Waffenbrüder des Königs Majestät in dem hellsten Lichte darzustellen, und bin ich fest überzeugt, daß, wenn ein jeder seine Pflicht, wie Sie erfüllt hätte, wir ein glücklicheres Schicksal gegenwärtig haben würden. Die ehrenvollen Wunden, welche Ew. Hochwohlgeboren und Ihr Kommandeur gegenwärtig tragen, werden nach vollkommener Heilung ihre schönste Zierde sein, sowie die derjenigen, deren unerfüllte Pflicht sie schlug, unheilbar bleiben werden. — So unglücklich auch bisher alles gegangen ist, so ist dennoch mein Vertrauen zur Vorsehung, die meinen Mut nicht niederschlagen läßt. Sobald es die Gesundheitsumstände meiner Familie zulassen, bin ich entschlossen, nach Spandau zu reisen, um das Schicksal meiner Kriegsgefährten zu teilen. Wie sehr werde ich mich freuen, Sie braver Obrist und den Major von Witzleben, den ich herzlich grüße, gesund wieder zu sehen. Möchte dies recht bald geschehen, um Ihnen die aufrichtige Hochachtung und Freundschaft bestätigen zu können, mit der ich unausgesetzt bin u. s. w."

Anfangs hoffte Blücher, daß es ihm gestattet werden würde, seinen Aufenthalt in Spandau zu nehmen, indes die französische Behörde hielt seinen Aufenthalt in der Nähe der Hauptstadt für zu gefährlich und erlaubte deshalb die Übersiedelung nicht. So richtete er sich denn in Hamburg häuslich ein und ließ seine Frau dorthin kommen. Dieselbe war am 19. Oktober, als die sichere Nachricht von der Niederlage des preußischen Heeres und dem Herannahen der französischen Truppen nach

Münster gelangte, schleunigst von Vincke fortgeschafft worden. Die Sachen mußte sie im Stiche lassen, dieselben belegten die Gläubiger des Generals, welcher auch als Gouverneur mit seiner Einnahme nicht auszukommen verstanden hatte, mit Beschlag und behielten sie bis zu der Zeit, wo Westfalen wieder in preußische Verwaltung kam.

Bei der Leichtigkeit, mit der Blücher allen Verhältnissen die beste Seite abzugewinnen verstand, söhnte er sich auch mit dem Stillleben in Hamburg aus, soweit dies bei seinem Drange nach Beschäftigung überhaupt möglich war. Das rege Treiben in der Hansestadt gefiel ihm, es bot sich mannigfache Gelegenheit, die unfreiwillige Muße in angenehmer Gesellschaft hinzubringen. Gern besuchte er die Börsenhalle, spielte dort Karten und las die Zeitungen. Spät abends pflegte er in den nahe gelegenen Keller bei Burmester sich aufzuhalten und dort den „Östern" (so nannte er die Austern) den Krieg zu erklären. Das gute Leben, das hohe Spiel, der Unterhalt der Familie kosteten viel, anfangs bot die Mittel dazu das aus Lübeck gerettete Geld, später half der Herzog von Weimar mit einem Darlehn von 4000 Thalern aus.

Dabei war sein Mut ungebrochen. Davon zeugt u. a. folgender Brief an seinen Freund Vincke:

* Wenn ich mich in Ihrem andenken zurückruffe so geschieht es zugleich, um ihnen die unverbrügliche Ergebenheit zu versichern. alle die meinigen die bei mir sind Empfehlen sich und danken mit mich vor alle beweise der gütte und freundschaft, trotz alle Strapatzen allen unfällen allen kummer und verdruß bin ich noch ziemlich wohl ich fürchte, daß die unthätigkeit, worin ich lebe, mehr auf meine Gesundheit wirkt, als alles vorerwähnte, doch kann mein Zutrauen zur Vorsicht und mein Muth durch nichts verändert werden, ich hoffe noch immer das beste, unser Unglück kann uns allein stark und entschlossen machen. leben sie wohl und grüßen unsere Freunde, ich bin und bleibe stets dero treuste Freund und gehorsamer Diener

Hamburg 15. Dezbr. 1806. Blücher.

Natürlich verfolgte Blücher mit großer Aufmerksamkeit den Fortgang des Krieges, er hatte dazu um so mehr Veranlassung, als er den König um baldige Auswechselung gebeten hatte. Wirklich schien der Kampf mit dem neuen Jahre eine bessere Wendung zu nehmen. Endlich waren die Russen in

Preußen eingerückt und räumten nur unter hartnäckigen Kämpfen die Weichsellinie. Auch die Preußen zeigten den alten Heldenmut. Nicht nur bedeckten sich die Regimenter, welche im Osten des Königreichs zurückgeblieben waren mit Ruhm, und von den Gefangenen, insonderheit seinen Husaren entzogen sich viele der Gefangenschaft, sondern auch diesseit der Weichsel erstarkte die Widerstandskraft. Daß in Pommern die Festung Colberg nicht wankte, sondern von dort sogar Schill erfolgreiche Streifereien gegen die feindlichen Scharen unternahm, wer hätte davon mit mehr Freude Kenntnis genommen als der Inhaber des pommerschen Husarenregiments? Und als nun im Februar über Kopenhagen die Nachricht kam, daß bei Eilau die Preußen unter L'Estocq, dem Scharnhorst als Generalquartiermeister beigegeben war, den Franzosen den schon sicheren Sieg entrissen hätten, da wuchs Blüchers Hoffnung, mochten auch die französischen Schlachtberichte nur Erfolge verzeichnen. Begeistert und begeisternd gab er seiner Siegeszuversicht mit gewohnter Kraft in einer Rede bei dem Festmahle Ausdruck, welches der preußische Gesandte von Grote, der sich nach Altona geflüchtet hatte, am Geburtstage der Königin Luise veranstaltete. Es waren dazu der Fürst Wittgenstein, welcher sich in Hamburg aufhielt, Blücher und seine Umgebung, sowie einige andere dort anwesende Preußen geladen.

Vier Monate hatte der Aufenthalt in Hamburg gedauert, da kam endlich die Freudenbotschaft von der Auswechselung. Napoleon hatte nämlich nach der Schlacht bei Eilau den General Bertrand zum Könige Friedrich Wilhelm gesandt, um ihn zu einem Sonderfrieden zu vermögen. Der Versuch scheiterte an der Gewissenhaftigkeit des Königs, doch kam ein Vergleich zustande, wonach 20 kriegsgefangene Offiziere und Generale ausgewechselt wurden. Blücher stand in erster Reihe, für ihn ward der General Victor freigegeben, welchen am 13. Januar in dem kleinen neumärkischen Städtchen Arnswalde Ranzionierte (d. h. aus der Gefangenschaft entkommene Soldaten) erwischt und nach Colberg gebracht hatten. Am 16. März Abends 10 Uhr gelangte das Schreiben des französischen Hauptquartiers vom 27. Februar in Blüchers Hände; es war in Berlin 14 Tage lang zurückgehalten, weil man dort angeblich seinen Aufenthalt nicht kannte. Voller Freude weckte der General seine schon schlafende Frau und teilte ihr die Nachricht mit. Er war verwundert, als diese, statt in seinen Jubel einzustimmen,

in Thränen ausbrach und den Krieg und alle, die daran schuld wären, bis in den Abgrund der Erde verwünschte. Mehr Beifall erzielte er tags darauf bei seinen Genossen, als er diesen von dem Inhalte des Schreibens Kenntnis gab. Auch die Hamburger, welche sofort merkten, daß mit dem General etwas besonderes vorgegangen sei, weil sie ihn jetzt nur noch in Uniform gehen sahen, waren über die Wendung seines Geschickes froh. Die achttägige Verzögerung, welche die Abreise durch die Erkrankung seines ältesten Sohnes erlitt, gab den zahlreichen Vaterlandsfreunden unter ihnen mannigfache Gelegenheit zu Beweisen treuer Gesinnung und hoffnungsreichen Wünschen; die Befreiung Blüchers erschien ihnen dabei als eine glückverheißende Vorbedeutung. Am 22. erfolgte die Abreise.

Noch größer war die Verehrung, welche dem General auf preußischem Boden bezeigt ward. Schon in dem Grenzstädtchen Lenzen begannen die Huldigungen, sie steigerten sich in Stendal und Kyritz derartig, daß der französische Gouverneur zu Berlin, General Clarke, sich veranlaßt sah, zu Blücher nach Groß-Ziethen, wo er für einige Tage eingekehrt war, einen Offizier vorauszusenden mit dem Ersuchen, die Reise nicht durch die Hauptstadt fortzusetzen. Er fürchtete nämlich, hier könnte bei seiner Ankunft ein Auflauf geschehen, und dies um so mehr, als zahlreiche Personen sich täglich unter den Linden im Gasthofe zur Sonne, wo Quartier bestellt war, nach dem Tage der Ankunft erkundigten. Der General war sehr ungehalten über diese Weisung, welche geradezu dem Wortlaute des amtlichen Schreibens zuwiderlief, und schickte seinen Sohn Franz zum Gouverneur. Dieser aber wußte geschickt die Sache so darzustellen, als sei die Benachrichtigung nur ein Wunsch, nicht ein Befehl gewesen; der General könne, wenn er darauf bestände, ruhig durch Berlin reisen, doch würde derselbe ihm eine große Gefälligkeit erweisen, wenn er es unterließe. Natürlich versäumte er dabei nicht, viel Schmeichelhaftes und Verbindliches für Blücher hinzuzufügen, was — so fügt Eisenhart, der Berichterstatter, hinzu — einem Franzosen immer sehr leicht wird, wenn er dadurch seinen Zweck erreichen kann. Unter solchen Umständen gab Blücher gern nach und fuhr am 31. März mit seinen früheren Reisegefährten und dem Leutnant von Colomb, seinem Schwager, sowie dem Kapitän Girard vom französischen Generalstabe, der, wie man später merkte, die Gesinnung des Generals erkunden sollte, von Groß-Ziethen über Werneuchen, Frank-

furt und Meseritz nach Posen. Die Hoffnung, welcher man sich unterwegs auf Grund des vielfach verbreiteten Gerüchts hingab, daß die Franzosen zurückgingen, erwies sich als trügerisch. Trotzdem erfüllte die Aussicht, zu neuer Thätigkeit zurückzukehren, den General mit so frischem Mute, daß er unbekümmert um die schlechten Wege, die teuren Preise in den Gasthöfen und das Prahlen des französischen Offiziers seine Umgebung durch muntere Laune, die zu allerlei Neckereien und Scherzen aufgelegt war, und durch seine Streitlust ergötzte. Am 6. April ward Thorn erreicht und am nächsten Tage gerastet. Blücher versäumte hier nicht, dem General Rapp, den er von früher kannte, einen Besuch zu machen; er wurde nicht nur sehr höflich aufgenommen, sondern auch zum Essen geladen. Am 8. langte man in Rosenberg an, wo das französische Hauptquartier seine Geschäftsräume hatte, während Napoleon und sein Stab in dem ½ Stunde entfernten Finkenstein wohnten. Trotz der späten Stunde erschien der General-Adjutant Dänzel im Posthause, begrüßte den General, sagte ihm viel Schmeichelhaftes über sein heldenmütiges Verhalten und führte ihn, dem Befehle des Kaisers gemäß, zu der für ihn bestimmten Wohnung, vor welcher französische Schildwachen als Ehrenposten standen. Die Stube war ganz mit Lorbeeren bestreut, Blücher that, als ob er es nicht bemerkte; auch da, als Dänzel nicht unterließ ihn darauf aufmerksam zu machen und hinzuzufügen, daß man ihm Lorbeeren gestreut zum Zeichen dessen, wie sehr man ihn zu schätzen wisse, blieb er kalt und begnügte sich mit einer steifen Verbeugung und der Bemerkung, daß die Herren gar zu gütig wären.

Die Auswechselung verzögerte sich, weil General Viktor nicht ankam; Blücher aber sah in dem Aufschube eine absichtliche Verschleppung. Nachdem er einige Tage ruhig gewartet hatte, verlor er die Geduld; er weigerte sich, ferner beim General Le Camus zum Mittagsessen zu erscheinen und schalt ohne Scheu auf die Wortbrüchigkeit der Franzosen. Diese schoben wieder alle Schuld auf die Russen, welche den General Viktor zurückhielten. Bisweilen ritt Napoleon bei der Wohnung vorbei, dann stürzte Dänzel in höchstem Eifer in die Stube mit dem Ausrufe: „Seine Majestät der Kaiser werden hier vorbeireiten; wollen Ew. Excellenz ihn nicht sehen?“ Der General, welcher gewöhnlich Karten spielte, pflegte dann zu sagen: „Bleibt ruhig sitzen, Kinder, ich werde ihn schon sehen, wenn er mich zu

sprechen verlangt, und früher mag ich ihn nicht sehen." Solche Gleichgültigkeit war den Franzosen unerhört, Dänzel blieb starr vor Staunen. Die so gebotene Muße benutzten die übrigen Offiziere des Hauptquartiers, insonderheit der General Le Camus, mit Eisenhart zu unterhandeln, um ihn dahin zu bringen, Blücher für den Frieden zu gewinnen, da man überzeugt wäre, daß der König durchaus seinem Rate folgen würde. Selbst vor der Bemerkung, der General solle ja stark spielen und sein Vermögen dabei meist verloren haben, scheute Dänzel nicht zurück; ohne Zweifel wollte man sich vergewissern, ob man mit Geld etwas ausrichten könne. Ebenso wenig versäumte man, auf die Vorteile aufmerksam zu machen, welche dem Könige aus dem Frieden erwachsen würden; die Weser sollte die neue Grenze bilden und Preußen für die Gebietsverluste anderweitig entschädigt werden. In vier Wochen müßte zudem Danzig fallen, und dann bliebe dem Könige keine Wahl mehr. Die preußischen Offiziere glaubten den Grund für diese Anerbietungen in der schlimmen Lage des französischen Heeres zu sehen, das, wie der Augenschein lehrte, vielfach Mangel an Lebensmitteln und Futter litt.

Endlich am 22. früh kam der Befehl des Kaisers an Le Camus, Blücher zu ihm nach Finkenstein zu begleiten. Als man hier ankam, fand man den Kaiser noch mit der Besichtigung des Leibregiments der Kaiserin beschäftigt. Nach Beendigung dieses Geschäftes führte Berthier den General ins Vorzimmer, ließ ihn dann aber allein ins Sprechzimmer eintreten. Die Unterredung mit Napoleon dauerte etwa eine Stunde. Der General sprach sich, als er zu den Seinen zurückkehrte, über dieselbe sehr zufrieden aus, er wußte die auffallend gewinnende Art, mit der Napoleon sich auszudrücken verstände, und die Liebenswürdigkeit, mit der er ihm begegnet sei, nicht genug zu rühmen. Der Kaiser habe ihm die Hand gereicht und sich die denkbar größte Mühe gegeben, sich ihm, der nicht fertig französisch spräche, verständlich zu machen. Nachdrücklich habe er betont, daß er die beste Gesinnung gegen den König habe und lebhaft wünsche, mit ihm Frieden zu schließen; wenn er ein preußisches Heer schlage, so sei es ihm, als wenn er mit seiner rechten seine linke Hand schlage. „Hört, Kinder," so schloß Blücher mit schlauem Lächeln seinen Bericht, „das ist ein verfluchter Kerl; er war so scharmant, daß ich gar nicht an einen Haß gegen ihn dachte, doch der verfluchte Fuchs fängt mich nicht".

Die Gewißheit der bevorstehenden Befreiung erfüllte den General mit solcher Freude, daß er beim Mittagsmahle, das er bei Le Camus einnahm, das Wohl Napoleons trank. Am folgenden Tage erfolgte seine Abreise; seine Leidensgefährten waren froh, das enge Zimmer, welches sechs Personen zur Wohnung gedient hatte, räumen zu können. Die Fahrt ging zunächst nach Liebstadt. Hier machte Blücher beim Marschall Soult einen Besuch und unterhielt sich mit ihm sehr lebhaft über den Kampf bei Lübeck; um sich verständlich zu machen, brauchte er deutsche und französische, ja polnische Wörter. Wenn ein anderer die fremden Worte übersetzen wollte, so erklärte der Marschall dies für unnötig, da des Generals Augen schon bezeichneten, was er meine. Natürlich unterließ der Franzose nicht, sich über Blüchers kühnen Zug sehr anerkennend auszusprechen. Die Hoffnung, bei den Vorposten General Viktor schon zu treffen, schlug fehl, die Kosaken hatten diesen nicht durchgelassen; man mußte also wieder nach Liebstadt zurückkehren, wo Soult am folgenden Tage nicht unterließ, die Schuld auf die „Herren Kosaken, die wilden Thiere" zu schieben. Endlich kam die Meldung, Viktor sei bei den Vorposten angekommen. Eiligst wurde nun in den Wagen gestiegen, und fort ging es zu der Stelle an der Passarge, wo die Auswechselung stattfinden sollte. Zahlreiche preußische und russische Offiziere begrüßten hier den General Blücher — er war nun frei und den Seinen wiedergegeben.

Fünfter Abschnitt.

Vergebliche Hoffnung.

Ohne zu zögern, eilte Blücher über Mehlsack nach Heiligenbeil weiter, wo er vom General L'Estocq herzlich begrüßt ward. Von da fuhr er am andern Tage (27. April) über Eilau, von dessen Kirchhofe er das Schlachtfeld überschaute, nach Bartenstein, dem Aufenthaltsorte der beiden Monarchen. Gleich nach seiner Ankunft wurde er vom Generaladjutanten von Kleist zum Könige abgeholt. Es war ein freudiges Wiedersehen. Der König umarmte den tapferen General und sagte: „Ich werde Ihre Dienste nie vergessen". Als sichtbares Zeichen der Anerkennung verlieh er ihm den schwarzen Adlerorden; da kein anderer zur Stelle war, so gab Hardenberg den seinen her. Gern hörte der Herrscher dann zu, wie Blücher von der üblen Lage des Feindes erzählte und in seinem Feuereifer sich mit seinem Kopfe dafür verbürgte, denselben mit 30000 Mann bis an die Oder zurückzuwerfen. Darauf führte der König ihn zum Kaiser Alexander, welcher ihn auch äußerst gnädig empfing und aufforderte, nur gleich zu seinem Oberfeldherrn Bennigsen zu gehen und ihm seine Vorschläge zu unterbreiten. Dies geschah. Indes die Unterredung wirkte wie ein Donnerschlag auf Blücher. Teilnahmlos hörte Bennigsen, die rechte Hand in die Weste gesteckt, die Zukunftspläne Blüchers an, und als dieser die Besorgnis begründete, daß bei dem langen Zögern das Heer der Verbündeten über die Grenze geworfen werden würde, mußte er hören, wie der russische Feldherr erklärte, daß er dies elende Land gern verlasse. Da konnte Blücher nicht länger an sich halten. Mit wütenden Blicken schaute er auf Bennigsen hin, als wolle er ihn durchbohren, dann wandte er sich verächtlich ab und sagte zu seinen Begleitern: „So! also auf die Manier. Kommt Kinder! hier ist alles verloren, wir sind verraten und verkost."

Es war ein glückverheißender Augenblick, in dem Blücher bei den Seinen ankam. Tags zuvor (26.) war die Kabinettsregierung aufgehoben und Hardenberg, auf dessen Thatkraft Blücher große Hoffnungen setzte, als erster Minister mit der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten betraut. Um das Vertrauen noch mehr zu beleben, dazu erschien die Rückkehr Steins, den der König in Ungnade entlassen hatte, weil er zu selbstbewußt aufgetreten war, notwendig; Blücher säumte daher nicht, den fernen Freund in einem eigenhändigen Brief dazu aufzufordern. Er schrieb (Pertz, Stein I, 564):

* Gestern bin ich hir angekomen, bin von meiner aufnahme zu friden, von manches andre aber nicht, in dessen finde ich unsern gemeinschaftlichen Freundt[1]) an der spitze der gescheffte, und daß macht mich muht, und gewehrt eine frohe auß sicht, der zweite unsrer Freunde in Königsberg[2]) soll morgen hir komen, diese beiden Ehdlen Patrioten, Harmoniren, ich schlisse mich an sie an, der Herr v Z . . row[3]) — und Herr B . . m .[4]), musten absitzen, der letzste hat noch den linken Fuß im bügell aber bey gott er wird nicht wieder auf sitzen; der kaißer Alexander bezeugt mich vile Gnade, beweist ein unbegräntztes zu trauen an unsren Freund H — beg[5]), daß ist den vihle wehrt; ihnen mein verEhrter Freund beschwöre ich zu uns zu kommen so ballde sie verlangt werden, waß gewiß geschehen wird; sind wihr durch ihnen versterkt, so sollen uns die noch übrigen an geist und leib kranken Faul tihre, keinen Schritt Terrain mehr streitig machen, ins feindliche haupt quartir habe ich vor meiner ausweckselung 14 tage zu bringen müssen; der groẞe man hat sich eine gantze stunde gantz allein mit mich unterhallten, er hatte vihl mühe mich alles verstendlich zu machen, da ich der Sprache nicht megtig bin, liß sich aber nicht abhalten es mich begreifflig zu machen, daß er Fride wollte, unsre gegner habe ich auf meiner Reiße durch und durch gesehen, kein Schandrebild kan ich von ihren zu stande nicht machen, mangell ist allgemein, krankheit und todt sind tagesordnung bey ihnen, ich muß aber auch gestehen daß ich hir nicht alles gläntzend finde, alles übrige wird H — beg ihnen woll schreiben, mein Respekt an dehro von mich verEhrte Frau gemahlin, und so schlisse ich mit den heißen wunsch sie ballde, ja ballde in unsrer mitte zu sehen, ich hoffe negstens wider uf der Bühne zu er scheinen, und werde meine Rolle

---

[1]) Hardenberg, [2]) Schön, [3]) Zastrow, [4]) Beyme, [5]) Hardenberg.

wen nicht geschickt doch treu und Eiffrig spihlen, gott gebe daß der bekannte man[1]) in Danzig uns nuhr nicht einen üblen streich magt, — —

meine beiden söhne sind bey mich, und Empfehlen sich zu gnaden, unsern Freund Kamzß[2]) beweine ich nich, der kleine V . . . ck[3]) fühlt sich sehr unglücklig. Sp . . . . l[4]) hat sich wie ein Ehrenman bis auf diese stunde benomen, sonst hat sich zu Munster vill Schurkerey gezeigt, aber doch nuhr von die so wihr immer vor Schurken gehalten, ich lebe und sterbe als dero treuster Freund und Diener B.

Am 30. April reiste Blücher mit seinen Gefährten nach Königsberg weiter, um hier seiner ferneren Bestimmung zu warten. Mit großer Freude ward er von den alten Waffenbrüdern begrüßt, besonders von seinem alten Freunde Rüchel, welcher hier befehligte. Auch die edle Königin versäumte nicht, dem tapferen Heerführer Beweise ihres Vertrauens zu geben. Alle Abend war er bei ihr zum Thee geladen. Wir erfahren, wie er auch hier seine Husarenlist nicht verleugnete. Jeder Anwesende erhielt dort seinen Teil Charpie zu zupfen. Blücher versuchte aber, während er von seinen Schicksalen berichtete, die ihm überwiesene Leinwand in die Säbeltasche zu stecken, doch die Königin ertappte ihn dabei und setzte nun fest, daß er jedesmal am folgenden Tage seinen Teil abliefern solle.

Endlich am 8. Mai erhielt Blücher, dem der Boden unter den Füßen brannte, das königliche Handschreiben, welches ihm seine neue Bestimmung zuwies. Preußen hatte nämlich mit dem Könige Gustav IV. von Schweden am 20. April zu Bartenstein ein Übereinkommen geschlossen, wonach es ein Hilfsheer von 5000 Mann aller Waffen schleunigst nach Rügen zu senden und auf 12000 Mann zu erhöhen versprach. Die Absicht ging später dahin, Pommern zu befreien, Colberg und Danzig zu entsetzen und so die Unternehmungen des Hauptheeres wirksam zu unterstützen. General Blücher, welchen der Schwedenkönig sich als Anführer der Preußen gewünscht hatte, erfaßte mit jugendlichem Feuer die Aufgabe. Dieselbe gefiel ihm um so mehr, als sie ihm mit der Weisung gegeben ward, im genauesten Einverständnisse mit den Schweden

---

[1]) Kalkreuth, [2]) Major Kamptz, Blüchers Quartiermeister in Münster, war bei Auerstädt gefallen, [3]) Vincke, [4]) Spiegel.

„so kräftig als möglich gegen den Feind zu wirken". Wie träumte er, der mit erschöpften Truppen, ohne den Rückhalt einer Festung, lange widerstanden hatte, jetzt, wo Stralsund und Rügen Schutz gewährten, Schwedens Kriegsmacht eine Stütze bot, und England nicht bloß Waffen und Geld, sondern auch Truppen versprach, von glänzenden Siegen! Schon sah er im Geiste in ganz Norddeutschland den Volkskrieg gegen den Feind entfacht und Napoleons Rückzugslinie gefährdet. Nur Scharnhorst fehlte ihm zur Gewähr solcher Vorteile. Ihn zu gewinnen war daher seine erste Sorge. Anfangs schien es auch, als werde sein Bemühen von Erfolg gekrönt sein, denn Scharnhorst ging gern auf den Wunsch ein. „Nichts soll mich abhalten", antwortete er*) am 16. Mai aus dem Feldlager, „das Glück, das unendlich große Glück zu genießen, unter Ew. Excellenz in glücklicheren Zeiten als, die in Mecklenburg waren, zu dienen. Jene Zeit wurde mir durch Ew. Excellenz angeborene große militärischen Talente zu den interessantesten meines Lebens. Meine Liebe und Verehrung für Ew. Excellenz haben mich meine Reise nach Preußen zu der traurigsten Periode meines Lebens gemacht. Das Schicksal muß für Sie glücklichere Begebenheiten herbeiführen, oder es wäre unbeschreiblich ungerecht; — und an diesen glücklicheren muß ich Theil nehmen. Ich werde nicht ablassen, den König zu bitten, mich, wenn auch erst in einiger Zeit, nach Pommern Ew. Excellenz folgen zu lassen und ich hoffe bei Ew. Excellenz die bisherigen gnädigen Gesinnungen, auf die ich ewig stolz seyn werde, mir dann erst werth zu machen.

Mit der innigsten und aufrichtigsten Verehrung

Ew. Excellenz

ganz gehorsamster Diener

Heiligenbeil, den 14. May 1807. v. Scharnhorst."

Auch ein freundschaftliches Schreiben Hardenbergs vom 16. Mai ließ Scharnhorsts spätere Mitwirkung erhoffen, indes schließlich blieb dieser in Preußen zurück, L'Estocq wollte ihn nicht missen.

Leider war dies nicht das einzige Hindernis, das der Rügenschen Unternehmung entgegentrat. Nur allmählich sammelten sich zu Pillau die 4800 Mann preußischer Truppen, weder an Ausrüstung noch an Zu-

---

* Urschriftlich im Archiv des Großen Generalstabes D, 1, 29.

sammenhalt viel versprechend; auch die Winde waren ungünstig. Blücher, der schon am 18. nach Pillau abgegangen war, — die edle Königin hatte ihn mit einem Schreiben an ihren Vater betraut — konnte erst am 25. früh auf dem schwedischen Kutter Kronprinz Gustav in See gehen. Die Fahrt verlief ohne Unfall; auch auf dem Meere zeigte Blücher sich fest trotz der Unbilden der Wogen, bis am 29. früh der Hafen von Stralsund die sichere Landung bot. Wie freundlich erschien hier das Grün und die Blütenpracht der Bäume, welche in Pillau erst im Ausschlagen begriffen waren! Auch der Empfang beim Könige Gustav war vielversprechend. Blücher fand ihn trotz der friedlichen Neigungen der Umgebung voll kriegerischen Mutes, und das erfüllte ihn mit Zuversicht. In diesem Geiste ist denn auch der Aufruf abgefaßt, welchen er am 1. Juni erließ. „Wenn die gerechte Sache unseres Königs und Herrn durch hohe und mächtige Verbündete einerseits mutvoll unterstützt wird, so ruft andererseits die Stimme des bedrückten, noch immer vom Feinde unterjochten Vaterlandes jeden Preußen zur Rettung und Verteidigung auf. Diese auszuführen ist jetzt die beste Gelegenheit; ich lade daher alle und jede in den preußischen Provinzen und im Auslande sich aufhaltenden Militärpersonen, alle bei dem Militär gestandenen Diener des Königs, unsers Herrn, und jeden Patrioten ein, sich bewaffnet oder unbewaffnet, wie es bei der Lage der Dinge möglich und ausführbar ist, sich zu dem unter meinem Commando stehenden Korps, bei welchem jedermann Aufnahme und Unterhalt finden wird, zu begeben und zu dem großen und erhabenen Zweck mitzuwirken. — Bewohner der preußischen Monarchie! Erinnert Euch der Lage des Vaterlandes, das nicht ein, sondern mehrere Feinde 7 Jahre lang bekriegten; erinnert Euch des Ruhms Eurer Voreltern, die es mutvoll und siegreich verteidigten, zeigt Euch ihrer würdig, lernt wie sie siegen und sterben!"

Gleichzeitig eilte Blücher, weitere Vorbereitungen zu treffen. Mit England und Nordwestdeutschland knüpfte er Verbindungen an, auch mit Gneisenau setzte er sich in Einvernehmen. Während dessen wurde auf Rügen das preußische Korps, dem zahlreiche Freiwillige und Ranzionierte zuströmten, umgebildet; Oberst von Bülow ordnete die Infanterie, Oberstleutnant Borstell die Reiterei, während Schill, der von Colberg herübergekommen war, und Marwitz ihre Freikorps ergänzten und übten. Leider

ward Blücher, als er im Begriffe stand, seine Truppen von Rügen auf das Festland überzusetzen, vom heftigen Fieber befallen; dies hielt ihn aber nicht ab, bald darauf dem Exerzieren der zu einem Regimente zusammengestellten Schwadronen in der Umgebung des Königs beizuwohnen. Das Hauptquartier nahm er in Greifswald, und besetzte mit seinen Vorposten den linken Flügel der gesamten Aufstellung von Loitz bis zur Peenemündung. Der Kampf konnte beginnen.

Allein damit hatte es noch gute Wege. Es sah so aus, als handle es sich um ein Kriegsspiel, nicht um ernsten Kampf. König Gustav konnte sich trotz seines grimmigen Hasses gegen Napoleon nicht entschließen, den Waffenstillstand aufzusagen, bevor das Übereinkommen mit England abgeschlossen war. So kündigte er ihn denn erst am 3. Juli für den 13., als bereits längst die Niederlage der Russen bei Friedland bekannt geworden war.

Zwar wurde neue Hoffnung laut, als am 5. die Engländer auf Rügen zu landen begannen, doch auch sie schwand schon am 7. bei der Kunde von dem Abschlusse des französisch-preußischen Waffenstillstandes, welche Schill verbreitete. Die Bestätigung erfolgte am folgenden Tage, wo der Major von Klüx ein königliches Schreiben des Inhalts überbrachte, daß wirklich ein solcher mit einmonatlicher Kündigung vereinbart und auch Blüchers Truppen in demselben eingeschlossen seien; mit Rücksicht darauf sollte Blücher den König von Schweden zur Fortsetzung der Waffenruhe zu bewegen suchen. Im übrigen ward ihm wegen der verwickelten Verhältnisse nach Ermessen zu handeln überlassen. Die unbestimmten Wendungen des Bescheides erschienen beachtenswert. Sollten sie einen Wink zur Fortsetzung der kriegerischen Thätigkeit enthalten, oder spiegelten sie nur die Zerfahrenheit im Hauptquartiere wieder? Die preußische Truppenschar in Vorpommern war für den Kampf, auf den sie so lange vertröstet war; selbst Marwitz, der Führer der Freischaren, ein Mann, der später als der Vertreter der alten Ordnungen sich hervorgethan hat, wagte es, Blücher zu raten, dem Befehle des Königs, welcher zum Frieden gezwungen und von ihrer günstigen Lage nicht unterrichtet gewesen sei, nicht zu folgen, vielmehr mit den Engländern und Schweden auf Berlin zu marschieren. Auf ihn und seine Truppen könne er sicher rechnen. Die

Antwort, welche Blücher darauf erteilte, ließ die Möglichkeit eines selbständigen Vorgehens durchblicken; er schrieb*):

* Ew. Hochwohlgeboren danke ich herzlich vor die biedere Art, womit Sie sich gegen mich erklähren — glauben sie mich, daß ich bei der ersten Nachricht gleich Uhrteilete, daß unser König in seiner der mahligen Lage keinen eigenen Willen zu handeln hatte aber um gottes Willen, warum lest man mich bei diesem grausamen Waffenstillstand mit dem waß ich bey mich habe nicht auß dem spihl, da man ia ohne hin da nicht wissen konnte wie zu handeln ich hier gezwungen wehr, indessen komt alles darauf an, daß ich erfahre wo zu die Engländer entschlossen sind, ob sie mit agiren, oder sich wieder einschiffen wollen — so vihl bleibt gewiß, daß ich mich von den Francosen nicht unanständig behandeln laße — nimmt der König von Schweden antheill am Waffenstillstand, nun denn ist alles entschihden — bewahren sie diesen Brief und vernichten ihn nicht, auch ich will den Ihrigen treulich auf heben, wer weiß, wozu sie einst dienen können, aber ums Himmelswillen kein word zu Irgend einem menschen von allem, was unter uns vorgeht. Das übellste ist, daß in unserm ganzen Korps der Waffenstillstand bekannt ist, indeßen so ich nuhr gesund bin, und selbst agiren kann, so soll Schon alles trit halten. Bleiben sie mein Freund ich bin wahrhaftig nach ihren Gesinnungen ganz von HErtzen

der Ihrige

Greifswalde den 11. July 1807. Blücher.

Allein bei weiterer Erwägung hielt Blücher es doch für geratener, sein Handeln in Einklang mit den Verhältnissen des Staats zu bringen und den Schwedenkönig um Verlängerung des Waffenstillstandes zu bitten; ja, als dieser in seiner Wunderlichkeit darauf bestand, die Feindseligkeiten am 13. zu eröffnen, zögerte Blücher nicht, sich von dem französischen Marschall Brune die Ermächtigung zum ungehinderten Abmarsche zu erwirken und kurz vor dem Beginn der Feindseligkeiten abzurücken. Der Marsch ging langsam auf Wolgast zu. Die Lage war schon an sich entmutigend, sie ward aber dadurch noch peinlicher, daß König Gustav die

*) Aus dem Nachlasse Friedrichs von der Marwitz I, 261.

Preußen jetzt als Feinde ansah, die in Stralsund zurückgebliebenen Offiziere und Beamten verhaften und die Magazine und das weitere preußische Eigentum mit Beschlag belegen ließ. Den Bemühungen des Grafen Chasot, welcher am Hofe des Königs mit der Vertretung Preußens betraut war, gelang die Beseitigung dieser Verwickelung; aber der Handel war doch so widerwärtig, daß Blücher in einem an den preußischen Bevollmächtigten gerichteten Briefe vom 24. drohte, daß er die Sache unter seiner Namensunterschrift der ganzen Welt zur Beurteilung darstellen und gehörig rügen werde.

Unter den traurigen Eindrücken, welche die Nachricht vom Abschlusse des Friedens hervorrief, ging der Marsch über Swinemünde und Wollin nach Kammin; im August ward dann der schmale Küstenstrich zwischen Cöslin und Greifenberg mit den Städten Colberg, Treptow und Kammin besetzt. Blücher, welcher vorangeeilt war, traf am 26. Juli in Treptow ein und nahm mit seinem Sohne Franz im Schlosse seine Wohnung. Magistrat und Bürgerschaft empfingen ihn feierlich und begrüßten ihn als Befreier vom feindlichen Drucke. Bülow blieb in Kammin.

Viertes Buch.

Im Harren.

Erster Abschnitt.

In Treptow (1807, 1808).

Der Waffenlärm war verstummt, aber des Friedens wurde in Preußen niemand froh. Ein böses Geschick hatte Napoleon die Macht verliehen, seiner Rachsucht volles Genüge zu leisten und dem Könige von Preußen die größere Hälfte seiner Lande zu entreißen. Und als ob damit des Elends noch nicht genug wäre: der schwergeprüfte Herrscher mußte zu dem Unglück noch den Spott hinnehmen. Nur der Achtung für den früheren Bundesgenossen, welcher in der Stunde der Gefahr die feierlich versprochene Treue nicht gehalten hatte, sollte er die Wiedergabe der Provinzen Preußen, Schlesien, Brandenburg und Pommern verdanken.

Es fehlte nicht an Männern, die den Abschluß eines solchen Friedens, welcher allen Gesetzen der Billigkeit Hohn sprach, laut verwünschten. Ihre Zahl mehrte sich, als Kalkreuth, der preußische Unterhändler, in Königsberg, wo die weiteren Verhandlungen gepflogen wurden, mit unverantwortlicher Leichtfertigkeit darein willigte, daß die Räumung des besetzten Gebietes von der Zahlung der Kriegsentschädigung abhängig sein sollte, ohne daß die Höhe derselben oder die Art der Zahlung festgesetzt wäre. Erst als Stein, welcher nach dem von Napoleon verlangten Rücktritte Hardenbergs zur Leitung der Geschäfte berufen ward, die Angelegenheit in die Hand nahm, wurde sie geordnet, freilich unter unerhörten Zugeständnissen. Im Pariser Vertrage vom 8. September 1808 willigte Preußen in die Zahlung von 140 Millionen Francs Kriegssteuer, dazu in die pfandweise Überlassung von Stettin, Küstrin und Glogau und in die Beschränkung des Heeres auf 42 000 Mann. Aber diese Opfer waren unvermeidlich, wollte man im eigenen Lande wieder Herr werden und die Kräfte zur Wiedererstarkung sammeln.

Es ist für den Vaterlandsfreund zugleich belehrend und erhebend, zu beobachten, wie der Staat, was er an Ausdehnung verlor, durch innere Kräftigung mehr als ersetzte, wie er durch Aufhebung der Erbunterthänigkeit und durch die Einführung der Städteordnung die Bürger zu der wahren Vaterlandsliebe erzog und durch den Waffendienst, welcher nach seiner Umgestaltung zu einem Ehrendienste geworden war, zur Opferwilligkeit und zum Selbstvertrauen heranbildete. Gebührt in erster Linie Stein und Scharnhorst der Ruhm, diese Wiedergeburt bewirkt zu haben: einen Teil desselben darf auch Blücher für sich in Anspruch nehmen. Selbst wenn er nicht mehr gethan hätte, als den Bestrebungen seiner beiden Freunde das Wort geredet und ihre Durchführung gefördert zu haben, würden seine Verdienste groß sein.

Aber er that mehr. An seinem unentwegten Mute stärkten die Männer, welche an den Fortbestand des Reiches des großen Königs glaubten, ihre Hoffnung; auf ihn blickte der unter der Last der Steuern und Lieferungen erliegende Bürger und Bauer im Vertrauen auf eine bessere Zukunft; in ihm sah der Krieger den Führer in dem Rachekriege, kurz, in seinem Hauptquartiere war Preußen. Selbst aus seinen Klagen über den unglücklichen Frieden klingt die Zuversicht auf eine glücklichere Zeit wieder. So schreibt er an Hardenberg von Wolgast aus:

* „Ihr Brief kostet mich heiße Thränen. — Was wird nun aus uns werden? Ich bin in der größten Ungewißheit, weil ich nicht weiß, ob ich mit Organisation der Truppen fortfahren soll oder nicht. Möge der Herr von Kalckreuth mit seinem Frieden in die Hölle gehen! Es ist schändlich. Wenn ich nicht noch auf manche andere Dinge vertraute, so legte ich gleich alles nieder; aber, mein verehrter Freund, ich muß Ihnen sagen, daß mich der Mut noch nicht entfällt. O, es treten gewiß noch ganz andere und unerwartete Dinge hervor! Der deutsche Muth schläft nur; sein Erwachen wird fürchterlich sein. So bleibt es wahrhaftig nicht. — Ich wünsche nur, daß unser Freund St(ein) zurückkäme; er ist der Mann, der dem Staate nun sehr nützlich werden kann. Ich werde ihm dazu auffordern; aber der König muß ihm rufen."

Ähnlich lautet der Schmerzensschrei, welchen er später gegen seinen Münsterschen Freund Sprinkmann erhebt:

* „Mein Herz trauert um das Unglück, was den Staat und meinen

Herren betroffen; und die traurige Erinnerung an so manchen verlorenen Freund, an viele mich so herzlich ergebene Menschen trübt meine noch lebenden Tage. O möchte ich doch noch vor meinem Ableben die ganze Welt in Feuer und Flammen sehen! so dürfte ich an diesem Schauspiel mich im Leben noch einmal und zuletzt ergötzen können. Glauben sie mich, mein inniger Freund, die Welt ist nichts Besseres werth als zu verbrennen; sie ist zu schändlich und die Menschen größtenteils zu große Unholde geworden. Ein Blick in der hoffenden Zukunft von diesem Erdenball entsandt ist allein vermögend zu trösten, und diese Hoffnung hat meine gänzliche Ergebung bewirkt. Ich werde, so lange ich noch hier bin, das erfüllen, was meine Überzeugung mit Pflicht nennt; übrigens bin ich so abgestumpft, daß nicht einen beständigen Eindruck mehr auf mich macht*)."

Mehr als zehn Jahre waren verflossen, als Blücher Hinterpommern wiedersah. Als Husarenoberst war er 1792 voll Siegeshoffnung ins Feld gezogen, jetzt kehrte er als kommandierender General in die Provinz zurück, welche ihm eine langjährige Wirksamkeit lieb wie seine Heimat gemacht hatte. War ihm hier unter den treuen Pommern noch eine weitere erfolgreiche Thätigkeit beschieden, so konnte sie nur auf das eine Ziel gerichtet sein, die schlummernden Kräfte zu wecken und für die Tage der Vergeltung bereit zu halten. Und diese Aufgabe ward ihm zu teil, am 1. August erfolgte seine Ernennung zum Generalgouverneur von Pommern und der Neumark. Stargard sollte, da Stettin von den Franzosen besetzt blieb, Stabsquartier werden.

Freudig begrüßte der dortige Magistrat die ihm am 15. August zugehende amtliche Benachrichtigung und sandte sofort einen Eilboten nach Treptow, um von Blücher den Tag seiner Ankunft zu erkunden. Die Antwort lautete erfreulich; sie stellte die Übersiedelung des Hauptquartiers gegen Ende September, wo nach dem Friedensvertrage die Franzosen abziehen sollten, in Aussicht. Allein die Hoffnung war verfrüht. Die Franzosen verzögerten ihren Abmarsch aus Hinterpommern und schlugen gar in dem bei Stargard gelegenen Dorfe Sarow ein Lager auf. So mußte Blücher sich auf einen längeren Aufenthalt in Treptow einrichten. Beigegeben wurde ihm für die Zivilverwaltung seines Bezirks ein Kammerkollegium, an dessen Spitze Justus Gruner stand.

*) Beide Briefe stehen bei Wigger, Blücher S. 75.

Das kleine hinterpommersche Landstädtchen, welches nur 3000 Einwohner zählte, erhielt nun für die nächste Zeit eine außerordentliche Bedeutung. Es wurde der Mittelpunkt des von den Franzosen geräumten Gebietes. Eilboten kamen und gingen, Soldaten aller Waffengattungen belebten die Straßen, auch französische Offiziere ließen sich blicken. Wieder schauten mit Aufmerksamkeit die Bürger zu dem Schlosse wie im vorigen Jahrhundert, wo zwei Herzöge von Württemberg, Inhaber des Dragonerregimentes ihres Namens, dort Hof gehalten und Behrisch, der Freund Goethes, zeitweise die Stelle eines Erziehers bekleidet hatte. Seit dem Anfange des Jahrhunderts war es still geworden in dem ausgedehnten Bau, er diente dem Hofrat Brummer, dem Bürgermeister der Stadt, in dessen Eigentum er übergegangen war, als Wohnsitz. Jetzt nahm das Hauptquartier mit seinen verschiedenen Abteilungen zahlreiche Zimmer in Beschlag. In dem südlichen Flügel richtete sich Blücher ein, freilich immer in dem Gedanken an baldigen Umzug. Auch als seine Frau und seine Tochter, die Gräfin Schulenburg, ankamen, wurden sie als Gäste angesehen.

Der Ort war wie geschaffen zur beschaulichen Ruhe. Inmitten eines baumreichen Gartens, der zur vorüberfließenden Rega terrassenförmig abfällt, lag das Schloß. Zur Stadtseite hin fiel der Blick auf einen schattigen Lindenweg, landwärts auf Gärten, Wiesen und Kornfelder, über welchen die altertümliche Wischower Kirche emporragte. Auf Augenblicke konnte es auch so scheinen, als ruhe hier der Kriegsheld von allen Mühen der überstandenen Kriegsfahrten aus. Wer ihn bald nach seinem Eintreffen auf den Gängen zur Jagd beobachtete, der ahnte nichts von dem Feuer, das in seinen Adern rollte. Auch wer ihn im Garten und den nächstgelegenen Wegen in weißer Jacke und farbigen Beinkleidern und mit einer Zivilmütze bekleidet umherspazieren sah, der konnte leicht auf den Gedanken kommen, der Greis stehe im Begriffe, in den Ruhestand zu treten. Oder wem das Glück zu teil ward, an dem Mittagsmahle, bei dem der General die sämtlichen Offiziere seines Hauptquartieres um sich versammelte, teilzunehmen, der mochte meinen, daß über den Freuden des Mahls und der Unterhaltung wichtigere Dinge vergessen würden. Denn hier war Blücher guter Laune und niemand vor den Pfeilen seines Witzes sicher. Besonders gern nahm er dabei den wackeren Schill aufs

Korn, welcher seine Rede mit Kunstausdrücken zu verbrämen pflegte. Als dieser einmal bei der Erzählung von einer früheren Unternehmung in einen solchen Eifer geriet, daß er sich hinter den Stuhl des Generals schob und bei dem Bemühen, die einst genommene „Position" klar zu machen, mehrere Gänge versäumte, da trieb ihn Blücher, welcher es sich hatte inzwischen gutschmecken lassen, mit den Worten wieder auf seinen Stuhl zurück: „Hören Sie, Schill, nun gehen Sie nur und setzen sich wieder, um auch zu essen, sonst verhungern Sie hier in der Position." Auch an Zivilisten pflegte es an der Tafel nicht zu fehlen, denn der General achtete sie mehr, als viele andere seiner Waffengefährten. So durfte selbst der „Solofänger" Landeck, welcher sich in dürftiger Lage befand, an seiner Seite sich des leckeren Mahles erfreuen. Auch Häse, der einstige Landschaftssekretär, welcher jetzt als Gutsbesitzer in Ganskow bei Colberg wohnte, lernte hier beim Mittagsmahle, daß sein ehemaliger Raddower Freund noch ebenso leutselig sei als damals, wo sie sich in Stargard zusammenfanden. Er hatte es kaum erwartet, denn der Alte hatte ihn hart angelassen, als er ihm bei seinem Besuche mitteilte, daß er als Abgesandter seines Kreises käme, um Ermäßigung der geforderten Lieferung zu erbitten, und dann zur Besänftigung die derben Worte hinzugefügt: „Na, trotz alles Widerspruches, den ich von Euch nicht erwartet habe, könnt Ihr deswegen doch bei mir Mittag fressen."

Wer aber Blücher näher trat, der erfuhr bald, daß derselbe an nichts weniger dachte, als an Ruhe oder an Rücktritt. Er blieb der schneidige Husar, der er stets gewesen war. Das hatten wiederholt die Franzosen zu erfahren. Als sie bald nach dem Friedensschlusse die Räumung Kammins unter dem Vorwande verlangten, sie wollten hier die Küste gegen die Engländer besetzen, weigerte er sich aufs entschiedenste, ihnen zu willfahren. Erst Anfang September gab er nach, nachdem der König ihn angewiesen hatte, der Forderung des Marschalls Soult nachzukommen, konnte aber nur mit Mühe von seiner Umgebung abgehalten werden, diesen wegen eines unhöflichen Briefes auf Pistolen zu fordern. Furcht kannte nun einmal der alte Haudegen nicht, hielt es deshalb auch nicht für nötig, seinen Unmut zu verbergen. Und doch wäre dies wünschenswert gewesen, denn er ward scharf beobachtet. Selbst Napoleon verlor ihn nicht aus den Augen. So verfügte er am 24. September 1807 an

Berthier*): „Schreiben Sie dem Marschall Victor, daß er den General Blücher benachrichtigt, daß, wenn derselbe irgend eine Kriegsvorbereitung trifft und wenn er seine Prahlereien nicht einstellt, er Truppen abschicken soll, um ihn einzuschließen und in Kolberg zu belagern; daß dies der ausdrückliche Befehl des Kaisers ist, welcher der preußischen Aufschneidereien müde ist, daß er also seine Posten zurückziehe und eine gute Polizei unter seinen Leuten einrichte.“

Auch sonst fehlte es dem General nicht an Verdruß und Kummer. Daß seine Ausgaben die Einnahmen weit überstiegen, war zwar nichts Neues, machte sich aber jetzt um so mehr fühlbar, als bei dem allgemein herrschenden Mangel an Geldmitteln Anleihen zu machen kaum möglich war. Als er schließlich keinen Rat wußte, klagte er Eisenhart seine Not; dieser schob die Schuld auf die unverantwortliche Wirtschaft des Haushofmeisters und drang auf dessen Entlassung. Davon wollte zwar für den Augenblick der General nichts wissen, indes dem Zureden seiner Frau gelang es, ihn zu bestimmen, Eisenhart die Oberleitung des Hauswesens zu übertragen und damit der Verschwendung ein Ziel zu setzen.

Auch das Tafelgeschirr, welches in Münster zurückgeblieben war, war nicht zu bekommen, da die dortigen Gläubiger es ohne Zahlung nicht herausgeben wollten. Der Regimentsquartiermeister Lehmann, welchen er wegen dieses Vorfalls um Rat fragte, meinte: „Der kürzeste Weg wäre wohl, die Gläubiger in irgend einer Art zu befriedigen.“ „Er ist ein kluger Kopf,“ rief Blücher dabei aus, „das hätte ich ihm kaum zugetraut — aber weiß er was? Die Kerls in Münster können mich . . .!“ Damit war für ihn die Sache erledigt, alle gerichtlichen Verfügungen aus Münster wies er zurück, weil auf denselben der ihm verhaßte Name Jeromes stand.

Schmerzlicher als diese in seinen Augen unerhebliche Sache war ihm das schwere Siechtum seines Sohnes Franz, dem der Tod während des Kriegs Frau und Tochter entrissen hatte. Elf Wochen mußte der Major das Bett hüten. Sobald er aber wieder aufgestanden war, unterstützte er den Vater in seinen mannigfachen Geschäften auf das eifrigste.

Am meisten nahe ging dem Helden in dieser Zeit der Versuch eines

*) Correspond. de Napoleon No. 13179.

Landsmannes, ihn für die Kapitulation von Prenzlau verantwortlich zu machen. In der zu Berlin erscheinenden Zeitschrift „Lichtstrahlen" erschien nämlich ein Aufsatz, in dem er beschuldigt ward, durch die Nichtbefolgung des von Hohenlohe am 26. Oktober gegebenen Befehls, unverzüglich zur Vereinigung mit ihm nach Ruppin zu eilen, die Ergebung verschuldet zu haben. Blücher fühlte sich durch die Abhandlung aufs höchste verletzt; er antwortete in den Berlinischen Nachrichten aus Treptow am 26. Januar 1808 und forderte den Verfasser auf, seinen Namen anzugeben. Da nannte sich Massenbach. Seine weitere Erklärung, in welcher er ausführlicher als vorher sein Urteil zu begründen suchte, war zwar nicht geeignet, die Richtigkeit seiner Ansicht darzuthun, enthielt aber die für Blücher so ehrenvolle Bemerkung: „Und wären Sie nur allein gekommen, nur für Ihre Person — Sie allein waren uns eine Legion; Sie allein uns ein rettender Engel."

Glücklicherweise wies der Aufenthalt in Treptow auch erfreuliche Ereignisse auf. Ein solches war für Blücher die Nachricht, daß der von ihm wegen seiner ausgezeichneten Verteidigung Kolbergs hochgeschätzte Oberstleutnant Gneisenau nach Memel zum Mitgliede der Reorganisations-Kommission, welche unter dem Vorsitze Scharnhorsts die Neugestaltung des Heeres ins Werk setzen sollte, berufen ward. Überzeugt von der Wichtigkeit dieses Amtes, gab er dem Scheidenden sein eigenes militärisches Glaubensbekenntnis mit auf den Weg. Es lautete:

Treptow, den 3. August.

* „Gehen Sie hin, von meinen besten Wünschen begleitet. Ich ahnde, wozu Sie bestimmt sind, und freue mich darüber; grüßen Sie meinen Freund Scharnhorst und sagen ihm, daß ich es ihm ans Hertz legte, vor eine National-Armee zu sorgen. Dieses ist nicht so schwierig wie man denkt; vom Zollmaaß muß man abgehen, Niemand in der Welt muß eximiert sein, und es muß zur Schande gereichen, wer nicht gedient hat, es sey denn, daß ihn körperliche Gebrechen daran hindern. Die einmahl wohl dressirten Soldaten müssen zwei Jahr zu Hause bleiben und nur das dritte eintreten, dann ist das Land soulagirt und es fehlt uns nicht an Leuten. Es ist auch eine Einbildung, daß ein fertiger Soldat in 2 Jahren so Alles vergessen soll, daß er nicht in 8 Tagen wieder brauchbar wäre. Die Franzosen haben uns dieses anderst bewiesen, unsere

unnützen Pedanterien mag der Soldat gantz vergessen. Die Armee muß in Divisions getheilt werden, die Division von allen Sorten Truppen componiert seyn, und im Herbst miteinander manövriren. Die alljährigen Revues müssen wegfallen. Da haben Sie mein Glaubensbekenntnis, geben Sie es an Scharnhorst und schreiben Sie mich beide Ihre Meinung. Wenn Sie General von York sehen, so grüßen Sie ihn, und übrigens bleiben Sie Freund

Ihres Freundes

Blücher."

Auch die Umgestaltung des eigenen Heeres, wie die neuen Verhältnisse des Staates sie erforderten, brachte dem General erwünschte Beschäftigung, wenn ihm auch die durchgehends befohlene Verringerung des Truppenbestandes nicht zusagte.

Die Verbindung mit den Bekannten am Hofe ward sorgfältig unterhalten. Manches Wissenswerte brachte ferner der ausgedehnte Briefwechsel mit Gesinnungsgenossen; Gelegenheit, von den guten Aussichten der Zukunft zu träumen und dem gedrückten Herzen Luft zu machen, gab der zahlreiche Besuch. So erschien Ende September Stein, als er auf seiner Reise nach Memel begriffen war. Er fand Blücher ganz unverändert, gut, brav, dem Könige und Lande ergeben, geliebt von Offizieren und Soldaten, selbst von den Franzosen mit Rücksicht und Achtung behandelt, aber doch gealtert und ohne seine frühere Fröhlichkeit. — Auch Vincke, der treue Freund aus Münster, welchem die Fremdherrschaft die Fortsetzung seines Amtes verleidet hatte, rastete hier bei seiner Reise nach Königsberg mit Behagen. „Glücklicher Moment" — so schrieb er in sein Tagebuch am 16. November —, „als ich die Grenzen des Blücherschen Territoriums, bald Treptow selbst erreichte, wo ich im Gasthof bei Sulzer schwer unterkam, aber bald ihn mit der Wohnung bei meinem alten ehrwürdigen Freunde vertauschen mußte, den ich die Freude hatte recht wohl, gefaßt und ruhig ergeben zu finden, auch Gebhard, aber Franz leider am Rande des Grabes, welches mir den Genuß des Aufenthaltes unter lauter gern gesehenen Gesichtern verbitterte."

Und am 17. schrieb er: „Drei Tage der Ruhe und Freude in Treptow, voll Interesse für mich durch Wiedersehen so vieler alten Bekannten, durch

neue Bekanntschaften, durch den guten Geist, welchen ich bei Allen traf. Oppen, Lossow, Schmidt, Hobe, Koschembahr, Poseck, Glasey, Ernsthausen, Gauthier, Sohr, Colomb, den Leutnant und den Regierungsrat, Ribbentrop und seine Schar, Gruner, Brünneck, Wolky, Lehmann, Bonin, Winning und vor allen Schill. Wie manche interessante Belehrung wurde mir über viele interessante Personen und Begebenheiten. Den Mittag war ich immer bei Blücher, den Nachmittag machte ich Besuche und Abends begleitete ich ihn in den Klub, wo es nie an einer guten Unterhaltung fehlte."

Das Jahr 1808 schien dem Staate bessere Aussichten zu bringen; sie stachelten den General zu noch angestrengterer Thätigkeit an. So gewährte er 1808 dem Rittmeister Eisenhart Urlaub, damit dieser in Mecklenburg die Stimmung des Volkes erkunde und Verbindungen mit den Gesinnungsgenossen anknüpfe. Mit guter Hoffnung kehrte derselbe zurück. Als dann der Kampf in Spanien eine für die Sache der Freiheit günstige Wendung nahm, und Österreich unter der Leitung des Ministers Stadion rüstete, da mußte Eisenhart auch nach Königsberg eilen, um dem Könige unmittelbar die Wünsche des Generals vorzutragen. Der Bote, dem seine Verlobung mit Fräulein von Rothe den erwünschten Vorwand zur Reise bot, wußte seinem Auftrage in geschickter Weise vorzuarbeiten. Zunächst wandte er sich an die Oberhofmeisterin Gräfin Voß und fand bei dieser unternehmenden Frau williges Gehör für die Kriegspläne. „Gott sei Dank," rief sie aus, „daß man doch wieder eine kräftige Männersprache hört, denn hier sind nichts als Weiber!" Die Königin, von dem Auftrage vertraulich in Kenntnis gesetzt, verschaffte dem Rittmeister die gewünschte Unterredung und munterte ihn auf, kein Blatt vor den Mund zu nehmen und alles zu sagen, was man in Pommern mit so großer Überzeugung hoffe. Sie wünsche nichts sehnlicher, als daß der König sich entschließen möge, den Bitten Blüchers Gehör zu geben, um aus der unerträglichen Lage herauszukommen. Eisenhart hielt denn auch, als er zum Könige beschieden wurde, mit der Sprache nicht zurück. Er wies darauf hin, daß Spanien den Franzosen viel zu schaffen mache, daß ferner Österreich 400 000 Mann schlagfertig habe, daß in Preußen sich 100 000 Mann auf den ersten Ruf versammeln würden und ganz Deutschland nur auf des Königs Entschluß warte, um sich anzuschließen.

Doch der König ging nicht auf die Vorschläge ein; er mißtraute der Macht Österreichs und der Tüchtigkeit seiner eigenen Generale. Schließlich faßte er seine Ansicht etwa in die Worte zusammen:

„Grüßen Sie den General von mir und sagen Sie ihm, daß ich bitten ließe, sich um alles in der Welt ganz ruhig zu verhalten; es ist der Zeitpunkt jetzt noch nicht, loszubrechen, wenn wir nicht völlig vernichtet sein wollen. Doch lasse ich ihm herzlich für Alles danken, und werde ich ihm gewiß es gleich schreiben, wenn Aussichten eines glücklichen Erfolgs vorhanden sind."

Hierauf ging der Herrscher in sein Zimmer. Die Königin blieb noch einige Augenblicke zurück, gab Eisenhart einige Aufträge an Blücher und sagte dann: „Ich bin recht froh gewesen, endlich einmal von heitern Aussichten zu hören. Sagen Sie Blücher viel Herzliches von mir."

Natürlich war Blücher durch diese abschlägige Antwort, deren Richtigkeit er nicht erkennen wollte, sehr gebeugt. Er war sehr verdrießlich und zu spöttischen Bemerkungen aufgelegt. So wies er die Aufforderung, dem sogenannten Tugendbunde beizutreten, unter Anspielung darauf, daß die Mitglieder sich Ritter nannten, mit den Spottworten zurück, er habe die Tugend zwar stets geliebt, aber nie geritten. Die schlechte Laune mehrte sich, als ein Unterleibsleiden ihm Schmerz und Schlaflosigkeit bereitete. Bisweilen war er außer stande, seiner amtlichen Verpflichtung nachzukommen, so daß der König den zum Mitgliede der Untersuchungskommission einberufenen General Bülow nach Treptow zurückschickte. Das am 22. Juni 1808 erlassene königliche Handschreiben sagte: „Die Krankheit des Generals von Blücher bestimmt mich, Euch den Auftrag zu erteilen, sogleich nach Pommern abzugehen, um den General von Blücher in allen militärischen Anordnungen und Ausführungen zu unterstützen. Sollte die Krankheit so zunehmen, daß er nicht mehr das Kommando führen könnte, so übertrage ich dasselbe auf diesen Fall hiermit Euch."

Eine Zeitlang schien es allerdings, als wäre die Besorgnis übertrieben gewesen. Auch in Königsberg hielt man die Gefahr für beseitigt. Scharnhorst schloß dies aus einem eigenhändigen Briefe, welchen Blücher im August an ihn geschrieben, und beantwortete denselben hocherfreut in folgender Weise: „Ew. Exc. Brief hat mir unbeschreibliche Freude gemacht. Alle sagen und alle schreiben, und ich sehe es aus Ihrem eigenen

Schreiben, daß der Geist nicht gelitten. Sie sind unser Führer und Held, und müßten Sie auf der Sänfte und vor- und nachgetragen werden; nur mit Ihnen ist Entschlossenheit und Glück."

Doch später nahm die Krankheit dergestalt zu, daß der Stabsarzt Horlacher ernstlich für das Leben des Generals zu fürchten begann. Auch seine Umgebung machte sich auf das Schlimmste gefaßt, da der Kranke sie mit den seltsamsten Reden plagte. So behauptete er fest, daß sein Haupt versteinert sei, und verlangte, daß mit einem Hammer dagegen geschlagen würde. Ein andermal bildete er sich ein, daß er etwas Lebendiges in seinem Leibe habe, und wurde sehr heftig, als Eisenhart darüber lachte. Selbst ein verstorbener Offizier sollte ihm in der Nacht erschienen sein und mit dem Finger gedroht haben. Ließen die Schmerzen nach, so zeigte die alte Neigung zu Scherz und Kurzweil, wie der Geist noch ungebrochen war. So begrüßte er einst im Nachtgewande unerwartet die zur Mittagstafel versammelten Offiziere seines Stabes und stach mit seinem spitzigen Stocke den nichtsahnenden Eisenhart derartig, daß dieser laut aufschrie — zum höchsten Ergötzen des Generals.

Wieder zu anderen Zeiten quälte er sich mit Gedanken an den nahen Tod. Er bestimmte dann ganz genau, wie die Beerdigung erfolgen sollte, und bezeichnete einen Platz unter den hohen Bäumen neben der Wischower Kirche als seine letzte Ruhestätte.

Da ward die Geduld der Umgebung auf eine harte Probe gestellt, aber die Zuneigung zu dem alten Helden half über solche Stunden hinweg, in denen seine Reizbarkeit ihnen seine Nähe verleidete.

Während so Blücher ans Krankenlager gefesselt war, hatten sich die Weltverhältnisse merklich verändert. Napoleon war selbst nach Spanien geeilt, um dort das freiheitslustige Volk seinem Machtgebote zu unterwerfen, und hatte im August die Regimenter aus Hinterpommern gezogen. Nun stand der Verlegung des Hauptquartiers nach Stargard nichts mehr im Wege. Auch Blücher rüstete sich zur Abreise. Der Aufenthalt im Schlosse war ihm vollends verleidet, als am 18. November sein am 27. Juli geborenes Söhnchen verschied und seine aufgeregte Phantasie ihm das Bild desselben vorzauberte, wie es ihm die Hände entgegenstreckte. Er fühlte sich sehr leidend und meinte, er werde nicht lebendig bis Greifenberg gelangen, sondern man werde schon nach wenig

Stunden seine Leiche nach Treptow zurückbringen. Als Andenken ließ er seiner freundlichen Wirtin die Whistmarken mit den Worten: „Ich habe sie viele Jahre gehabt, viel Geld damit gewonnen, aber doch weit mehr verloren.“

Das beruhigende Bewußtsein konnte er wenigstens mitnehmen, daß für seine Söhne gesorgt sei. Der jüngere Gebhard hatte, nachdem er aus dem Dienste geschieden war und sich mit Lisette von Conring vermählt hatte, unter günstigen Bedingungen das großelterliche Gut Schönwalde übernommen, und inbetreff des älteren Franz war jüngst der königliche Erlaß eingetroffen, nach welchem derselbe bei Lebzeiten des Vaters dessen Adjutant bleiben und in der Folge für ihn gesorgt werden sollte. Sonst waren die Verhältnisse so traurig, wie das Befinden des Generals. Eben hatte Stein seine Entlassung nehmen müssen; bald darauf ward er durch den Achtsbefehl Napoleons sogar aus seinem geliebten Preußen verscheucht.

Zweiter Abschnitt.

In Stargard (1808—1811).

Ende November traf Blücher zu Stargard ein. Er erhielt zur Wohnung das untere Stockwerk in dem Hause Pyritzerstraße Nr. 8, welches sich im Besitze der Landschaftsrätin v. Wedell, geb. v. Blankenburg-Zimmerhausen befand. Schon am 30. November lief vom General beim Magistrat folgendes Schreiben ein:

„Das mir hierselbst angewiesene Quartier ist so beengt, daß es für mich, als Gouverneur der Provinz, gar nicht hinreichend ist. Ich habe nur für meine Person drei Zimmer; ich bin aber genötigt, Tafel zu geben und Leute bei mir zu sehen. So gern ich mich in die Zeiten und Umstände füge, und so ungern ich irgend jemand über diese oder ähnliche mich selbst betreffende Dinge belästige, so muß ich doch einen Wohllöblichen Magistrat hierselbst ganz ergebenst ersuchen, mir das ganze Haus, worin ich jetzt wohne, und besonders noch die obere Etage einräumen zu lassen. Ich bemerke nur noch, daß die Eigenthümer hierzu sehr gern geneigt sind, jedoch sich geäußert haben, daß sie es ohne Entschädigung nicht gut räumen können.“

Natürlich traf der Magistrat dazu sofort Anstalten und fragte die Eigentümerin, welche sich in Zimmerhausen aufhielt, nach ihren Bedingungen für Überlassung des ganzen Hauses; da aber eine Antwort nicht bald erfolgte, so unterblieb vorläufig die Abwickelung der Angelegenheit. Die Verzögerung veranlaßte Blücher zu einer Beschwerde bei der Regierung,

welche damals noch Kriegs- und Domänenkammer hieß: „Ich bin zu großer Feind aller Weitläufigkeiten“ — heißt es in derselben u. a. — und besonders des öfteren vergeblichen Hin- und Herschreibens, wende mich daher an Eine K. H. P. K. und D. K. mit dem ganz ergebenen Ersuchen, dem hiesigen Magistrat aufzugeben, endlich einmal die Unterhandlungen mit der Frau v. Wedell . . . zu Stande zu bringen und mir das als Generalgouverneur zukommende Quartier anzuweisen.“ Die Kammer gab einen dementsprechenden Befehl und bewirkte so eine erneute Anfrage bei der Frau von Wedell. Diese antwortete nun zustimmend. Sie sei bereit, das ganze Haus nebst Garten und Hofgebäuden auf ein Jahr für 600 Thlr. zu vermieten. Der Kammer erschien das zu hoch, sie wollte nur 400 Thlr. bewilligen und ließ mit Abschätzung der Wohnung, wie dies auch in Stettin geschehe, drohen. Indes die Eigentümerin bestand auf ihrer Forderung, da in ihrem Hause 12 Stuben, 2 Säle, 6 Kammern, 1 Küche, Waschhaus und 3 besondere Hofgebäude sich befänden; die Möbel wolle sie nach dem Schätzungswerte verkaufen. Der Magistrat berichtete der Kammer, die Miete sei allerdings hoch, allein wegen der bevorstehenden Verlegung der Kammer nach Stargard seien die Preise der Wohnungen auf das Doppelte gestiegen. Das Wedellsche Haus sei zudem das größte in der Stadt, die Schätzung dürfte nicht niedriger ausfallen, als die Forderung betrage. Endlich ward nach mancherlei Verhandlungen Ende Februar der Vertrag dahin abgeschlossen, daß für das nächste Jahr vom 1. März 1809 bis 1810 gegen 450 Thlr. Miete und Erlaß der Einquartierungslasten das ganze Haus Blücher zur Verfügung gestellt ward, Ausbesserungen über 10 Thaler sollte die Besitzerin tragen. Die Regierung ward um schleunige Bestätigung ersucht, weil Blücher, dessen Gattin bereits angekommen sei, auf Räumung des Hauses dränge. Diese Genehmigung erfolgte, ebenso wie die zum Ankaufe der notwendigen Möbel. Natürlich war auch wegen dieser Angelegenheit manches Schreiben nötig gewesen. Die Kammer hatte dem Wunsche des Generals, die in den Zimmern vorhandenen Gegenstände darin zu belassen, zwar im allgemeinen zugestimmt, doch die Hoffnung ausgedrückt, daß Blücher die Anschaffung der überflüssigen Sachen, wie der vielen Kronleuchter, Fußdecken und Statuen nicht verlangen würde. Als Blücher durch den Magistrat davon Kenntnis erhielt,

schrieb er ganz beißend: „Es ist nicht nötig, Einem Wohllöblichen Magistrat bemerkbar zu machen, daß ich ein meiner Charge angemessenes Quartier haben muß, daß ich ferner, ohne durchaus lästig oder beschwerlich zu werden, mich nach der Lage und den Umständen jederzeit gerichtet habe, daß es aber auch für mich als General-Gouverneur nicht ganz passend ist, ein einer Kaserne angemessenes Quartier zu bewohnen." Schließlich geschah, was er wünschte. Als ein Zeichen der traurigen Zeitverhältnisse sei angeführt, daß die Regierung — so hieß jetzt die Kammer — den Magistrat aufforderte, die 910 Thlr. für die Möbel aus den „bereitesten Fonds" auszulegen, und erst als die Stadt erklärte, sie sei dazu außer Stande, das Geld auf die Generalkasse anwies. Letzteres geschah am 28. März und zwar bereits von Stargard aus, wo das heutige Landschaftshaus für die Regierung gemietet war.

In diesem Wedellschen Hause hat nun Blücher gewohnt, bis er Stargard verließ. So viel Mühe wie Bülow, der gleichzeitig hier in Garnison stand, hat er dem Magistrat nicht gemacht, aber ganz ohne Streitigkeit ist es nicht abgegangen. Ich greife aus dem umfangreichen Aktenstücke des Magistrats einiges heraus.

Blücher hatte zwei Pferdeställe auf Kosten der Vermieterin instand setzen lassen, ohne vorher zu fragen. „Wir sind," so schrieb der Magistrat derselben unter Mitteilung der Kostenrechnung, „nicht im Stande gewesen, Ew. Hochgeb. Einwilligung zu diesem Bau vorher einzuholen und bis dahin die ganze Reparatur auszusetzen, indem der Herr General v. Blücher Exc. nicht erst anfragen, ob und von wem dergleichen notwendige Reparaturen bewerkstelligt werden mußten, sondern deren Ausführung geradhin befehlen." Die Besitzerin dachte freilich anders über die Sache und erwiderte dem Magistrat: „Diese Bemerkung, als wenn die Befehle des Generals eine vorherige Anfrage unmöglich machten, scheint mir nicht genügend, da sie ebenso sehr dem Charakter des Generals als unseren jetzigen ruhigen und friedlichen Verhältnissen entgegenstehen würde." Indes schließlich bezahlte sie doch diese Kosten, wie die später entstehenden.

Auch wegen der Holzlieferung hatte Blücher manche Forderung, welche der Magistrat nicht so eilig und in solchem Umfange, als der Gouverneur es wünschte, erfüllte, weil er sie nicht erfüllen konnte.

Wenn trotzdem das Verhältnis zwischen Blücher und der Bürger-

schaft gut, ja vortrefflich war, so lag das daran, daß er sich nicht stolz wie Bülow zurückzog, sondern mit den Stargardern wie mit seinesgleichen umging, an ihren Freuden und Leiden teil nahm, und so schon vor dem großen Kampfe, der die Gegensätze zwischen Militär und Zivil, zwischen Adel und Bürgerschaft aufhob, zu mindern suchte. So erschien er schon am 1. Dezember als Besucher in der Loge. Die alten Bekannten fanden ihn auffallend gealtert. Das Gesicht war schmal und gelblich, soweit es der breite Schnurbart nicht verdeckte. Dazu hing er in seinem mit rotem hochstehendem Kragen versehenen blauen Überrock, man hätte ihn für einen gebrochenen Greis halten müssen, hätte nicht das feurige Auge die vorhandene Willenskraft verraten. Durch die Luftveränderung ward die Krankheit nicht verscheucht. Sie nahm vielmehr mit Beginn des neuen Jahres zu; Ende Januar und Anfang Februar hat Bülow für ihn die Gouvernementsgeschäfte versehen und sich nicht wenig darauf zu gut gethan.

Manchen wunderlichen Einfall zeitigten die Krankheitsanfälle. Kopfschüttelnd hörten die Bekannten ihn über dies und jenes eigenartige Leiden klagen, Fernstehende sagten dann wohl, die Geisteskräfte hätten gelitten. Da aber gelang es seinem Arzt Horlacher, ihn völlig zu heilen und ihm so den Lebensmut wiederzugeben, der in so trüber Zeit ihn nicht nur aufrecht erhielt, sondern seine Thatkraft zu erneuter Anstrengung beflügelte. Ein hübscher Beweis dafür ist der Brief, den er am 7. April an seinen früheren Adjutanten von der Goltz schrieb*):

Stargard, 4. April 1809.

* Mein innigstgeliebter Freund.

Ihr Brief von 17. hat mich die lebhafteste Freude gewährt. Sie sind und bleiben mir über alles werth und ich bedaure unsere Trennung, aber wer weiß, lieber Goltz, wir finden uns wohl noch wieder zusammen, zum wenigsten denke ich, kennen wir uns noch, wollte der Himmel, ihr Printz wäre schon bei uns, er selbst wünscht es. Die freundschaftliche Theilnahme ihres Herrn Vaters und des lieben Maltzahn rührt mich, empfehlen sie mich beide. Heute habe ich die Freude, die Generalin Raumer bei mich zu sehen, sie hat sich nicht verändert, wir haben von ihnen ge-

*) Colomb, Blücher in Briefen S. 9.

sprochen. Goltz ich lebe hier unbeschreiblich froh. Die Pommern tragen mich uf Händen, täglich erhalte ich neue Beweise von Freundschaft und Zuneigung, meine Kinder sind alle bei mich; der Schulenburg und Frantz grüßen ihnen herzlich. Gebhard ist ein Landwird mit Leib und Sehle, hat ein liebenswürdiges Weib und ist in florissanten Umständen. Um meinen guhten Frantz, der sich zu seine Avantage so sehr geändert, und gantz Geschäftsmann geworden ist, keinen kummer Preiß zu geben, habe ich ihm mein schönes Gut Zihten abgetreten. Von meiner unglücklichen Krankheit bin ich so geheilt, daß ich weit gesunder bin, wie ich nie war, ich habe solchen appetit zum Essen, daß ich mich alle augenblicke den Magen verderbe und ob ich gleich wie ein Scelett war, so habe ich doch schon so zugenommen, daß ich stärker, wie zuvor bin, übrigens geht wieder Alles nach alter Weise, des Morgens treibe ich meine Geschäfte und dann genieße ich unter Freunde das Leben, Cartte biege ich nach alter Weise, Tauentzien der mich besucht hat, kann ihnen mehr darüber sagen. Mein alter Oppen der Commandeur von dem Regiment . . . . ist hier bey mich, um mich habe ich lauter guhte Menschen, Schafot und Thiele sind mich recht abgegangen, grüßen sie sie beide.

Übrigens bin ich in einiger Fehde mit den Herrn in Königsberg. Nach meine unglückliche Krankheit haben die Herrn sich beikommen lassen, mich für einen halben Invaliden zu betrachten, aber ich hole sie jetzt heran und habe den König geschrieben, wo er meinen Dienst nicht gebrauchte, mich meinen Abschied zu geben, ich wisse Brod zu finden und verlangte nichts, aber der Monarch behandelt mich nach alter Art und die anderen . . . . werde ich schon dienen. Der alte General-Chirurgus Gerke hat den König gesagt, er hätte keinen gesunderen General wie mich, aber denken sie sich die . . . ., man hat den König weiß gemacht, meine Verstandeskräfte hätten sehr gelitten, aber der König ist jetzt anders belehrt und behandelt mich mit völligem Vertrauen nach alter ahrt. Jetzt, mein Freund, heißt es bey mich schon, die Augen uf — denn ich erwahrte alle Tage Feinde in meine nacht bahrschaft, zu ihren Empfang, wer sie auch sind, hallte ich mich bereit und handle gantz nach meine Überzeugung, da ich gantz ohne Instructionen bin, indessen bin ich das letzte gewohnt . . . . Die größte Freude vor mich ist, daß ich so manchen Menschen habe zu Brodt helfen können.

Meine Frau und ganze umgebung empfiehlt sich ihnen. Schreiben

sie mich ja gleich, ich bin lebenslang der bewährteste Freund und ganz ergebenster Blücher.

Ich schließe daran einen Tagesbefehl, welchen Blücher im Sommer für die bei Stargard zur Übung vereinigten pommerschen Truppen gab.

„Wenn die Herren Offiziers zu melden haben oder meine Verwendung nachsuchen wollen: so bitte ich, sich dabei der möglichsten Kürze zu befleißigen und mich mit Französischen Ausdrücken zu verschonen, da es ihnen wohl bekannt sein wird, daß ich kein guter Franzose bin. Ich wünsche, daß ein Jeder so an mich schreibe, als wenn er mit mir spricht, alle Gnade und Unterthänigkeit weglasse, und in diesem Geschmack werde ich dann auch antworten. —

Die ungeheuren Backenbärte werden die Herren Offiziers auch wohl abschneiden, denn ich kann diesen Putz nur für Kutscher schön finden."

Brief und Tagesbefehl versetzen uns gleich mitten in den Drang der politischen Verhältnisse. Es war die Zeit, wo Österreich Napoleon den Fehdehandschuh hingeworfen hatte und von der Unterstützung Preußens die Vernichtung der französischen Herrschaft in Norddeutschland erhoffte. Der König war zwar nicht abgeneigt, am Kampfe sich zu beteiligen, aber nur dann, wenn der Erfolg gesichert wäre. Die Vaterlandsfreunde bei uns wünschten aber den sofortigen Abschluß dringend, und Schill zog gar auf eigene Hand am 28. April aus Berlin, um lieber ein Ende mit Schrecken, als einen Schrecken ohne Ende zu gewinnen. Jetzt glaubte auch Blücher, daß die Zeit da sei, wo Napoleon „herunter" müßte und setzte alle Hebel in Bewegung, den König zum Anschlusse an Österreich fortzureißen. Er eilte selbst nach Berlin und besprach sich dort mit den Gesinnungsgenossen. Beim Präsidenten von Vincke tagten sie Ende April und Anfang Mai, um ein Bittgesuch an den König um schleunige Rückkehr in die Hauptstadt zu vereinbaren, doch unterblieb die Absendung desselben; sie würde auch keinen Erfolg gehabt haben. Als dann die falschen Nachrichten von österreichischen Siegen sich verbreiteten, sandte der zurückgekehrte Blücher ein Schreiben an den König, in dem er in kühnen Worten die Stimmung des Volkes und des Heeres als so aufgeregt schilderte, daß dem Könige kein anderes Mittel, sie auszunutzen bliebe, als sich an die Spitze des Volkes zu stellen.

„Der erwünschte Augenblick“, so schloß er, „ist jetzt da, in dem Allerhöchst Dieselben Ihren Staaten die alte, vorige Ausdehnung wiedergeben, die Rechte ihres Königlichen Hauses wiedererlangen können, der aber, wenn er andererseits unbenutzt bliebe, eine allgemeine Auflösung besorgen läßt. Mit vieler Mühe habe ich die günstige Stimmung in Stettin bis jetzt dämpfen können; das dort stehende sächsische Bataillon ist höchst unzufrieden“. — —

Gleichzeitig faßte Blücher Pläne, seine Truppen in Bereitschaft zu setzen, ja, er dachte an eine Überrumpelung Stettins. Ob nun jenes rückhaltslose Drängen oder die eigenmächtige Anschaffung einiger Artilleriepferde, welche die franzosenfreundlichen Gegner des Generals als Anfang einer selbständigen Mobilmachung ausgaben, den König erzürnte, muß dahingestellt bleiben: genug, derselbe sandte dem General ein unangenehmes Schreiben, so daß dieser kurz entschlossen seinen Abschied ohne Pension forderte. Doch statt dessen erhielt er seine Beförderung zum General der Kavallerie (20. Mai) unter der Versicherung des unerschütterten Vertrauens. Die Kriegserklärung hätte er mit mehr Freude begrüßt; er hoffte auf sie. „Noch will ich eine kleine Frist geben“ — so schrieb er am 14. Juni an den Grafen Götzen nach Schlesien —, „ordnet es sich dann nicht, kommen wir nicht zu einem entschluß, so gehe ich und verwende meine krefte, die ich noch habe, zum besten meines bedrängten deutschen vaterlandes. Trage Fesseln wer da will, ich nicht“.

Am 31. Mai fiel Schill, und die Überbleibsel seiner Krieger begaben sich in Blüchers Machtbereich. Dieser beklagte den Mann, „der als ein braver Kerl gefallen,“ und „sein Haupt teuer verkauft habe“. Doch dem Schmerze nachzuhängen, dazu war nicht die Zeit, denn eben war die sichere Kunde von dem Siege bei Aspern (20. u. 21. Mai) eingetroffen. Da galt es, dem Könige eine neue Mahnung zum Losschlagen zuzustellen. Sofort also schickte Blücher seinen Adjutanten von Brünneck als Eilboten nach Königsberg. Gleichzeitig entfaltete er innerhalb seines Amtsbereichs in Erwartung einer günstigen Antwort eine fieberhafte Thätigkeit; viele ausführliche Briefe sandte er in diesen Tagen an seine Gesinnungsgenossen über seine Stellung und seine Pläne. Hier mag es genügen, ein Schreiben mitzuteilen, das er am 6. Juni seinem Freunde, dem Landschaftsdirektor

von Bonin, welcher jetzt in Schönwerder bei Stargard wohnte, zusandte. Es hat den Vorzug, daß es noch wenig bekannt ist.

mein theürster Freünd wen ich dich lange nicht geschriben so wundre dich nicht, ich bin wahrlig ein geplagter mensch, u so konnte ich dich auch noch nichts bestimtes sagen, nun aber lauhter guhtes, HErr Napoleon ist in der tinte, u wird sich Schwehrlig herauß ahrbeitten, der kaiserlige gesante hat mich selbst die Frohe nachricht von Berlin gesandt*). Blankenfeld wird dich einige Daten zu geschickt haben.

mit unsern monarchen, u mich ist es zu deüttligen Explicationen gekomen, ich habe ihm geschriben da es Schin daß ich sein zu trauen verlohren so hette sein dienst auch kein wehrt mehr vor mich, u ich baht ohne Pension um mein abschib stat eine vormligen antwohrt avansirt er mich zum Generall der Cavallerie, u sagt er wisse wie sehr ich an seine Persohn atachirt wehre, u sein zu trauen hette ich wie ich es imer gehabt hette, nun habe ich wider an seine umgebung geschriben ich wehre zu Friden, der könig müsse aber nicht glauben, daß der Generall der Cavallerie anders handellte u bechte als der Generall Lieutenant. in dessen mein libster Freünd denke ich dich doch in einigen tagen guhte nachricht zu geben, es Scheint als wen es lichter um uns werden u wen die Furcht vor den H Napoleon u sein nordischen Compagon bey uns verschwinden. Deine Frau küsse ich die hende, den 9t sehe ich mit verlangen entgegen in der hoffnung daß Louischen, u ihr Schehr mit komt, Hulda einen zährtlichen kuß, diese nacht haben wir im Löperschen garten getanzst, lebens lang dein treüster

Stargard d 6t Blücher.

von den braven Schill seine gefehrten sind 900 worunter 200 beritten in mein verwahrsam, ich habe sie trotz den verboht, nicht allein nicht entwaffnen lassen, sondern auch uf genommen, u den König vorgeschlagen sie in zwey teille zu samen zu lassen, uß der Infanttrie ein leichtes Batallion u uß der Cavallerie ein Husaren Regiment zu Formiren, krige ich diese Comission, so soll dein bruder Ferdinand nicht vergessen werden B

---

*) Vgl. Blücher an Gneisenau vom 6. Juni (Pertz, Gneisenau 1, 517): „Vorgestern passierte hier ein österreichischer Kurier durch, von diesem erfuhr ich den Sieg

Auch die bald nachher ankommenden Nachrichten über Niederlagen, welche die Österreicher erlitten, entmutigten Blücher nicht. Wie er vorher von der Einnahme Wiens geäußert: „Herr Napoleon ist nach Wien in die Mausefalle gegangen," und den Zug desselben mit dem Karls XII. nach Pultawa verglichen hatte, so behauptete er jetzt, der Donauübergang und der Sieg bei Wagram seien nur Scheinerfolge, weil Napoleon in ein ihm selbst feindseliges und den Österreichern ergebenes Land vorrücke, Bayern aber von Aufständischen überschwemmt sei. Da zudem die Nachricht eingelaufen war, — sie erwies sich später als falsch — daß 30 000 Engländer an der Weser oder Elbe gelandet seien, so machte er einen neuen Versuch, den König für den Krieg zu gewinnen; er bat ihn dringend, ja flehentlich, ihm zu gestatten, mit einem Korps Truppen über die Elbe zu gehen. „Ich bürge mit meinem Kopf dafür," so schrieb er, „daß ich die von uns jetzt getrennten Provinzen wieder in Besitz nehme. Erwägen Sie, allergnädigster König, die Freude, so sich in die Herzen ihrer treuen Unterthanen ergießen wird, wenn sie sehen, daß zu ihrer Befreiung so kräftig gewirkt wird . . . Welchen Dank wird Ihnen die ganze deutsche Nation zollen, wenn sie sieht, daß Sie entschlossen sind, sie von ihrem unerträglichen Joch zu befreien . . . Findet mein Vorschlag nicht den allerhöchsten Beifall, nun so habe ich mein Herz erleichtert und meinen Abscheu, fremde Fesseln zu tragen, dargethan. Ich bin frei geboren und muß auch so sterben".

Es ist nicht bekannt, was der König darauf geantwortet hat, vielleicht ist ein Bescheid wegen des am 12. Juli abgeschlossenen Waffenstillstands zu Znaim überhaupt nicht erteilt worden. In jenen Tagen ungeduldigen Harrens ist sogar in Blüchers Kopf der Plan, in österreichische Dienste zu treten, gereift, doch es blieb bei der Absicht. Aber der Gedanke an Krieg gegen Napoleon verließ den General selbst da nicht, als Österreich Frieden geschlossen hatte; er versuchte vielmehr noch einmal den König zum Kampfe zu bewegen und zwar in einer so freimütigen Weise, daß er selbst wegen des Eindruckes besorgt war. Das Schreiben, welches er am 8. Oktober durch seinen Quartiermeister Major von Lossow absandte, lautete:

der Österreicher mit Gewißheit." — Das Datum ist von Delbrück (Gneisenau 1, 173) richtig gestellt, bei Pertz a. a. O. steht fälschlich der 6. Juli.

„Allergnädigster König! Mit dem innigsten Schmerz muß ich Ew. Majestät die erhaltene Nachricht von dem Abschluß des für Oestreich höchst nachteiligen Friedens melden. Das Unglück, welches uns bevorsteht, ist schrecklich, da Napoleon sich bestimmt geäußert haben soll, die rückständige Contribution selbst beitreiben zu wollen. Noch vor wenigen Monaten konnte Ew. Majestät der allgemeinen Sache aller Völker durch einen kühnen Entschluß den Ausschlag geben. Höchst schmerzhaft ist es mir, daß Sie, Allergnädigster Herr, meine dringende, ehrerbietige Bitte verwarfen, die ich aus wahrer, unbegrenzter Anhänglichkeit wagte.

Die Wiederbesetzung des größten Teils von Ew. Majestät Staaten durch die Franzosen ist nicht zu bezweifeln. Wir werden das Schicksal der Hessen haben und durch einen Federstrich Napoleons fallen. Wir haben also nichts zu verlieren; denn ein ehrenvoller Tod ist besser als ein von der Welt gebrandmarktes Leben. Ew. Majestät können noch Sich, die königliche Familie und das Land retten, wenn Sie uns die Waffen in die Hand geben. Mit weit geringern Mitteln widerstand einst Friedrich der Große der Unterjochung; denn Ew. Majestät können auf eine Armee von 60 000 Mann, auf noch einmal soviele theils exerzierte, teils waffenfähige Mannschaft und auf das ganze Land rechnen, welches gewiß lieber für seinen König fechten und sich auf seines Königs Stimme aufopfern als ein fremdes Joch tragen wird. Ganz Deutschland, dessen Freiheit am letzten Faden von Ew. Majestät gehalten wird, kann und wird mit uns gemeinschaftliche Sache machen. Was könnten, was wollten wir nicht thun, wenn unser König nur sich unserer annehmen, nur mit uns kämpfen und lieber den Tod als Schmach mit uns teilen wollte! Ich, der ich nur meinem König bis in den Tod getreu bleibe, verbürge mich, daß es gut gehen muß, wenn man nur die rechten Mittel ergreift.

Haben Ew. Majestät die einzige Gnade, meine fußfällige Bitte zu hören und sie so zu nehmen, wie ich sie, freimüthig als ein deutscher Mann, Ihnen zu Füßen lege! Haben Ew. Majestät die Gnade, mir die Gewährung schleunig durch den Überbringer wissen zu lassen! Sehr gut, sehr leicht können wir einen imponirenden Schritt durch die Wegnahme von Stettin thun. Wenn wir aber warten, so wird sich die dortige Garnison verstärken. Jetzt ist sie mit den Kranken 1900 Mann stark und ohne Kavallerie, größtenteils deutsche Truppen.

Auf jeden Fall bitte ich Ew. Majestät um genaue Verhaltungsbefehle, wie ich mich benehmen soll, was aus den Truppen in der Mark werden wird und wohin ich sie schicke, wenn der Feind Berlin wieder besetzt und jene Truppen in mein Gouvernement kommen. Alle diese Fälle, welche ich bestimmt vorauszusehen glaube, dürfen nicht unerwartet kommen, wenn ich nicht gegen die Höchste Intention Ew. Majestät handeln soll.

Kein falscher Ehrgeiz, keine verkehrte Ansicht, nicht die Ahnung der Möglichkeit meinen König und Herrn durch verderbliche Ratschläge in den Abgrund zu stürzen, wie so viele leidige Ratgeber der Könige, die den natürlichen Muth meines grenzenlos geliebten Monarchen durch Kleinmütigkeit und verkehrte Liebe, das Land zu schonen, irre zu leiten suchen, sondern der innigste, alleinige Wunsch, das königliche Haus auf dem Thron erhalten und unser armes Land nicht unter die Füße getreten zu sehen, leiten mich bei meiner allerunterthänigsten Bitte. Die bisherigen Begebenheiten, der aus sicherer Quelle erfahrene Entschluß Napoleons und die Überzeugung, daß dieser Kaiser Ew. Majestät Staaten gebraucht, um Westfalen fest zu stellen, daß er Ihnen, Allergnädigster Herr, weder die rückständige Contribution noch so manches Andere erlassen wird und endlich in jedem Falle einen Vorwand gefunden haben würde, — diese Überzeugung zwingt mich, Ew. Majestät diese Vorstellungen zu Füßen zu legen. Geruhen Sie mir nur einen Strahl von Hoffnung, aber einer ehrenvollen, und nicht täuschenden Hoffnung zu geben, so werde ich mich beruhigen. Warum sollen wir uns denn geringer als die Spanier und Tiroler achten? Wir haben größere Hilfsmittel als sie. Wenn wir unsern Herd zu verteidigen wissen, so werden wir es werth sein, fortzudauern. Unwert der Fortdauer werden wir untergehen". —

Der König dankte zwar verbindlichst für die treue Anhänglichkeit, doch von der Aussicht einer Kriegserklärung war nicht die Rede.

Das war natürlich für den feurigen General schmerzlich, aber er fügte sich dem Drange der Umstände. War es ihm doch noch vor Ablauf des Jahres vergönnt, aus dem Munde des königlichen Herrn Worte der Anerkennung zu hören und in das Auge seiner angebeteten Königin zu schauen, als beide, nach Berlin zurückkehrend, am 21. Dezember in Stargard

rasteten und dort im Hause des Majors von Kleist*) die Vertreter des treuen Pommerlandes um sich versammelten.

Kein redseliger Bericht nach der Weise des Nettelbeckschen giebt uns nähere Kunde von dem, was zwischen den Majestäten und Blücher verhandelt oder von welchen Versicherungen der Treue sein Mund übergeflossen. Dafür besitzen wir aber das Schreiben, worin der tief erschütterte General den Tod seiner Königin beklagt; und das ist mehr als ein Ersatz. Er schrieb am 22. Juli 1810 an seinen Freund, den Rittmeister von Eisenhart:**)

* „Liber Eisenhart. Ich bin wie vom Blitz getroffen, der stolz der Weiber ist also von der Erde geschieden. Gott im Himell sie muß vor uns zu guht gewesen sein.

Schreiben sie mich ia allter Freind ich bedarff uf Munterung und unterhaltung, es ist doch unmöglich daß einen staht so vihl uf einander volgendes unglück treffen kann als den unsrigen.

übrigens gebe der Himmel daß sich alles was ihr letzter Brief enthäld bestättiget, in meiner jetzigen stimmung ist mich nichts liber als daß ich Erfahre die Weld brenne an allen vihr Enden.“

Der Schönen Frau recht vihl Schönes.

Immer der selbe

Blücher.

Dieselbe aufgeregte Stimmung wie in diesem Briefe zeigt sich auch in anderen Schreiben des Jahres 1810. Die Lage des Landes war traurig. Napoleon wollte sich dafür rächen, daß Preußen an eine Unterstützung Österreichs gedacht und die Zahlung der Kriegssteuer ausgesetzt hatte, und bestand nun auf der pünktlichen Entrichtung derselben. Am liebsten wäre es ihm gewesen, wenn Schlesien abgetreten worden wäre; doch einen dahingehenden Antrag lehnte der König entschieden ab und berief im Juni unter Napoleons Zustimmung Hardenberg an die Spitze der Verwaltung. Es ist das große Verdienst dieses Staatsmannes, daß er es verstand, dem hohen Ziele der Erstarkung des Landes unverdrossen zuzusteuern, ohne dabei das gute Einvernehmen mit Frankreich zu ver-

---

*) In der Mühlenstraße neben dem Pfarrhause.

**) Der Brief befindet sich jetzt in der Stadtbibliothek zu Trier.

scherzen. Blücher freute sich sehr über die Ernennung seines Freundes, doch gefiel ihm die Nachgiebigkeit desselben gegen die französischen Forderungen nicht. So war es ihm verdrießlich, daß er ruhig zusehen mußte, wie Napoleon durch den Zolltarif von Trianon auf alle seewärts eingehenden Kolonialwaren eine Einfuhrabgabe von etwa 50 Prozent legte und die nachträgliche Verzollung der in den Speichern liegenden Vorräte, wie in Stettin erzwang. Es war doch nur eine vorübergehende Herzstärkung, wenn ein Waffenbruder, wie im Mai York in Stargard erschien und Kriegspläne schmieden half, oder wenn der Turner Jahn in seinem Buche „Deutsches Volksthum" so zuversichtlich von der Zukunft des Vaterlandes redete*).

Zu dem Kummer über die traurige Lage des Landes kamen noch manche Widerwärtigkeiten anderer Art. Mit General von Bülow konnte Blücher schlecht auskommen, und die neue Servisordnung sowie die neue von Vorstell ausgearbeitete Exerzierordnung der Reiterei gefielen ihm nicht, so daß sich oft so etwas von Galgenhumor sogar in die halbamtlichen Schriftstücke schlich und ihm selbst über den Minister des Innern und den Feldmarschall Kalkreuth ein mehr als freimütiges Wort seiner Feder entschlüpfte. So schreibt er am 20. Oktober an den Generaladjutanten Major von Boyen:

Des Königes Magestet haben Früer befohlen daß der gemeine man die woche nuhr einmahl uf wache zihen soll neüen befehl zu vollge müßen aber so vihl Comandirte gegeben werden, daß ich bey der mögligsten einSchrenkung, den gemeinen man nuhr 3 nechte Frey geben kan, ich bitte Eür Hochwohlgl dieses zur Kenntniß des monarchen zu bringen damit aller höchst dieselben bey vor komden Fall nicht glauben daß wider die aller högsten befehle gehandellt wird, übrigens ist meiner überzeügung nach es auch hinlänglich wen der gemeine man 3 nechte vom wachtdienst frey behelld, den Sollbaten muß man nicht verzährtelln, kein Sollbat in der gantzen weldt wird besser gehallten, u gekleidet wie der unsrige, also kan er auch waß thun, mögten wihr die Jungen leütte die Ihre krefte noch nicht alle zu Samen haben, nuhr beim Maneuvriren**) so vihll lauffen

*) Die Briefe Blüchers an Jahn sind leider verbrannt; letzterer berief sich auf dieselben in seiner Verteidigungsschrift.

**) Es scheint hier nicht zu fehlen.

lassen, den die Zeit wird es lehren daß wir hecktische in menge bekomen werden

wegen deß Exercieren der Cavallerie sind wihr hir in verlegenheit die Kunst Fechterey der HErn von Borstell lasse ich so lange der König den befehll da zu nicht ertheillt nicht zu, u jetzt da alles so zerstreut ist hören diese Possen ia so uf, es thud mich leid um die kleine aber wahrhaftig guhte armeh, wen die vermallmedeite Schreib Sucht und neüerungsbegierde nicht Schranken gesetzt wird, so werden wihr ballde ville Proffessoren aber keine sollbaten mehr haben.

ich überreiche den König heütte eine beschwerde des Comandanten zu Collberg wider den dohrtigen Policey Director, es ist nicht erlaubt waß sich solche menschen heraußnehmen, es rührt aber daher daß der minister des Ihnern*) . . ., und die Polizei officianten keine richtige vorschrift haben, wie weit sie gehen dürffen, in Breslau und an mehreren ohrten sind dieserhalb Schon unangenehme uf tritte gewesen, u auch hir war es der Fall bey ein Feüer außbruch, wenn ich nicht gleich mit allen ernste da zwischen getreten wehre, die Polizei muß unterstützung Finden, aber man muß auch nicht zu geben, daß daß Publicum cheqanirt wird, da rauß entsteht nuhr mißvergnügen und böse stimmung, weiß gott bevor unsere neüe Policey eintrat gink es guht, nun wird aller ohrten gestohlen, und wihr haben so gahr brandgesellschaften."

Auch die Schulden drückten Blücher; er war nun einmal, wie der König später sehr bezeichnend sagte, „ein schlechter Wirt" und machte „bei jeder Gelegenheit recht echte Apothekerrechnungen," während er den ihm obliegenden Verbindlichkeiten nur schlecht nachkam. Selbst die Gebühren für das Generalspatent hatte er keine Neigung zu bezahlen, und als ihm vom Kriegsministerium für den Fall, daß er sich überhaupt nicht zur Entrichtung derselben verstehen wollte, anheimgegeben ward, beim Könige um Erlaß zu bitten, antwortete er sehr bissig in folgender Weise:

„Der Ersten Division des Königlichen Hochlöblichen Allgemeinen Kriegs-Departements zeige ich den richtigen Eingang des an mir gerichteten Schreibens vom 20ten d. M. hierdurch an und erwidere, daß, wenn ich bis jetzo die Gebühren für mein Patent als General der

*) Dohna.

Cavallerie nicht gezahlt, ich keineswegs die Ablehnung der Zahlung, wie mich das Hochlöbliche Allgemeine Kriegs Departement beschuldigt, für gut befunden habe. Ebenso wenig weiß ich, wie ein Königliches Departement einen Gedanken auffassen kann, welcher den Glauben eines Irrthums, daß dergleichen Gebühren erlassen werden könnten, von meiner Seite festsetzt. Ich habe auch meines Wissens die Dispensation der Gebühren des Patents nicht nachgesucht, auch noch weniger ein Hochlöbliches Kriegs Departement zu beschweren für gut befunden, sich deshalb bei des Königs Majestät zu verwenden. Jedoch werde ich das Patent als General von der Cavallerie aus dem Grunde vorläufig nicht bezahlen, bis der Etat für mich als solcher von Seiner Majestät dem Könige bestimmt ist, und allenfalls ein Hochlöbliches Allg. Kriegs Departement das gedachte Patent zur Sicherstellung ihrer Gebühren für dasselbe solches auf Verlangen des förderſamsten einsenden. Uebrigens aber verbitte ich Mahnbriefe dieser Art ganz ergebenst.

Stargard, 26ten September 1809.

(gez.) Blücher.

Wir erfahren nicht, wie die Sache abgelaufen ist, doch ist es nicht wahrscheinlich, daß Blücher die geforderten Gebühren bezahlt hat. Wahrscheinlich hat der König die Kosten niedergeschlagen. Auch sonst versuchte derselbe, der Verlegenheit des General abzuhelfen und den Ansprüchen, welche bis in die Zeit des Lübecker Unfalles zurückgingen, gerecht zu werden. So verlieh er ihm am 10. Oktober 1809 eine Brandenburger Dompräbende und gestattete ihm ausnahmsweise sogar den Verkauf derselben, erhöhte auch sein Gehalt von 6400 Thaler auf 8400. Aber alle diese Zuwendungen reichten nicht aus, die Schulden zu decken, es blieb bei dem Drängen der Gläubiger nichts anderes übrig als dem General monatlich 200 Thaler vom Gehalte abzuziehen. So begreifen wir, wenn zu Anfang des Jahres 1811 Eisenhart wieder hören muß: „Ich gebe die Hoffnung noch nicht auf daß wir bessre Zeiten erleben, wenigstens wird das Leben doch nicht so annejant und alltäglich bleiben, Pech und Schwefel muß vom Himmel regnen, und die Sicherheitskommissarien — — —.“

Erst das Frühjahr brachte neue kriegerische Hoffnungen, mit ihnen aber auch die vorläufige Verlegung des Hauptquartiers nach Treptow.

Liegt für die amtliche Wirksamkeit Blüchers in Stargard in gewissem Sinne ein reichlicher Stoff vor, so sind wir für die Betrachtung seines außeramtlichen Lebens nur auf dürftige Quellen angewiesen. Kein Zeitgenosse hat es unternommen, ein Bild davon zu entwerfen, wie der Hofrat Brummer für den Aufenthalt des Generals in Treptow. Teske begnügt sich in seiner sonst so verdienstlichen Stargarder Chronik mit dem Ausspruche, „Blücher habe den Unmut und Haß gegen die Feinde in glühenden Worten rücksichtslos ausgesprüht“. Ich will versuchen, in diese allgemeinen Bemerkungen einige genauere Angaben zu fügen.

Außer den Offizieren seines Stabes bildeten Blüchers Umgangskreis die Mitglieder der Regierung, besonders der Oberfinanzrat Hering und der Rat Bielke, ferner der Landschaftsdirektor von Bonin, der Landrat von Schöning, der Oberprediger Stumpf, welcher Meister vom Stuhl war, der Kreisphysikus Schüler; nach Herings Abgang kamen der Präsident Ingersleben und dessen Schwiegersohn von der Reck hinzu. Manchen Bürger traf Blücher in der Loge, welche er häufig besuchte. Hier hat er oft so gewettert und geflucht auf den Unterdrücker Napoleon, daß die friedliebenden Bürger gern aus seiner Nähe rückten; manchmal ist nur einer an seinem Tische sitzen geblieben und hat den Ingrimm dieser von edler Leidenschaft aufgeregten Seele ertragen — sein Freund Schüler. — Eine ähnliche Erregung haben die Jagdgenossen oft wahrgenommen. Wenn auf der Fuchsjagd z. B. bei Pützerlin, Storkow oder Ludwigsfrei der Fuchs von den Hunden gepackt ward, dann hat der General laut geschrieen, er wünsche den Korsen so einmal in seiner Gewalt zu haben, es solle ihm nicht besser ergehen.

Daneben gab es auch friedliche Vorgänge. So sah man den General häufig vor dem Gieseschen Gasthofe neben der Post oder vor der Post selbst, deren Vorsteher der Major von Hagen war, sitzen und mit den Leuten, die dorthin kamen, gemütlich plaudern. Besonders in der Zeit, wo die Posten ankamen, war der General gern zur Stelle und schaute nach den ankommenden Fremden. Nachmittags saß er dann am Markte vor der Thüre der Weigelschen*) Weinstube auf der Bank, die an den vorspringenden Kellerhals sich lehnte. Sein Bursche brachte ihm die Pfeife dorthin nach

*) Jetzt Linckeschen.

und steckte sie ihm an — bald war auch hier eine Gesellschaft beisammen, und wenn die Unterhaltung stockte, dann zog man sich ins Haus zurück, ein Spielchen zu machen. Es ging die Rede, es seien manchmal hohe Einsätze gewagt worden, und mancher habe hier ein gutes Stück Geld bei einem Spiele, das man „Blüchern" nannte, verloren. Auf dem Heimwege kam dem General bisweilen ein rüstiger Begleiter sehr gelegen.

Aber darauf beschränkte sich der Verkehr Blüchers mit der Bürgerschaft nicht. Bei einem Scheunenbrande am 29. Dezember 1809 erschien er schnell und übernahm die Leitung des Löschwesens, so daß eine gefährdete Scheune gerettet ward. Bei einem anderen Feuer in der Stadt war er gleichfalls zur Stelle und beruhigte den in der Nähe wohnenden Gerber Runge, er brauche wegen seines Hauses nicht besorgt zu sein.

Und wie vortrefflich wußte der General diese Herablassung mit ehrfurchtgebietender Würde zu vereinen! Am 6. Juli 1809 begleitete er die auf Grund der neuen Städteordnung gewählten städtischen Behörden nach der Marienkirche und hielt bei dem sich daranschließenden Festessen im Hartmannschen Saale in der Breiten Straße die Ansprache zu Ehren dieser Vertretung. „Es war die beste Darlegung über den Wert der neuen Einrichtung, ihren Einfluß auf die Erstarkung des Vaterlandsgefühls, die ich überhaupt gehört oder gelesen," — so erzählte später oft der Geheime Finanzrat Hering, der damalige Leiter der pommerschen Regierung. Und wiederum bei Gelegenheit der Gröningsfeier am 12. Februar 1810 sah man Blücher in dem Saale des Gymnasiums in stattlicher Haltung dasitzen und mit Aufmerksamkeit den Vorträgen lauschen. Nach Beendigung der Feier drückte er dem Schulrat Falbe, dem damaligen Direktor, die Hand und verkündete zur Bekräftigung dessen, was dieser vom Katheder gesprochen hatte, sein eigenes Glaubensbekenntnis laut mit den Worten: „Nein, noch ist Preußen nicht verloren!"

Überhaupt scheint das Schulfest einen guten Eindruck auf den General gemacht zu haben, denn er sandte bald darauf dem Direktor folgende Zeilen:

„Dem Königlichen Schulrat und Professor Herrn Falbe Wohlgeboren hier. Ew. Wohlgeboren beehre ich mich, zu morgen 2 Uhr auf eine Suppe bei mir zu bitten, indem ich dieselben zugleich ersuche, die drey Eleven, welche am 12. dieses im Gröningschen Kollegio eine Rede gehalten haben,

gefälligst in meinem Namen auch zu einer Suppe am nämlichen Tage invitiren zu lassen. Stargard den 17. Februar 1810 (gez.) Blücher.

Schulrat Falbe folgte der Einladung und fand, obschon sonst schüchternen und zurückhaltenden Wesens, an der entgegenkommenden Art des Generals Gefallen. Da kam aber unversehens die Rede auf die Franzosen, und flugs war die Gemütlichkeit vorbei. Denn nun geriet der alte Haudegen in Wut und fing zum Entsetzen des ängstlichen Schulmanns an zu toben: „Kommen die infamen Spitzbuben mir wieder, so soll sie der Teufel holen!" und ähnliches mehr. Von nun an war es mit der Eßlust des Schulrats vorbei, das Worter starb ihm auf den Lippen. Er war froh, daß er sich bald nach Hause begeben durfte, doch kam ihm der Gedanke nicht aus dem Sinne, daß, wenn die Franzosen in Stettin von solchen Verwünschungen erführen, alle Teilnehmer an dem Essen binnen 24 Stunden erschossen würden. Glücklicherweise war die Furcht unbegründet, und Falbe blieb unbehelligt; aber die Sache selbst haftete lebendig in seinem Gedächtnisse, und wenn er nach langen Jahren von der Einladung Blüchers erzählte, versäumte er nicht darauf hinzuweisen, in welcher Gefahr damals sein Kopf geschwebt habe.

Jeden Mittwoch war im Logenhause Zusammenkunft der Mitglieder und deren Frauen, sogenannter Ressourcenabend, zu welchem auch Knaben im Alter von 8--14 Jahren mitgenommen wurden. Einer dieser Knaben berichtete über seine Wahrnehmung folgendes:

„Es war im Herbste 1809, als mein Vater, der Ratsherr Hendeß, meinen Bruder und mich (9 Jahre alt) abwechselnd zu den Ressourcentagen mitnahm, wo Blücher seine Whistpartie in einem kleinen Zimmer spielte und dabei seine wohlbekannte abgebrochene Kalkpfeife rauchte. Sein Mitspieler, der Landschaftssekretär Nickelsen, fehlte einmal, und mein Vater, der in demselben Zimmer seine Partie hatte, mußte dessen Stelle ersetzen, obgleich er Gegenvorstellungen machte, daß er so hoch nicht gehen dürfe, da um Gold gespielt wurde. „Kommen Sie nur", sagte der Alte, „es wird so schlimm nicht werden". Wirklich hatte schließlich mein Vater noch einen Friedrichsdor gewonnen. — Wenn Blüchers Mitspieler noch nicht versammelt waren, dann begann er mit dem Major von Mellentien eine Partie Schach, die bis zum nächsten Male aufgehoben wurde, wenn seine Mitspieler vor Beendigung ankamen. Eines Abends saß ich mit

August von Albedyll im ersten Vorzimmer, Dame spielend, als der alte Herr eintrat und sich uns gegenüber an den Ofen stellte. Die Kalkpfeife war ihm ausgegangen, so daß er an unsern Tisch herantrat, sich einen Fidibus machte und an unserem Licht anzündete, um die Pfeife wieder in Brand zu setzen. Das wollte aber nicht gehen. Nun wollte er sie am Lichte selbst anrauchen und bog sich über unser Dambrett, wodurch er auf unser Spiel aufmerksam wurde: „Jungens, was spielt Ihr da", redete er uns an. „Sieh", fuhr er mit seiner hohlen Baßstimme fort, „der Hendeß hat ja schon zwei Damen, und Du, Albedyll, noch keine! „Ja," antwortete dieser, „wenn ich meinen Stein vorziehe, dann schlägt er ihn. „Im Kriege geht das nicht anders, wart', ich werde Dir mal helfen. Hier, da laß ihn schlagen. So, nun muß er Dir gar drei schlagen, nun schlägst Du ihm aber wieder drei, bist aber dafür in seinem Felde und hast auch zwei Damen." Darauf klingelte er seinem Kammerhusaren, übergab ihm brummend seine Pfeife, damit er sie neu stopfte. Dieser erschien bald wieder mit der brennenden Pfeife im Munde und steckte sie dem General unter den Schnurrbart".

„Auch am Johannisfeste 1810", erzählt derselbe Berichterstatter weiter — „war Blücher in der Loge und machte dort, wie gewöhnlich, seine Whistpartie. Später erschien er im Saale und eröffnete mit der Majorin von Westphal die Polonäse. Hier bewegte er sich unter den Damen mit einer verbindlichen Freundlichkeit, die bewunderungswürdig und mir neu war. Überhaupt war er ein sehr liebenswürdiger Gesellschafter und wechselte Briefe mit den Damen auf dem Lande, die sich dadurch natürlich sehr geehrt fühlten".

Welcher Art diese Briefe gewesen sind, das können wir aus einem Schreiben ersehen, welches Blücher am 4. April 1811 an die Gemahlin des Rittmeisters von Eisenhart richtete. Ich setze den launigen Anfang und Schluß hierher und bemerke zur Erklärung, daß Blücher Eisenhart scherzend Pfalzgraf, welche Würde ihm 1806 der Fürst von Rudolstadt verliehen hatte, zu nennen pflegte:

* „Gnedigste Frau. Sie haben mich eine unbeschreiblig Frohe stunde gemagt, Fahren sie doch ia fohrt den Paltz Graffen Angst und bange zu machen, wenn ich nuhr der Stoff bin wo mit sie ihn die Hertzens unruhe verursachen, so bemitleide ich ihm nicht wen er auch umkommt, aber wie

können sie so grausahm sein mich nur erst in einer so großer entfernung ein solches bekentniß abzulegen, erkennen sie meine ufrigtigkeit, ich habe ihnen immer lauht gesagt wie wehrt sie mich sind und wie innig ich sie verehre. wihr wollen Fohrt Fahren uns recht innig guht zu sein und der Paltz Graff soll zu seinem Zorn es wissen . . . . .

leben sie nun wohl meine verehrte kommt ihr drolliger Paltz Graff so lassen sie ihm zur Vermehrung seiner unruhe meinen briff lesen, und geben mich ein mahl nachricht waß vor ein gesicht er dazu gemagt hat. mit unbegrenzter Ehrfurcht und verehrung bin und bleibe ich Euer gnaden treu und gantz gehorsamster Diener".

Diese Liebenswürdigkeit im Umgang lobte jedermann an dem alten Herrn. Selbst der Drechslerbursche, der ihm Pfeifen und Pfeifenspitzen brachte, konnte davon erzählen. Auch die Erinnerung des vorigen Berichterstatters haftet an einem Vorgange solcher Art. „Eines Morgens" — so lautet seine Mitteilung — „schickte mich mein Vater vor 8 Uhr mit Drucksachen nach seiner Wohnung mit der Weisung, das Paket in dem Amtszimmer rechter Hand abzugeben. Als ich dort aber niemand traf, so klopfte ich an die gegenüber befindliche Thüre und trat auf das „herein" dort ein und brachte beim alten Blücher meinen Auftrag an." „Gieb es nur da drüben in dem Bureau ab, mein Söhnchen," sagte er. „Da ist noch niemand," erwiderte ich. „Na, denn warte nur ein bischen. „Aber es ist gleich acht, und ich muß in die Schule", antwortete ich. „Sieh, die Langschläfer! Na leg' es nur da hin, sie werden wohl gleich kommen". Damit ging ich zufriedengestellt von dannen.

Von einem ähnlichen Falle wußte ein alter Fleischermeister zu erzählen. Als ein Fleischer Haase sein Meisterstück machte, führte er den großen fetten Ochsen, welchen er schlachten wollte, mit Blumen und Kränzen behangen und die Hörner mit Zitronen geschmückt, durch die Straßen der Stadt. Eine zahlreiche Menschenmenge, besonders die Jugend, gab ihm das Geleit. Vor der Wohnung des Gouverneurs hielt der Zug. Blücher, dem der schöne geputzte Ochse gefiel, trat vor die Thür, nahm ihn genau in Augenschein und unterhielt sich freundlich mit dem jungen Meister. Auch vor Bülows Wohnung hielt der Zug an, doch der General nahm von demselben keine weitere Kenntnis.

Endlich mag auch noch folgende Mitteilung hier ihren Platz finden.

Ein Knabe von außerhalb wollte seinen Bruder in der großen Wollweberstraße (jetzt Königstraße) Nr. 8 besuchen, ging aber statt dessen in das entsprechende Haus in der Pyritzerstraße und in das Zimmer Blüchers. Der Knabe fürchtete eine ernste Zurechtweisung, indessen solche erhielt er nicht, sondern Blücher ermutigte ihn, nur dreist zu antworten, und lobte ihn, als er auf Befragen erklärte, er wolle nichts anderes als Soldat werden. Der Eindruck, den diese Unterredung bei dem Knaben hinterließ, war bis ins Greisenalter hinein nicht erloschen.

Den regsten Verkehr unterhielt Blücher natürlich mit Bonin und dessen Familie in Schönwerder. Oft ist er hinausgeritten und hat dort mit dem alten Förster Hasse, der, wie wir wissen, schon in Elvershagen oft sein Begleiter war, eifrig gejagt. Paßte es ihm so, so verschmähte er auch das gerade fertige Mittagsessen nicht; wußte man von seinem Kommen, so kochte man dann sein Leibgericht: Erbsen mit Speck oder Pflaumen und Klöße. Der heranwachsenden Tochter hat er dann wohl scherzend eine gute Aussteuer in Aussicht gestellt.

Über den eigentlichen Verkehr zwischen der Blücherschen und Boninschen Familie geben einzelne von den erhaltenen Einladungsbriefen Blüchers trefflich Kunde. So schreibt er am 24. Dezember 1810:

„mein theürster Freünd vereinigt mit meiner Frau bitten wir gehorsamst du wollest mit deiner Frau gemahlin, Frau und HErn v Harlem*) u Freüllein Tochter auch mademoiselle Schroeder, uns am mitwochen als am 26t dieses die Ehre erzeigen u nachmittag eine taße the, trinken dan eine kleine tantz Partie u abens ein buterbrod genißen, ich hoffe von deine allte Freündschaft, daß du mich keine Fehll bitte tuhn lest. Reck u seine Frau sind gestern hir angekommen, u vereinigen ihre bitten mit den meinigen, meine kleine Hullda muß mit kommen, sie kan sich hir den Zahn besser wie zu Schönwerder auß ziehen lassen, immer dein dich über alles wehrtschetzender

Stargard d 24t Decemb. 1810. Blücher."

(Am Rande.) Die Frau Director muß dieses mahl nicht sagen, wer kann bey dem bößen wege reisen.

---

*) Bonins Schwiegersohn.

Und am 10. März 1811 kleidet er seine Einladung in folgende Worte:

mein theürster Freünd

da du mit deine Schetzbahre Familie nicht angekomen bist, so wünsche ich nuhr daß dein unwohll sein nicht die Ursache davon ist, u bitte uf daß gehorsamste du wollest mit deine Frau gemahlin Frau und HErn v Harlem, Freülein Albertinchen, u der huld göttin Louise Freüllein Hullda, u Mademoisell Schröder morgen als montag nachmittag eine taße the bey uns trinken u den abend Passiren, die jungen Dameh bitte ich leichte Füße mit zu bringen gestern sind Rexs hier angekomen.

gib mich guhte nachricht von dein befinden erfülle meine bitte, u sey versichert daß ich lebenslang bin dein treüster Freünd u gehorsamster Diener

Blücher.

Dritter Abschnitt.

In Treptow (1811).

So ängstlich auch König Friedrich Wilhelm den Ansprüchen der Franzosen entgegenkam, das Jahr 1811 schien Preußen den Todeskampf zu bringen. Die Freundschaft Alexanders und Napoleons, welche 1808 in Erfurt besiegelt ward, kam nach dem Ende des österreichischen Krieges bedenklich ins Wanken. Jener empfand die Entthronung des Herzogs von Oldenburg, seines Verwandten, als eine persönliche Beleidigung, und dieser sah in dem Ende 1810 in Rußland erfolgenden Rücktritte von der Kontinentalsperre eine Verletzung des Bündnisses. Die Vermehrung der Besatzung in den Oderfestungen, die Ansammlung von Truppen in Polen und an der Elbe, die Weigerung, die Festung Glogau dem Friedensvertrage gemäß zurückzugeben, bewiesen die kriegerische Absicht des französischen Machthabers.

Daß Preußen bei einem Zusammenstoße dieser beiden gewaltigen Nachbarreiche nicht parteilos bleiben konnte, war klar; es galt also, sich aufs äußerste gefaßt zu halten. Die Kriegspartei, zu der außer Scharnhorst und Gneisenau besonders Blücher und York gehörten, war über das, was zu thun sei, nicht im Zweifel, sondern riet zum Losschlagen, bevor Napoleon durch einen plötzlichen Überfall sich des Landes bemächtigte. „Man kann uns," so kennzeichnete Blücher treffend Ende April in einem Briefe an York die bedenkliche Lage „alle gleichsam zusammenklappen, aber wir sind selbst schuld daran."

Auch Hardenberg war der Ansicht, daß man das Schlimmste befürchten und deshalb schnell Vorbereitungen zum Kampfe treffen müßte; dabei hielt

er es aber doch für geraten, den Losbruch möglichst weit hinauszuschieben und sich nach Bundesgenossen umzusehen. Unter dem Vorwande, die Küste gegen die Engländer zu schützen, wurden die Truppen an der Küste verstärkt und Blüchers Hauptquartier in das Schloß von Treptow verlegt. Die Familie Brummer war überrascht, als der General anfangs Mai, rüstig wie ein junger Offizier, aus dem Wagen sprang und in heiterem Tone ihr zurief: „Mit Dank bin ich abgereist, mit Dank komme ich wieder.“

Sofort schien ein neues Leben in die Räume des Schlosses gezogen. Der Gouverneur entfaltete eine ungewöhnliche Betriebsamkeit; er kümmerte sich um alle Zweige des Dienstes, musterte die Truppen, prüfte die Aufstellung am Strande und unterzog die Festung Kolberg und die dabei angelegten Werke einer sorgfältigen Besichtigung. Das Befehlbuch*), welches mit dem 1. Mai beginnt, hat bis zum 14. Oktober, an dem Blücher seine schleunige Abberufung nach Berlin kundthut, 109, meist ausführliche Tagesbefehle aufzuweisen. Der erste beginnt mit den gewichtigen Worten: „Ich trete von heute an in spezieller und genereller Hinsicht in die Verhältnisse als kommandierender General und setze demgemäß hierdurch fest“. Dann weist er u. a. darauf hin, daß der Regierungsrat Ribbentrop ihm als Vertreter der Regierung beigegeben und der Hauptmann von Budritzky zum Platzmajor des Hauptquartiers ernannt sei, verbietet den Mißbrauch der Ordonnanzen und ordnet an, daß ankommende Offiziere sich bei ihm und dem General von Bülow zu melden hätten. Bezeichnend für die Gesinnung des Oberbefehlshabers ist folgende Stelle: „Verträglichkeit in denen Quartieren empfehle ich auf das angelegentlichste. Der arme Landmann, der so schon durch die Notwendigkeit der jetzigen Maßregeln gedrückt genug ist, muß im Soldaten nicht seine tägliche Plage erkennen. Letzterer wird sich bemühen, durch ein freundliches Betragen seinen Wirt zu erheitern, und da der Soldat gut verpflegt wird, wofür ich gewiß Sorge tragen werde, so erwarte ich hierüber auch keine Klagen.“ Schließlich ist die entschiedene Stellung bemerkenswert, welche Blücher hier Bülow gegenüber einnimmt. Er bestimmt nämlich nicht nur, daß letzterer, welchem die Bewachung der ganzen Küste mit Ausschluß der Festung Kolberg anvertraut

*) Archiv des großen Generalstabes F, 82.

war, ihm täglich anzeige, was in seinem Wirkungskreise vorgegangen sei, sondern auch alle Berichte und Vorschläge an den König bei ihm einreiche. Solche Beschränkung wollte sich Bülow nicht gefallen lassen, Blücher stellte ihm frei, sich dieserhalb höheren Ortes zu beschweren, verlangte aber vorläufig genaue Befolgung seines Befehls. „Bis eine andre anweisung Erfollgt soll meinen Parole befehl wöhrtlig nachgelebt werden," so schließt er die Mitteilung, welche er für Boyen bei Einsendung des Tagesbefehls eigenhändig beifügt.

Ein Auszug aus den folgenden Erlassen würde, so lehrreich er auch sonst wäre, den Rahmen dieser Darstellung weit überschreiten; einige besonders wichtige Punkte müssen genügen. Wiederholt lobt Blücher den General von Bülow für die gute Ausbildung des Fußvolks und die zweckmäßige Anordnung der Strandbesetzung. Dann schärft er ein, an öffentlichen Orten sich nicht über politische Gegenstände zu äußern; er nenne dies „politische Kannegießerei, aus der nichts als ein Kompromiß des Staates resultieren" könne. Schließlich sei auch noch des Unwillens gedacht, mit dem Blücher den Versuch eines Offiziers rügt, sich bei einem Gesuche der Gönnerschaft seines Sohnes Franz, welcher noch immer Adjutant war, zu versichern. Es ist wohl möglich, daß die Lebhaftigkeit, mit welcher der General der in seinem Heerteile verbreiteten Ansicht, er lasse sich von seinem Sohne beeinflussen, bei dieser Gelegenheit widersprach, darauf deutet, daß er sich getroffen fühlte. „Meine Adjutanten," so lesen wir in dem Tagesbefehle, „haben platterdings gar keinen Einfluß auf mich, als sie entziffern meine bestimmten mündlichen Befehle, und wo ich erst merke, daß sich einer zu Gnaden bei diesen empfohlen hat, geschieht gewiß der Gegenwunsch des Supplikanten. Aber ein jeder Mann von Takt und der sein Handwerk versteht, wird gewiß auch solche Demarschen evitieren und nur diejenigen, so da krummen Wege lieben, schlagen sie ein. Ich rate also einem jeden, einen geraden zu gehen, denn er hat es mit einem geraden Mann zu thun".

Das Leben in Treptow war einförmig; an Arbeit fehlte es zwar nicht, denn die Schreibereien, welche das Erscheinen der englischen Schiffe an einzelnen Stellen der Küste nötig machten, häuften sich, aber es kam bei alledem zunächst nichts heraus. Es will so scheinen, als habe Blücher oder wenigstens sein Hauptquartier sich anfangs genau nach der dienstlich

erhaltenen Weisung, die Engländer als Feinde zu behandeln, richten wollen. Darauf deutet zunächst eine Stelle in einem Schreiben Gneisenaus an Chasot. Es heißt da (Pertz, Gneisenau II, 84): „Welche Nachrichten haben Sie aus dem Blücherschen Hauptquartier? Es ist nicht gleichgültig, dort die gute Stimmung zu erhalten, da eines oder das andere Herz dort nicht unzugänglich fremden Einflüsterungen und selbstsüchtigen Zwecken seyn möchte, nicht sowohl, um den Sinn des braven Generals zu wenden, denn dies ist unmöglich, als vielmehr die Ausführung kräftiger Dinge zu lähmen. Sie wissen, daß das Blüchersche Hauptquartier immer ein Sitz der Intrigue gewesen ist, und da ist man nie sicher, welches Resultat aus dem Parteienkampfe hervorgehen werde. Es gab einen Moment, wo man da sehr kühn dachte. Es war aber nur ein Augenblick". (Mai 1811)

Dann aber gehört folgender Vorgang hierher, welchen ich dem Archiv der Colberger Kommandantur entlehne: Am 3. Juni legte sich eine englische Fregatte vor dem Colberger Hafen vor Anker und setzte ein Boot aus, das dem Strande zusteuerte. Oberstleutnant von Kamptz, der Kommandant, ließ über dasselbe zwei Kanonenschüsse geben, da kehrte es um. Auf die sofort darüber erstattete Anzeige erwiderte Blücher umgehend, wie folgt: „Es ist mir sehr unangenehm, aus Ew. Hochwohlgeboren Bericht vom heutigen Dato zu entnehmen, wie das Feuer, welches aus der Festung bei Annäherung des feindlichen Bootes auf letzteres gegeben wurde, nicht nach Wunsch dirigiert worden ist und wird daher in Zukunft die Anzeige, daß Sie ein feindliches Fahrzeug, welches sich dem Hafen schußgerecht näherte, in den Grund bohren ließen, mir weit erwünschter kommen, wonach Sie also Ihre bestimmten Befehle zu geben haben". Auch als Kamptz einige Tage darauf die Abschrift eines durch ein englisches Parlamentärboot abgegebenen Schreibens, welches man in Colberg nicht entziffern konnte, einsandte, — der Admiral führte in demselben darüber Klage, daß auf das Boot geschossen sei, obgleich es die Parlamentärflagge geführt habe —, sprach Blücher zwar sein Bedauern über diese Verletzung des Völkerrechtes aus, erklärte aber, daß er vom Könige den bestimmten Befehl habe, eine jede Verbindung mit England zu vermeiden und diese Macht als Feind zu betrachten. „Die Befehle des Königs meines Herrn", — so schloß

er sein Schreiben — „waren mir stets heilig, und ich werde diesen auch jetzt strikte nachzukommen suchen“.

Auch die Klagebriefe, welche wegen der Übergriffe der französischen Generale abgingen, deren Betragen sich gegen früher auffallend verändert hatte, fruchteten nichts; es sei, seufzte Blücher schon am 4. Mai, eine drückende Lage, beständig der nachgiebige zu sein. Das einzige, was die Hoffnung des Generals auf eine bevorstehende Erhebung noch aufrecht erhielt, war die Sorgfalt, welche die Regierung auf die Verstärkung Colbergs und die Vermehrung der Besatzung durch die Einziehung von Krümpern verwandte. Mochten die letzteren auch zunächst zum Schanzen bestimmt sein, Blücher sah in ihnen doch Verteidiger des Vaterlandes nud schützte sie vor Überbürdung. Ein hübscher Beweis dafür ist folgender Vorgang:

Der Oberst von Hacke, welcher an Scharnhorsts Stelle das Kriegsministerium verwaltete, hatte dem Geheimen Staatsrat Sack, dem Oberpräsidenten von Pommern, den Vorschlag gemacht, zur Ausbesserung der Militärstraße von Stettin nach Danzig abkömmliche Krümper gegen Gewährung einer geringen Zulage zu verwenden. Natürlich nahm Sack den wohlgemeinten Antrag mit Freuden an und forderte die pommersche Regierung zu Stargard auf, schleunigst anzuzeigen, wie viel Mann und wo dieselben nötig wären, sowie welche Vergütigung ihnen gewährt werden könnte. In übergroßem Eifer ging diese Behörde aber gleich einen Schritt weiter. Sie wandte sich, als wenn die Angelegenheit schon gesetzlich geordnet wäre, an Blücher und ersuchte ihn unter Hinweis auf die erhaltene Verfügung und den guten Zweck, den Landräten, welche mit entsprechender Anweisung versehen wären, die erforderlichen Krümper zur Verfügung zu stellen; man wolle diesen für eine siebenstündige Arbeit eine tägliche Zulage von einem guten Groschen geben unter der Voraussetzung, daß sie Hacken und Spaten mitbrächten. Mit diesem Vorschlage kam die Regierung aber an den unrechten Mann, sie erhielt einen Bescheid, welcher ihr sicher ähnliche Gesuche verleidete. Blücher schrieb am 20. Mai:

„Bis jetzt bin ich über den Gegenstand der Wegebesserung durch Krümper noch nicht durch das Allgemeine Kriegs-Departement unterrichtet worden, und ich muß auch aufrichtig gestehen, daß es mir repugnirt, wenn ich bedenke, daß dieser Vorschlag durch einen Militair in Anregung gebracht worden ist. Erstens will man den Soldaten, der eigentlich zur

Schanzarbeit einberufen ist, jetzt wer weiß wie weit von der Küste entfernen und ihm einen Groschen für die Tage, so er arbeitet, Zulage geben, wo selbst in Frankreich, wenn der Soldat an ähnlichen Arbeiten Theil nahm, er nach dem currenten Tagelohn bezahlt wurde, wo er sich für diesen Groschen kaum in der zu erwartenden und jetzt schon stattfindenden Hitze den Durst löschen kann. Zweitens ist ein großer Theil der Krümper ohne Fußbekleidung, und drittens erwäge man hauptsächlich, was diese Maßregel für einen Geist unter den Soldaten bildet, da in Frankreich und mehreren anderen Staaten zu diesen Arbeiten Sklaven genommen werden. Will man den Soldaten zu diesen Arbeiten anwenden, so gebe man ihm das currente Tagelohn, und dann müssen hierzu Freiwillige genommen werden und kein Zwang stattfinden. Wäre derjenige, so diesen Vorschlag machte nur selbst ein Krümper, so wäre dies Project nicht zur Geburt gekommen, und ich muß dasselbe daher auch als menschenfeindlich erklären. Zugleich will ich bemerken, daß der größte Theil der Krümper nicht mit Hacken und und Spaten versehen ist, und ist es wohl nicht zu verlangen, daß diese Instrumente von dem 1 Groschen täglicher Zulage beschafft und im Stande gehalten werden sollen.

Vorstehendes beehre ich mich Euer Königl Hochlöblichen Regierung auf das desfalsige Schreiben in ergebener Antwort zu erwidern und bemerke zugleich, wie ich, wenn dies schöne Project wirklich in Ausführung gebracht werden soll, hierüber vorher noch erst einen pflichtmäßigen Bericht an Se. Majestät den König einreichen werde, indem ich nicht glauben kann, daß Allerhöchstdieselben gestatten werden, daß Ihre Soldaten fast mit Sklaven in eine Kategorie gesetzt werden sollen. Braucht man Soldaten, so bezahle man sie diesem gemäß, braucht man aber Tagelöhner, so gebe man ihnen das currente Tagelohn."

Erst durch die Erwirkung einer königlichen Verfügung erreichten Hacke und Sack ihren Zweck, doch wurden den Krümpern zwei gute Groschen Arbeitszulage gewährt.

Besonders unbehaglich ward dem General der Aufenthalt in dem „verwünschten Schlosse" durch das gespannte Verhältnis, in dem er zu Bülow stand. Die beiden Männer paßten wenig zu einander, der menschenfreundliche, aus dem Volke hervorgegangene Krieger und der zurückhaltende, in der Hofluft aufgewachsene Soldat. So hatte es denn auch bisher nicht an Zer-

würfnissen gefehlt, jetzt aber kam es zu einem völligen Bruche. Veranlassung dazu gab ein an sich geringfügiger Umstand*). Bülow traf vor dem Thore den Hauptmann von Carbel, welcher vielfach zu geheimen Sendungen verwandt wurde, und fragte ihn, weshalb er sich bei ihm nicht, wie es doch Vorschrift sei, gemeldet hätte. Als dieser sich damit entschuldigte, daß Blücher ihm dies untersagt habe, schickte er ihn in Haft. Kaum war er in seiner Wohnung angekommen, so erschien Blücher und forderte Aufschluß über diese Maßregel. Es entspann sich ein heftiger Wortwechsel, in welchem jeder im Rechte zu sein behauptete und Blücher zornig rief: „Herr General, Sie sind gut zum Befehlen, aber schlecht zum Gehorchen!“ Später mischte sich auch Franz Blücher ein und trieb es zum Bruche. Damit wurde ein längeres Zusammenleben der beiden Generale unmöglich. Auf seine Bitte wurde Bülow vom Könige im August seiner Stellung enthoben und bis zur anderweitigen Verwendung nach Stargard versetzt. Es war vergebens, daß Scharnhorst herbeieilte, um eine Versöhnung herbeizuführen und dann dem General Blücher vorzuschlagen, Bülow zum Generalquartiermeister zu nehmen. Einmal gelang die Aussöhnung nur halb, und zum andern stellte es sich heraus, daß die in Aussicht genommene Stellung sich nicht für Bülow eignete, weil die Gedanken desselben über den Krieg viel zu systematisch waren und sich nicht zur Lage Preußens schickten, und dann, weil er von Kolberg eine schlechte Meinung hatte. „Die Ansichten vom General Blücher, der Geist, in dem er sprach,“ so schreibt Scharnhorst wörtlich an York in dieser Angelegenheit, „schickten sich zu unsern jetzigen, die von Bülow zu unsern ehemaligen Verhältnissen, nach meiner Beurteilung“.

Inzwischen hatte die Lage des Staates sich immer bedenklicher gestaltet. Preußen und Frankreich verhandelten über ein Bündnis, und dabei vervollständigten beide ihre Rüstungen, jenes heimlich, dieses offen. Aus den wiederholten Meldungen Blüchers über die Verstärkung der Besatzung zu Stettin und die sonstigen an der Grenze vorgenommenen Kriegsvorbereitungen sei hier eine vom General eigenhändig eingereichte mitgeteilt. Er schrieb:

„Euer Königligen Magiſted bitte ich aller untertänigſt um beſtimte

*) Derselbe wird in seinen Einzelheiten verschieden erzählt.

verhaltungs befehle waß ich tuhn soll wen die Francosen würklich ein lager zwischen Dam und Moritzfellde bezihen als wo durch die Comunication zwischen den hisigen Corps und den Truppen so an der oder stehn bey nahe Schon gentzlig gehemt ist, und die besorgniß bey nah entstehen muß von Eu. königligen Magestet getrent zu werden. Eu. Kgl. magisted geheilligte Persohn, daß vaterland und meine Ehre haben den größten wehrt auf Erden vor mich, in der ungewißheit worin ich bin ist die letzste am meisten gefehrdet, und ich kan es nicht bergen, daß ich Fürchte noch ein mahl in eine lage versetzt zu werden wie in die nach den unglückligen Friden von Tilsit, ich in Schwedisch Pomern kahm".

Treptow d. 25. July 1811. GBlücher.

Aber der König durfte noch immer nicht einen entscheidenden Entschluß fassen, weil ein Kampf ohne Bundesgenossen ihm mit Recht verhängnisvoll für sein Land und seine Krone zu sein schien; deshalb sandte er zunächst beruhigende Erklärungen. Erst als er aus mancherlei Anzeichen erkannte, daß doch alle Nachgiebigkeit keine größere Aussicht auf Erhaltung der Selbständigkeit bringe, und ein Kampf der Verzweiflung besser und ehrenvoller sei als freiwillige Unterjochung, trat er entschiedener auf die Seite der Kriegspartei. In aller Stille ward Scharnhorst zu Kaiser Alexander geschickt, um mit diesem ein gemeinsames Vorgehen zu verabreden, und Gneisenau Ende Juli mit der Aufgabe betraut, den Verteidigungsplan zu entwerfen. Das denkwürdige Schriftstück, welches am 8. August eingereicht ward, empfahl, die Truppen in festen Lagern in der Nähe der Festungen zusammenzuziehen. Besonderer Wert wurde dabei auf Colberg gelegt, weil sein Hafen die Verbindung mit England sicherte und die Beschaffung von Waffen ermöglichte. Mit dem Beginn des Krieges sollte dann auch eine allgemeine Volkserhebung erfolgen. Der König, welcher den Deutschen nicht die Aufopferungsfähigkeit der Spanier zutraute, wollte von dem letzten Vorschlage nichts wissen, genehmigte aber die Kriegsbereitschaft, soweit sie ohne Herausforderung Frankreichs ausgeführt werden konnte. Die Zahl der Krümper sollte also vermehrt, bei Colberg mit allem Eifer ein befestigtes Lager angelegt, bei Spandau ein gleiches abgesteckt werden.

---

*) Archiv des Großen Generalstabes A. III. 48 (bisher ungedruckt).

Ein solcher Entschluß war natürlich so recht nach Blüchers Herzen. Schon Ende Juli hatte sich Gneisenau, als er noch mit der Vorbereitung seines Entwurfs beschäftigt war, mit Franz Blücher in Verbindung gesetzt, um die einleitenden Schritte für die Befestigung Colbergs zu thun. Die wichtigsten Punkte, an denen neue Befestigungen angelegt werden sollten, wurden in einem regen Briefwechsel, in dem Blücher als „der alte Poppe" und sein Sohn als „Franz Poppe" erscheinen, verabredet, und die dazu nötigen Erfordernisse, wie das Bauholz und das Schanzzeug aus den umliegenden Kreisen eifrig herbeigeschafft. „Mein Vater" schreibt Franz, „lebt ganz wieder auf, da er Aussicht hat, noch mit Ehren leben oder sterben zu können, und belebt uns alle. Wir heben aus, was gesunde Beine hat." Und der General selbst läßt sich etwa gleichzeitig Gneisenau gegenüber folgendermaßen aus*):

Treptow, d. 19. Aug. 1811

* „Mein Sohn sagt mich, daß sie mein verEhrter Freund in Berlin sind, das Freut mich ungemein, denn ich weiß, wo sie sind, da HErscht tätigkeit, und wie nohtwendig es ist, keine Stunde zu verliehren, das brauche ich ihnen nicht zu sagen. Die Zeit der Deliberation und des Conferirens muß nun verschwinden und das Handeln muß an die Stelle träten und zur Tagesordnung werden. Das ville Anfragen in Berlin stelle ich ein, denn ich habe ville wigtige Dinge höhren Orts in antrag gebracht, und habe keine bescheidung erhalten, ich mache also den Schluß, man will mich zu verstehen geben, sey selbständig und handle. ich bin auch nicht so peinlich, kann ich nuhr was Guhts bewürken, eine guhte Portion verantwohrtung nehme ich auf mich mein bewußtseyn sagt mich daß ich es bestens meine, und da man mich keine genaue und bestimmte Anweisung giebt, so will ich zu meiner Beruhigung denken, daß man mich was Gutes zutraue. Jch glaube, sie, mein Freund, sind mit mihr einverstanden, daß wenn es absicht des großen Mannes ist, uns zu vernichten oder wenigstens unschädlich vor seine Plane zu machen, es unweise von ihm gehandelt wehre, wenn er uns Zeit ließe, unsere Kräfte aufzubihten und auf den Rechten Fleck zu stellen. Was ist nun die richtige Vollge Führ uns? Ohne Zeitverlust mit aller anstrengung zu Werke zu gehen, und dieser

---

*) Delbrück, Gneisenau I, 220.

Nothwendigkeit zu Vollge bihte ich alles auf, um das Lager bei Collberg, in vollkommen Stande zu bringen. Behallte ich 3 Wochen Zeit, so soll es demjenigen, der es angreift, Kopf und Hertz bescheftigen, und ich hoffe, man soll sagen: die allten Preussen sind bei Collberg wieder aufgestanden, wohll verstanden wenn man meinen Vorschlägen Gehör giebt."

In dem weiteren Verlaufe des Schreibens erklärt der General, daß der wirksame Schutz des Lagers 20 000 Verteidiger erfordere, ihm also nur noch 4500 Mann fehlen, welche leichter zu beschaffen seien als die Bewaffnung und Bekleidung, daß er ferner an den schadhaften Gewehren Nacht und Tag arbeiten lasse und die mangelnden, wenn ihm dazu die Erlaubnis erteilt würde, aus England besorgen könne, daß er endlich vorgeschlagen habe, aus den 4 Kreisen Stargard, Pyritz, Treptow und Rügenwalde, welche die besten Pferde enthielten, die Anspannung für einige Batterien zu nehmen. Auch würde er die Krümper gern in Bataillone bringen, denn solche Masse von Menschen könne nicht lange mehr in solcher Verwilderung bleiben. „Um Gottes willen glaube man doch nicht", das hebt er noch besonders hervor, „daß wir uns noch vor Frankreich verheimligen können — sie kennen so gut wie wir selbst alle unsere Vorbereitung, und die durch der Vernunft hervorgehenden Vorsichts Maßregeln, die wir nehmen, müssen uns ihre Achtung mehr und gewisser erwerben, als unsere jetzt malplacirte widrige unterwürffigkeit".

Wenn Blücher das letzte betonte, so hatte er dazu seinen guten Grund, denn wenige Tage vorher, am 14. August, war der französische Konsul Chaumette aus Stettin in Begleitung des Adjutanten des dortigen Kommandanten in Kolberg erschienen und hatte, ohne sich dazu die Erlaubnis einzuholen, sogar die vorgeschobenen Werke in Augenschein genommen.

Bald nachher schrieb Blücher von neuem an Gneisenau:

* „Ich habe den König heute die letzten Worte geschrieben, will er sie nicht beherzigen, so geht er in sein Verderben, und sein und der seinigen Schicksal wird das der Bourbonen sein, welches ich ihm schon vorije Jahr geschrieben; mit seinem ganzen Vertrauen, nicht mit dem halben, muß ich ausgerüstet sein, dan kann, dan will ich was leisten. Glauben sie mich, mein Freund, es wird niedertregtige geben, die mich in Schill seinen Ruf bringen, ich handelte ohne Autorisation, ich verlache das Jesasel, allein

aber es dient dazu, mich in meinen Plan zu hindern. Gestern war ich in Collberg, ich habe alles mit solcher Gewald in Thätigkeit gebracht, das wichtigste ist in 14 Tagen, das ganze in 3 Wochen fertig, aber was hilft das alles, wenn ich nicht stark genug dazu bin, es zu besetzen. Ist Scharnhorst wieder bey ihnen?

Treptow, den 22. August 1811.

Bewürken sie mich nur eine Cabinetsordre, die mich wie in Schwedisch Pommern autorisirt, nach meiner Überzeugung zu handeln, man braucht nicht bange zu seyn, daß ich was übereilt mache. Die Wichtigkeit der Sache kommt nicht aus der Betragtung bey mich.

Blücher.

.... machen sie doch, daß der König alle die Sicherheits Commissaire und Faultihre von sich entfernt, das Achselzucken und Seuffzen verräth fast alle mahl einen Schufft."

An demselben Tage, an welchem Blücher dies schrieb, hatte der König, welchem eben die beunruhigende Nachricht von der Ablehnung der Rückgabe Glogaus aus Paris zugegangen war, einen Ausschuß zur rascheren Betreibung der Rüstungen unter Leitung des Staatskanzlers ernannt und zu Mitgliedern Sack, Hacke, Gneisenau und Boyen erwählt. Die neue Behörde, von glühender Vaterlandsliebe erfüllt, betrieb ihre Aufgabe mit dem größten Eifer. Bis Ende August waren 74000 Mann unter den Waffen. Dazu befahl der König, die Kompanien auf die volle Kriegsstärke zu bringen und aus den überzähligen Krümpern 40 Reserve- und 11 Depotbataillone zu bilden. Blücher, dem Ribbentrop zur Unterstützung gesandt ward, erhielt die Weisung, die Arbeiten in Colberg eifrig fortzusetzen. Daß Hardenberg ihm dazu nicht Geld genug schickte, veranlaßte ihn, demselben einen so bittern Brief zu schreiben, daß Gneisenau den ve - letzenden Ton mißbilligte.

So war denn in Colberg alles so weit vorbereitet, daß Blücher mit größerer Ruhe in die Zukunft blickte. Seine Hoffnung wuchs, als dort heimlich General Dörnberg aus England mit ausgedehnten Vollmachten anlangte und auf der Reede englische Schiffe mit Waffenvorräten erschienen. Da traf ihn ein unerwarteter Schlag. Der Bericht über die bittere Art, wie Napoleon sich am 15. August dem russischen Gesandten gegenüber ausgelassen hatte, stellte den Ausbruch des Krieges zwischen den

beiden Nachbarstaaten außer Zweifel und machte deshalb für Preußen eine baldige Entscheidung notwendig. Hardenberg erklärte also dem französischen Gesandten Marsan am 26. August ganz offen, der König rüste, weil Frankreich ihm das Bündnis verweigere; er rüste für Frankreich, wenn dieses keine feindlichen Absichten hege und ein ehrenvolles Bündnis biete; würde aber Preußen mit Krieg überzogen, so würde der König es vorziehen, sich mit dem Degen in der Hand dem Untergange auszusetzen. Eine ähnliche Erklärung mußte Krusemark in Paris abgeben. Solche Sprache machte zwar auf Marsan Eindruck, doch nicht auf Napoleon. Derselbe ließ vielmehr durch seinen Gesandten am 20. September mitteilen, daß eine Unterhandlung unter den Waffen wider seine Ehre sei und Preußen also zunächst schleunigst abrüsten müsse.

So von Napoleon gedrängt, von Alexander ohne Aussicht auf kräftige Unterstützung gelassen, gab der König nach, da er richtiger als die Mitglieder der Kriegspartei in einem Waffengange ohne Verbündete den Untergang seines Staates sah, und ließ durch Hardenberg erklären, es würden die Rüstungen eingestellt werden. Entsprechende Weisungen gingen auch sogleich ab.

Blücher aber achtete nicht auf diesen von den Franzosen erpreßten Befehl. Ihm lag zunächst daran, den König außer dem Machtbereiche derselben zu wissen; war das erzielt, so waren vielleicht andere Befehle zu erwirken. Er schrieb also am 4. Oktober:

„Ew. Königlichen Majestät geheiligte Person, bei der dermaligen Lage der Sachen so exponirt zu wissen, dies ist für jeden treuen Diener eine traurige Perspective, also für mich die traurigste; und ich bitte daher E. K. M. nochmals fußfälligst, unter irgend einem schicklichen Vorwande, der sich wahrlich leicht finden läßt, Berlin zu verlassen. Ich glaube E. K. M. hinlänglich als kein ängstlicher Mann bekannt zu sein, und dieserhalb geruhen E. K. M. dieses unterthänige Gesuch einer gnädigen Aufmerksamkeit zu würdigen. Nur Pflichtgefühl, als einer der ältesten Offiziere Ew. K. M. Armee, veranlaßt mich hierzu; und sollten Allerhöchstdieselben hierauf nicht einzugehen geruhen: so bin ich doch in so weit beruhiget, Allerhöchstdieselben darauf aufmerksam gemacht zu haben, daß mit dem Verlust unseres Souveräns auch der Name Preußen aufhört. Schrecklicher Gedanke! der E. K. M. dereinst gewiß noch mehr beun-

ruhigen wird; denn mit diesem Verlust ist zugleich eine ganze brave Nation einer langen Sclaverei unterworfen".

Aber Blüchers Hoffnung ward nicht erfüllt, vielmehr ging es weiter auf der Bahn des Nachgebens. Auf neue Vorstellungen Marsans gestand Hardenberg die Entlassung der Civilarbeiter und der König die Beurlaubung derjenigen Krümper zu, welche nur 3 Meilen von der Garnison ansässig wären. Am 8. Oktober ging der Hauptmann von Thile als „neuer Questenberg" wie Gneisenau sagte, zu Blücher mit mündlichen und schriftlichen Weisungen. In einem Schreiben Hardenbergs an Blücher offenbart sich so recht die wahrhaft schreckliche Lage der Regierung. Scheinbar den Franzosen zu willen sein und gleichzeitig die Vorsichtsmaßregeln nicht außer acht lassen, das sei die Aufgabe, welche gelöst werden müsse. So schwierig aber auch ein solches Verlangen auszuführen war, Blücher versprach zu gehorchen, indes er kam nicht mehr dazu, seine Kunst zu erproben. Zum andern Male war Chaumette in Colberg gewesen und hatte von dort an Marsan gemeldet, daß er noch am 7. Oktober 9000 Schanzarbeiter gefunden habe. Darin sah der Gesandte eine Verletzung des Versprechens und verlangte zur Sühne die Abberufung Blüchers. So wurde denn dieser angewiesen, sofort nach Berlin zu kommen, um sich zu verantworten, und Tauentzien mit seiner Vertretung betraut. Was half es, daß Gneisenau in einem Beileidsschreiben an Franz Blücher sich mit der Hoffnung tröstete, der General werde durch das Talent der Rede, welches er in so hohem Grade besitze, und durch seine Herzlichkeit das Gemüt des Königs vielleicht erschüttern und ihn von schwachen Entschlüssen abhalten; was half es, daß der englische Agent von Ompteda zu Hardenberg eilte, um auf den ungünstigen Eindruck aufmerksam zu machen, welchen dieser Schritt auf die auswärtigen Mächte machen würde! Blüchers Geschick war für den Augenblick entschieden. Es wurde ihm zwar noch aufgegeben, sich gegen die aufgestellten 14 Klagepunkte zu rechtfertigen, und wirklich reichte er darauf eine von seinem Freunde Ribbentrop verfaßte Verteidigungsschrift ein, aber Napoleon bestand auf seiner Entlassung.

Vierter Abschnitt.

Außer Dienst.

Am 11. November 1811 empfing Blücher seinen Abschied. „Sie müssen es bloß dem Drange der Umstände zuschreiben, welcher jene Maßregel erheischt“, so hieß es im gleichzeitigen geheimen Schreiben des Königs, „Ihrer Verdienstlichkeit und Ihrem so oft bewiesenen Diensteifer lasse ich vollkommene Gerechtigkeit widerfahren“. Und eine ähnliche Versicherung des Vertrauens und des Wohlwollens erfolgte, als Blücher seine Adjutanten der Gnade des Monarchen empfahl.

Zum Wohnsitze wählte Blücher mit des Königs Erlaubnis das ihm so liebe Stargard. Hier konnte er vorläufig in der alten Wohnung bleiben, hier hatte er seine alten Freunde, hier stand er gleichsam auf Vorposten gegen die in Stettin und Schwedisch Pommern hausenden Franzosen. Mochten auch manche der vorsichtigen Seelen ihn meiden, die Vaterlandsfreunde betrachteten ihn immer noch als ihren Leiter.

So scharten sich um ihn die Männer, welche den 100jährigen Geburtstag Friedrichs des Großen feierten. „Am 24. Januar 1812“ — so berichtet darüber die Pommersche Zeitung — „wurde in Stargard eine Feier zum Andenken an Friedrichs II. Geburtstage von Mitgliedern der Regierung veranstaltet. Durchdrungen von dem Feierlichen des Tages ließ der General von der Kavallerie Herr von Blücher seine Gedanken und Gefühle laut werden und mit einem Rückblick auf die Vergangenheit befeuerte er zur Pflichterfüllung für die Gegenwart mit der ihm eigentümlichen Beredsamkeit.“ Wenn dieselbe Quelle hinzufügt, daß Blücher, auch bei Tafel den Trinkspruch auf den großen König ausgebracht hat

so dürfen wir behaupten, daß in den Kreisen, welche den maßgebenden Einfluß in dieser Stadt ausübten, unbestritten der geistige Mittelpunkt noch immer niemand anders war als der General.

Es ist, als spürten wir die Nachwirkung dieser Feier, wenn wir lesen, wie der General am 25. Februar sich im Hinblick auf die täglich bedrohlicher werdende Stellung der Franzosen an Gneisenau mit den Worten wandte:

„Nach der unglücklichen Schlacht schrieb Friedrich II.: Alles ist verloren, nur die Ehre nicht; jetzt schreibt man: Alles ist verloren und die Ehre auch . . . Ich für meinen Teil stehe jede Stunde uf den Sprung; wenn der Besuch erfolgt, dann werde ich in Berlin erscheinen und öffentlich ein Wort reden. — In die Hände der Fremden gerath' ich nicht, und müßte ich mich auch auf eine gewaltsame Weise der Unterjochung entziehen".

Es kam wirklich so, wie Blücher gefürchtet hatte; schon am folgenden Tage gingen die Franzosen über die Grenze und besetzten Demmin und Anklam. Sie gaben vor, sie kämen behufs Beschlagnahme von Kolonialwaren, in der That aber war es auf die Besetzung des pommerschen Gebietes abgesehen. Schon riet Oberst Borstell, der für den General Tauentzien, welcher des Karnevals wegen sich in Berlin aufhielt, den Oberbefehl führte, dem General Blücher, auf seine Sicherheit Bedacht zu nehmen. Es war dies um dieselbe Zeit, wo Scharnhorst, Gneisenau und Boyen dem Könige dringend ans Herz legten, sich durch schleunige Abreise aus Potsdam vor einem Überfalle zu retten. Friedrich Wilhelm machte sich auf das Schlimmste gefaßt; schon hatte er am 2. März*) auf die Nachricht, daß eine französische Division aus Magdeburg aufgebrochen sei und auf Brandenburg rücke, den Befehl gegeben, die Truppen bereit zu halten, als am Abende ein Eilbote des preußischen Gesandten Krusemark aus Paris die Kunde von dem am 24. Februar unterzeichneten Bündnisse brachte. Die Not zwang, dasselbe zu genehmigen, obschon mit demselben sich Preußen völlig der Willkür Napoleons übergab; selbst Colberg und Graudenz wurden dem Befehle des französischen Generalstabes unterstellt. Nur Potsdam und die Bezirke von Breslau, Öls und Brieg sollten frei von französischer Besatzung bleiben. Angesichts dieses Abkommens war

---

*) Max Dunker: Preußen während der französischen Okkupation (S. 442).

für Blücher kein Raum mehr in der Nähe der französischen Truppen, und die Regierung beeilte sich, ihm ein anderes Heim zu schaffen. Seinem Antrage entsprechend, ihn in Schlesien für die eingezogene Dompräbende und die sonstigen Forderungen durch eine Besitzung zu entschädigen, überwies ihm der König das Gut Kunzendorf bei Neiße. Dorthin begab sich nun der General; seinen Weg nahm er über Berlin, wo seine Freunde ihn mit so lauter Freude begrüßten, daß die Franzosen darüber sich beklagten. Seine Frau folgte ihm am 10. Juli, nachdem sie eiligst die früher gelieferten Möbel zurückgegeben hatte. Daß bei der Abnahme sich in der Wohnung nicht bloß die zwei überwiesenen Spieltische, sondern noch weitere sechs vorfanden, ist bemerkenswert.

In dem abgelegenen Kunzendorf hielt es Blücher nicht lange aus, vielmehr zog er mit Erlaubnis des Königs nach Breslau.

Das Schicksal, welches Blücher getroffen, traf auch seine gleichgesinnten Freunde. Scharnhorst erhielt Urlaub; Gneisenau und Boyen nahmen ihren Abschied, ersterer um mit geheimen Aufträgen nach England zu gehen, letzterer um im Vereine mit mehreren anderen Offizieren in Rußland Dienste zu nehmen. Wer über Breslau von ihnen kam, suchte auch den alten Haudegen auf, bisweilen fand sich eine Gesellschaft Gleichgesinnter zusammen. So trat ihm auch Ernst Moritz Arndt näher. Er schildert ihn in treffender Weise wie folgt:

„Hier hinein kam zuweilen auch der alte General Blücher, der auch bei fröhlichen Gelagen etwas vom Feldmarschall hatte. Trotz seines Alters trug er eine herrliche Gestalt, groß und schnell, mit den schönsten, rundesten Gliedern vom Kopf bis zum Fuß, seine Arme, Beine und Schenkel noch fast wie eines Jünglings scharf und fest gezeichnet. Am meisten erstaunte sein Gesicht. Es hatte zwei verschiedene Welten, die selbst bei Scherz und Spaß, welchen er sich ganz frisch und soldatisch mit jedem ergab, ihre Farben nicht wechselten: auf Stirn, Nase und in den Augen konnten Götter wohnen, um Kinn und Mund trieben die gewöhnlichen Sterblichen ihr Wesen. Daß ich es sage: in jener oberen Region war nicht allein Schönheit und Hoheit ausgedrückt, sondern auch eine tiefe Schwermut, die ich der schwarzdunklen Augen wegen, die der finstern Meeresbläue glichen, fast eine Meerschwermut nennen möchte; denn wie freundlich diese Augen auch zu lachen und zu winken verstanden, sie verdunkelten sich oft auch plötzlich

zu einem fürchterlichen Ernst und Zorn. — Mund und Kinn aber gaben einen ganz anderen Eindruck, obgleich in den äußeren Formen mit den oberen Teilen des Gesichts in Übereinstimmung. Hier saß immer die Husarenlist gesammelt, deren Zügenspiel bisweilen sogar bis in die Augen hinauflief, und etwas wie von einem Marder, der auf seinen Fang lauscht."

Im Sommer wurde es stiller in Breslau, die Freunde Blüchers zogen ihres Weges, und neue zu erwerben gelang ihm nicht. Wer wollte es auch den vorsorglichen Beamten sehr verargen, wenn sie sich in jenen gefährlichen Tagen von einem Manne zurückhielten, welcher noch immer auf die Franzosen, die nunmehrigen Verbündeten, laut schalt und deren Siegen keine Bedeutung beilegte! Hatte er doch schon 1809 Napoleons Zug nach Österreich mit dem Karls XII. nach der Ukraine verglichen. Da kam die Kunde von dem Brande Moskaus und erfüllte den General mit gewaltiger Freude, gleichzeitig aber auch mit großer Besorgnis. Wer stand dafür ein, daß Napoleon sich nicht der Person des Königs und des Kronprinzen heimtückischerweise bemächtigte! Es drängte ihn, auch jetzt als treuer Eckart aufzutreten. „Meine treue Anhänglichkeit an Ew. Kön. Maj. geheiligte Person," schrieb er dem Könige am 17. November, „und Teilnahme an das zukünftige Wohl der Nation verpflichten mich zu der allerunterthänigsten Bitte, Ew. Kön. Maj. wollen geruhen, bei den jetzigen gefahrvollen Zeiten die Sicherheit dero Allerhöchsten Person und die des Kron-Erben zum Haupt-Augenmerk zu nehmen. Spanien giebt uns ein warnendes Beispiel. Lassen Ew. Kön. Maj. Sich nicht aus den Armen der treusten Nation reißen! Beglücken Sie uns mit Ihrer Gegenwart! Freude und Beruhigung wird allen Treugesinnten dadurch zu Teil".

Wider Erwarten fand diese wohlgemeinte Warnung nicht die erwünschte Beachtung, sondern ward ungnädig zurückgewiesen. Der König, welchem die Einmischung seiner Generale in die Staatsangelegenheiten von jeher zuwider war, ließ ihn am 28. November wissen, daß er zwar der guten Absicht gern Gerechtigkeit widerfahren lasse, doch meine, daß der General, der doch von seinem Standpunkte die Lage der Dinge nicht vollständig beurteilen könne, seine Pflicht um so vollkommener erfüllen werde, wenn er die nötigen Maßregeln der eigenen Beurteilung des Königs überlasse.

Bald darauf erscholl durch Preußen die Kunde von jenem Gottesgerichte, welches das stolze Heer in Rußland ereilt hatte, und von der

eiligen Flucht, mit welcher der unersättliche Eroberer die Seinen in den Schneefeldern im Stiche gelassen hatte. Wie eine Ahnung ging es durch die Herzen der Getreuen, daß nun die Zeit der Vergeltung da sei. So schrieb auch Blücher an Scharnhorst am 5. Januar 1812:

* „Mich juckts in alle Finger, den Säbel zu ergreifen. Wenn es jetzt nich Sr. Majestät unseres Königs und aller übrigen deutschen Fürsten und der ganzen Nation Führnehmen ist, alles Schelmfranzosenzeug mitsammt dem Bonaparte und all seinem ganzen Anhang vom deutschen Boden weg zu vertilgen: so scheint mich, daß kein deutscher Mann mehr des deutschen Namens werth sei. Jetzo ist es wiederum die Zeit zu duhn, was ich schon Anno 9 angerathen, nämlich die ganze Nation zu den Waffen anzurufen, und wann die Fürsten nicht wollen und sich dem entgegensetzen, sie sammt dem Bonaparte wegzujagen. Denn nicht nur Preußen allein, sondern das ganze deutsche Vaterland muß wiederum heraufgebracht und die Nation hergestellt werden."

Dann kam eine neue Kunde, und sie klang noch ermutigender. General York, welcher die preußischen Hilfstruppen in Rußland geführt, hatte es gewagt, am 30. Dezember in der Mühle zu Poscherun mit dem russischen General Diebitsch das Übereinkommen zu schließen, welches die Seinen aus dem unnatürlichen Verbande befreite und der erste Schritt zur Erhebung ward. Auch der König fühlte den Wert dieser That und billigte sie, so ungehalten er auch scheinbar über dieselbe war, im stillen. Bald darauf gab er selbst seinen Unterthanen ein Zeichen seines wachsenden Selbstvertrauens.

Fünftes Buch.

Im Siege.

Erster Abschnitt.

Der Völkerfrühling.

Am 22. Januar 1813 verließ der König Potsdam, um sich nach Breslau zu begeben. Es war das zweite Mal, daß er aus der Wiege seines Staates schied, um in einem anderen Landesteile mit der Sicherheit seiner Person die Freiheit der Entschließung zu wahren. Aber wie verschieden war diese Reise von der des Jahres 1806! Selbst innerlich erstarkt in der Schule des Unglücks, fühlte der König sich getragen von der Verehrung seines Volkes, das in der Schule der langen Trauerjahre sein Geschick mit dem des Herrschers unauflöslich verbunden wußte, und gestützt durch erprobte Ratgeber und ein zwar kleines, aber geübtes, zuverlässiges Heer. Und wie anders geartet war das preußische Volk! Es hatte gelernt, daß das Leben einzusetzen für die höchsten Güter nicht bloß die Pflicht, sondern auch das Recht des Bürgers sei.

Nicht ohne innere Bewegung blickt der Nachgeborene auf diese Zeit, in der die ersten Sonnenblicke der Hoffnung in unser schwergeprüftes Land fielen. Die Nachricht, daß der König nach Schlesien fortgegangen, verbreitete sich schnell von Ort zu Ort, und ihr folgte bald die Kunde, daß die wehrhafte Jugend zur Bildung freiwilliger Jägerabteilungen aufgeboten sei. Nicht die Vorteile, welche der von Hardenberg unterzeichnete Erlaß den Eintretenden in Aussicht stellte, sondern ein heiliger Kampfesmut trieb die jungen Männer aller Berufsklassen zu den Sammelplätzen Kolberg, Graudenz, Breslau. Mit Thränen in den Augen schaute der König auf die lange Reihe von Wagen, welche die todesmutige Jugend aus Berlin herbeibrachten, und bestätigte dem fragenden Scharnhorst, daß er nun an die Opferwilligkeit seines Volkes glaube.

War auch das entscheidende Wort noch nicht gefallen, gegen wen die Rüstung gerichtet sei, die allgemeine Stimme wies auf die Franzosen hin, und Körners Lied redete von einem Kreuzzuge. Das Volk fühlte das Richtige. Schon längst unterhandelte im Auftrage des Königs der Generaladjutant Oberst Knesebeck zu Kalisch mit dem Kaiser Alexander, und nur die Schwierigkeit, welche die Bestimmung über die Zukunft des ehemaligen preußischen Polens machte, verzögerte den Abschluß des Bündnisses. Besorgt, daß die kostbare Zeit ungenutzt vorübergehe, begab sich Stein nach Breslau, um die Entscheidung zu beschleunigen, aber ein Fieber warf ihn nach seiner Ankunft nieder und verhinderte seine Einwirkung. Da sandte Alexander, des längeren Wartens müde, den Freiherrn von Anstetten nach Breslau, um mit dem Könige selbst abzuschließen. Seine Hoffnung ging schnell in Erfüllung. Mit zustimmendem Bescheide eilte Scharnhorst nach Kalisch und vereinbarte am 28. Februar den Bundesvertrag. Dieselbe Ausdehnung, welche Preußen vor dem Kriege mit Napoleon gehabt hatte, verbürgte Alexander dem Bundesgenossen beim Frieden, das westliche Stück Polens zur Verbindung von Schlesien und Westpreußen sowie Entschädigung in Norddeutschland. Am 15. März hielt auch der Zar seinen Einzug in Breslau, die preußischen Truppen, welche sich in Schlesien zusammengezogen, waren zu seinem Empfange aufgestellt. Ihr Befehlshaber war Blücher.

Mit gespanntester Aufmerksamkeit hatte dieser des entscheidenden Schrittes seiner Regierung geharrt und mit Wonne aus Stein und Anstettens Munde von den viel versprechenden Plänen Alexanders gehört. Daß Scharnhorst ihn zum Anführer wünschte, wird ihm ebenso wenig unbekannt geblieben sein, wie daß Knesebeck den Grafen Tauentzien empfahl. Auch sonst fehlte es nicht an einflußreichen Personen, welche das Alter, die Tollkühnheit, die krankhaften Einfälle des Husarengenerals gegen seine Anstellung geltend machten. Aber Scharnhorst ließ sich durch solche Einwendungen nicht beirren. Er hielt den Mann für den geeignetsten Führer, welcher ganz frei von Furcht vor Napoleon war.

Da machte ein königliches Handschreiben an Blücher vom 28. Februar der Ungewißheit ein Ende. „Ich habe beschlossen," heißt es in demselben, „Ihnen ein Kommando über diejenigen Truppen zu übertragen, welche zuerst ins Feld rücken werden. Ich trage Ihnen daher auf, Sich hierselbst auf das

schleunigste mobil zu machen. — Der wichtige Auftrag der Ihnen hierdurch zu Theil wird, wird Sie überzeugen, welches Vertrauen Ich in Ihre Kriegs-Erfahrenheit und in Ihren Patriotismus setze, und ich bin versichert, daß Sie demselben ganz entsprechen und Mir und dem Vaterlande dadurch Veranlassung geben werden, Ihnen unsere besondere Erkenntlichkeit zu bezeigen."

Scharnhorst, welcher die Mobilmachung nach einem längst durchdachten Plane leitete, trat als Generalquartiermeister ein; Gneisenau, der am 25. Februar in Colberg gelandet war, wurde ihm als zweiter Generalstabsoffizier beigegeben.

Wir begreifen, wenn Blücher bei dieser neuen Wendung der Dinge sich auch seines pommerschen Freundes erinnerte. Er diktierte also seiner Tochter Friederike einen kurzen Brief an denselben:

Mein theuerster über alles geschätzter Freund!

Du nimmst noch immer Antheil an dem, was mich betrifft, und so benachrichtige ich Dich, daß der König mir das Commando eines Corps Truppen, welches ins Feld rückt, anvertraut hat. Wie würde ich mich freuen, wenn wir uns bald sehen könnten, ist es in der Welt möglich daß Du ein oder ein paar Pferde für mich dort auftreiben kannst, so kaufe sie, bezahlen will ich gern. Dein ältester Sohn und mein jüngster mögen sich nun auch nur aufmachen, das unthätige Leben schickt sich für sie nicht.

Deiner Frau küsse ich die Hände, Deinen Töchtern, wenn sie es erlauben, den Mund, die Meinigen empfehlen sich. Mein ältester Sohn ist Commandeur des braunen Husaren Regiments. Adieu lebe wohl und denke an Deinen treuen Freund

Breslau d. 12. März 1813. (gez) Blücher.

Sofort folgte Wilhelm von Bonin dem Rufe des Generals. Sein Vater sandte ihn mit folgenden bemerkenswerten Zeilen ab:

„Mein verehrungswerthester Freund: Mein innigster heißester Wunsch war stets das Vaterland befreyt zu sehen, und meine Lieblingsidee, daß Du dieser Befreyer werden mögtest. Schöne Hoffnungen blühen jetzt auf, daß beydes in Erfüllung gehen wird. Gottes Segen erflehen Dir alle guten Menschen mit mir.

Mein Wilhelm ist der Überbringer dieser Zeilen. Er übergiebt sich Dir ganz. Seine Vorsätze sind sich dem Staate und Dir zu weyhen, ich

hoffe, er wird sie fest im Auge behalten, und so mir keine Schande machen."

Es ist dies die große Zeit, welche die Stiftung des eisernen Kreuzes (10. März), die Errichtung der Landwehr (15. März) und den Aufruf „An mein Volk" (17. März) brachte. Leider hinderte in den nächsten Wochen Kränklichkeit den General, sich mit gewohnter Kraft seinen Geschäften zu widmen; selbst dem Ausmarsche seiner Truppen am 16. und 17. März vermochte er nicht beizuwohnen. Erst am 18. war das Fieber so weit gewichen, daß er seinen braven, von Begeisterung entflammten Kriegern folgen konnte. Ihr Ziel war Dresden. Am 19. erreichte das Hauptquartier Liegnitz. Von hier entwirft Gneisenau ein anschauliches Bild von der Stimmung des Heeres und des Hauptquartiers in einem Briefe an den Kammergerichtsrat Eichhorn: „Es ist eine große herzerhebende Zeit . . . Es wird mir schwer mich der Thränen zu erwehren, wenn ich all diesen Edelmuth, diesen hohen teutschen Sinn gewahr werde . . . Welches Glück so lange gelebt zu haben, bis diese weltgeschichtliche Zeit eintrat. Nun mag man gern sterben, wir hinterlassen unseren Nachkommen die Unabhängigkeit."

Am 23. standen die Truppen an der Grenze des sächsischen Gebietes. Als Befreier, nicht als Feinde sollten sie dort einrücken, so kündete ihnen ihr Feldherr von Bunzlau aus in einem Erlasse an. Und nicht minder eindringlich war die Sprache, welche Blücher desselben Tages in einem Aufrufe mit den Einwohnern des Cottbusschen Kreises und des gesamten Sachsenlandes redet. Jene, die der unglückliche Friede von Jena von Preußen losgerissen hatte, erklärt er wieder für Unterthanen des Königs und mahnt sie, sich zu den Fahnen zu sammeln; diese erinnert er an die Opfer, welche die Sachsen für ihren Unterdrücker hätten bringen müssen, und fordert sie auf, die Fahne des Aufstandes gegen die fremden Unterdrücker zu erheben und frei zu sein; ihr König sei in fremder Gewalt, die Freiheit des Entschlusses sei ihm genommen. „Wir ziehen," das betont er, „wohin der Finger der Vorsehung uns weiset, um zu kämpfen für die Sicherheit der alten Throne und unserer Nationalunabhängigkeit."

Der Marsch ging über Görlitz, Löbau und Bautzen nach Dresden. Dort traf das Hauptquartier am 30. März ein. Die Stimmung war hier um so günstiger, weil Davout kurz vor seinem Abzuge

die schöne Elbbrücke gesprengt hatte. Allein die kräftige Unterstützung der Sache des Vaterlandes unterblieb bei der Stellung, welche König Friedrich August einnahm, zum großen Schmerze Blüchers. „Mit Complimenten werde ich hier beynahe erdrückt", schreibt er am 31. an seine Gemahlin, „aber es Scheint als wen daß auch alles wehr, waß die Saxen uns guhtwillig geben mögten". Doch war er trefflicher Laune und dankbar für jede Förderung seiner Bemühungen. Ein junger Mann, welchem er am 1. April die Erlaubnis gegeben hatte, eine Sammlung von Kriegsliedern drucken zu lassen, fand ihn, als er zu ihm kam, um sich zu bedanken, beim Frühstücke. Husaren und Jäger traten ein, um Berichte zu überbringen. Als der Zivilist ihm vorgestellt ward und seinen Dank abstattete, da legte der General freundlich die Hand auf seine Schulter und sagte: „Man immer munter druff los gesungen! das bringt etwas Feuer unter die Leute. Jetzt muß ein jeder singen, wie ihm ums Herz ist, der eine mit dem Schnabel, der andre mit dem Sabel". — „Excellenz, ich denke nicht unter den Schnabelsängern zu bleiben; ich erwarte nur das Lützowsche Korps, um einzutreten". — „Desto besser, da können wir ja gleich auf gute Kameradschaft anstoßen".

Am 3. April verließ Blücher Dresden und folgte den Vortruppen, welche das Königreich Sachsen bis Leipzig hin vom Feinde gereinigt hatten. „Schon bin ich bis hir," meldet er am 5. aus Borne unweit Leipzig, seiner Frau „und in 2 tagen werde ich in Leipzig sein, balldе denke ich mich mit meinem Gegner zu messen". Leider erwies sich diese Hoffnung, die Franzosen zu erreichen und zu schlagen, ehe sie sich gehörig verstärkt hätten, als trügerisch. Nur zögernd drangen die Russen, deren Schwäche immer klarer wurde, je weiter sie in deutsches Gebiet vorrückten, gegen Westen vor. Zwar erkrankte ihr alter Oberfeldherr Kutusow, welcher am liebsten an der polnischen Grenze Halt gemacht hätte, zum Glück für die deutsche Sache, aber auch sein Nachfolger, Feldmarschall Wittgenstein, entschloß sich nicht zu einem unaufhaltsamen Vordrängen, wie es nötig gewesen wäre, wenn man aus der augenblicklichen Verlegenheit der Gegner den möglichst großen Vorteil ziehen, d. h. einen großen Teil Westdeutschlands besetzen, die Bewohner zur Erhebung fortreißen und die Truppen des Vizekönigs Eugen im Magdeburgischen vor Ankunft des französischen Hauptheeres vernichten wollte. So fand nur in kleineren Zusammenstößen, wie bei Lüneburg (2. April) und bei Möckern (5. April) der preußische

Heldenzorn Gelegenheit, zu zeigen, welche Kraft die Begeisterung verleiht.

Wer aus der übergroßen Vorsicht der russischen Oberleitung den Vorteil zog, war Napoleon. Mit staunenswerter Thätigkeit und rücksichtsloser Gewalt erpreßte er seit seiner Heimkehr aus Rußland aus seinem Reiche Rekruten und Geld und hielt die Rheinbundsfürsten mit dem Hinweise auf die Bedrohung ihrer eigenen Machtstellung zur Sendung und Mehrung ihres Zuzuges an. So brachte er ein Heer auf, das den Verbündeten an Zahl weit überlegen war. Wenn es auch an Güte hinter dem der Gegner zurückstand, so machte doch die Einheit des Oberbefehls diesen Mangel wett. Ende April kam Napoleon vom Rhein her auf der Frankfurt-Leipziger Straße durch Thüringen heran und vereinigte sich am 29. bei Naumburg mit dem Heere des Vizekönigs. So hatte er 120 000 Mann unter seinem Befehle und durfte hoffen, durch einen Vorstoß auf Leipzig, wo er die Verbündeten, deren Gesamtstärke 85 000 Mann betrug, vermutete, diese zu umfassen und zu vernichten.

Während so Napoleon mit Eile alles zum wirksamen Angriffe vorbereitete, mußte Blücher in Altenburg, wo er am 14. eintraf, zu seinem Ärger still liegen. Er bildete mit seinen 24 000 Mann den linken Flügel des verbündeten Heeres mit starken Reiterposten nach Südwesten, um die Straße aus Franken zu decken. Die lebhafte Zuneigung, welche ihm und den Seinen die deutschgesinnten Bewohner der Stadt und des Thüringer Landes bewiesen, half über Ungeduld und Kränklichkeit hinweg. So veranstaltete die dortige Loge, welche er bald nach seiner Ankunft besucht hatte, ihm zu Ehren ein Fest und gab ihm dadurch Gelegenheit, den Teilnehmern in einer Ansprache Mut und Hoffnung auf eine bessere Zukunft einzuflößen. Ein anderes Fest fand bei dem Geheimrat von Thümmel statt, bei welchem lebende Bilder mit höchster Kunst und Pracht dargestellt wurden. Auch von Weimar kamen Besuche; an dankenswerten Nachrichten und herzlichen Ermutigungen gebrach es nicht. So lief ein Schreiben ohne Namensunterschrift ein, als dessen Absender man sogleich den patriotischen Herzog Karl August erkannte. Es schloß mit den bedeutsamen Worten: „So rückt doch vorwärts! Wollt Ihr das Jahr 1806 wieder erleben?“

Zweiter Abschnitt.

Großgörschen.

Am 30. April ward die gastliche Stadt verlassen, da die Vereinigung mit dem herangekommenen russisch-preußischen Hauptheere erfolgen sollte. In Rötha, wohin das Blüchersche Hauptquartier am 1. Mai kam, ging die Anordnung für den bevorstehenden Angriff ein. Wittgenstein hatte sich entschlossen, in der ausgedehnten, von großen Gräben durchzogenen Ebene von Lützen, wo die Reiterei der Verbündeten ihre Überlegenheit an Zahl und Tüchtigkeit verwerten konnte, Napoleon in die Seite zu fallen. Der allgemeine Plan, welchen der russische Generalquartiermeister Diebitsch ausgearbeitet hatte, war ganz im Sinne Blüchers und Scharnhorsts, dagegen fanden die näheren Bestimmungen über die Ausführung ihren Beifall nicht.

Erst gegen Mitternacht war der Entwurf in Zwenkau ausgefertigt; erst um 1 Uhr war er in Rötha, Blüchers Hauptquartier, und trotzdem war angeordnet, daß das Heer des Generals bereits um 5 Uhr die zwei starke Meilen entfernte Elster bei Storkwitz und Pegau überschreiten und um 6 Uhr jenseit des Floßgrabens sein sollte. Zwar war Blücher infolge einer ihm abends vorher gewordenen vorläufigen Benachrichtigung früher aufgebrochen, allein der Nachtmarsch eines Heeres von 24,000 Mann ging, wie es natürlich war, nur langsam von statten. So kam es, daß die Truppen Yorks, welche auch um 5 Uhr bei Pegau stehen sollten, sich mit den Scharen Blüchers kreuzten und dadurch eine Stockung eintrat, welche durch keine Anstrengung wieder gut gemacht werden konnte. Vergeblich waren bereits um 1/25 Uhr die verbündeten Herrscher in Pegau erschienen,

um Blüchers und Yorks Truppen vorüberziehen zu lassen; erst nach 10 Uhr war der Vorbeimarsch ausgeführt. Hinter einem flachen Höhenzuge rechts an dem Floßgraben, links bis Dommsen stellten sich die Truppen, von dem Feinde nicht bemerkt, in Schlachtordnung auf, im ersten Treffen Blücher, hinter ihm im zweiten links York, rechts Berg, vor Dommsen in gleicher Höhe mit ihnen Winzingerode. Der russische Rückhalt war in Pegau angekommen.

Obschon der Aufmarsch sich so ungeahnt verzögert hatte, lagen doch die Verhältnisse für die Verbündeten ungemein günstig, als sie gegen Mittag zum Angriffe auf die vier am Floßgraben gelegenen Dörfer Groß- und Kleingörschen, Rahna und Kaja schritten. Diese hielt das Neysche Corps besetzt, während Napoleon selbst sich vor Leipzig in der Nähe von Lindenau befand, wo Kleist der Überzahl mutig standhielt.

Mit großem Ungestüm stürmte zunächst die preußische Brigade Klüx vor und nahm Groß-Görschen. Bald darauf ward auch Klein-Görschen von der Brigade Zieten erobert. Dann ging es nach Rahna hinein. Der Feind leistete zwar hartnäckigen Widerstand, mußte aber der todesmutigen Heldenschar das Feld lassen. Der Sieg wäre errungen gewesen, hätte der russische Oberfeldherr durch Nachsendung bedeutender Verstärkungen die errungenen Erfolge gesichert und vermehrt, sowie durch Verwendung größerer Reitermassen dem Zuzuge weiterer feindlicher Truppen gewehrt. Da dies aber unterblieb, so vermochten die siegreichen Truppen nicht mehr Boden zu gewinnen, mußten vielmehr, nachdem Ney, der sich beim Kaiser befunden, als hier der Geschützkampf begann, mit Verstärkungen herbeigeeilt war, die mit vielem Blute errungenen Vorteile meistens preisgeben. Doch nur auf kurze Zeit, von neuem drangen die Preußen, von Blücher und Scharnhorst, die sich mit gezogenem Säbel an ihre Spitze stellten, zu neuen Thaten ermutigt, in die Dörfer ein und nahmen sie, unterstützt von der preußischen Gardebrigade, welche Blücher vorrücken ließ. Selbst Kaja ward von der letztern erobert.

Nun aber trat der Umschlag ein. Längst war Napoleon auf dem Kampfplatze angelangt und hatte durch sein Erscheinen den Mut der geschlagenen, die Ausdauer der zur Hilfe herbeieilenden Bataillone gestärkt. Als er dann seiner großen Überlegenheit sicher war, schritt er zu einem umfassenden, durch heftiges Geschützfeuer vorbereiteten Angriffe, der, ob-

schon nun auch das zweite Treffen der Verbündeten zur Unterstützung herangezogen ward, die umstrittenen Dörfer bis auf einen Teil von Großgörschen in französische Gewalt brachte.

Für Blücher und sein Hauptquartier war dieser Tag ein Tag hoher Genugthuung. Der Generalquartiermeister sah hier die Früchte der Saat, die er ausgestreut hatte. „Scharnhorst habe ich nie so feurig gesehen, als an diesem Tage," so berichtet ein Augenzeuge*). „Es schien ihm nichts zu entgehen, er ordnete an, machte Blücher auf mancherlei aufmerksam und veranlaßte mehrere Veränderungen bei den Truppen." „Blücher", so berichtet derselbe Gewährsmann „hielt meist in der größten Ruhe an mehr oder minder gefährlichen Stellen, unermüdlich seine Pfeife rauchend. War sie ausgeraucht, so streckte er sie hinter sich und rief: Schmidt, worauf seine Ordonnanz ihm eine frisch gestopfte reichte, und der alte Herr gemütlich weiter rauchte. Eine Zeit lang hielten wir ganz nahe an einer russischen Batterie; eine Granate fiel dicht vor uns nieder. Ew. Exellenz, eine Granate rief alles; J, so laßt doch den Deubel, sagte Blücher ganz ruhig, sah zu, bis sie krepierte und begab sich dann erst an eine andere Stelle".

Während der heftigen Kämpfe zwischen 6 und 7 Uhr ward Scharnhorst am Beine verwundet. Noch stand die Schlacht, und die Hoffnung auf Sieg nahm er mit, als die Wunde ihn nötigte, das Schlachtfeld zu verlassen und nach Pegau zurückzukehren. Auch Blücher ward, wenn auch weniger schwer, von einer Kugel getroffen. Im Trabe kehrte er auf fremdem Pferde, nur von einem Reiter begleitet, aus dem Treffen zurück, er blutete in der Seite. Seine Adjutanten hatte er weggeschickt, um seinen Nachfolger im Oberbefehl zu suchen. Als er in die Nähe des 1. Garderegiments kam, ging der Divisionsarzt Dr. Wasserfuhr auf ihn zu, um ihn zu verbinden. „Die Kugel steckt mir im Leibe, ich muß gleich zusammenfallen," rief er, stieg schnell ab und ließ seine Wunde untersuchen. „Kinner, schafft mir einen General" rief er oft in der höchsten Sorge und dann wieder einmal „meine arme Stute"; sie war ihm unter dem Leibe getötet. In demselben Augenblicke kam der Kronprinz mit seinem Gefolge vorbei, und als er den Fürsten erblickte, befahl er auch seinem Arzte, dem verwundeten General beizustehen.

*) Hüser (Aus dem Leben des Generals von Hüser S. 112.).

Bei der Untersuchung zeigte sich, daß die Kugel sich nicht mehr in der Wunde auf den kurzen Rippen befinde, sondern beim Reiten herausgedrängt sei. Als der General erfuhr, daß keine Gefahr für sein Leben bestände, war er nicht mehr zu halten, kaum ließ er sich verbinden. In demselben Augenblicke schlug eine Kanonenkugel einem sitzenden Tambour zwischen die Füße und zerschmetterte ihm beide Schenkel. „Steht dem armen Teufel bei", rief der General den Ärzten zu und jagte dem Feinde entgegen. Später fand er die Kugel im Stiefel.

Inzwischen war es Abend geworden. Im weiten Bogen umklammerte das überlegene feindliche Heer die Verbündeten. Gegen dasselbe mit der endlich angekommenen russischen Garde noch in das Dunkel hinein einen Angriff zu unternehmen, hielt Wittgenstein nicht für ratsam, vielmehr meinte er, die noch frischen Kräfte für den Kampf des folgenden Tages aufsparen zu müssen. Indes bei einem spät abends abgehaltenen Kriegsrate, in welchem außer der Überlegenheit Napoleons und dem Verluste Leipzigs auch der Mangel an Schießbedarf in Rechnung gezogen ward, erklärte er sich für den Rückzug hinter die Elbe.

Blücher war über diesen Beschluß entrüstet. „Was," rief er aus*), „all das Blut sollte hier umsonst geflossen sein? Nun und nimmermehr gehe ich zurück, sondern noch in dieser Nacht werde ich die Franzosen zusammenhauen, daß sich diejenigen schämen sollen, die das Wort Rückzug ausgesprochen haben!" Wirklich führte er seinen Entschluß aus. Die Schwadronen der Rückhalt-Reiterei ließ er aufsitzen und vom Oberst Dolfs gegen das französische Lager führen. Er selbst stellte sich an ihre Spitze. Aber an der Ungunst des Bodens scheiterte das kühne Unternehmen, durch welches Napoleon selbst aus der Ruhe aufgescheucht ward. Mißmutig kehrte Blücher nach Pegau zurück und nahm im Posthause sein Quartier. Er wollte noch immer nicht an die Notwendigkeit des Rückzuges glauben, so wenig wie sein König, dem Kaiser Alexander die Unglücksbotschaft brachte. Die Erinnerung an den Tag von Auerstädt erwachte in ihrem Gedächtnisse. Indes mit jener Leichtigkeit, mit welcher Blücher in veränderte Verhältnisse sich zu finden wußte, gab er bald der Notwendigkeit Raum. Gneisenau, der in der Nacht um 2 Uhr zufällig

---

*) Wolzogen, Memoiren.

in sein Quartier geriet, blieb einige Stunden bei ihm und überzeugte ihn, daß es jetzt darauf ankäme, in den braven Truppen, welche, obgleich sie mit Begeisterung gefochten und 5 Kanonen erbeutet hatten, ohne eine zu verlieren, das Vertrauen auf endlichen Erfolg wachzuhalten, wie es in ähnlicher Weise das ihm am 3. zugesandte königliche Handschreiben that. Deshalb suchte Blücher, ohne auf die Schmerzen zu achten, welche ihm seine Wunde verursachte, die nach Meißen zurückgehenden Abteilungen auf und redete sie in seiner gemütlichen Weise an: „Guten Morgen, Kinner! Dit Mal hat et gut gegangen, de Franzosen sind et gewahr geworden, mit wem se zu duhn hebben. Der König läßt sich bedanken bei Euch." (Dabei schwenkte er seine Feldmütze.) — Oder: „Das Pulver is alle; darum gehn wir zurück bet hinder de Elbe. Da kommen mehr Kameraden und bringen uns wedder Pulwer und Blei; nu gehn wir wedder drup up de Franzosen, bet se die schwere Noth kriegen! Wer nu sagt, det wir reteriren, det is en Hundsfott, en schlechter Kerl! Guten Morgen Kinder!" Immer wieder erneute sich das Jubelgeschrei.

Ähnlich ist auch der Ton, in dem er kurz vor dem Abmarsche seiner Frau berichtete. Er schrieb:

Borne den 4 April 1813.

* was vor nachricht du auch erhälst so sey ruhig, denn ob ich gleich 3 kugeln erhalten, und auch ein Perd erschossen, so ist doch alles nicht gefährlich, und ich bin und bleibe in volliger Thätigkeit, Satisfaction habe ich genug, denn ich habe den HErn Napoleon zwey mahl angegriffen, und beide mahl geworfen, die Schlacht ist so mörderisch gewesen daß beide theile erschöpft wahren, und beide Mangel an amunition hatten, der Feind hat ungleich mehr wie wihr verlohren, aber es ist auch mancher brave Waffen Bruder aus der weld geschickt. Frantz ist wieder gäntzlich her gestellt. Blücher.

So zogen die Verbündeten zur Elbe, die Preußen nach Meißen, die Russen nach Dresden. Von hier aus sandte am 5. Mai Kaiser Alexander an Blücher folgendes ehrende Schreiben:

Dresden 5. Mai 1813.

Herr General der Cavallerie von Blücher!

Die Tapferkeit, die Sie in dem Treffen am 2. Mai gezeigt haben,

die von Ihnen an diesem schönen Tage geleisteten Dienste, Ihre Ergebenheit, Ihr Eifer und die glänzende Art, sich jederzeit da zu befinden, wo die Gefahr am größten ist, Ihre Beharrlichkeit, das Feld der Ehre obgleich verwundet, nicht zu verlassen, mit Einem Wort, Ihr ganzes Betragen während der Schlacht hat mich mit Bewunderung und Dankbarkeit durchdrungen. Indem ich wünsche, Ihnen einen Beweis meiner Gesinnungen in dieser Rücksicht zu geben, so übersende ich Ihnen die Insignien des St. Georgensordens zweiter Classe. Sie werden Sie an eine Schlacht erinnern, die durch das Betragen der braven Truppen, die Sie befehligen und die sich so sehr ausgezeichnet haben, Sie so lebhaft interessiren muß, mögen dieselben Ihnen aber auch zu einem Beweise meiner persönlichen Zuneigung dienen. Übrigens bitte ich Gott, daß er Sie in seine heilige und würdige Obhut nehme. Alexander.

Mit einem zweiten höchst schmeichelhaften Schreiben vom 6. sandte der Kaiser 300 St. Georgskreuze für Unteroffiziere und Gemeine und erbat sich die Vorschläge zur Auszeichnung von Offizieren. —

Dritter Abschnitt.

Bautzen.

So viel Ruhm auch die Schlacht bei Groß-Görschen den Preußen eingetragen hatte, ihre Folgen waren für die Verbündeten denen einer Niederlage gleich. Willig beugte sich nun der König von Sachsen dem Befehle des Machthabers, kehrte nach Dresden zurück und stellte ihm seine Truppen und die Festung Torgau zur Verfügung. So ward die Möglichkeit, an der Elbe standzuhalten, den Verbündeten genommen, sie zogen sich also bis in die Oberlausitz zurück.

Friedrich Wilhelm hielt es für geratener, den Weg zur Hauptstadt dem Feinde preiszugeben und diese nötigenfalls im Straßenkampfe durch den Landsturm verteidigen zu lassen, als die österreichische Grenze zu verlassen, weil er von der Hoffnung auf den Anschluß der Hofburg beseelt war. Napoleon war dagegen erst in Zweifel, ob er mit der Hauptmacht den Verbündeten folgen oder auf Berlin losgehen sollte. Nachdem er aber den König von Sachsen in seine Hauptstadt geleitet hatte, entschloß er sich, das erste zu thun, und rief deshalb auch Ney zurück, welchem er die Richtung auf die preußische Hauptstadt angewiesen hatte.

Blücher hatte die Truppen die ersten sechs Tage zu Pferde begleitet, war dann aber, weil seine Wunde sich verschlimmerte, auf den Wunsch des Königs gefahren; währenddessen ging der Oberbefehl, da Scharnhorst noch nicht dienstfähig war, auf Gneisenau über. Unter der Behandlung seines alten Arztes Horlacher erholte sich der General bald derartig, daß er

am 14. wieder zu Pferde steigen konnte. Dies meldete er am 15. seiner Frau, um sie zu beruhigen:

„wihr stehn ietzt wider mit dem Feinde ins gesicht und sehn eine 2te Schlacht entgegen, ich denke es soll Napoleon nicht besser wie bey der ersten gehn, wihr haben uns völlig wider erholt und sind schlagtfertig, unsre braven leutte voller muht . . . . seid ohne Sorge gott steht der gerechten sache bey und ihr werdet guhte nachricht erhalten. die Francosen mögen wind machen so vill sie wollen den 2ten Mai werden sie Schwehrlich vergessen.“

Am 18. erschien er mit mehreren Offizieren in der Loge zu Bautzen. Nach seiner Gewohnheit ergriff er hier das Wort und sprach u. a.:

„Ich habe von Jugend auf die Waffen für mein Vaterland geführt und bin darin grau geworden: ich habe den Tod in seinen fürchterlichsten Gestalten gesehen und sehe ihn noch täglich vor Augen, — ich habe Hütten rauchen uud ihre Bewohner nackt und bloß davongehen sehen, und ich konnte nicht helfen. — So bringt es das Treiben und Toben der Menschen in ihrem leidenschaftlichen Zustande mit sich. — Aber gern sehnt sich der bessere Mensch aus diesem wilden Gedränge heraus; — und segnend grüße ich die Stunde, wo ich mich im Geiste mit guten, treuen Brüdern in jene höheren Regionen versetzen kann, wo ein reines helles Licht uns entgegenstrahlt.“ —

Ähnliche Hoffnungen wie Blücher beseelten Gneisenau. „Nur Muth“ schrieb er dem Staatskanzler. Selbst wenn man, ohne eine Schlacht zu liefern, nach Schlesien zurückginge, und Österreich aus Furcht vor Napoleon sich nicht der guten Sache anschlösse, oder die Russen nach Polen abzögen, brauche man nicht in Sorge zu sein. Allerdings waren die Maßregeln, welche die russische Führung traf, die gerade damals vom Kaiser Alexander mehr, als ersprießlich war, beeinflußt ward, nicht danach angethan, die Siegesgewißheit des preußischen Hauptquartiers zu stärken. Sie beschloß nämlich, bei Bautzen in verschanzter Stellung dem Feinde standzuhalten, statt, wie das Blüchersche Hauptquartier wollte, auf die auseinander gezogenen Heerteile der Feinde loszugehen und entscheidend zu schlagen. So fand Napoleon Zeit, seine Truppen zu vereinigen und mit großer Übermacht heranzubrängen. Auch die herbeigerufenen Heersäulen Neys gelangten in die ihnen zugewiesene Stellung, da die vom Zaren zu ihrer

Vernichtung abgesandten schwachen Corps von York und Barclay de Tolly trotz ihrer großen Tapferkeit die unmögliche Aufgabe nicht zu erfüllen vermochten.

Die Stellung der Verbündeten bei Bautzen bot auf den ersten Blick manche Vorteile; sie war durch die Spree gedeckt, und der linke Flügel lehnte sich an die waldigen Höhen des Lausitzer Gebirges, aber der rechte Flügel schob sich, ohne Deckung zu finden, in die Ebene vor. Zudem nötigte die große Ausdehnung, das Heer weit auseinander zu ziehen, so daß kein genügender Rückhalt übrig blieb, und die Möglichkeit einer Umgehung des rechten Flügels doch nicht ausgeschlossen war. Napoleon schritt am 20. Mai, bevor Ney in den für ihn bestimmten Raum eingerückt war, zum Angriffe auf den linken Flügel. Er erzwang den Übergang über den Fluß und nahm Bautzen. Der Zar glaubte daraus entnehmen zu können, es sei an dieser Stelle der Hauptkampf zu erwarten, und zog dorthin die noch verfügbaren Truppen. Napoleon aber hatte gerade die entgegengesetzte Absicht. Er wollte durch seine auch am 21. fortgesetzten Angriffe auf den linken Flügel die Aufmerksamkeit des Gegners von dem rechten ablenken, dessen Seite der nun angekommene Ney weit ausholend mit Übermacht bedrohte. Hier standen zunächst die Russen unter Barclay. Sie wurden geworfen und aus Preititz herausgetrieben. Dadurch war auch die rechte Seite der Mitte, in welcher Blücher stand, ernstlich bedroht, so daß sich dieser genötigt sah, das Dorf wieder zu nehmen. Sollte er hier aber nachhaltig dem Gegner das Feld streitig machen, so bedurfte er ansehnlicher Verstärkungen. Deshalb bat er wiederholentlich um solche, aber vergebens. Alexander war nun einmal nicht von der Ansicht abzubringen, daß bei Bautzen die Entscheidung liege, und überließ Blücher seinem Schicksale. Dieser verteidigte sich zwar aufs tapferste, allein als Preititz zum zweiten Male verloren ging, und die Kreckwitzer Höhen in der linken Seite seiner Aufstellung gefährdet wurden, da ward hier der Rückzug zur Notwendigkeit. Längeres Verweilen hätte ernstliche Gefahren herbeigeführt. Blücher ging also um 3 Uhr zurück und zwar in musterhafter Ordnung, das übrige Heer folgte. Die treffliche Mannszucht und die zahlreiche Reiterei bewahrten das Heer vor weiteren Verlusten. Nur der Besitz des Schlachtfeldes fiel dem Sieger anheim, der hier mit seinen 163 000 Mann die 90 000 der Gegner zu vernichten ge-

hofft hatte. „Was“ — rief Napoleon grimmig — „kein Ergebnis, keine Trophäen, keine Gefangenen, nach solcher Schlächterei?“ 33 000 Mann waren gefallen, davon 20 000 Franzosen.

Auch der jetzt wirklich ins Werk gesetzte Vorstoß gegen Berlin hatte keinen Erfolg; Oudinot, der dorthin gesendet ward, erlitt bei Luckau, wo Bülow ihm entgegentrat, eine Niederlage. Dafür aber gelang an der Meeresküste ein für die Sache der Verbündeten verhängnisvoller Schlag. Hamburg, das vor kurzem befreit war, fiel am 30. Mai in die Hände Davouts und büßte den kurzen Rausch der Freude durch viel Opfer von Gut und Blut.

Inzwischen hatten die Verbündeten, statt ostwärts auf Breslau zu gehen, den Rückzug südostwärts nach Schweidnitz zu den Abhängen des Riesengebirges fortgesetzt. Es galt eben, Österreich nahe zu bleiben. Natürlich war der fortdauernde Rückzug nicht nach Blüchers Sinn; derselbe wäre vielmehr, um das Vertrauen der Truppen zu beleben, häufiger zum Angriffe übergegangen. Zu seiner Freude bot sich ihm bald die erwünschte Gelegenheit dazu, als die kurze Abwesenheit Barclays, welcher an Wittgensteins Stelle den Oberbefehl übernommen hatte, ihm die Hände frei machte. Gern gab er die Genehmigung zu dem von seinem Hauptquartiere klug durchdachten Plane, den Feind, wenn er von Haynau aus in die Ebene heraustrete, mit ausreichender Reiterei zu überraschen und ihm das Nachdrängen zu verleiden. Solch ein echtes Reiterstücklein war so recht im Sinne des Husarengenerals. Auf alle Fälle wollte er dabei sein. Deshalb begab er sich, obgleich dem General Zieten die eigentliche Leitung zufiel, in die Nähe, um, wenn nötig, eingreifen zu können. Der Oberst Mutius, welcher die Nachhut führte, erhielt den Befehl, den Feind in die Ebene vorzulocken, während der Oberst von Dolffs vom Regiment Garde du Corps beauftragt ward, ihn mit der Reservereiterei in der rechten Seite zu umgehen. Sobald die Division Maison in die Ebene vorgerückt war, wurde durch das Anzünden einer Windmühle das Zeichen zum Angriffe gegeben. Mit großem Ungestüm drangen die Reiterei und die reitende Artillerie trotz des heftigen Gewehrfeuers auf die feindlichen Bataillone los. Obschon diese sich in Vierecke zusammenschlossen, so wurden sie doch umgeritten und auseinandergesprengt; was entkam, eilte in wilder Flucht in das Dorf Michelsdorf zurück.

Ebenso schnell wurden die feindlichen Batterien genommen und einzelne Kanonen fortgeführt. Erst die von Haynau aus vorgesandte Unterstützung hemmte den Siegeslauf der Schwadronen. Ungefähr 400 Gefangene und 9 Kanonen führten diese mit sich fort, dazu waren 400 Mann des Feindes außer Gefecht gesetzt. Etwa halb so groß war der Verlust der Preußen, unter den Gefallenen befand sich auch der tapfere Oberst Dolffs. Aber diese Opfer wurden durch die Vorteile mehr als aufgewogen. Das wertvollste war das Zutrauen, welches die Reiterei jetzt wieder zu sich selber gewann. Besonders freudig erregt war Blücher, obschon bei dem Ungestüm seiner Reiter ihm die Teilnahme an der wilden Jagd entgangen war. Ihn ließ deshalb auch der Tadel, welchen Barklay über eine solche unnütze Zersplitterung der Kräfte aussprach, völlig kalt. Auch dem Könige gegenüber verteidigte er diese Waffenthat in seiner freimütigen Weise. Als dieser ihm während des Waffenstillstandes bemerkte: „Haben ein sehr günstiges Gefecht bei Haynau gehabt, aber dagegen auch großen Verlust bei meinen Garden," erwiderte Blücher: „Ew. Majestät, ich bedaure herzlich den Verlust manches braven Kerls, aber bei solcher Gelegenheit ist der Kopf des Gardisten nicht mehr wert als der des Landwehrmannes."

Auf den weiteren Verlauf des Kampfes war freilich der Ruhmestag von Haynau zunächst ohne Einfluß. Vergebens war die Bemühung Gneisenaus, die russische Heerleitung durch den Hinweis auf die herangekommenen Verstärkungen zu einer dritten Schlacht bei Schweidnitz zu bereden. Barclay versicherte, seine Truppen seien so mitgenommen, daß sie einer Ruhe von 6 Wochen bedürften; eine solche sei aber nur in Polen zu ermöglichen. Den Marsch dorthin mitzumachen war für die Preußen unmöglich. Denn damit wäre der Kern des Landes der Rache des Feindes preisgegeben und dadurch die Möglichkeit weiterer Verstärkung ausgeschlossen gewesen. Deshalb drang Gneisenau darauf, daß die Preußen nicht mit über die Oder zögen, sondern eine gesicherte Stellung am Fuße des schlesischen Gebirges einnähmen. Auch York machte, so wenig er auch sonst mit Gneisenaus Ansichten übereinstimmte, eine gleiche Ansicht mit Nachdruck geltend.

So drohte der mit vielem Blute besiegelten Waffenbrüderschaft ernstliche Gefahr, als zum Glücke plötzlich durch den Abschluß des von Napoleon angebotenen Waffenstillstandes eine Änderung der Verhältnisse erfolgte (4. Juni).

Vierter Abschnitt.

Der Waffenstillstand.

Daß Napoleon, welcher bisher immer durch schnelle Ausnutzung der errungenen Siege die höchsten Erfolge erzielt hatte, jetzt aus eigenem Antriebe eine Zeitlang die Waffen ruhen lassen wollte, erschien allgemein auffallend. Kundige wußten, daß ihn dazu ein militärischer und ein politischer Grund veranlaßten. Einmal erkannte er, daß es ihm an Reiterei fehle, um die Verfolgung mit Nachdruck zu führen, und zum andern machte sein Verhältnis zu Österreich eine Klärung nötig.

In den Augen Blüchers und des Heeres galt der Waffenstillstand als eine bedenkliche Maßregel, man fürchtete einen schmählichen Frieden. Im Lande hätte man lieber die äußersten Anstrengungen und die schwersten Drangsale ertragen als jetzt, wo die Landwehr das Heer zu verstärken im stande war, sich mit dem Gedanken an ein friedliches, ungünstiges Abkommen vertraut gemacht. Blücher nahm sein Hauptquartier in Strehlen, Napoleon verlegte das seine nach Dresden. Ein zwei Tagemärsche breiter neutraler Landstrich trennte in Schlesien sein Heer von dem der Verbündeten und von der böhmischen Grenze bis zur Oder. Breslau, das innerhalb desselben lag, ward von den Franzosen geräumt. Für die Verbündeten ging die Grenzlinie von Dittersbach auf Landshut längs des Bobers über Striegau zur Oder. Der größte Teil Niederschlesiens mit Glogau blieb also im französischen Besitz und ward von ihnen ausgesogen. Darüber wuchs der Widerwille der Einwohner gegen diese fremden Gäste, und flößte ihnen noch mehr Sehnsucht nach ihren Landsleuten ein.

Die Erwartungen, welche die preußische Regierung an den Waffenstillstand knüpfte, nämlich daß er die Volkskraft völlig entwickeln würde, konnten

natürlich nur dann in Erfüllung gehen, wenn die größten Anstrengungen zur Verstärkung der Verteidigungsmittel und zur Vermehrung des Heeres gemacht wurden. Die Verwaltung zeigte sich dieser Aufgabe in vollem Maße gewachsen. In dem vom Feinde zunächst bedrohten Schlesien erhielt auf seinen Wunsch Gneisenau für die Dauer der Ruhe die Geschäfte des Generalgouvernements übertragen und wurde selbst zum Befehlshaber der sämtlichen Landwehr und zum Leiter der Verteidigungsanstalten erhoben. Mit der ihm eigenen Thatkraft machte er sich an die ihm willkommene Arbeit. Er ließ die vorhandenen Festungen Schweidnitz, Glatz, Kosel und Silberberg besichtigen, und soweit es nötig war, ihre Werke verstärken und ihre Vorräte ergänzen oder von dem vorhandenen Überflusse an die Feldtruppen abgeben. Besondere Sorgfalt verwandte er auch auf die kriegsmäßige Ausrüstung und feldtüchtige Ausbildung der Landwehr, deren Wert als eines vortrefflichen Verteidigungsmittels er erkannte. Der Mangel an Geld, dem Hardenberg trotz alles guten Willens nicht völlig abhelfen konnte, hinderte zwar die schnelle Ausführung der berechtigten Wünsche, trotzdem wurde bei der Entschiedenheit des Befehlenden und dem guten Willen der Unterthanen, was möglich war, erreicht. So wurden Schuhe, Gewehre, Kleidungsstücke, Kochgeschirre beschafft, die Zahl der barfuß und im bloßen Mantel marschierenden oder nur mit Piken bewaffneten Wehrleute minderte sich schnell. Mit Wohlgefallen sah Blücher auf diese Thätigkeit seines Freundes. Als dieser ihn am 28. Juni ersuchte, von den vier beim Heere eingestellten Landwehrbataillonen ihm eine Übersicht über den fehlenden Bedarf an Kleidung und Bewaffnung, sowie über die angestellten Offiziere zu geben, antwortete der General sofort eigenhändig:

* landwehren sie man imer drauff, ich höre vihll guhts davon, aber wen die Fehde wieder begintt, denn gesellen sie sich ia wider zu mich, es ist in aller hinsicht nohtwendig daß wihr zusamen sind, vorzüglig aber daß ich iemand habe den ich meinen kumer vertrauen kan, und der mich bey den villen krenkungen, die mich so unverschuldet treffen, ufrichtet. abermahls hatt der könig mein ahrmen Sohn ein gantze hetze, und sogahr den Major Both vorgezogen, mein Sohn komt morgen, ich will in der Sache nichts tuhn er ist allt genug und muß sich selbst rahten.

mit unsern braven Scharnhorst geht es nicht guht, liber noch eine Schlagt verlohren, nuhr nicht Scharnhorst. Die Caballe hat ihm Feint-

schafft. mich sollen sie nicht dahin bringen daß ich Früer abgehe, als bis ich sehe ob wihr wider schlagen oder nicht, ob wihr mit unsern alliirte zusamen bleiben oder uns von sie loß machen. leben sie wohl und schreiben nach eigen fällen mit die Osterreicher fange ich an unglaubig zu werden adio.

Strehlen, den 29. Juni 1813.

Blücher.

Leider war Blüchers Befürchtung wegen seines Freundes Scharnhorst nur zu gerechtfertigt. Am 28. Juni war der große Mann in Prag, wohin er zur Pflege seiner durch die Anstrengung verschlimmerten Wunde von Znaim aus gegangen war, im 57. Lebensjahre gestorben — im Dienste seines Vaterlandes. Es ist wahr, was ein Mitkämpfer (Hüser) sagt: „Nicht einmal der Lohn des Mose war ihm zu teil, er konnte nur die Wege zum gelobten Lande, aber nicht dieses selbst erblicken, ohne nur die Überzeugung mit sich nehmen zu dürfen, daß sein Volk mutig und ausdauernd auf diesen Wegen, die er gebahnt hatte, fortschreiten werde".

Wie Gneisenau seinen Verlust beklagte und in einem Nachrufe sein Wirken verherrlichte, ist bekannt. Nicht weniger tief war die Trauer Blüchers. Er schrieb darüber an Hippel: „Nun ist den leider unser guhter Scharnhorst auch todt glauben sie mich eine verlohrne Schlacht wehre kein größerer Verlust für uns gewest, nu ist Gneisenau noch da, geht der auch ab, so vollge ich lebendig oder todt, den mit H. von Knesebeck treffe ich in meinung nicht überein, noch weniger mit H. von Krusemark. Der letzste hat zu vihl Pariser luft eingesogen".

Die Nachrichten, welche wir sonst über Blüchers Thätigkeit während des Waffenstillstandes besitzen, sind nur spärlich. Er suchte wieder, da er den Ort zu verlassen sich nicht getraute, die Karten hervor, welche er, solange gekämpft ward, geflissentlich mied; sonst lebte er im frohen Gefühle des bevorstehenden Sieges. Stein schreibt schon am 18. Juni an seine Frau: „Ich habe Blücher in seinem Hauptquartiere zu Strehlen besucht, er ist gesund, seine Wunde fast geheilt, er spricht von Nichts als Schlachten und Kämpfen".

Als die Landwehr beim Heere eingetroffen, musterte Blücher sie. Er fand sie über Erwarten tüchtig und schrieb Gneisenau darüber am 24. Juli, er müsse gestehen, daß ihn der Zustand derselben sehr erfreut habe.

Inzwischen waren die Staatsmänner der Verbündeten eifrig bemüht,

das mächtige Österreich zu gewinnen, welches sich jetzt in der glücklichen Lage befand, die Rolle des bewaffneten Vermittlers spielen zu können. Metternich, der leitende Minister des Kaiserstaates, ging gern auf Verhandlungen ein, da Napoleon die ihm gemachten Vorschläge, trotzdem sie ihm den größten Teil seiner deutschen Eroberungen gelassen hätten, entschieden zurückwies. Eine Zeitlang hatte es den Anschein, als ob der Ernst des Augenblicks den französischen Gewaltherrscher ergriff, er ließ durch Metternich eine Verlängerung des Waffenstillstandes bis zum 10. August erwirken und einen Friedenskongreß nach Prag berufen. Allein bald war er wieder so von dem Gefühle seiner Unüberwindlichkeit erfüllt, daß er annehmbare Zugeständnisse ablehnte. So wurden denn die Unterhandlungen abgebrochen, und bald verkündeten die Feuer auf den Höhen Böhmens, daß der Krieg wieder seinen Anfang nehme, und Österreich sich den Gegnern der Franzosen beigesellt habe.

Die Verbündeten hatten bei dem Starrsinn des Gegners diesen Ausgang vorhergesehen und danach ihre Maßregeln getroffen. Sie hatten sich mit Schweden und England verständigt und mit jenem eine Unterstützung durch Hilfstruppen, mit diesem eine solche durch Hilfsgelder vereinbart. Dann aber ward zu Trachenberg der Kriegsplan verabredet. Es wurden drei Heere aufgestellt, welche Napoleon in einem Halbkreise umgeben sollten. Das Nordheer, welches den Kronprinzen von Schweden zum Befehlshaber erhielt, sammelte sich um Berlin, das Hauptheer, welches sich in Böhmen vereinigte, bekam den österreichischen Feldmarschall Schwarzenberg zum Führer, und das schlesische Heer ward unserm Blücher unterstellt. Der allgemeine Kriegsplan ging dahin, daß das böhmische Heer den eigentlichen Angriff auf Napoleon, der bei Dresden stand, unternehmen, die beiden andern aber einem feindlichen Vorstoße ausweichen sollten.

Ende Juli empfing Gneisenau die Ernennung zum Generalquartiermeister des Heeres. Bis zum 11. August war er in Glatz, am 12. gab der Staatskanzler in Breslau ihm und seinem General Blücher ein Abschiedsessen. Von da begaben sich die Kriegsmänner zum Heere, das am Fuße des Zobtenberges zusammengezogen war.

Fünfter Abschnitt.

An der Katzbach.

Bereits am 14. August, zwei Tage vor dem Ablaufe des Waffenstillstandes, rückte Blücher in den neutralen Landstrich ein, weil die Franzosen schon tags zuvor eine Truppenabteilung in denselben geschickt und Lieferungen eingetrieben hatten. Es schien wichtig, die dort vorhandenen Vorräte für die eigenen Truppen zu sichern. Indes die eigentlichen Angriffsbewegungen des Heeres nahmen erst am 17. ihren Anfang. Blücher verlegte da sein Hauptquartier nach Jauer, von wo aus Gneisenau bereits seit dem 15. die Erkundungen und Märsche der verbündeten Truppen geleitet hatte. Die Aufgabe war schwierig. Schon daß die Mehrzahl des Heeres aus Russen bestand, die mit Stolz auf ihre Thaten des Vorjahres blickten, war der preußischen Heerführung nicht günstig. Noch mißlicher war das Verhältnis der Korpsführer zum Hauptquartiere. York, der Führer der Preußen, war ein unbequemer Untergebener, selbst einen Blücher mochte er nicht über sich sehen. Mit dem Selbstbewußtsein, welches auf genauer Kenntnis des Dienstes und unerschütterlichem Mute beruhte, prüfte er die erhaltenen Anordnungen und kleidete oft seine abweichenden Ansichten in beißende Worte. Mit besonderer Bitterkeit ließ er sich über Gneisenau aus, in welchem er mit Recht die leitende Persönlichkeit sah, aber auch über dessen Gehülfen Müffling ergoß sich sein Spott. Glaubten „die Kraftgenies" des Hauptquartiers an die Leistungsfähigkeit der Krieger die höchsten Anforderungen stellen zu dürfen, so hielt er es für seine Pflicht, dieselben vor ungewöhnlichen Anstrengungen zu bewahren und dadurch den Heerteil frisch zu erhalten.

Umgänglicher zeigte sich Sacken. Er war 30 Jahre jünger als Blücher und deshalb ihm nicht mißgünstig. Dagegen sah Graf Langeron, welcher während des Türkenkrieges eine Zeitlang den Oberbefehl geführt hatte, mißmutig auf den fremden Oberfeldherrn. Allerdings war sein Unwille durch das Vertrauen, das ihm Barclay durch die Mitteilung der Blücher gegebenen Weisungen gezeigt hatte, besänftigt, aber gerade dieser Umstand war der gemeinsamen Thätigkeit hinderlich, weil Langeron sich nun gewissermaßen als bestellter Aufseher ansah. Zudem war er überaus vorsichtig und fürchtete die Tollkühnheit des „guten Haudegens" und seines Stabes.

War es die Unkenntnis der Schwierigkeit oder die Überzeugung, das im Kampfe für die Freiheit gemeinsam vergossene Blut werde wie die verschiedenen Volksstämme, so auch ihre widerstrebenden Führer verbinden — genug, mit frischem Mute ging Blücher dem Kampfe entgegen. Der Vormarsch in das vom Feinde besetzte Gebiet begann am 17. August mit großer Schnelligkeit dergestalt, daß Langeron den linken Flügel am Gebirge, York die Mitte, Sacken den rechten Flügel bildete. Der Feind wich anfangs gegen den Bober zurück, leistete aber in den nächsten Tagen hartnäckig Widerstand. Besonders heftig war das Gefecht, in welches Langeron südlich von Löwenberg am 19. verwickelt ward; er verlor, obschon er Sieger blieb, mehr als 1500 Mann. Eine für den 20. in Aussicht genommene Überrumpelung des Neyschen Korps am Gräditzberge scheiterte an dem Widerspruche der russischen Heerführer. Dafür wurde für den folgenden Tag der allgemeine Übergang über den Bober in Aussicht genommen. Indessen, bevor es dazu kam, zeigten die starken Truppenbewegungen auf feindlicher Seite, daß etwas Außerordentliches im Werke sei. Man schloß daraus, daß Napoleon die Leitung übernommen habe.

In der That war dieser auf die Kunde von dem Vordringen des schlesischen Heeres von Dresden herbeigeeilt, hatte seine Garde und 3 Korps mitgenommen, um die Zeit, welche ihm das aus Böhmen vorgehende Hauptheer ließe, zur Überwältigung des tollkühnen Husaren zu verwenden. Unzufrieden mit der rückgängigen Bewegung, befahl er für den 21. ein allgemeines Vorgehen über den Bober bei Löwenberg und Bunzlau. Nach hartnäckigem Widerstande, bei welchem auch die

Landwehr Beweise ihrer Tüchtigkeit ablegte, wurden die Scharen Yorks von Löwenberg und die Sackens von Bunzlau zurückgezogen. In dem Tagesbefehle, welchen Blücher zur sofortigen Mitteilung an die Truppen erließ, erklärte er: „Der Feind will uns zu einer entscheidenden Schlacht nötigen, aber unser Vorteil erheischt, daß wir solche jetzt vermeiden. Die meinem Befehl anvertraute Armee sehe diesen Rückzug nicht als einen abgenötigten, sondern als einen freiwilligen an, der darauf berechnet ist, ihn in sein Verderben zu führen.“ Auch am folgenden Tage wurde langsam bis zur Katzbach zurückgegangen. Als dann aber Blücher am 23. aus manchen Anzeichen schließen zu können glaubte, daß Napoleon wieder abgezogen sei, ging er von neuem angriffsweise vor. So entspann sich bei Goldberg an der Katzbach ein blutiges Gefecht, das endlich abzubrechen Blücher dem Trachenberger Abkommen gemäß genötigt war. Bei diesen Hin- und Hermärschen zeigte Langeron eine solche Eigenmächtigkeit, daß Blücher wirklich für die Zukunft besorgt wurde. Auch York war über die seinen Truppen zugemuteten Anstrengungen — er nannte es Kinderspiel mit dem Leben der Menschen treiben — so aufgebracht, daß er am 25. in Jauer bei einem persönlichen Zusammentreffen mit Blücher seiner Entrüstung Luft machte. Sicherlich hatte er recht, wenn er sich über Rücksichtslosigkeiten des Hauptquartiers beklagte, aber nicht minder traf Blücher das Richtige, wenn er dem Waffengefährte die Notwendigkeit des unbedingten Gehorsams ans Herz legte und für sich allein die Verantwortung für die gegebenen Befehle in Anspruch nahm. Trotzdem bat York noch an demselben Tage den König um seinen Abschied. „Vielleicht ist,“ so heißt es in dem Schreiben u. a., „meine Einbildungskraft zu beschränkt, um die genialen Absichten, welche das Oberkommando des Generals von Blücher leiten, begreifen zu können.“ Nur Sacken zeigte sich willig, ihn suchte deshalb der Oberfeldherr auf und bezeugte ihm seinen Dank.

So viel war klar, sollte die Eintracht hergestellt und das Vertrauen auf die überlegene Einsicht der Oberleitung erzielt werden, so bedurfte es einer glücklichen Schlacht. Sie erfolgte am 26. an der Katzbach.

Bereits am 23. war Napoleon auf die Kunde, daß Dresden von Schwarzenberg bedroht werde, mit einem erheblichen Teile seiner Truppen dorthin zurückgeeilt und hatte dem Marschall Macdonald befohlen, mit

100 000 Mann die weitere Verfolgung des zurückweichenden schlesischen Heeres zu besorgen. Derselbe setzte sich, da das Eintreffen des infolge eines Mißverständnisses abgerückten Neyschen Corps abgewartet werden mußte, erst am 26. in Marsch, um über die Katzbach in der Richtung auf Jauer vorwärts zu gehen; er glaubte dies ohne Gefahr thun zu können, da er Blücher noch auf dem Rückzuge vermutete. Indes dieser hatte kaum von dem Abzuge Napoleons Kunde erhalten, als er wieder zum Angriffe überzugehen entschlossen war und nun an demselben 26. sich zum Vorstoße über die Katzbach bereit machte. So rückten beide Heere gegen einander vor, ohne es zu wissen, das schlesische zur Schlacht gerüstet und in geschlossener Ordnung, das französische auseinander gezogen, zur Verfolgung und Umgehung bestimmt.

Die Verbündeten waren bereits am frühen Morgen aufgebrochen und standen in der Nähe der Katzbach. Den linken Flügel nahm Langeron ein, er lehnte sich links an das Gebirge, rechts an die zur Katzbach fließende wütende Neiße. Jenseit dieses Gebirgswassers hinter der hier sich 60 Meter erhebenden Fläche waren Yorks Truppen aufmarschiert. Rechts von ihnen bereits auf der Hochfläche selbst stand Sacken. Die Vortruppen waren über die Katzbach vorgeschoben. Das Wetter war sehr ungünstig, schon seit mehreren Tagen hatte es geregnet, an diesem Tage goß es in Strömen. Die Stimmung der Truppen war trübe, mit Mühe schleppten sie sich durch den aufgeweichten Lehmboden. Besonders litt darunter die Landwehr; sie mußte ihre Schuhe zum Teil im Schlamm stecken lassen. Unter so ungünstigen Umständen hatte York den Vormarsch ausgeführt und stand gegen 10 Uhr bei Brechtelshof. Dorthin verlegte Blücher, welcher die Preußen begleitet hatte, sein Hauptquartier. Er wollte trotz aller Hemmnisse eine Schlacht liefern und gab um 11 Uhr die für dieselbe erforderlichen Befehle aus. Danach sollten alle Truppen um 2 Uhr antreten und die Katzbach überschreiten. Da wurde wider Erwarten gegen Mittag die Meldung gemacht, daß der Feind in starken Abteilungen über die Katzbach gehe, und dadurch eine Änderung der Anordnungen nötig. Es wurde befohlen, den Feind herankommen zu lassen und ihn von der Hochfläche die steilen Thalränder hinunter zu stürzen.

Der Unterschied der Corpsführer trat jetzt so recht deutlich hervor. Als Sacken den Befehl zum Angriffe erhielt, erwiderte er erfreut dem

Überbringer: „Antworten Sie dem General nur Hurra!“ Anders benahm sich Langeron. Derselbe hatte bereits in der Überzeugung, daß bei dem erneuten Vordringen des Feindes der Rückzug befohlen werden müßte, seine schweren Geschütze zurückgesandt und sich dadurch selbst des wirksamsten Mittels beraubt, den von Macdonald geleiteten Angriffen auf seine Stellung zu widerstehen. Ebenso sah York mit Mißvergnügen dem bevorstehenden Kampfe entgegen, ihm dünkte eine achtundvierzigstündige Rast vorher weit ersprießlicher.

Anfangs schien es auch so, als sollte dieser Widerwille üble Folgen haben. Langeron erwehrte sich kaum des wütenden Andranges der Franzosen, und York entwickelte nur langsam seine Truppen zur Unterstützung der Vorhut, welche von den in Masse über den Fluß vordringenden Gegnern aus dem Thalrande auf die Hochfläche zurückgetrieben wurden. Die preußische Reiterei wurde sogar von der überlegenen feindlichen geworfen. Als Müffling, welcher das Yorksche Korps in seine Stellung zu führen beauftragt war, die Kunde von dem nicht günstigen Stande der Dinge brachte, schickte Blücher seinen Gneisenau zu York, damit derselbe sich persönlich nach dem Stande der Dinge umsehe und mit York die weiteren Anordnungen zum Vorrücken treffe. Diese Aufgabe war schwer, aber Gneisenau wußte sie zu lösen. Er kehrte sich nicht an die Klage des Generals, die Schlacht sei verloren, man habe ihm den Sieg aus den Händen entrissen, sondern bemühte sich, diese Ansicht zu widerlegen und gab im Namen des Oberfeldherrn die nötigen Befehle. Damit ward der Umschlag vorbereitet. Nun versagte York seine ernstliche Mitwirkung nicht mehr. Er setzte sich an die Spitze des Fußvolks und führte sie gegen den Feind, welcher bei dem unaufhörlichen Regen bald von der Schußwaffe keinen Gebrauch mehr machen konnte und der Wucht des Bajonettangriffes nicht lange zu widerstehen vermochte. Auch Blücher zog den Säbel und führte die Reiterei unter lautem Hurra durch das Fußvolk gegen die feindlichen Reiter. Gleichzeitig griff Sacken, welcher gleich zu Beginn des Kampfes seinen Zwölfpfündern eine günstige Stellung angewiesen hatte, mit seiner Reiterei den Feind in der linken Seite an. So wurden die Franzosen in einen engeren Raum zusammengepreßt und dann den steilen Thalrand der wütenden Neiße und der Katzbach hinuntergestürzt. Zwischen den kämpfenden Franzosen drängten sich die Kriegs-

fuhrwerke und lockerten den Halt der abziehenden Bataillone. Mit lautem Jubel begrüßten die siegreichen Truppen den errungenen Erfolg. Selbst die Elemente schienen sich gegen den Feind verschworen zu haben, durch den unaufhörlichen Regen waren die vorher so seichten Gebirgswasser zu reißenden Strömen angeschwellt und rissen in ihrem Strudel die fort, welche hindurchwaten wollten. An den Brücken aber, wohin nun der Schwarm der Flüchtigen eilte, schlugen die Kanonenkugeln der preußischen Batterien verderbenbringend ein und scheuchten die Bedienung von den Geschützen und Wagen. Selbst das Korps Souham, das von Liegnitz her zur Unterstützung herbeieilte, erleichterte den Fliehenden den Rückzug nicht, da es wieder abzog, ohne sich in einen ernstlichen Kampf einzulassen.

Der hier errungene Sieg brachte auch Langeron die so nötige Hilfe. Nur mit Mühe hatte ihn der ihm beigegebene preußische Oberstleutnant von Ende vermocht, länger standzuhalten, allmählich ließ er sich immer mehr Boden abgewinnen, da erschien eine preußische Brigade in der linken Seite des Feindes und beseitigte durch ihr mutiges Vorgehen alle Gefahr. Ja, als Langeron durch Müffling, welcher von Blücher abgesandt war, die Kunde von dem glänzenden Siege und der kräftigen Mitwirkung Sackens erhielt, bemühte er sich, das Versehen wieder gut zu machen und sein Benehmen durch seine Kenntnis der Trachenberger Anweisung zu entschuldigen.

Die Verluste, welche Blüchers Truppen im eigentlichen Kampfe erlitten hatten, waren nur gering — sie betrugen nicht 3000 Mann —, sie vergrößerten sich aber durch die außerordentlichen Anstrengungen und Entbehrungen der nächsten Tage; besonders litt die Landwehr, welche ohne Mäntel und in leinenen Beinkleidern die Unbilden der Witterung ertragen mußte. Aber Schonung den Truppen zu gewähren, war nicht möglich, da die meisten Erfolge gerade die thatkräftige Verfolgung verhieß.

Während das siegreiche Heer sich unter strömendem Regen auf dem Schlachtfelde lagerte, ritt der Oberfeldherr, von Gneisenau begleitet, in sein Hauptquartier nach Brechtelshof zurück. Anfangs war er schweigsam, dann aber sprach er scherzend zu seinem Begleiter: „Na, Gneisenau, die Schlacht haben wir gewonnen, das kann uns die ganze Welt nicht abstreiten; nun soll mich man verlangen, wie wir es anfangen werden, es den Leuten begreiflich zu machen, wie wir alles so klug angestellt haben“.

Als man dann in Brechtelshof ankam, kostete es viel Mühe, da die Zimmer mit Verwundeten angefüllt waren, für das Hauptquartier den nötigen Platz zu schaffen. Erst spät am Abende setzte man sich zum kargen Siegesmahle nieder; es gab weiter nichts als frisch ausgesammelte und schnell gekochte Kartoffeln, die in großen irdenen Schüsseln aufgetragen wurden, selbst das Salz fehlte. Als Hauptmann von Scharnhorst, der am unteren Ende der Tafel saß, sich unruhig danach umsah, verwies ihm Blücher seine Ungenügsamkeit mit den Worten: „Er ist wohl so ein Gourmand, er will sogar Salz fressen?"

Bis tief in die Nacht hinein ward dann im Hauptquartiere gearbeitet. Blücher selbst schrieb eigenhändig einen Brief nach Breslau, in welchem er den Bürgern den erfochtenen Sieg meldete, seine Verwundeten ihrer Fürsorge empfahl und um Lebensmittel für seine Truppen bat. Auch an seine Gattin richtete er einige Zeilen zur Verkündigung des großen Erfolges, und an Bonin schrieb er einen längeren Siegesbericht. Dieser lautete:

an der Katzbach den 27. Aug. 1813.

libster Freünd. Durch die Francosen Ihre Insolentz wurde ich bewogen die Feindsehligkeitten 2 tage vor ablauff des waffenstillstandes an zu Fangen ich trib die Francoishe Ahrme unter Ney bis am bower, hir er Schin der grosse Napoleon, mit 6 marschelle und 6 verschidene Corps, der grossen übermacht muste ich weichen in bestendigen gefechten zog ich mich bis hinter der katz bach uf Jauer zu rück, nun krigte ich kunde, daß der kaißer nach Saxen zu rück gegangen, u den Marschall Marmot mit sein Corps mit sich genomen ich Faste nun den entschluß die Offensive zu er greiffen marchirte den 26ten gegen den Feind um ihm an zu greiffen, der Feind hatte den Selbigen entschluß, und wahr bereitz die katzbach Passirt, bey Prechtellshoff traffen wihr uf ein ander, ich griff an, von 2 uhr nachmittag bis zum abend dauerte daß gefegt, der Feind wurde gentzlich geschlagen über 40 Canonen und der gröste theill seiner amunitzion Fihl in meine Hende, gefangen sind nicht so vihll gemagt die Truppen wahren zu erbittert u magten alles nider, wir sind im vervollgen des Feindes und ich darff mich noch grosse vortheille versprechen, es regnete den gantzen tag und gegen abendt gink kein gewehr mehr loß, meine Infantrie fochte mit dem Bajonet, Preussen und Russen wetteiferten mit ein ander, und keiner wollte dem anderen

den vorzug ein Reümen, unsere Truppen haben mit grosser Bravour gefogten, meinen verlust kann ich noch nicht bestimmen in dessen ist er in hinsicht der vortheille die wihr errungen nicht groß.

Dein und mein Sohn sind bey der grossen armeeh in Boehmen. Deine Frau gemahlin meine ver Ehrung u tausend Emfehlung an die kinder. auch Ingersleben Schöning Bilcke u Rohr ville grüsse. Lebe wohl und bleib Freünd deines treüen Freündes

Blücher.

Gneisenau aber eilte, die Befehle zur Verfolgung des geschlagenen Feindes aufzusetzen. Danach sollte bereits um 2 Uhr nachts eine Brigade des Yorkschen Corps die Katzbach überschreiten und wo sie auf den Feind stoße, mit dem Bajonett auf ihn losgehen, ohne sich mit Schießen aufzuhalten. Am Morgen sollte dann, sobald abgekocht sei, das ganze übrige Heer folgen. Allein die Naturereignisse schränkten die Ausführung des so trefflich erdachten Planes ein und hinderten die Vernichtung des französischen Heeres. Bald war, da der Regen die Flüsse immer mehr anschwellte, und die Brücken von den Fluten fortgerissen wurden, ein unmittelbares Vorgehen über die Katzbach unmöglich, man mußte den Umweg über Goldberg und Liegnitz machen. Darüber war Blücher sehr ungehalten; er ließ York mitteilen, daß er mit der Reiterei sehr unzufrieden sei, da sie sich trotz ihrer Bestimmug, am Feinde zu bleiben und ihm zu schaden, wo sie könne, auf Beobachtung beschränke und immerwährend Befehle verlange. „Es ist nicht genug,“ so heißt es am Schlusse, „zu siegen, man muß auch den Sieg zu benutzen wissen. Gehen wir dem Feinde nicht auf den Leib, so steht er natürlich wieder, und wir müssen durch eine neue Schlacht erreichen, was wir aus dieser erhalten können“. Ähnlich lautete ein zweites am Abende desselben Tages abgefaßtes Schreiben. Ein schnelles und sogar verwegenes Verfolgen des Feindes wird darin als die Aufgabe der Reiterei hingestellt.

Aber so wenig auch Blüchers Wünsche in Erfüllung gingen, der Rückzug ward dem feindlichen Heere verhängnisvoll genug; nicht nur zahlreiche verwundete, sondern noch mehr gesunde Franzosen wurden gefangen genommen, und nicht minder groß war der Verlust an Geschützen und Munitionswagen. Ja, in der Nähe von Löwenberg fiel sogar die ganze

Division Puthod, welche vergeblich versuchte, über die reißenden Fluten des angeschwollenen Bobers zu kommen, dem General Langeron in die Hände und wurde gefangen genommen.

So ging es vorwärts über den Bober und den Queiß; überall fand man die Spuren des weichenden Feindes. Halt wurde aber erst gemacht, als man bis zur Lausitzer Neiße gekommen und den erschöpften Truppen eine Erholung durchaus notwendig war. Der 1. September, der 6. Tag nach der Schlacht, wurde zum Ruhetag bestimmt. Es sollte derselbe durch Festgottesdienst und Viktoriaschießen ausgezeichnet werden. Gleichzeitig erließ Blücher folgenden Tagesbefehl:

„Schlesien ist vom Feinde befreit! Eurer Tapferkeit, brave Soldaten der russischen und preußischen Armee unter meinem Befehl, Eurer Anstrengung und Ausdauer, Eurer Geduld in Ertragung von Beschwerden und Mangel verdanke ich das Glück, eine schöne Provinz den Händen eines gierigen Feindes entrissen zu haben.

In der Schlacht an der Katzbach trat Euch der Feind trotzig entgegen. Mutig und mit Blitzesschnelle brachet Ihr hinter Euren Anhöhen hervor. Ihr verschmähtet, ihn mit Flintenfeuer anzugreifen; unaufhaltsam schrittet Ihr vor: Eure Bajonette stürzten ihn den steilen Thalrand der wüthenden Neiße und der Katzbach hinab.

Seitdem habt Ihr Flüsse und angeschwollene Regenbäche durchwatet. Ihr littet zum Teil Mangel an Lebensmitteln, da die grundlosen Wege und der Mangel an Fuhrwerk deren Nachfuhr verhinderten. Mit Kälte, Nässe, Entbehrungen und zum Teil mit Mangel an Bekleidung habt Ihr gekämpft; dennoch murrtet Ihr nicht; Ihr verfolget mit Anstrengung den geschlagenen Feind. Habt Dank für ein so lobenswertes Betragen! Nur derjenige, der solche Eigenschaften vereinigt, ist ein echter Soldat.

103 Kanonen, 250 Munitionswagen, des Feindes Lazareth-Anstalten, seine Feldschmieden, seine Mehlwagen, 1 Divisions-General, 2 Brigade-Generale, eine große Anzahl Obersten, Stabs- und andere Offiziere, 18 000 Gefangene, 2 Adler und andere Trophäen sind in Euren Händen. Den Rest derjenigen, die Euch in der Schlacht an der Katzbach gegenüber gestanden haben, hat der Schreck vor Euren Waffen so sehr ergriffen, daß sie den Anblick Eurer Bajonette nicht mehr ertragen werden.

Die Straßen und Felder zwischen der Katzbach und dem Bober habt

Ihr gesehen: sie tragen die Zeichen des Schreckens und der Verwirrung Eurer Feinde.

Laßt uns dem Herrn der Heerschaaren, durch dessen Hilfe Ihr den Feind niederwarfet, einen Lobgesang singen und im öffentlichen Gottesdienst ihm für den uns gegebenen herrlichen Sieg danken. Ein dreimaliges Freudenfeuer beschließe die Stunde, die Ihr der Andacht weihet.

Dann sucht Euren Feind aufs Neue auf!

H.-Qu. Löwenberg den 1. September 1813." von Blücher.

Es war ein großer Erfolg, den Blücher durch den Sieg an der Katzbach und die rastlose Verfolgung errungen hatte, noch größer ward er durch den Einfluß, welchen er auf das siegreiche Heer selbst ausübte. Nun mußten auch die widerstrebenden Unterfeldherrn anerkennen, daß die Pläne des Hauptquartiers mehr gewesen waren als plötzliche Einfälle eines genialen Kopfes. Vollends aber erwies sich das Vertrauen, mit welchem die Mannschaften fortan zu ihrem Oberfeldherren aufschauten, als der beste Kitt zum Zusammenhalten der Preußen und Russen. Mit Stolz blickten die Russen auf den greisen und doch so jugendfrischen Feldherrn, der sie so trefflich zum Siege zu führen verstand.

Sechster Abschnitt.

Der Stillstand des weiteren Vormarsches.

Wie der Vorstoß gegen das schlesische Heer, so war auch der gegen das Nordheer zurückgewiesen worden. Am 23. August hatte sich General Bülow bei Großbeeren auf das ihm gegenüberstehende französische Corps gestürzt und es zurückgeschlagen, wodurch das Gesamtheer unter Oudinot zum Abzuge veranlaßt ward. Die Nachricht von diesem Erfolge, welche Blücher am 27. erhielt, war mit eine Veranlassung, diesen zu seiner rastlosen Verfolgung anzuspornen. Leider unterließ es der Kronprinz von Schweden, auch seinerseits den zurückgehenden Feind durch heftiges Nachdrängen zu schwächen und das schlesische Heer in seinen Unternehmungen gegen die Elbe hin zu unterstützen. Weit gefährlicher für letzteres ward freilich die Niederlage, welche das Hauptheer bei Dresden erlitt. Noch rechtzeitig war Napoleon aus Schlesien herbeigekommen und hatte nicht nur den Angriff des verbündeten Heeres auf die sächsische Hauptstadt abgewehrt, sondern auch die Gegner zum Rückzuge über das Erzgebirge genötigt. Nur dem Umstande, daß die nachdrücklich eingeleitete Verfolgung unterbrochen ward, verdankten die Verbündeten die Rettung ihrer erschöpften Truppen aus der augenscheinlichen Gefahr sowie den Sieg über den General Vandamme, welcher im Vertrauen auf Napoleons Unterstützung das Gebirge überschritten und sich bei Kulm auf die russischen Garden gestürzt hatte.

Die Niederlage bei Dresden veranlaßte den Fürsten Schwarzenberg, Blücher dringend zu bitten, ihm 50 000 Mann zu Hilfe zu senden. Das Gesuch langte am 2. September früh im Hauptquartier des schlesischen

Heeres an und regte dort die Gemüter auf. Indes nach kurzem Beraten mit Gneisenau war Blücher entschlossen, eine abschlägige Antwort zu erteilen. In dem Bescheide, welchen Gneisenau abfaßte, werden die Gründe für die Weigerung genau dargelegt.

Es traf sich günstig, daß inzwischen der Sieg bei Kulm erfochten und die Furcht vor einem Vorstoße Napoleons gegen Böhmen verschwunden war. So durfte denn das schlesische Herr zusammenbleiben und sich gemeinsam über die Anerkennung freuen, welche der glänzende Sieg an der Katzbach verdient hatte. Blücher selbst erhielt vom Kaiser Alexander mit einem verbindlichen Schreiben am 30. August die Abzeichen des Andreasordens, welche so lange der Kaiser selbst getragen hatte. König Friedrich Wilhelm aber übersandte seinem siegreichen Oberfeldherrn das Großkreuz des eisernen Kreuzes mit einem Handschreiben voller Anerkennung. Es heißt in demselben: „Ich eile Ihnen und der braven Armee unter Ihrem Befehl für die Anstrengung und Ausdauer, durch welche Sie den Sieg errungen, zu danken, und Ihnen mein ganzes Wohlwollen auszudrücken. Empfangen Sie als Beweis desselben hierbei das Großkreuz des eisernen Kreuzes, und tragen Sie es noch recht lange zum Andenken an die wichtigen Dienste, die Sie mir und dem Vaterlande geleistet haben. Dem Generalleutnant von York und dem Kaiserlich russischen Generalleutnant von Sacken habe ich den schwarzen Adler-Orden verliehen, und dem General-Major von Gneisenau und dem Oberst von Müffling, denen Sie einen so entschiedenen Anteil am glücklichen Erfolge der Schlacht zuschreiben, die erste Klasse des eisernen Kreuzes. Ebendieselbe habe ich dem General-Major Prinzen Carl von Mecklenburg, und dem Major von Schütz des Generalstabes, dem Major von Othegraven aber, dem Major und Brigade-Commandeur von Biberstein, dem Oberst-Leutnant von Warburg und dem Major von Thile der Landwehr das eiserne Kreuz 2. Klasse verliehen.

Zur augenblicklichen Verteilung an die Unteroffiziere und Gemeinen des 1. Armee-Korps übersende ich Ihnen hierbei 200 eiserne Kreuze und für die russischen Corps unter Ihrem Befehl 200 Militär-Ehrenzeichen 2. Klasse. Die Berichte über die Auszeichnung einzelner Offiziere und Soldaten, sowie der russischen Offiziere, die sich besonders hervorgethan haben, erwarte Ich sobald als möglich mit der Nachweisung, wie die

200 Kreuze verteilt worden sind. Erhalten Sie den Geist der Ordnung und Disziplin in der Armee, der allein den Sieg versichert, und geben Sie ihr fortdauernd das Beispiel wie bisher, daß Vorsicht und Entschlossenheit vereint, ihn gewiß erringen.

Töplitz, den 31. August 1813."

Friedrich Wilhelm.

Die drohende Stellung, welche Blücher dem französischen Heere gegenüber einnahm, veranlaßte Napoleon, von seinem Plane, persönlich gegen Berlin vorzubrechen, abzugehen und die Leitung dieses Unternehmens seinem Marschall Ney zu übergeben. In der Hoffnung, in kurzer Zeit Blücher zurückzuschlagen, wandte er sich mit Übermacht gegen denselben. Indes dieser befolgte auch diesmal die ihm gewordene Weisung und wich einer Hauptschlacht aus. Als Napoleon dies erkannte und gleichzeitig erfuhr, daß das böhmische Heer sich zu einem Einfalle in Sachsen anschicke, ließ er von der Verfolgung ab und kehrte nach Dresden zurück, wo er die für ihn traurige Nachricht erhielt, daß Ney bei Dennewitz am 6. September von Bülow und Tauentzien angegriffen und aufs Haupt geschlagen sei. Kaum aber hatte Blücher den Abmarsch Napoleons gemerkt, als er wieder zum Angriffe überging und lebhaft nachdrängte.

Inzwischen wuchs die Kraft der Verbündeten erheblich; die preußischen Landwehrbataillone waren sämtlich ausgebildet und verstärkten die Feldtruppen. Auch aus Rußland war nun ein neues Heer unter dem Oberbefehl Bennigsens auf preußischem Boden angelangt und harrte seiner Verwendung. Trotzdem war man im großen Hauptquartiere in Böhmen kurzsichtig genug, abermals an eine Heranziehung des schlesischen Heeres zu denken, um dann Napoleon aus seiner Stellung bei Dresden zu vertreiben oder wenigstens heraus zu manövrieren. Als jedoch der Vorschlag am 11. September an Blücher gelangte, lehnte dieser auf das entschiedenste denselben ab. In einer Denkschrift, welche Gneisenau abfaßte, erklärte er vielmehr mit Rücksicht auf die Mitteilung des Kronprinzen von Schweden von dem Siege bei Dennewitz und seiner Bereitwilligkeit, über die Elbe zu gehen, es für das Geratenste, daß das schlesische Heer die Verbindung mit dem Nordheere suche und mit ihm die Elbe überschreite. In diesem Falle würde Napoleon, in seinen Verbindungen bedroht, Dresden verlassen und sich den Angriffen der verbündeten Heere aussetzen müssen. Damit

sei dann auch ein Vorgehen Napoleons über das Erzgebirge sicherer verhindert als durch die unmittelbare Verbindung des schlesischen und böhmischen Heeres, und die Gefahr beseitigt, daß der Kronprinz von dem Übergange über die Elbe zurückkomme und in eine wohlbegründete Unthätigkeit verfalle.

Als zwei Tage später ein zweites Schreiben aus dem großen Hauptquartiere einlief, in welchem Blüchers Marsch nach Böhmen als begonnen angenommen ward, erwiderte dieser in ähnlichem Sinne; er bereite sich zwar sofort zu diesem Marsche vor, hoffe jedoch, daß ihm auf Grund der eingesandten Denkschrift die Richtung zum Nordheere angewiesen werde. Zugleich wurde der Überbringer dieser Antwort, der Major Rühle von Lilienstern, beauftragt, Schwarzenberg vorzuschlagen, lieber die Truppen Bennigsens, welche eben im Rücken Blüchers herangekommen wären, zur Verstärkung nach Böhmen heranzuziehen. Zur Unterstützung der gemachten Vorschläge fügte Blücher auf Gneisenaus Rat ein eigenhändiges Schreiben an Knesebeck, den militärischen Ratgeber des Königs, hinzu. Er schrieb:

„um des allgemeinen wohl und Besten bewahren si mich vor einer „vereinigung mit der großen armeh; was soll eine solche ungeheure masse „auf einen gleichsam ausgezerten terrain. hir will ich wirksahm sein „und kann ich nützlich werden; weiche ich von einen den Kronprinzen von „Schweden mitgetheilten operations Plan ab, so kriegt*) er sicher, „staht daß er nu mit starken Schritt vorwerts geht; solte Napoleon nach „Boehmen hineingehn wollen, so muß man ihn in Boehmen vernichten, „ich glaube aber, daß er die Elbe verläst, wenn man guht manourirt“.

Major Rühle gelang es, in Teplitz Kaiser Alexander und die andern Vertreter des Hauptquartiers von der Richtigkeit der Ansicht Blüchers zu überzeugen, so daß diesem freie Hand gelassen wurde. Derselbe blieb auch bei seiner früheren Meinung, obgleich Knesebeck in einem Privatbriefe an Gneisenau nachdrücklich auf die Unzuverlässigkeit des Kronprinzen hingewiesen hatte. In der That führte dieser nur einen Teil seines Heeres über die Elbe, angeblich deshalb, weil sämtliche an diesem Flusse gelegene Festungen sich in den Händen des Feindes befänden.

Vom 12. bis 15. September hatte das schlesische Hauptquartier im Städtchen Herrnhut Wohnung genommen. Dem alten Blücher gefiel es in

*) d. i. kriecht.

dieser friedlichen Gemeinde, obgleich er ihre Abneigung gegen den Kriegsdienst mißbilligte, da doch die Bibel es als den höchsten Grad der Liebe bezeichnete, das Leben für die Brüder zu lassen; gleichwohl gab er seiner Anerkennung für die christliche Gesinnung der Einwohner dadurch Ausdruck, daß er die Einquartierungslast verminderte und mit seiner Umgebung an dem Gottesdienste teilnahm. „Hier in Hernhut," so faßt er am 15. in einem Schreiben an seine Gemahlin sein Urteil über die Gemeinde zusammen, „bin ich 3 tage nie in meinen leben habe ich besser quartier gehabt ach es sind vortrefflige leute die hernhuter, sie haben mich uf henden getragen und vergossen trähnen da ich sie verlasse auch ich und meine gantze umgebung mögten weinen."

Am 15. verlegte Blücher sein Hauptquartier nach Bautzen und verlebte hier acht Tage der Ruhe, da der Kampf mit den gegenüberstehenden Franzosen sich auf Plänkeleien beschränkte. Daselbst trat der an Stelle Horlachers vom Könige ernannte Stabsarzt Dr. Bieske sein Amt an. Derselbe blieb der stete Begleiter Blüchers bis an sein Lebensende und legte später durch schätzenswerte Aufzeichnungen über ihr Zusammenleben einen Beweis seiner Zuneigung ab. Napoleon hatte sich inzwischen gegen das Hauptheer in Böhmen gewandt und am 16. September das Kleistsche Korps über Peterswalde auf Kulm zurückgeworfen. Dabei war Blüchers Sohn, welcher mit seinem schlesischen Husarenregimente die Nachhut bildete, von der Übermacht zurückgetrieben worden und schwer verwundet in die Hände der Feinde geraten. Am folgenden Tage gab aber Napoleon, da er bei seinem Vorgehen auf hartnäckigen Widerstand stieß, seinen Plan, weiter in Böhmen vorzubringen, auf und kehrte nach Sachsen zurück, um sich nun zum dritten Male gegen das schlesische Heer zu wenden.

Blücher stand noch immer in Bautzen, mit Plänen zu einem Angriffe auf Dresden beschäftigt. Am 20. September hoffte er, wie wir einem an seine Frau gerichteten Briefe entnehmen, daß der Feind bald diese Stadt aufgeben würde. Gleichzeitig meldete er die schwere Verwundung und Gefangennahme seines Sohnes. Ausführlicher und freimütiger bespricht er am 22. seine Lage und seine Ansichten in einem Schreiben an seinen Freund Bonin; es hat folgenden Wortlaut:

Bautzen d. 22ten Sept. 1813.

noch bin ich gesund und wünsche von dich und die wehrten deinigen ein gleiches zu erfahren, ich stehe mit der nase wider vor Dresſen und denke ballde hinein zu komen, der Francoische Kaißer steht mit seine hauphtforce bey Pirna, mihr gegenüber steht der könig von Neapel in großen Hain, ich denke ihm in einigen tagen bey die Ohren zu krigen, so guht mir auch alles geht, so habe ich doch unglück, den mein Sohn ist zum 3ten mahle Blesſirt und nun auch gefangen, der kaißer hat ihm selbst gesprochen auß der einlage wirst du sein zustandt ersehen, er hat vihll unglück der ahrme Frantz, aber er ist auch zu hitzig, durch seine gefangenschaft hat er einige Batterien gerettet die der Feind nehmen wollte, von deinen Sohn weiß ich weitter nichts als daß er noch bey den Generall Zihten und gesund ist.

ich werde alles anwenden um meinen Sohn außzuwecksselln, ich Fürchte nuhr daß er Schon nach Franckreich ab gefuhrt ist.

man hat mich so vihll ordens und kreützer angehangen daß ich sie kaum tragen kan, vom Russischen kaißer habe ich den andreasſ orden und den des heilligen George, von ostreich daß Commandeurkreütz des Teresien orden, und vom könig daß groß kreütz des Eissernen kreütz, wen die leütte nuhr daran dechten daß wenigstens eine betregliche HErr Schaft dazu gehört um alle diese Ehren Zeichen angemessen zu leben, versprochen wird genug ich denke zu letzst wird wohl eine Donation der Francoischen Marchelle heran müssen.

meine tochter ist wittwe ihr unglücklicher gantz gestohrter man ist gestorben.

Die Sachen gehen nun guht, vor winter sind wihr sicher am Rein und dan wird Fride, wen ich selbigen erlebe so sage ich gleich nun adio HErren dinst, und lebe die pahr tage Führ mich. deine Frau küsse ich die Hende und die Gracien den mund, waß magt meine kleine Hullda.

deine beiden bruder Söhne haben sich außgezeignet, der kleine Otto wahr gestern bey mich, er siht recht Patzig auß mit sein Eisernen Kreütz.

EmPihl mich Ingerslebens, Recks, Schöning, Rohr und Bilcke, gerne lebte ich einmahl einen tag mit Eüch, wen es Fride wird kauff ich mich gleich wider in Pomern an, ich will bey diese brave nation sterben, du kanst nicht glauben waß unsre landwehren braff sind auch die Russen

die ich bey mich habe sind sehr braff die Cosacken stehlen aber wie die Raben, auch meinen allten Freünd Beyme grüße und Gustell Hagen, lebe wohll und bleibe Freünd deines Freündes

Blücher.

Beigefügt waren in Abschrift die Zeilen, welche der gefangene Sohn am 17. an den Vater gerichtet hatte. Dieselben lauteten:

„In einem hitzigen Cavallerie Gefechte bei Peterswalde war ich so unglücklich, nachdem ich mehrere Hiebe und Stiche erhielt, gefangen zu werden. Der Prinz Berthier hat mich gleich in seine Behausung genommen und überhäuft mich mit Güte, ich werde durch seinen Arzt versehen, der mir versichert, daß meine Wunden nicht gefährlich sind. Ein Stich im Rücken incommodiert mich sehr, die Hiebe im Kopf scheinen aber nicht gefährlich zu sein. Ich ersuche Sie, wo möglich, meine Auswechselung zu befördern.

Ich kann nicht genug die vorzügliche Art rühmen, mit welcher man mich behandelt, und ich bitte Sie daher einen jeden französischen Officier ebenfalls mit Güte zu überhäufen, welches so schon Ihrem Karakter eigen ist.

Meine Gefangenschaft macht mich keine Schande, denn um mehreres zu retten, mußte ich mich hingeben. Vergessen Sie nicht Ihren

den 17. Sept. 1813. treuen Frantz Blücher.

Blücher hatte sich beeilt, diese Zeilen durch einen Brief zu beantworten, und denselben offen den französischen Vorposten zur Beförderung überreichen lassen. Um dadurch seine eigene Stellung nicht zu verraten, hatte er nicht Bautzen, sondern Bischofswerder als sein Quartier bezeichnet. Durch diesen klugen Einfall führte er Napoleon in geschickter Weise irre. Derselbe richtete den Marsch seiner Truppen nunmehr auf Bischofswerder und trieb am 22. die hier stehende Vorhut zurück. Erst am folgenden Tage nahm er seinen Vormarsch auf Bautzen. Hier aber mußte er sich von neuem überzeugen, daß er seinen Gegner nicht zu einer Schlacht verleiten könne, und kehrte deshalb mißmutig mit einem Teile seiner Truppen nach Dresden zurück.

Siebenter Abschnitt.

Wartenburg.

Der Rückzug Napoleons und der gelungene Abmarsch Bennigsens gestatteten Blücher, den längst geplanten Rechtsabmarsch auszuführen und damit den schwedischen Kronprinzen zum weiteren Vorgehen anzutreiben. Am 26. September brach das Heer in einer Stärke von 70 000 Mann elbabwärts nach Nordwest auf. Es ward beabsichtigt, zwischen Torgau und Wittenberg an einem passenden Orte — und ein solcher schien bei dem Dorfe Elster, bald hinter dem Einflusse der Elster in die Elbe zu sein — auf den mitgeführten Pontons überzugehen. Für die weiteren Unternehmungen ward eine Mitwirkung des Kronprinzen von Schweden ins Auge gefaßt, und falls dieser seine unentschlossene Haltung fortsetzen sollte, auf die Unterstützung der Generale Tauentzien und Bülow gerechnet. Die letzte Hoffnung war besser begründet als die erste. Die beiden preußischen Generale, welche sich schon längst unter dem Oberbefehle des Kronprinzen unbehaglich fühlten und in seiner Langsamkeit weniger Vorsicht als üblen Willen sahen, erklärten sich bereit, im Notfalle auch gegen den Willen des Kronprinzen das schlesische Heer bei seinem Vorgehen zu unterstützen.

Der Widerspruch des ängstlichen, kühnen Plänen abgeneigten Generals Rauch, welcher das Unternehmen für höchst gefährlich erklärte, weil durch den Abmarsch der Truppen Schlesien gefährdet sei, brachte Blücher nicht von seinem Plane ab, ebensowenig die Verwahrung, welche der russische Bevollmächtigte, Oberst von Thuyl, einlegte. Der letztere wurde durch die ernsten Worte abgewiesen: „Kriegsrat halte ich nicht!“ Ja, nicht

einmal ein Befehl aus dem großen Hauptquartiere, welcher den Vormarsch des Hauptheeres ankündigte und Blücher anwies, dem zurückbleibenden Bennigsen, wenn er inzwischen von Napoleon angegriffen würde, zu Hilfe zu kommen, damit also streng genommen den Rechtsabmarsch verbot, vermochte den Feldherrn aufzuhalten. Er wußte recht gut, daß Napoleon bei seinen Maßnahmen den Übergang über die Elbe berücksichtigen müsse. So ward denn der Marsch ohne Aufenthalt fortgesetzt, und am 3. Oktober standen die Truppen bereit, an dem festgesetzten Punkte die Elbe zu überschreiten.

Die Franzosen ahnten nicht, daß das schlesische Heer hier den Übergang versuchen würde, hielten vielmehr die daselbst erscheinenden Truppen für Teile des Nordheeres. Da das rechte Flußufer das jenseitige überragte und damit beherrschte, so versuchten sie auch nicht, den Brückenbau, der am 2. und der darauf folgenden Nacht vollendet ward, zu hindern, sondern beschlossen, sich dem weiteren Vordringen des Feindes zu widersetzen. Zu diesem Zwecke hatte General Bertrand, welcher mit 15000 Mann in dieser Gegend stand, eine feste Stellung bei Wartenburg bezogen, welche durch Dämme und tote Flußarme gesichert war. Gegen ihn wurde York mit den Preußen vorgeschickt. Als Rückhalt folgten die Russen. An der Brücke hielt, während die Truppen hinüberzogen, der greise Oberfeldherr. Er versäumte nicht, die Bataillone für den bevorstehenden Kampf zu ermutigen. „Nun seht ihr doch", so redete er seine Preußen an, „daß die Kerls das Feld nicht mehr gegen Euch halten können, geht also man immer druf!" Auch als im Laufe des Tages Langerons Truppen über die Brücke geführt wurden, rief ihnen Blücher durch einen Dolmetscher ermunternde Worte zu: „Ihr alten Moskowiter, Ihr habt Euren Feinden noch nie den Rücken gekehrt — ich werde mich an Eure Spitze setzen, und Ihr sollt die Kerls, die Franzosen, angreifen. Schwerenot! Ich weiß, Ihr werdet ihnen auch heute nicht den Rücken zeigen. Paschol!" Mit lautem Hurra begleiteten die Angeredeten die Worte des Feldherrn und eilten dann dem Kampfplatze zu. Hier aber war die Entscheidung bereits gefallen.

Als der Prinz Karl von Mecklenburg, welcher mit seiner Brigade von York vorausgeschickt war, sich dem Dorfe Wartenburg genähert hatte, erkannte er bald, daß der Angriff von vorne ungeheure Opfer kosten würde.

Er wandte sich deshalb links gegen das Dorf Bleddin, um nach Wegnahme desselben die feindliche Hauptstellung von der Seite zu umfassen. Währenddessen hatte die Brigade Steinmetz die gefährliche und verlustreiche Aufgabe erhalten, den Gegner durch Bedrohung der Hauptstellung festzuhalten, und diese Aufgabe mit bewunderungswürdiger Ausdauer gelöst. Eine dritte Brigade aber, welche der schon in Rußland bewährte General Horn führte, hatte dann das Wasser durchwatend mit stürmender Hand das Dorf Wartenburg von Süden her genommen. Der Führer selbst war an der Spitze des 2. Bataillons des Leibregiments durch den Morast gewatet, auf den Wall gestiegen und jedem Widerstand siegreich begegnet. Mit gleicher Ausdauer hatten hier Linie und Landwehr gefochten, 11 Geschütze erbeutet und 1000 Mann gefangen. Es war ein herrlicher Siegestag, und selbst der harte York, welcher noch während des Kampfes sich nicht hatte enthalten können, die gestellte Aufgabe wieder als ein unüberlegtes Stückchen, das schlecht ausfallen würde, zu bekritteln, vermochte nicht, sich dem herzerhebenden Eindrucke dieses nur von seinen Landsleuten errungenen Erfolges zu entziehen. Als jenes 2. Bataillon vom Leibregimente an ihm vorüberzog, nahm er die Mütze ab und stand so lange entblößten Hauptes, bis der letzte Mann vorüber war. Auch seiner schlesischen Landwehr ließ er jetzt Gerechtigkeit widerfahren, er sprach es laut aus, sie habe jetzt auch mit allen Ehren das große Examen bestanden.

Während die Reiterei dem geschlagenen Feinde folgte, lagerten die übrigen Truppen nahe der blutigen Wahlstatt. Sie sollten abkochen und ihre Toten begraben. Noch am Abende verkündete der Klang der gedämpften Trommeln, wie gut die französischen Kugeln getroffen hatten. In dem nahen Wartenburg aber versammelten sich in dem großen Saale des Schlosses, wo Blücher Quartier genommen hatte, die Offiziere des Stabes. „Der Wein war vortrefflich, das Gespräch belebt", so berichtet ein Teilnehmer, „da nahm gegen den Schluß der Tafel das ganze feierliche Mahl eine bedeutende Wendung, es verwandelte sich durch den greisen Feldherrn in ein Trauermahl zum Andenken des verstorbenen Scharnhorst. Blücher erhob sich und sprach etwa folgendes: „Wir haben, Gott Lob! heute einen guten Schritt zur Befreiung des Vaterlandes gethan: aber der das Beste dazu gethan hat, ist nicht mehr unter uns. Ich bin nur wie ein Handwerker, der die aufgegebene Arbeit geleistet hat, aber wer alles

so zubereitet hat, daß wir hier alle zusammen zum Erfolge mit einander wirken konnten, das ist" — er zog den Lieutenant von Scharnhorst zu sich — „Ihr Vater. Blicke herab, verklärter Geist unseres Scharnhorsts, und vernimm es, wie wir alle in die Hand Deines Sohnes geloben, Dir nachzueifern in Wort und That, bis daß wir das deutsche Vaterland von den Feinden und Unterdrückern befreit und den preußischen Namen wieder zu Ehren gebracht haben! —"

Über den Sieg berichtete Blücher noch desselben Tages an seine Frau in wenigen Zeilen, ausführlicher am folgenden Tage an seinen Freund Bonin. An diesen schrieb er, wie folgt:

Wartenburg d. 4. Oct. 1813.

Gestern ist mich daß wigtigste unternehmen waß nuhr stadt haben kan, wen man so brawe Truppen Führt gelungen. Der kronprintz von Schweden, Generall von Bulow und Tauenzien standen seit 8 tagen an der Ellbe ich brach von Dressen uf, marchirte mit forciirten merschen die Ellbe hinunter bis Ellster, Schlug im angesicht einer Feindligen armeeh unter den Schutz meiner Batterien 2 brücken über die Ellbe, Passirte den Fluß und griff den Feind in seine verschantzung an und nach einen gefegt von 4 Stunden daß möhrdrisch wahr hatte ich einen volligen Sieg erfochten, es sind keine andern Truppen als meine Preussen zum gefechte gekomen, mein verlust ist nicht unbetregtlich, 16 Canonen und 70 amunitzions wagen und ville gefangene sind in meine hende der Feind fliht auf Dessau und ich vervollge ihm die TroPeen sind bey weitten nicht so bedeüttendt als an der Katzbach, aber die vollgen deß sigs müßen groß sein denn nun geht alles über der Ellbe und die große arme kan auß Boehmen vordringen.

Der große man soll in Leipzig sein und ich werde ihm in einigen tagen aufwahrten meine landwehr hat mervellie gethan.

der Frau Director meine Ehrfurcht und ville EmPehlung an die Familie auch Schöning grüsse an alle die sich mein erinnern. Mein ahrmer Sohn ligt an 4 Blessuren als gefangner in Dressen die Francosen behandelln ihm vortrefflig, gott gebe nuhr daß er durchkomt außwechselln will ich ihm balld, lebe wohl und denke an deinen Freünd, ich bin zu vatiguirt und kann nicht mehr Schreiben adio

Blücher

Achter Abschnitt.

Nach Leipzig.

Der Sieg von Wartenburg ward bedeutungsvoll für den weiteren Verlauf dieses Krieges. Er ermöglichte nicht nur, daß bereits am folgenden Tage das ganze schlesische Heer am linken Ufer der Elbe kampfbereit stand, sondern veranlaßte auch den Kronprinzen, zu derselben Zeit nördlich von Wittenberg bei Dessau und Aken über den Fluß zu gehen. Erst in der Frühe des Tages erhielt Napoleon, welchem einige Tage lang das Verschwinden des schlesischen Heeres ernste Besorgnisse eingeflößt hatte, Kunde von diesen Vorgängen; sofort traf er Anstalten, mit allen verfügbaren Truppen stromabwärts gegen den Feind zu marschieren. Blücher, welcher dies voraussetzte, traf deshalb sofort Anstalten zur Verteidigung; vor dem Dorfe Wartenburg ließ er durch den General Rauch eine verschanzte Stellung vorbereiten, in der man im Notfalle selbst einer weit überlegenen Macht die Spitze bieten könnte. Von dem Kronprinzen hoffte man, er würde auf Leipzig zu vordringen und die Rückzugslinie des Feindes gefährden. Im Falle eines ernstlichen Angriffes sollte, so schlug Blücher demselben vor, das bedrohte Heer sich um einen Marsch zurückziehen, während das andere sich dem Gegner in die Seite würfe. Bereitwillig ging der Kronprinz auf diesen Vorschlag ein, indes aus der Langsamkeit, mit welcher er vorrückte, war zu entnehmen, wie wenig Ernst es ihm mit dem gemeinsamen Vorwärtsdringen war. Selbst das Abkommen, welches die beiden Oberfeldherren bei einer Zusammenkunft am 7. Oktober trafen, daß beide Heere gleichmäßig nach Süden vorrücken sollten, brachte nicht den von Blücher erwarteten Nutzen, vielmehr nahm der Kronprinz

die Nachricht von dem Herannahen Napoleons zum Vorwande, um von dem Weitermarsche abzustehen.

In der That war der französische Kaiser mit dem Hauptteile seines Heeres herangekommen in der Absicht, die Truppen des Kronprinzen und Blüchers zu vernichten, um sich dann auf das böhmische Heer, welches eben das Erzgebirge in der Richtung auf Leipzig überschritten hatte, zu werfen und es zu schlagen. Zum Schutze Dresdens ließ er den Marschall St. Cyr mit 30000 Mann zurück, dem böhmischen Heere stellte er einige Heerteile unter dem Könige von Neapel entgegen.

Als Blücher sichere Kunde von dem Herannahen Napoleons erhielt, stellte er den Vormarsch ein und schickte den Major Rühle von Lilienstern zum Kronprinzen, um die nun erforderlichen Maßregeln zu verabreden. Entweder mußte das schlesische Heer bei Wartenburg den Angriff des Kaisers erwarten und dabei der Unterstützung durch einen gleichzeitigen Vorstoß des Kronprinzen versichert sein, oder es mußte die befestigte Stellung, die Brücken und die Rückzugslinie preisgeben und hinter die Mulde und Saale ausweichen. In jedem Falle erhielt dadurch Schwarzenberg, mit welchem man bereits durch einzelne Offiziere Verbindung angeknüpft hatte, Gelegenheit, die ihm entgegenstehenden Truppen zu überwältigen und Napoleon selbst im Rücken anzugreifen.

Am 9. Oktober 2 Uhr nachmittags war Blücher aus Düben aufgebrochen, eine Stunde später waren bereits die Franzosen da. Beinahe wäre Gneisenau, welcher sich zu lange mit Schreiben aufgehalten hatte, in die Hände derselben gefallen. Glücklich gelangten Yorks und Langerons Truppen auf den bereit stehenden Brücken über die Mulde, während das Sackensche Corps sich nur mit Mühe durch einen Nachtmarsch an der Linie des Feindes entlang der drohenden Gefahr entzog, abgeschnitten zu werden. So war der kühne Vorstoß Napoleons glücklich vereitelt, man konnte mit größerer Ruhe den Rückzug über die Saale vorbereiten. Blücher bestimmte, daß zu diesem Zwecke der Marsch nach Halle eingeschlagen würde, als er die sichere Nachricht erhielt, daß der Kronprinz für den Bau der beiden versprochenen Brücken bei Wettin nicht gesorgt hatte. Dadurch kam das schlesische Heer auf den rechten Flügel der Aufstellung, und der Kronprinz, welcher sich nicht von seiner Elbbrücke entfernen mochte, mit seinen Truppen auf den linken.

Als die Yorkschen am Abende in die gut preußisch gesinnte Stadt Halle einrückten, wurden sie mit ungeheurem Jubel empfangen. Blücher selbst nahm sein Quartier bei dem Professor Niemeyer, welcher auch in den Jahren der Knechtung die Abneigung gegen das Fremde nicht verleugnet hatte. Hier fühlte sich der Oberfeldherr sehr behaglich; man sah die beiden alten Herren oft mit der langen Pfeife im Munde im vertraulichen Gespräche sitzen. Auch die Mannschaften erholten sich bei der trefflichen Pflege von den großen Anstrengungen. Die zahlreichen Studierten unter ihnen erneuten beim Becherklange die alten Erinnerungen an die fröhliche Jugendzeit und weihten die ergrauten Kriegsmänner in die Geheimnisse eines studentischen Gelages ein. Kurz, was die dichterische Phantasie in den alten Epen so liebevoll ausmalt, die heitere Rast der Recken vor der blutigen Entscheidung, das war hier mit Augen zu schauen. Die preußischen Helden stärkten sich in fröhlichem Beisammensein zum ernsten Waffengange. Nur der Generalstab durfte nicht feiern. Zunächst galt es, die alte Verbindung mit dem Nordheere zu erhalten und eine neue mit dem böhmischen herzustellen, dann aber insonderheit sich genaue Kunde von den eigentlichen Absichten Napoleons zu verschaffen. Dieser sah seinen kühnen Plan durch den Rechtsabmarsch der Verbündeten vereitelt. Er hatte gehofft, sie zu ereilen oder durch sein plötzliches Erscheinen zur Rückkehr über die Elbe zu nötigen; für den letzteren Fall war er sogar entschlossen, auch seinerseits über den Fluß zu gehen und womöglich Berlin zu bedrängen. War er der von den vereinigten Heeren drohenden Gefahr ledig, dann konnte er sich mit aller Macht auf Schwarzenberg werfen, welcher auf Leipzig zog. Nun aber blieb ihm die Sorge, wenn er selber umkehrte, von Blücher in der Stunde der Entscheidung vom Rücken her angegriffen zu werden. Anfangs hoffte er freilich, daß ein großer Teil des ihm ausweichenden Feindes die Elbe überschritten hätte un des dadurch möglich würde, diesem einen Schlag zu versetzen. Er schickte deshalb über Wittenberg einige Heerteile auf das rechte Elbufer. Aber bald erkannte er, daß nur Tauentzien zurückgegangen sei und die Richtung auf Berlin einschlage. Da ward es ihm klar, daß die Entscheidung herannahe. Eine Weile war er in Zweifel, wo er sich zu derselben stellen, ob er nach Niederdeutschland

ausweichen oder den Kampf in der Ebene von Leipzig annehmen sollte. Endlich entschied er sich für das letztere (am 12. Oktober morgens).

Dieser Entschluß besiegelte sein Geschick in Deutschland; hätte er die Ausführung desselben auch nur um einige Tage verschoben, so würde er voraussichtlich die Zahl der ihm gegenüberstehenden Truppen erheblich geschwächt gesehen haben. Karl Johann geriet nämlich durch das Vordringen der Franzosen, welche seine Rückzugslinie zu bedrohen anfingen, in solche Furcht, daß er am 13. an Blücher schrieb, er sähe sich genötigt, bei Aken über die Elbe zurückzugehen, und hoffe zuversichtlich, das schlesische Heer werde ihm folgen; vereint habe man wohl nichts zu befürchten. Gleichzeitig deutete er an, daß ihm in den Trachenberger Verabredungen bei gemeinschaftlichen Unternehmungen auch der Oberbefehl über die schlesischen Truppen zugestanden wäre. Natürlich dachte Blücher nicht im entferntesten daran, in die Mark zurückzueilen, sondern erklärte dem Kronprinzen kurzweg, daß, wenn derselbe ihn im Stiche lasse, er sich an Schwarzenberg anschließen werde. Außerdem versäumte er nicht, denselben auf die Gefahren aufmerksam zu machen, welchen er sich auf dem rechten Elbufer aussetzte, wenn er allein den Fluß überschreite. Weniger dieser Hinweis, als die Kunde von dem Abmarsche Napoleons bewog den Kronprinzen, endlich doch die Ausführung seines Planes zu unterlassen. Auch die Rücksicht auf den englischen Bevollmächtigten, General Steward, welcher ihm dringend von seinem Vorhaben abgeraten hatte, war auf seinen Entschluß nicht ohne Einfluß geblieben. In einem Kriegsrate, welcher am 14. in Köthen abgehalten wurde, gab der Kronprinz die Erklärung ab, er sei zum Bleiben bereit. Daß er trotzdem nicht geneigt war, sich mit Entschiedenheit an dem gemeinsamen Vorgehen gegen Napoleon zu beteiligen, mußte Blücher bald darauf zu seiner großen Bekümmernis erleben.

Neunter Abschnitt.

Leipzig.

Es war für Blücher und die Mitglieder seines Hauptquartiers ein wonniges Gefühl, den entscheidenden Augenblick herannahen zu sehen, in welchem Napoleons Macht zu Boden geworfen werden sollte. Hatte doch schon Gneisenau im sichern Vertrauen auf den baldigen Sieg am 8. Oktober von Düben aus geschrieben: „Wenn nicht große Fehler gemacht werden, und die Regenten beharrlich sind, so muß dieser Krieg vorteilhaft für die große Sache enden.“ Auf der Ebene von Leipzig, welche schon oft zur Wahlstatt gedient hatte, stellte sich Napoleon den vorsichtig heranrückenden Gegnern. Die Stadt selbst, welche an der Ostspitze der waldigen Niederungen der Elster und Pleiße liegt, bot einen vortrefflichen Stützpunkt für die Verteidigung; wie verführerisch mußte der Gedanke für einen Schlachtenlenker, wie Napoleon war, sein, hier wie ein Löwe zum Sprunge bereit zu liegen und sich auf den Gegner zu stürzen, wenn er irgendwie eine Blöße bot! Aber auch für den angreifenden Teil war der Kampfplatz günstig; gelang es mit der vorhandenen Übermacht, das feindliche Heer hier festzuhalten und zu umklammern, so durfte man hoffen, es durch einen gleichzeitigen, kühnen Angriff zu vernichten oder zur Übergabe zu zwingen.

Während das Hauptheer von Süden her heranzog und am 14. einen heftigen Kampf bei Liebertwolkwitz bestand, rückte Blücher, den ihm vom großen Hauptquartiere erteilten Weisungen folgend, am 15. von Halle bis Schkeuditz vor, 2 Meilen vor Leipzig. Man stand dem Feinde ganz nahe. Am späten Abende gaben drei Kanonenschüsse den kampfbereiten Scharen das Zeichen, daß für den folgenden Tag die Schlacht bevorstände.

15*

Leider fehlte die Aussicht, daß der Kronprinz bei derselben mithalf. Zwar war es, wie wir gesehen haben, gelungen, ihn vom Rückgange über die Elbe abzuhalten, aber zu einem südlich gerichteten schnellen Vormarsche in Anlehnung an Blüchers linken Flügel mochte er sich nicht entschließen, weil er auf Napoleon selbst zu stoßen besorgte. Mit großer Vorsicht schob er sich hinter das schlesische Heer und blieb dann nach einem kurzen Marsche noch vor Halle stehen, obschon er dort sein Hauptquartier hatte nehmen wollen. Er entschuldigte sich damit, daß seine Truppen durch die schlechten Wege zu sehr ermüdet seien. Dieses Zögern angesichts der von Schwarzenberg eben eingegangenen Weisungen für die bevorstehende allgemeine Schlacht empörte nicht nur die preußischen Generale, sondern auch die dem Nordheere beigegebenen Bevollmächtigten der verbündeten Mächte und veranlaßte sie zu lebhaften Klagen. Während jene ihrem Unmute in lautem Schelten Ausdruck gaben, vereinigten sich diese zu einer feierlichen Verwahrung, welche mit der Bitte schloß, der Kronprinz möchte sich in eine Verfassung setzen, infolge welcher er an einem Ereignisse teilnehmen könnte, von welchem das Schicksal Europas abhinge. Doch selbst dieser ungewöhnliche Schritt war nicht imstande, Karl Johann zu einem entschlossenen Vorgehen zu bewegen, ebenso wenig die Bemühung des englischen Bevollmächtigten, General Stewart, welcher am folgenden Tage zweimal zu ihm hinüberritt, noch der heftige Kanonendonner, welcher von Möckern herüberschallte. Gemächlich marschierte das Nordheer drei Stunden weit bis in die Gegend von Landsberg, das 3 Meilen von Leipzig lag. Erst in der Nacht setzte der Kronprinz die Seinen wieder in Bewegung und führte sie am andern Morgen auf die Höhen bei Breitenfeld, um dort ein Lager zu beziehen.

So verblieb dem schlesischen Heere allein die Ehrenpflicht, von Norden her den Feind auf Leipzig zurückzuwerfen, und es erfüllte dieselbe mit jenem ungestümen Mute, wie ihn das Bewußtsein des Rechtes verleiht. Um zur völligen Gewißheit über die eigentliche Absicht des Feindes zu gelangen, nahm Blücher am Morgen persönlich mit der Reiterei eine große Erkundung vor. Es that dem Ernste des Augenblicks keinen Abbruch, wenn er dabei gelegentlich mit seinem Windhunde einem Hasen nachsetzte, welchen der Lärm aus dem Lager aufscheuchte. Man traf auf die Vorposten des Feindes, doch hinderten die Höhen einen genauen Einblick in die Stellung desselben.

Es blieb die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß auf der Dübener Straße von der linken Seite her, deren Schutz dem Kronprinzen zugefallen wäre, eine Gefahr drohte. Gleichwohl war ein längeres Verschieben des Angriffes unmöglich, denn schon verkündete der wachsende Kanonendonner im Süden und Westen Leipzigs, daß Schwarzenberg den Angriff begonnen hatte. So gab denn nun auch Blücher bald nach 9 Uhr seine Befehle aus. York sollte, sich an die Elster lehnend, den rechten Flügel bilden und Lindenthal angreifen, Langeron zur Linken sich, weit ausgreifend, gegen Radefeld wenden, Sacken aber den Rückhalt bilden. Der Oberfeldherr ritt an der Linie der Reiterei entlang und redete in seiner derben Weise die Truppen an. Zu der ostpreußischen Nationalkavallerie sagte er: „Kinder, heut haut einmal auf altpreußische Art ein", andern rief er die Worte zu: „Wer heut Abend nicht entweder tot oder wonnetrunken ist, der hat sich geschlagen wie ein infamer Hundsfott."

Als York zu Schkeuditz die Befehle Blüchers erhielt, hatte er die Offiziere seiner Umgebung zu einem Frühstücke bei sich vereint. Von dem Ernste der kommenden Stunden erfüllt, erhob er sein Glas und sagte seinen Lieblingsspruch aus Paul Gerhardt: „Den Anfang, Mitt' und Ende, Herr Gott, zum Besten wende!" Dann brach man auf in jener feierlichen, ernstgehobenen Stimmung, wie sie dieser großen Zeit eigen war. „Es galt," — so schreibt ein Teilnehmer — „das fühlten wir alle, auf diesen so oft blutgetränkten Feldern den Kampf der Entscheidung über unser preußisches, über unser deutsches Vaterland zu kämpfen."

In der That fiel dem Yorkschen Corps, welches nahezu 21 000 Mann zählte, hier eine Aufgabe zu, welche noch weit schwieriger war als die bei Wartenburg. Marschall Marmont stand nämlich mit 27 000 Mann in einer vortrefflich ausgewählten Stellung. Er hatte den Abschnitt besetzt, welcher sich von dem steilen Thalrande der Elster bis zum Rietschkebache in einer Ausdehnung von 3000 Schritt erstreckte und in dem Dorfe Möckern, welches zur hartnäckigen Verteidigung eingerichtet war, seine Hauptstütze hatte. Der Höhenzug, auf welchem die Franzosen standen, ermöglichte einen bequemen Überblick über die Bewegungen der Preußen. Dazu kam, daß sich unter den zum Schutze dieser festungsartigen Stellung bestimmten Truppen viele Marinetruppen befanden, welche noch durch

keine Niederlage erschüttert waren. Weiter rückwärts stand der Marschall Ney mit seinem Heerteile zur Unterstützung bereit.

Als York ohne Schwierigkeit Lindenthal genommen hatte, beschloß er, dem Feinde, welcher nach Süden auswich, dorthin zu folgen und durch eine Rechtsschwenkung die Stirn zuzuwenden. Dabei hielt er, um die Verbindung mit Langeron, welcher geradeaus blieb, nicht zu früh preiszugeben, den linken Flügel etwas zurück. So kam der rechte zuerst an den Feind.

Mit gewohnter Tapferkeit dringen die Preußen in das Dorf Möckern ein und setzen sich in demselben fest, aber der Übermacht und dem verheerenden Geschützfeuer müssen sie endlich wieder weichen. Doch sobald Verstärkung herannaht, sammeln sich die zurückgetriebenen Krieger wieder und gehen von neuem zum Angriffe über, aber wieder findet der Heldenmut an dem Kartätschfeuer seine Schranke. So wogt der Kampf stundenlang hin und her; sechsmal wird das Dorf mit dem Bajonette genommen, sechsmal wird es verloren. Haufen von Toten und Verwundeten bezeichnen den Weg, welchen die tapferen Scharen der Linie und Landwehr beim Vor- und Zurückgehen nehmen.

Heldenthaten werden hier vollführt, Beispiele von Vaterlandsliebe und williger Aufopferung gegeben, wie herrlicher die Weltgeschichte keine aufzuweisen vermag; noch im Sterben rufen die Führer den Ihrigen ihr Vorwärts zu, und ihr letzter Wink weist auf die Feinde. Hier zeigt Graf Wedell, welcher zu Beginn des Krieges seine Stelle als Kammerpräsident mit der des Führers eines Landwehrbataillons vertauscht hat, daß er nicht umsonst vorhin um die Ehre gebeten hat, den ersten Sturm auf das Dorf zu machen; zu Tode getroffen ruft er den Seinen zu: „Kinder, rettet das Vaterland! Helf uns Gott!"

Aber gegen die Übermacht, welche hinter den Mauern Deckung findet, scheint aller Mut vergeblich zu sein. Schon ist das letzte Bataillon des Rückhaltes herangeholt, und York, den sonst seine Ruhe im Schlachtengewühl nicht verläßt, wird ungeduldig. Es bleibt ihm, da der Feind bereits Miene macht, mit seinem überlegenen Fußvolk aus dem Dorfe zum Bajonettangriffe überzugehen, nichts übrig, als demselben die Reiterei entgegenzuwerfen. Mit verhängten Zügeln sprengt er zum Major von Sohr, der mit 3 Schwadronen brandenburgischer Husaren einige hundert Schritt

rückwärts vor Möckern hält, und ruft: „Major von Sohr, attackieren!“ Sohr zögert eine Weile, um die weiter rückwärts stehende Reiterei näher kommen zu lassen, dann ruft er: „Trompeter, Trab!“ Das Signal ertönt, und fort geht es in den Kugelregen. Als der Führer den Säbel zum Hurra hochschwingt, trifft eine Kugel seinen rechten Arm, aber entschlossen nimmt er den Säbel in die Linke; wie dürfte er beim Einhauen fehlen! Dieser Angriff führt den Umschlag herbei. Die beiden feindlichen Vierecke, auf welche die Husaren stoßen, werden gesprengt und sogleich 4 Geschütze genommen. Bald geht auch die übrige Reiterei vor, das Fußvolk soll folgen; York selbst zieht den Säbel und giebt mit dem Rufe: „Marsch, Marsch, es lebe der König!“ das Zeichen zum allgemeinen Angriffe. Der Feind wird auf Leipzig zurückgeworfen.

Während nun hier zur Rechten der Ansturm der Reiterei die Entscheidung einleitet, und dann auch das Dorf vom Feinde gesäubert wird, hat gleichzeitig auf dem linken Flügel das Bajonett den Sieg entschieden. Unaufhaltsam stürmen hier Horns Bataillone unter Trommelschlag und Hörnerklang auf den Feind, und wenn die Reihen durch Kartätschen gelichtet werden, rufen sie: „Es lebe der König! vorwärts! vorwärts! wir müssen siegen.“ So werden die Höhen genommen und die Batterien erobert. Auch Hünerbeins Brigade ist neben Horn mit großer Kühnheit vorgegangen. Als man dem ersten Viereck naht, springt Major Heinrich Krosigk, der Führer der Brandenburgischen Füsiliere, voran auf den Flügelmann und wirft ihn zu Boden. Von Bajonett und Kugel getroffen, sinkt er zu Boden; sterbend winkt er mit dem Degen vorwärts; da man ihn wegtragen will, ruft er: „Laßt mich, geht und siegt!“ Auch hier ist die Begeisterung unwiderstehlich. Schön schildert Hünerbein in seinem Berichte den Eindruck solcher Kampfesfreudigkeit: „Was die Poesie der Geschichte vom Spartanermut dichten, was der Pinsel der Künstler uns von Römerkühnheit malen möge, so wird es doch durch das, was bei dieser Schlacht vorging, unendlich übertroffen. Wer muß nicht von dankbarer Rührung durchdrungen werden, wenn er sich einen Obristen v. Borcke, einen Major v. Othegraven, einen Major v. Krosigk, den edel gefallenen, an der Spitze ihrer Angriffskolonne denkt, wie sie unter dem Hagel der Kartätschen, unter dem Mordgesause der schweren Kugeln, unter dem erschütternden Gekrach berstender Granaten in die feindlichen Massen Tod und Verderben

unter die sich verzweifelt Wehrenden tragen“ ..... Und weiter: „Ein Befehlshaber müßte einen Gottesblick haben, um in einer so heißen Stunde als die einer Schlacht alle Thaten der einzelnen zu übersehen, und die deutsche Bescheidenheit läßt so manche unentdeckt“.

Durch den kühnen Angriff auf Möckern war Marmont, welcher gehofft hatte, an diesem Tage seinem Kaiser mit dem größten Teile der Seinen zu Hilfe eilen zu können, an dieser Stelle nicht nur festgehalten, sondern auch mit einem Verluste von 53 Geschützen und 2000 Gefangenen zurückgeschlagen worden. Als Neys Unterstützungstruppen herbeikamen, vermochten sie nicht mehr den Ausgang des Kampfes zu ändern.

Es war ein großer Erfolg, den hier die preußische Tapferkeit allein errungen hatte. Mit Recht erklang an den Wachtfeuern der Sieger wie bei Leuthen das Lied: „Nun danket alle Gott.“ Aber die feierlichen Klänge mahnten auch an die großen Opfer, welche der Tag gekostet hatte. 28 Stabsoffiziere waren tot oder verwundet, der dritte Mann war gefallen. Als die geschwächten Bataillone am folgenden Morgen sich zum Sonntagsgottesdienste versammelten, sah man, wie so mancher Krieger vergebens seine Kameraden suchte.

Blücher hatte in der Meinung, daß dort, wo Langeron angriffe, die Entscheidung läge, bei Lindenthal gehalten, von wo er sämtliche Heerhaufen überschauen konnte. Er war so Zeuge, wie sein grimmer York, welchem er völlig freie Hand ließ, zu seinen alten Verdiensten ein neues fügte. Nicht minder beglückte ihn der zunehmende Donner der Geschütze um Leipzig herum, nun durfte er glauben, daß sein Gneisenau richtig die baldige Befreiung Deutschlands vom französischen Joche prophezeite. Jede günstige Meldung brachte ihm dafür neue Gewähr.

Nicht so froh wie Blücher konnte Schwarzenberg auf den Ausgang dieses Tages blicken. Es war ihm nicht gelungen, den Gegner auch nur aus einer einzigen Stellung zu verdrängen, und zwar nicht ohne seine Schuld. Statt seine gewaltige Macht zusammenzuhalten und zu wuchtigen Vorstößen zu verwenden, hatte er sie auseinandergezogen und teilweise in ernstliche Gefahr gebracht. Seine auf dem linken Flügel in dem buschigen Gelände zwischen Elster und Pleiße kämpfenden Truppen vermochten ihre Stärke nicht auszunützen, sondern verbluteten sich im aussichtslosen Kampfe und wurden zum Teil gefangen genommen. Nur mit Mühe gelang es,

den Rückhalt dieser Österreicher über die Pleiße zu ziehen und für den eigentlichen Hauptkampf, welcher in der Mitte um Wachau tobte, zu verwerten. Auch hier war die Lage der Verbündeten nicht günstig. Mit großem Geschicke hatte Napoleon an dieser Stelle seine 300 Geschütze und seine Übermacht an Fußvolk gegen die Preußen unter Kleist und die Russen unter Prinz Eugen verwendet und das dreimal genommene Wachau schließlich behauptet. Da die ungeheuren Verluste den Verbündeten die Erneuerung des Angriffes verboten, so fühlte er sich bereits als Sieger, befahl in der Stadt zur Feier des Erfolges zu läuten und sandte die freudige Botschaft an König Friedrich August, der in Leipzig voller Angst des Ausganges gewärtig war. Ein gewaltiger Reiterangriff sollte nun den Sieg vollenden. Noch einmal erbebte der Boden von dem Donner der 300 Geschütze, dann führte Murat 9000 Reiter in fest geschlossener Reihe gegen die Mitte der feindlichen Stellung. Anfangs ging es unaufhaltsam vorwärts, aber allmählich minderte sich die Wucht des Ansturms. Gleichzeitig wuchs die Widerstandskraft der Verbündeten, in deren Reihen jetzt eben die ersten Verstärkungen anlangten, und da weder Ney noch Marmont zur Unterstützung herbeikamen, so war die Gefahr für die Verbündeten vorüber.

Am folgenden Tage, einem Sonntage, ruhten die Waffen. Napoleon hatte den gefangenen General Merveldt zu seinem Schwiegervater, dem Kaiser Franz, in der Hoffnung gesendet, durch diesen günstige Bedingungen für die weiteren Unterhandlungen zu erlangen. Allein der Anschlag gegen das Bündnis schlug nicht nur fehl, sondern gereichte dem Urheber zum Verderben. So gewannen nämlich die Verbündeten Zeit, was von ihren Truppen noch entfernt war, heranzuziehen und den Ring enger um Leipzig zu schließen. Blücher, welcher von der Sendung Merveldts nichts wußte, hielt einen Vorstoß gegen die französische Stellung für nötig, um einen Teil der feindlichen Macht vom Hauptheere abzuziehen, und drängte deshalb am Morgen des 17. Oktobers die Franzosen bis nahe an die Stadt heran. Da aber auf der Südseite Leipzigs alles still blieb, so stellte auch er die weiteren Unternehmungen ein. Später ward ihm durch den von Schwarzenberg abgesandten Grafen Szécsenyi gemeldet, daß erst am nächsten Tage der Kampf fortgesetzt werden sollte.

Um diese Zeit, vielleicht schon etwas früher, empfing Blücher die traurige Nachricht, daß der Sohn seines Freundes Bonin am 14.

verwundet worden sei. Sofort schrieb er auf ein Blättchen, welches er seinem Adjutanten aus dem Taschenbuche gerissen hatte, mit Bleistift folgende Zeilen: „Diesen augenblick erfahre ich daß dein Sohn den 14t Blesſirt iſt aber ohne alle gefahr ein Canon kugel nahm ihm absatz und Sohle am Stiffel und Schlug sein Perd den Fuß ab, auf mein wort schadt ihm nichts.“ Blücher.

Es war natürlich, daß man im schlesischen Heere allgemein nach den Absichten des Kronprinzen fragte. Sollte er sich auch für den nächsten Tag versagen? Die Sache erschien so wichtig, daß Blücher am 18. früh seine Abneigung gegen den Zauberer überwand und sich persönlich in dessen Hauptquartier begab. Prinz Wilhelm, der Bruder des Königs, und der Major Rühle von Lilienstern begleiteten ihn; Gneisenau blieb zurück, weil er zu sehr aufgebracht war. Die Besprechung, bei welcher Rühle als Dolmetscher diente, nahm einen sehr hitzigen Charakter an. Karl Johann suchte durch kriegswissenschaftliche Gründe darzuthun, daß er sich hinter dem linken Flügel des schlesischen Heeres als Rückhalt aufstellen müsse, um, im Falle Napoleon sich einen Ausweg zur Elbe bahnen wollte, ihm den Weg nach Berlin versperren und in die Seite fallen zu können. Solchen Ausflüchten gegenüber vermochte Blücher seinen Unmut nicht zu bezwingen, er machte vielmehr demselben in heftigen Ausdrücken Luft und verlangte nachdrücklich, daß der Prinz mit ihm sogleich die Parthe überschreite und die französische Stellung angreife. Endlich erklärte sich dieser dazu bereit, doch nur unter der Bedingung, daß Blücher ihm 30 000 Mann zur Verfügung stelle. Eine solche Forderung war angesichts der beginnenden Schlacht unerhört; jedoch Blücher bewies auch hier sein rückhaltloses Selbstvergessen, er ordnete seine eigenen Rücksichten denen der Gesamtheit unter und sagte das Gewünschte zu. Der im Süden Leipzigs anhebende Kanonendonner trieb zur Eile.

Napoleon hatte bereits am Abende des 17. Oktobers, als die Antwort auf seine Vorschläge ausblieb, einzelne Anordnungen getroffen, welche auf den Rückzug deuteten. Die Wagenzüge sollten noch in der Nacht sich auf die Westseite von Leipzig begeben und in der Frühe General Bertrand mit seinem Corps nach Weißenfels abgehen, um den Übergang über die Saale zu sichern. Gegen Morgen zog er dann seine

Truppen näher an die Stadt heran; ihre Stellung ging von der Pleiße über Probstheida, welches den Mittelpunkt bildete, nach Schönfeld an der Parthe und bog von da der Parthe folgend zur Nordseite von Leipzig um. Es waren etwa 200 000 Mann zur Verteidigung bereit, während 300 000 Mann sich zum Angriffe anschickten. Auch Bennigsen war herangekommen und der Kronprinz von Schweden in der Nähe. So standen die Völker Europas sich hier auf engem Boden gegenüber, um die Riesenschlacht, die Völkerschlacht, auszufechten.

Es ist kein Zweifel, daß, wenn ein einheitlicher Wille wie bei Sedan die Angreifer in Bewegung gesetzt hätte, hier auf Leipzigs Fluren den ersten Napoleon dasselbe Geschick ereilt hätte, wie dort den dritten. Aber schon die ungleiche Stunde des Angriffes lehrte, wie sehr die Eintracht fehlte, die doch die Voraussetzung großartiger Erfolge ist. Der eigentliche Hauptkampf wütete um den Mittelpunkt der französischen Stellung. Gegen diese stürmten unter den Augen der Herrscher Österreicher, Preußen und Russen unter Wittgenstein, Kleist und Barclay heran; die Oktobersonne, die in den vorhergehenden Tagen sich hinter düstern Regenwolken verborgen, beleuchtete mit hellen Strahlen ihren Weg. Der heldenmütigen Führung entsprach die Hingebung der Krieger; mit Kühnheit warfen sich diese trotz des heftigsten Geschützfeuers auf die Gegner. Aber auch diese bewährten hier unter den Augen ihres Kaisers, welcher von einer nahen Anhöhe die Verteidigung leitete, ihren alten Schlachtenruhm; mit Zähigkeit behaupteten sie ihre Stellung. Erfolgreicher war der Vorstoß, welchen von Mittag an Bennigsen weiter rechts unternahm; er gewann mehrere Dörfer und drang nahe an die Stadt heran. Die sächsischen Regimenter, welche hier standen, gingen zu ihm über.

Endlich hatte auch der Kronprinz den Angriff begonnen, freilich mit jener Vorsicht, welche wir an ihm kennen. Statt sofort im Angesichte des Feindes die Parthe zu überschreiten, marschierte er eine Meile stromaufwärts bis Taucha und bewerkstelligte auf der dortigen Brücke den Übergang. Dorthin sollte ihm auch das seinem Befehle unterstellte Corps Langerons folgen. Aber Blücher vereitelte die Ausführung dieser wunderlichen Anordnung; er ließ erst die Truppen quer durch die Parthe gehen und dann dem Kronprinzen melden, daß sie jetzt seiner weiteren Befehle gewärtig seien. Freilich ward auch durch diese Maßregel wenig gewonnen,

da zu einem nachhaltigen Vorstoße doch das Herankommen des Kronprinzen abgewartet werden mußte. Als dann endlich Bülow mit seinen Preußen nahte und gegen 3 Uhr zum Angriffe auf Paunsdorf schritt, gewann auch Langeron Boden und wandte sich gegen das Dorf Schönfeld mit der Absicht, dasselbe unter allen Umständen zu nehmen. Durch das Zusammenwirken der Preußen und Russen gelang es, das Dorf den Franzosen, welche zudem durch den Abfall der Sachsen geschwächt waren, zu entreißen.

Blücher, welchem an diesem Tage nur 25 000 Mann zu Gebote standen, mußte sich darauf beschränken, mit den Truppen Sackens den Feind bis unmittelbar in die Stadt zu drängen, da die Yorkschen dringend der Schonung bedurften. Aus dem Gange der Schlacht erkannte er, daß Napoleon den Rückzug antreten würde, und beantragte deshalb im großen Hauptquartiere, daß ihm 20 000 Mann Reiterei anvertraut würden, um den Feind bei seinem Rückzuge zu bedrängen; aber Schwarzenberg, welcher anscheinend dem geschlagenen Feinde eine goldene Brücke bauen wollte, lehnte den Vorschlag ab. Das einzige, was geschah, war, daß Blücher entsprechend einem Befehle seines Königs York gegen Abend absandte, damit dieser die Saalübergänge bei Merseburg und Halle besetzte und den fliehenden Franzosen allen möglichen Abbruch thäte.

Die Nacht hatte bei Leipzig dem Morden endlich ein Ende gemacht. Napoleon war, obschon er bei Probstheida standgehalten hatte, zu der Überzeugung gelangt, daß seine Stellung unhaltbar geworden war, und gab die Weisung zum Rückzuge auf der Lindenauer Straße. Um diesen zu sichern, sollte die Stadt hartnäckig verteidigt werden. So begann denn am Morgen der Sturm der Verbündeten auf die Vorstädte, während sich durch die drangvolle Enge der Stadt Geschütze, Fuhrwerke und Truppen wanden. Selbst dem Kaiser ward es schwer, das Freie zu gewinnen. Die Verwirrung steigerte sich noch, als die Elsterbrücke zu früh in die Luft gesprengt, und dadurch ein Teil der Truppen abgeschnitten ward. Mit Mühe rettete sich Macdonald durch die angeschwollenen Fluten, Poniatowski dagegen, der für seine Tapferkeit auf dem Schlachtfelde zum Marschall ernannt war, fand hier ein frühes Grab.

Während Bülow von Osten her sich gegen das Grimmasche Thor wandte, ließ Blücher durch die Truppen Sackens und Langerons die

Hallesche Vorstadt angreifen. Auf Mittag war die Stadt gewonnen; Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm hielten unter dem lauten Jubel der Krieger und Einwohner ihren Einzug. Nicht minder lebhaft war der freudige Zuruf, welcher Blücher entgegenscholl, als er an Gneisenaus Seite in die Stadt ritt und mit ihm das Wonnegefühl der befriedigten Sehnsucht durchkostete. „Wie soll ich Ihnen" — schreibt Gneisenau in jenen Tagen an Frau von Clausewitz — „meine Gefühle beschreiben, als wir von dem tobenden Hurrahgeschrei der siegenden Truppen und dem Freudengeschrei der Einwohner empfangen wurden." Und in seiner Siegesbotschaft an die Prinzessin Luise Radziwill jubelt er: „Wie glücklich ich jetzt athme, lebe und webe, können Ew. Königliche Hoheit ermessen. Das höchste Glück des Lebens ist Befriedigung der Rache an einem übermütigen Feind. Wir haben sie genommen, diese Rache, auf eine Weise, wie die Geschichte kein Beispiel kennt. Der Staat ist gerettet, der Thron ist befestigt. Wir sind zwar arm geworden, aber jetzt reich an kriegerischem Ruhm und stolz auf die wiedererrungene National-Unabhängigkeit. Diese Güter sind mehr werth, als die unermeßlichsten Reichtümer bei fremder Herrschaft. Aber warum muß die nicht mehr leben, die dieses Glück in den beseligsten Gefühlen genossen hätte, unsere verewigte Königin! Solche Betrachtungen mischen Wermuth in den Becher, aus dem so tiefe Züge uns zu thun vergönnt ist".

Auch Blücher sehnte sich danach, seine Siegesfreude daheim zu verkünden. Am 19. war er freilich zu müde dazu, so daß er seiner Gemahlin durch Gneisenau die Nachricht von dem Erfolge und seinem Wohlbefinden senden ließ; als er aber durch die Nachtruhe sich gestärkt fühlte, da griff er selbst zur Feder, um seinem Freunde Bonin in schwungvollen Worten zu melden, daß er nun den Lohn für langjährige Sorgen und Mühe geerntet habe. Er schrieb*):

Die 2 großen und Schönen tage sind verlebt, den 18. und 19. Fihl der große Colosſ wie die Eiche vom Stuhrm, er der große Tiran hat sich gerettet, aber seine knappen sind in unsern henden. Poniatoffsky wurde Blesſirt und ist ertrunken man glaubt Augerau des gleichen Rennie und Lauriſton sind gefangen, der erste ist Blesſirt, den 19.

*) Der Brief ist unzweifelhaft am 20. Oktober geschrieben; er kam am 24. in Stargard an.

wurde zu ende des kampffes Leipzig mit Stuhrm und großer uf Opffrung genomen, man wollte Leipzig in brand schissen ich wider setzste mich die Russischen Batterien und sie durften nuhr mit kugell Schissen*).

an meiner seitte drank die Russische Infanterie zu erst in die stadt, an der andern seitte die brawen Pomern, es wahr ein kampff ohne gleichen, 100 Canonen sind in Leipzig genomen, unsre monarchen daß heist der ostreichsche, der Russische kaiser und unser könig haben mich uf öffentligen margte gedankt Alexander drückte mich ans HErtz.

Schon am 16. lifferte ich allein bey den dorffe Moeckern eine Schlacht, und Schmiß die Franzosen in Leipzig einige 40 Canonen verschidene Fahnen ein ahdler, und gegen 4000 gefangne Fillen in meine hende. dieser tag wahr die einleittung zu den Vollgenden.

ich marchire diesen augenblick wider ab, um den Feind bey Merseburg wider zu fassen wo hin er marchirt ist meine Expedition geht durch Tuhringen die grosse arme uf Würtzburg.

Der könig von Saxen ist hir gefangen genomen. lebe wohl ich bin so matt daß ich am gantzen leibe zittere. deine Frau gemahlin küsse ich die hende vor ihren Schönen briff den ich heillig uf bewahre. grüsse alle guhten Freünde besonders deine Familie, lebenslang dein treüster

Blücher.

Inzwischen war die Siegeskunde durch die deutschen Gaue geflogen und hatte eine Freude entfacht, wie sie nur das Gefühl der wiedergewonnenen Freiheit erwecken konnte. Selbst der Schmerz über die großen Opfer, welche die Völkerschlacht gefordert hatte, vermochte dem allgemeinen Jubel nicht Abbruch zu thun. Arndt faßt den allgemeinen Eindruck der Siegesbotschaft in folgende Worte:

Das war ein Klang, der das Herz erfreut,
Das klang wie himmlische Cymbeln hell:
Habe Dank der Mähr von dem blutigen Streit!
Laß Witwen und Bräute die Toten klagen,
Wir singen noch fröhlich in spätesten Tagen
Die Leipziger Schlacht!

---

*) Blücher verbot den Gebrauch von Granaten.

Und damit auch die Stimmung eines engeren Kreises zum Ausdrucke komme, mag hier das Schreiben eine Stelle finden, mit welchem Bonin aus Stargard seinem Freunde für die Siegesbotschaft dankte.

Mein verehrungswürdiger Freund.

Gott lohne das Übermaß Deiner Gewogenheit gegen mich; meine Kräfte vermögen nicht es zu vergelten, aber mein ganzes künftiges Leben will ich mit Freuden Deinem Dienste widmen.

Ich erhielt gestern Deinen mir ewig teuren Brief von Leipzig; es wurde ein Dankfest gefeiert für Deine Thaten, denn auch die Schlacht bei Leipzig war ja größtenteils Dein Werk!

Wohl hundert mal habe ich Deinen Brief vorlesen müssen, ein jeder vergoß dabei Freudenthränen; jeder Pommer glaubt Dir anzugehören, die Stargarder rechnen sich zu Deiner Familie.

Der Civil-Gouverneur*) sagte mir öffentlich, er beneidete mir Deine Freundschaft. Ich gratulire von Herzen zum Feldmarschall, denn daß Du es jetzt bist, daran zweifelt niemand. Gewiß gibt die englische Regierung Dir und Deinen Nachkommen eine bedeutende Pension.

Meiner Frau habe ich Dein Schreiben abschriftlich überschickt; ihr erster Wunsch ist, Dich noch einmal recht herzlich küssen zu können.

Ich schließe, um Dir nicht edle Zeit durch Lesung meines Briefes zu rauben. Dein Sieg bei Coesen wird heute gefeiert. Alles läuft hier im Taumel der Freude gegen einander. Freunde und Feinde umarmen sich. Ich danke Gott inbrünstig, daß er Dir den schönsten Abend des menschlichen Lebens zugeteilt hat.

Der treuste Deiner Diener

Stargard den 25. Oktober 1813. Bonin.

---

*) Beyme war Civilgouverneur von Pommern.

Zehnter Abschnitt.

Zum Rheine.

Napoleon hatte sich glücklich mit etwa 150 000 Mann aus der Umschließung herausgewunden, aber außer Gefahr war er doch erst, wenn er die Seinen dem Nachdrängen der Feinde entzogen hatte. In richtiger Erkenntnis der Sachlage wollte sich Blücher den flüchtigen Scharen an die Fersen hängen und sandte nun auch schleunigst seine Russen Napoleon nach, welcher über Weißenfels Erfurt zu erreichen suchte, wo Ersatzmannschaften und Vorräte seiner harrten. Blücher selbst brach noch am 20. aus Leipzig auf. Tags darauf erreichte ihn Prinz Wilhelm, der Bruder seines Königs, und überreichte ihm folgendes königliche Handschreiben: „Durch wiederholte Siege mehren Sie Ihre Verdienste um den Staat schneller, als ich mit den Beweisen meiner Dankbarkeit Ihnen zu folgen vermag. Empfangen Sie einen neuen Beweis derselben durch die Ernennung zum General-Feldmarschall und bekleiden Sie diese Würde noch recht lange zur Freude des Vaterlandes als Vorbild für die Armeen, die Sie so oft zu Ruhm und Sieg geführt haben.“

Im Lande hatte man, wie wir gesehen haben, diese Auszeichnung als selbstverständlich erachtet, ja die Russen hatten sie sogar vorweggenommen, indem sie am 19. ihren greisen Heerführer, der sie mit dem ihnen schon bekannten Vorwärts anfeuerte, als Marschall Vorwärts begrüßten, ein Ehrentitel, der fortan im Kreise der Soldaten festgehalten ward. Auch der Kaiser von Österreich mochte mit seiner Anerkennung nicht säumen; er sandte Blücher mit einem herzlichen Handschreiben das Großkreuz des Maria-Theresien-Ordens. Wie wenig der Empfänger sich auf Be-

lohnungen dieser Art einbildete, können wir aus dem Briefe entnehmen, in dem er aus Weißenfels seiner Frau die Erhebung zum Feldmarschall anzeigt. Es heißt da: „auß den einlagen wirst du daß mehrere ersehen. als Frau Feldmarschallin mußt du nun anstendig leben und sey nur nicht geizig und laß dich was abgehen," und am Schlusse fügt er hinzu: „mit die ordens weiß ich mich nun kein Raht mehr ich bin wie ein allt kuttsch Perd behangen, aber der gedanke lohnt mich über alles daß ich derjenige wahr der den übermüttigen tihrannen demütigte."

Leider war die Verfolgung nicht so thatkräftig, wie Blücher und Gneisenau es wünschten. Nur langsam folgte das Hauptheer durch Franken und Thüringen; auch York leistete nicht das, was man von ihm erwartet hatte, so daß Gneisenau wiederholt in die Klage ausbrach: „Die Menschen verstehen wohl einen Sieg durch Tapferkeit zu erfechten, aber nicht zu benutzen. Man liebt es nur gar zu sehr, auf seinen Lorbeeren auszuruhen". So gelang es dem Feinde, sich bei Weißenfels über die Saale zu retten, bei Freiburg durch das tief eingeschnittene Unstrutthal zu entkommen und schließlich Erfurt zu erreichen. Auch an den Hörselbergen zwischen Gotha und Eisenach kam Napoleon ohne große Verluste vorbei, während Gneisenau gehofft hatte, hier das fliehende Heer aufzureiben. Gleichwohl war der Verlust, welchen die französischen Abteilungen bis Fulda erlitten, wohin Blücher am 30. Oktober dieselben ohne Rast verfolgte, sehr groß. Verwundete und kranke Franzosen blieben in Menge zurück. Blücher fand vielfach Gelegenheit, sich dieser armen Menschen anzunehmen, welche sich meist nicht in die Städte und Dörfer wagten aus Furcht, von den Einwohnern totgeschlagen zu werden. Oft stieg er vom Pferde, gab ihnen seine Feldflasche und was er an Eßbarem hatte, und befahl, für ihre Sicherheit und Pflege nach Möglichkeit zu sorgen.

In Fulda erhielt er plötzlich von Schwarzenberg, welcher ganz ohne Grund voraussetzte, daß Napoleon sich statt auf Frankfurt nach der Wetterau wenden würde, den Befehl, vom geraden Wege ab über das Vogelsgebirge zum Lahnthale auszubiegen und dem böhmischen Heere die Hauptstraße nach Mainz zu überlassen. Damit war die Verfolgung so gut wie aufgegeben, da das Hauptheer noch weit zurückstand. So konnte Napoleon seine Truppen unbekümmert um einen nachdrängenden Feind durch die schwierigen Pässe des Rhöngebirges führen und mit dem Kerne seines

Heeres bei Hanau die Mainebene erreichen, wo ihm am 30. und 31. Oktober der letzte Erfolg auf deutschem Boden beschieden war. An diesen beiden Tagen nämlich drängte er bei Hanau den bairischen General Wrede zurück, der ihm die Rückzugsstraße versperren wollte. Noch 70 000 Mann führte der geschlagene Kaiser nach Mainz hinüber.

Ein anschauliches Bild über die Verfolgung des Feindes zum Rheine hin empfangen wir aus einem Schreiben Blüchers an Bonin von Gießen. Dort war der Oberfeldherr nämlich am 3. November eingetroffen und hatte im Einverständnisse mit Gneisenau dem Könige den Vorschlag gemacht, ihm zu gestatten, nach einigen Ruhetagen sogleich den Niederrhein zu überschreiten und im Vereine mit dem Nordheere Holland zu erobern. Es lautete:

Gisen d. 4t. Novb. 1813.

Daß große uns vorgesetzste unternehmen ist auß geführt die Francosen sind über den Reihn, es hat ein großes versehen stadt gefunden sonst wehre der große Napoleon mit den Rest seiner ungeheuren armeeh vernichtet worden, bey Hanau hat er sich durch geschlagen, ob gleich der Baiersche Generall Wrede alles getahn um ihm nicht durch zu lassen. so wahr er doch zu Schwach um ihm gentzlich uf zu Reiben, ich vollgte den Francoischen kaiser beständich uf der Chause u kahm täglig in daß quatir waß er verliß hette man mich uf diesen wege gelassen, so wahr ich am Feinde u griff ihm in Rücken an wie er sich mit Wrede angagirte aber gott weiß warum, genug ich erhillte ordre von Pilipe tahle meine Direction uf Gisen zu nehmen, u die haupht armeeh wollte mit Ihrer avantgarde den Feind vollgen diese avantgarde wahr aber zwei mersche hinter mich und kahm zu späht um Wrede bey zu stehn, u so entkahm der würklig eingefangene kaißer, er hat in dessen uf den Rück zug daß möglige ein gebüst, ich habe noch 5000 gefangene gemagt u 18 Canonen genomen, seine amunition wagen hat er da die anspannung erlag großen theils in die luft gesprengt, mehr den tausend uf den wegen vor mattigkeit gestorbene haben wihr gefunden u Perde ohne zahll, von seiner gantzen armeeh hat der große man höchstens 40 000 bewaffnete über den Rein gebragt. aber auch wihr haben menschen verlohren nicht gegen den Feind, ermattet sind sie zurück gebliben. sie werden aber wider nach komen 14 tage habe ich ohne Rasttag in die abscheüligsten wege

marchirt heütte ist der erste Ruhe tag unsre leütte mangellt es besonders an Schuh, stibell u hoßen, aber ihr guhter wille so wol bey Russen als Preüssen ist unerschütterlig, wen ich deß morgens herauß kome so EmPangen sie mich mit Jubell. die deuttschen völlker hir sind Freüden trunken u obgleich wihr ihnen sehr Schwehr Fallen müssen, so klagen sie nicht. Die Saxen haben sich am schlegtesten bewisen aber sie sind auch derbe mit genomen, nuhr Leipzig hat sich vollkomen deütsch gezeigt sie sind aber auch da vor gelohnt worden 3 armeey nahmen die Stadt mit Stuhrm aber kein hauß ist geplündert worden. die Francosen haben sich uf ihren Rück marsch von Leipzig bis zum Reihn gegen ihre alliirte Infam betragen, aber die geplünderten bauern haben auch manche in die andere welld geschickt. du wirst Fragen nun seid ihr am Reihn, waß wollt ihr nun machen u ich sage dich wihr wollen hinüber gehen wihr wollen Brabant u Holland erobern u ihm so zu Pahren treiben daß er Fride machen muß, dieses ist mein vorschlag den ich höheren ohrts eingesandt habe. die Francoische armeey reicht nicht zu die villen Festungen gehörig zu sichern, also kann er mit keine bedeüttende magt im Felde gegen uns uf träten. daß miß vergnügen der nation ist Rege u Napoleon seine HErrschaft wird sich endigen.

Daß ist mein glaubensbekentniß. den ersten brif den du von mich erhellst wird von jener seitte, des Strohmß in den wihr die Schlawerey abgewaschen geschriben sein. Deine libenswürdige Harlem*) hat mich ein brif geschriben den ich zu den Ihrer verEhrungs würdigen Mutter legen will u beide heillig uf bewahren werde, EmPihl mich deine Frau zu gnade. küsse alle deine kinder u grüße bekante u Freünde. lebe wohl u denke an deinen Freünd

in Eill Blücher.

Der Feldmarschall hätte gewiß sein kühnes Wort wahr gemacht, wenn man ihm freie Hand gelassen hätte; denn schon am 7. setzte er seine Truppen zum Niederrheine in Bewegung, am 17. sollte der Übergang vollzogen werden. Schon war es auch dem General Gneisenau, welcher während dieser Zeit in Frankfurt die Ansichten des Blücherschen Hauptquartiers mit Nachdruck vertrat, gelungen, den Kaiser Alexander für das ungesäumte

---

*) Wilhelmine von Bonin war mit Herrn von Harlem verheiratet.

Vordringen nach Frankreich zu gewinnen, als am 10. November der in Frankfurt festgesetzte neue Feldzugsplan das schlesische Heer zur Unthätigkeit zwang. Schwarzenberg nämlich sollte — so hatte es der preußische General Knesebeck durchgesetzt — von der Schweiz aus gegen die Hochfläche von Langres vordringen und durch die Besetzung derselben die Entscheidung der Feldschlacht unnötig machen, Blücher aber am Mittelrheine diesen Einmarsch decken und durch die Belagerung von Mainz dem General Bülow die Einnahme Hollands erleichtern. Ein Eilbote setzte am 11. den Feldmarschall von diesem Abkommen in Kenntnis; dieser kehrte um und schlug am 16. sein Hauptquartier in Höchst auf. Von da aus begab er sich dann und wann nach Frankfurt, um hier ein kräftiges Wort wider die zaghaften Menschen zu reden. „Sein keckes Reden schlug Wunden", berichtet ein Zeitgenosse, „wie sein Schwert; vor der Heldenkraft des alten Feldmarschall sank manches glänzende Ansehen in den Staub, wurde manche vornehme Feigheit zu nichte: er sprach von Schuften und Galgen verdienen". In dieser Stimmung ist auch von ihm ein Brief abgefaßt, welchen er am 29. November an Bonin sandte. Wir finden in diesem dieselben Gedanken entwickelt, welche Gneisenau dem Knesebeckschen Entwurfe entgegengestellt hatte, natürlich in etwas kräftigerer Weise. Während sich nämlich dieser gegen die angeordnete Verwendung des schlesischen Heeres erklärte „sowohl des lähmenden, dem Geist des Heeres und seiner Führer ganz unangemessenen Zweckes, als des durch die Besatzung von Mainz und die österreichischen Corps ausgesogenen Landes wegen" droht Blücher hier in vertraulicher Unterhaltung mit seinem Rücktritte. Doch hören wir ihn selbst:

Hoëgst d 29t Novb. 1813.

noch imer steh ich hir am Reihn, hette man meine vorstellung gehör gegeben, so wehre ich heütte in Brussell, aber Franckfuhrt wahr zu verführisch alles wollte sich hir erholen u die Schöne zeit ist vertreümt, in Brabant und in Holland wehre es zeit gewest uns zu erholen, da wahr an allen überfluß, alles waß wihr bedurfften konten wihr Requeriren, u unsre braven leütte vor den winter wahrm kleiden. hir ist der mangell so groß daß meine eigene Perde in zwey tagen kein Futter bekomen. da zu nimt die Sterbligkeit sehr zu. gott weiß waß sie sich gedagt haben meine armeeh hir gegen Maintz uf zu stellen, ich so wenig als die

armeeh die ich befehlige Schicken uns zu ein Blocade oder observations Corps, aber der alles verderbende neid mischt sich ins spihll, in dessen werde ich mich loß ahrbeitten, über den Rhein oder zur ruhe daß ist mein entschluß Holland ist bereitz zum grösten theill erobert und daß es mit Braband nicht derselbe Fall ist haben die bey uns u aller ohrten vihll gelltende Sicherheits Comissarien bewirkt.

Der kaißer von Rußland ist ein vortreffliger monarch er will stets daß guhte, u uhrtheillt immer am besten, aber es ist nun in Frankfuhrt ein gantzes HEhr von monarchen u Fürsten u diese versamlung verdirbt alles u der krig wird nicht mehr mit Energie geführt u ich Fürchte daß wihr villes vertreümen werden, die lustbarkeitten in Frankfuhrt jagen sich ein ander, ich stehe eine meille von der Stadt in einen angenehmen ohrt u. habe ein guht quartir, die Francosen hallte ich von diese seitte in Maintz ein geschlossen, sie sind gantz ruhig.

es ist auß gemagt gewiß daß wen wihr alle ohne aufenthalt über den Reihn zogen Napoleon nun schon Fridens vorschläge hette machen müssen da so wie in Holland alle vestungen unversehen wahren u Fallen mußten, aber wihr haben ihm zeit gelassen, u er wird ufs FrühJahr wider bedeüttend erscheinen, wenn wihr nicht mit kraft u ohne verzug vorwärts bringen.

von deinen HErn Sohn habe ich weitter keine nachricht als daß er außer gefahr ist.

mein Sohn ist hergestellt u frey durch den übergank von Dresßen geworden, aber zum Fernern Militair dinst glaube ich nicht daß er wird, der eine stich ist durch die lunge gegangen, u er EmPindet doch noch immer Schmertzen ich hoffe daß er negstens zu mich komt.

Der guhte Landraht öhrtzen ist also auch todt die ahrme Frau thut mich leid.

meine Frau ist in Breslau u meine tochter in Magdeburgschen beide befinden sich wohl.

HErtzlig dankbahr bin ich alle bekante u Freünde die sich an meinen gebuhrtstag meiner haben erinnern wollen, so oft ich im kreiße guhter Freünde hir ein guht glaß Reihn wein trinke wünsche ich du mögtest da bey sein.

die Frankfuhrter überheüffen mich mit Freündschaft. EmPihll mich

deine Frau gemahlin, u gantze Familie sihst du den minister Beyme so grüß ihm recht HErtzlig von mich, er wahr imer mein Freünd, der gantzen Brüder Schaft zu Stargard EmPelung daß Ingerslebensche Hauß auch Rexs, Schöning mein alten Bergen, Stumpff*), u alle bekante, lebenslang dein treüster Freünd u gehorsamster

Diner

Blücher.

(Randbemerkung:) Lord Stuart hat mich auch ein Superben Engelender geschickt.

Der Hauptgrund, weshalb die verbündeten Fürsten der ernstlichen Fortsetzung des Krieges nicht geneigt waren, lag in dem Wunsche, am Rheine dem Blutvergießen ein Ende zu machen. Kaiser Franz wollte die Macht seines Schwiegersohns wohl schwächen, aber nicht brechen, Alexander wußte, daß seine Heerführer längst des Krieges müde waren, und Friedrich Wilhelm wünschte die Erfolge nicht durch eine etwaige Schlappe aufs Spiel zu setzen. Dem entsprechend waren auch die Vorschläge, welche man Napoleon durch Aignan, einen gefangenen französischen Unterhändler, unterbreitete. Man bot ihm die natürlichen Grenzen, die Pyrenäen, die Alpen und den Rhein (!) an, damit Frankreich stark, groß und seiner würdig bestehen bliebe. Aber zum Glück für Deutschland, das so trotz aller Opfer das linke Rheinufer zu verlieren Gefahr lief, wies Napoleon in seiner Verblendung sogar diese ungewöhnlich günstigen Bedingungen zurück und nötigte selbst die Friedfertigen zu kriegerischen Maßnahmen, wie sie Blücher stets als notwendig erkannt hatte. Stein gewann den Kaiser Alexander für die Fortsetzung des Krieges, dieser den König Friedrich Wilhelm, und am 2. Dezember verkündete eine öffentliche Erklärung diesen Entschluß der Welt. Man dachte dabei recht klug zu verfahren, wenn man betonte, daß der Kampf gegen Napoleon weiter geführt werden sollte, nicht aber gegen Frankreich.

Die getroffene Entscheidung verlieh dem Feldmarschall seine Frische und Heiterkeit wieder. Zwar vermochte er sich mit dem Stillliegen vor Mainz nicht auszusöhnen, aber er verschmähte doch die Feste nicht mehr,

*) Hofprediger zu Stargard vgl. S. 154.

welche die Anwesenheit der Fürsten hervorrief. So ließ er es sich gefallen, daß man zweimal seinen Geburtstag festlich beging. In Wiesbaden hatte die nassauische Regierung infolge eines Versehens die Vorbereitungen dazu für den 12. Dezember getroffen, Blücher ließ die Sache laufen und tanzte selbst bei dem veranstalteten Balle vor den Augen seines Königs in jugendlicher Frische eine Quadrille; der alte York, Prinz Wilhelm und Oberst Katzler waren dabei seine Genossen. Am 16. bewirteten ihn dann auch die Frankfurter auf das glänzendste. Allmählich leerte sich die alte Kaiserstadt; zuerst verließen die Kaiser Franz und Alexander dieselbe, dann folgte König Friedrich Wilhelm. Blücher war es zufrieden, daß er nun hier das Reich allein behalte, und spottete über die abgezogenen Diplomaten und Heerführer, welche sich so ungern von der Stadt trennten: „man hat hir in Frankfuhrt einige Zeit lustig gelebt, mancher hat gewiß bedauert, daß er nicht 2 magen habe". Auch die Nachricht, daß sein Sohn Franz, welcher nach der Übergabe von Dresden frei geworden war, in Weimar wieder hergestellt und auf dem Wege zum Rheine sei, trug zur Erheiterung des greisen Helden bei. Mit berechtigtem Vaterstolze schrieb er am 17. Dezember an Bonin, dessen Sohn auch bei Leipzig schwer verwundet war: „unsre ahrmen Söhne haben unglück gehabt, wenn sie indessen nuhr gantz gesund wider werden, so sind es Ehren volle denkmähler." Und weiter lesen wir in demselben Briefe folgende Ausbrüche seines guten Humors: „Der könig von Schweden hat mich nun auch seinen SeraPinen orden geschickt ich sehe auß wie ein alltes kuttsch Perd mit den vilen zeüge und es bringt bis dato alles nichts ein" Dann: „liber Bonin ich bin in meine allte krankheit verfallen, und bin verlibt und zwar in die groß Fürstin Catarina, sie war am Printz von Ohldebg verheiraht, diese libenswürdige Fürstin hat mich den nahmen der deüttsche Suvaroff gegeben."

Die völlige Einschließung von Mainz, welche Blücher gern vollzogen hätte, war Mitte Dezember nicht möglich, da der Rhein so stark mit Grundeis ging, daß Brücken nicht geschlagen werden konnten. Um den Feind aber zu täuschen, that er, als ergebe er sich in sein Schicksal, und verlegte am 29. sein Hauptquartier nach Frankfurt. Dort klagte er denn wohl über die ihm bevorstehende lange Unthätigkeit. In Wahrheit

aber bereitete er alles sorgfältig für den Rheinübergang in der Neujahrsnacht vor.

Sacken sollte bei Mannheim, St. Priest bei Coblenz, York aber bei Caub übersetzen. An letzteren schrieb der Feldmarschall eigenhändig wie folgt *):

Eü Exellence benachrichtige vorleüffig gantz Ergebst, wie ich den 1. January mit tages anbruch den Reihn mit der armeh Passiren werde, die Disposition soll morgen erfollgen um mein vorhaben zu verheimligen werde ich den 29t dieses mein quatir nach Frankfuhrt verlegen, und solche einrichtung treffen lassen als wen ich uf eine Dauer da verbleiben werde. Hoegst den 26t Decb. 1813.

Blücher.

*) Der Brief ist im Besitze der Königlichen Bibliothek zu Berlin.

Sechstes Buch.

1814.

Erster Abschnitt.

Nach Frankreich hinein.

Am Abende des 31. Dezembers schlugen die Russen bei Kaub eine Schiffbrücke zu der kleinen Insel hinüber, auf welcher die alte Pfalz liegt. Dort bestiegen die brandenburgischen Füsiliere in tiefer Stille die Kähne und begrüßten um Mitternacht bei ihrer Landung das jenseitige Ufer mit donnerndem Hurra. Die überraschten Franzosen leisteten nur geringen Widerstand und räumten eiligst vor den mutig vordringenden Preußen das Feld. Blücher selbst folgte am Morgen den Seinen nach Bacharach. Von hier aus meldete er voller Freuden seiner Frau noch an demselben Tage das wichtige Ereignis. Er schrieb:

* HErtzens liebe Frau.

Der frühe neujahrsmorgen wahr vor mich erfreulig da ich den Stoltzen Rein Passirte, die uffer ertöhnten vor Freudengeschrey, und meine braven Truppen Empfingen mich mit Jubel, der widerstandt des Feindes wahr nicht bedeüttendt, ich schlisse nun die Festung Mainz völlig ein, führ meine Person gehe ich mit der Armee gleich vorwärts, meine gantze umgebung ist gesund und Empfiehlt sich, Frantz wird nun auch wider zu meine armeh kommen, der lehrm von meine braven Cameratten ist so groß daß ich mich verbergen muß, damit alles zur Ruhe komt; die jenseittigen Deutschen bewohner Empfangen uns mit Freudenträhnen."

Auch bei dem weiteren Vorrücken nach Lothringen hinein fand Blücher nur geringen Widerstand. Marmont, welcher hier den Oberbefehl führte, wich einem ernsten Kampfe aus und zog sich auf Metz zurück, und die Festungen, auf welche man stieß, konnten bei der Schwäche ihrer Be-

satzungen dem vorwärts eilenden Heere keine Besorgnis einflößen. Auch der Aufruf, welchen Napoleon an das französische Volk zur Ergreifung der Waffen erlassen hatte, verstärkte die Reihen seiner Krieger nur wenig; es zeigte sich dabei, wie überdrüssig die Bevölkerung des fortdauernden Kampfes war. So ging es denn immer weiter in Lothringen hinein. Blücher war voll guter Hoffnungen. Auf die Meldung, daß der Feind auch die Mosellinie geräumt habe und auf Verdun zurückweiche, frohlockte er schon am 14. Januar, daß die Reise nach Paris gehe und versicherte, daß, wenn nicht dumme Streiche gemacht würden, alles bezwungen werden würde. Ja, als General Marmont auch an der Maas nicht standhielt, sondern bis zur Marne zurückging, besann sich Blücher nicht lange, sondern wagte, obschon er den Heerteil Yorks zur Einschließung der Grenz-Festungen zurücklassen mußte, allein mit den Truppen Sackens und Olsufiews, welche etwa 27 000 Mann ausmachten, den weiteren Vormarsch. Um die Gemüter in den besetzten Gebieten zu gewinnen, hob er die verhaßtesten der Napoleonschen Steuern auf, entließ die zur Eintreibung derselben angestellten zahlreichen Beamten und gab Handel und Verkehr frei. In versöhnlichem Sinne war auch die Rede gehalten, mit welcher er am 17. Januar die Ansprache des Maire von Nancy erwiderte, der ihn bei seinem Eintreffen begrüßte und die friedliche Gesinnung der Einwohner betonte. Er wies darin auf die unersättliche Ehrsucht Napoleons hin, die den Franzosen so große Opfer auferlegt habe, und auf seine Hartnäckigkeit in der Fortsetzung des Krieges. So müßten die Verbündeten den Frieden mit dem Schwerte erfechten und, wenn es nötig wäre, selbst in Paris.

Gern hätte der Feldherr in der Hauptstadt Lothringens, wo er das Krönungsfest seines geliebten Herrscherhauses festlich beging, länger gerastet, aber die Verhältnisse verlangten den Weitermarsch. Auf demselben beglückte ihn der Gedanke, daß das schlesische Heer zuerst die Türme von Paris schauen würde. Wegen der Schwäche der zu seiner Verfügung stehenden Truppen bog er aber von der geraden Richtung ab und zog südwärts auf Brienne an der Aube. Dadurch gewann er gegen Ende Januar nicht nur die Verbindung mit dem großen Heere wieder, sondern setzte sich auch zugleich an die Spitze desselben. Nun durfte er hoffen, Schwarzenberg mit sich fortreißen zu können. Dies schien damals allerdings sehr notwendig. Denn das große Heer hatte sich, obgleich es

190 000 Mann zählte und deshalb dem Gegner mehr als gewachsen war, mit der größtmöglichen Langsamkeit von der Schweiz aus auf die Hochebene von Langres vorgeschoben und stand hier müßig. Auf Paris vorzugehen hielt Schwarzenberg für gewagt, da Napoleon die Rückzugslinie gefährden könnte. Spöttelnd ließ er sich sogar dahin aus: „Blücher und Gneisenau — denn der gute Alte muß seinen Namen leihen — treiben mit einer so wahrhaft kindischen Wut nach Paris, daß sie alle Regeln des Krieges mit Füßen treten". Ja, er schrieb den Kriegseifer der preußischen Führer geradezu ihrem Wunsche zu, bald die Tafelfreuden der französischen Hauptstadt zu genießen. Um sie für seine Ansicht zu bekehren, sandte er den gewandten Obersten Steigentesch zu ihnen, aber ohne Erfolg. Im schlesischen Hauptquartier wurde der Bote beinahe von der Notwendigkeit des unaufhaltsamen Vordringens überzeugt, er fühlte sich von der dort herrschenden Luft angeheimelt, so daß er beim Scheiden meinte: „Ihr Freunde, bei Euch wird es einem alten Soldaten wohl; Ihr habt das Gefühl der Kraft und die Sicherheit, die sich daraus entwickelt". Leider trat auch Knesebeck auf Schwarzenbergs Seite; er erklärte, die Wasserscheide von Langres sei der Rubikon, den man nicht überschreiten dürfe.

Es ist sicher, daß zu solchen Entschließungen politische Gründe mitwirkten. Kaiser Franz wollte den Sturz seines Schwiegersohnes nicht herbeiführen helfen und gewann durch Metternich die im Hauptquartiere anwesenden Staatsmänner für einen friedlichen Ausgleich. Es bleibt das unantastbare Verdienst des Kaisers Alexander, dem der wackere Stein zur Seite stand, den schimpflichen Frieden damals abgewandt zu haben. Seine Drohung, er werde nötigenfalls den Krieg allein fortsetzen, verschaffte ihm zunächst die Zusicherung des Königs von Preußen, sich nicht von ihm trennen zu wollen. So blieb denn Österreich nichts weiter übrig, als an dem Bündnisse festzuhalten, wollte es nicht auf Siegespreise verzichten; aber es that dies nur unter der Bedingung, daß zu Chatillon Friedensunterhandlungen eröffnet würden. Damit war zwar die Fortsetzung des Kampfes vorläufig gesichert, aber der Schwung, welcher große Erfolge verbürgt, ihm entzogen. Wie Blücher damals über die Lage der Dinge dachte, können wir aus einem Briefe entnehmen, welchen er am Abende vor der Schlacht von Brienne an Vincke schrieb.

* Mein verehrungswürdiger Freund.

Verzeihen Sie· daß ich nicht früer geschrieben habe, mich mangelt wahrlich die Zeit, aber mein Herz hat sich desto öfter mit ihnen unterhalten. Denken Sie mein Freund, wie hoffnungsvoll sich alles so schleunig verändert hat, werden unsre verbündeten Herren die Stimmen ihrer guht deutschgesinnten Diner gehör geben, so ist die Tiranney vom deutschen Vaterland verscheucht und eine freie Schöne Zukunft lacht uns entgegen, doch bin ich nicht ohne Furcht, daß man den Tihrannen aus Rücksichten, die nicht stadt haben müssen, zu wohlfeill los lassen wird. In diesen augenblick stehe ich gleichsahm im angesicht des Feindes und die Meldung, so mich so eben zu kommt, will Napoleon sei zu Vittri angekommen, die Stunde scheint nun gekommen zu sein wo alles entschieden wird. Napoleon will Negociren alle wir guht gesinnten wollen Schlagen. Der Ehdle Alexander auch, aber die Deplomatiquer haben hundert andre Projecte, soll die Sache guht Führ die Menschheit werden, so müssen wihr nach Parisſ. Dohrt können unsre Monarchen einen guhten Friden schließen, ich darf sagen Dictiren. Der Tiran hat alle Hauptstätte besucht, geplündert und bestohlen, wihr wollen uns so waß nicht schuldig machen, aber unsre Ehre Fordert daß Vergeltungsrecht, ihm in seinem neste zu besuchen. Bülow seine operation geht sehr guht, aber man hätte ihn durch Ziethen verstärken sollen . . . . .

So balde sie anfangen wieder zu negoziren, verlasse ich die armeh und gehe zur Ruhe, wo ich meinen Ruhepunkt nehmen werde, weiß ich noch nicht, leben sie wohl und bleiben Freünd Ihres treüen Freündes

Blücher.

Napoleon hatte währenddessen Zeit gehabt, sich ein Heer von 70 000 Mann zu bilden und dasselbe, trotzdem es zum Teil aus Rekruten bestand, mit Kampfesmut zu erfüllen. Entschlossen, die Gegner einzeln zu schlagen, wandte er sich zunächst mit 41 000 Mann gegen den so unternehmungslustigen Blücher, machte aber zu seiner Überraschung einen Stoß in die Luft, weil jener bereits die Straße gekreuzt hatte und von Brienne aus auf Paris geschwenkt war. Sofort folgte er trotz der vom Regen aufgeweichten Wege und schritt gleich zum Angriffe auf die Stadt. Blücher, so in der Seite bedroht, erkannte noch rechtzeitig die Gefahr und beschloß

den Rückzug auf das heranrückende Hauptheer. Da aber bereits ein Teil der Truppen nordwärts von Brienne stand, so war es nötig, die Stadt so lange gegen die feindlichen Angriffe zu verteidigen, bis derselbe zurückgezogen war. Es gelang dies auch, da die Franzosen nur allmählich herankamen. Ja, als die letzte vorgeschobene Abteilung der Russen die Stadt erreicht hatte, ging Blücher sogar zum Angriffe über; die auf seinen unmittelbaren Befehl vorgesandte Reiterschar hieb tapfer auf das feindliche Fußvolk ein, sprengte einen Teil desselben und nahm mehrere Geschütze. Die Stadt schien gesichert. Zufrieden mit dem Ausgange des Tages kehrte Blücher gegen Abend in das hochgelegene Schloß zurück, in dessen Saal er auf Mittag in aller Seelenruhe gespeist hatte, trotzdem die Granaten durchs Fenster schlugen und den Schornstein fortrissen. Hier gedachte er für die Nacht Wohnung zu nehmen. Als er angekommen war, gab er Befehl, die Pferde abzusatteln, und stieg dann zusammen mit Gneisenau in die oberen Stockwerke hinauf, um von dort einen Überblick über die feindliche Stellung zu gewinnen. Da hörte man plötzlich in unmittelbarer Nähe Gewehrschüsse, bald ward es zur Gewißheit, daß eine feindliche Abteilung, durch die Dunkelheit gedeckt und von wegkundiger Führung geleitet, sich bis zum Schlosse durchgeschlichen hatte. Zum Glück hatte man die Pferde gesattelt auf dem Schloßhofe zurückgehalten, so daß der Oberfeldherr, als er aus dem Gebäude hinaustrat, schleunigst aufsitzen und in die Stadt hinabeilen konnte, wo die brennenden Gebäude die Straße erhellten. Aber auch hier war keine Sicherheit, denn eben drang französische Reiterei in die Stadt ein. Angesichts dieses feindlichen Erfolges erwachte in Blücher die Husarennatur; am liebsten hätte er sich selbst mit dem Säbel auf die französischen Geschwader gestürzt. Nur mit Mühe gelang es Gneisenau, der an seiner Seite ritt, ihn davon abzuhalten, schließlich auch zur Eile anzutreiben, letzteres freilich erst durch den Zuruf, er möge doch den Franzosen nicht den Triumph gewähren, ihn als Gefangenen nach Paris zu führen. So gelangte der Feldmarschall in Sicherheit. Doch konnte er sich nicht darüber beruhigen, daß er aus seinem Hauptquartiere verjagt sei. Man hörte ihn rufen: „Nun darf der Kerl nicht in Brienne schlafen!“ Dann befahl er die Stadt vom Feinde zu säubern und auch das Schloß wieder zu nehmen. Das erste erreichten die Russen ohne Schwierigkeit, das letzte mußten sie dagegen nach heldenmütigem Vorstürmen aufgeben. So blieb

denn Blücher nichts anderes übrig, als den Rückzug anzutreten. Derselbe erfolgte, ohne daß die Franzosen ihn weiter störten, während der Nacht auf die Höhen von Trannes. Gleichwohl hatte Blücher seinen Willen bekommen; Napoleon wagte es erst am folgenden Tage, sein Quartier in das Schloß von Brienne zu verlegen. Gleichzeitig besetzte er einige südlich gelegene Dörfer, darunter auch La Rothière.

Zweiter Abschnitt.

La Rothière.

Obgleich der heftige Kampf bei Brienne gezeigt hatte, wo Napoleons Hauptmacht stand, so war Schwarzenberg doch nicht zu einem entscheidenden Schlage entschlossen. Fast schien es, als bezweifle er trotz der Überlegenheit an Truppen den Ausgang. Es war schon viel, daß er dem bestimmten Wunsche Kaiser Alexanders nachgab und gestattete, daß für den 1. Februar Blücher die Corps Giulays und des Kronprinzen von Württemberg zur Verfügung gestellt wurden. Dadurch stieg die unter Blüchers unmittelbarem Befehl stehende Truppenmacht auf 46 000 Mann, denen Napoleon höchstens 41 000 entgegenzustellen vermochte. Erschien vollends General Wrede, welcher auf eigenen Wunsch die Aufgabe erhielt, mit seinen 30 000 Mann dem Gegner in den Rücken zu fallen, rechtzeitig auf dem Kampfplatze, so war der Erfolg verbürgt. Eigentümlich war es, daß Schwarzenberg, der eigentliche Oberfeldherr, nur Zuschauer sein wollte und die Durchführung des in Aussicht genommenen Angriffs Blücher überließ. Diesem aber kam die Gelegenheit, die Scharte auszuwetzen, sehr gelegen; das einzige, was ihm bedauerlich erschien, war die Abwesenheit seiner erprobten Preußen.

Der Feind stand noch in der alten Stellung. Der rechte Flügel lehnte sich an die Aube, die Mitte stützte sich auf einige Dörfer, deren wichtigstes La Rothière war, der linke Flügel aber war fast rechtwinklig zurückgebogen. Während gegen diesen Wrede, weit ausholend, vorrückte, ging der Kronprinz von Württemberg links von ihm gerade auf den Feind los. Gegen La Rothière drangen die Russen unter Sacken und Olsufiew, und

zu beiden Seiten der Aube schritten die Österreicher unter Giulay zum Angriffe auf die feindliche Stellung.

Leider begann die Schlacht erst um 1 Uhr mittags, so daß an dem kurzen Wintertage die Zeit zu großartigem Zusammenwirken fehlte. Außerdem war die Ungunst des Wetters und die Bodenbeschaffenheit sehr hinderlich. Heftiger Schneefall erschwerte den Überblick über das Schlachtfeld, sowie die Weichheit des Bodens, über welchen die letzte Nacht eine Kruste gezogen hatte, das Vorwärtsbringen der Geschütze. Blücher richtete den Hauptstoß gegen La Rothière, um hier durchzubrechen und dann den linken Flügel des Feindes abzuschneiden; er ließ sich auch durch die Vorstellungen des russischen Generals Toll, des militärischen Beraters Alexanders, nicht von dem einmal gefaßten Beschlusse abbringen, sondern wies diesen ziemlich kurz ab. Zu seiner Freude nahm Sacken das Dorf auch in kurzer Zeit mit dem Bajonett. Langsamer war der Erfolg auf den anderen Teilen des Schlachtfeldes; ja, den Österreichern unter Giulay gelang es überhaupt nicht, das Dorf an der Aube den Feinden mit stürmender Hand zu entreißen. Auch der Kronprinz von Württemberg vermochte sich erst nach hartnäckigem Kampfe in den Besitz der vor ihm liegenden feindlichen Stellung zu setzen, da der Feind erfolgreich zum Angriffe überging; er hatte sogar eine Zeitlang geglaubt, allein nichts ausrichten zu können, und Unterstützung nachgesucht. Blücher lehnte diese jedoch ab, weil er solche für unnötig hielt, und der Ausgang gab ihm recht. Zudem schützte der umfassende Angriff Wredes vor weiterer Gefahr. Derselbe hatte allerdings erst spät den Feind erreicht, dann aber mit großem Eifer angegriffen und von seiner Übermacht einen ausgiebigen Gebrauch gemacht. Vergebens war das Bemühen Napoleons, dem Kampfe an der gefährlichen Stellung durch heftige Vorstöße eine andere Wendung zu geben. Am meisten gelang ihm dies noch in La Rothière selbst. Ein Teil des Dorfes geriet wirklich in die Hände seiner Garde, aber die Russen warfen dieselbe, angefeuert durch das Vorwärts des Feldmarschalls, welcher die Gefahr mit ihnen teilte, mit dem Bajonett aus dem brennenden Dorfe. Inzwischen war es 8 Uhr geworden. Wäre ein ausreichender Rückhalt zur Hand gewesen, so hätte durch das Einsetzen desselben die feindliche Macht gesprengt und dem Kriege damit ein Ende gemacht werden können, allein er fehlte. Doch auch so war der Erfolg bedeutend.

Einmal machte sich der Verlust von 4000 Mann Verwundeten und Toten und von 2000 Gefangenen in Napoleons kleinem Heere weit fühlbarer, als der Verlust von 4600 Mann in dem der Verbündeten, sodann aber waren die geschlagenen französischen Regimenter zum großen Teil in Auflösung zurückgeworfen, so daß ihre Widerstandskraft gering war.

Voller Besorgnis schaute Napoleon, welcher zu Ende des Kampfes in das Schloß von Brienne zurückgekehrt war, von den oberen Fenstern in die Dunkelheit hinaus, um zu erspähen, ob Blücher zu einem nächtlichen Angriffe Anstalt mache, und erst, als er das Aufflackern der Wachtfeuer auf der ganzen Linie gewahrte, war er beruhigt. Gleichwohl verließ er bereits um 4 Uhr morgens seine Wohnung und begab sich zu seinen Truppen, welche, notdürftig geordnet, auf das andere Ufer der Aube zurückgingen.

Die Stadt wurde gleich nachher von den Verbündeten besetzt. Sie bot noch den traurigen Anblick der Verwüstung. Als Blücher den König und den Kronprinzen durch dieselbe geleitete, nahm er Gelegenheit, den letzteren, welcher neben ihm ritt, auf die Trümmer aufmerksam zu machen. „Hier sehen Sie, mein gnädigster Herr, die Folgen des Krieges. Wird indes der Krieg so gerecht geführt, als der unsrige, so heiligt der Zweck die Mittel; wird er aber aus Habsucht, Herrschsucht und anderen Motiven geführt, dann wird jeder Tropfen Blut der Gefallenen, spät oder früh, zum siedenden Öl auf dem Gewissen des Regenten". Der König, welcher dicht vor ihnen ritt, wandte sich, als er dies hörte, und sagte: „Danke recht herzlich für die gute Lehre, mein Sohn wird sie gewiß nie vergessen".

Wir besitzen zwei Briefe, in denen Blücher seiner Siegesfreude und seinen Hoffnungen Ausdruck giebt; einer ist an seine Frau, der andere an Bonin gerichtet. Beide haben denselben Anfang und vielfach dieselben Wendungen, wie den bedeutsamen Hinweis, daß Blücher selbständig Napoleon zurückgeworfen habe. Ich setze den nach Pommern gerichteten Brief hierher, weil er der ausführlichere ist.

Brienne d 2t Febry 1814.

libster Freünd

der große Schlag ist geschehen, gestern habe ich den kaißer Napoleon ufs haupht geschlagen, er ist in völligen Rückzuge uf Parisſ, wihr

dürven einen balldigen Friden entgegen sehn, den er kan uns nicht mehr die Stihrn biten.

60 Canonen ville gefangene sind in meinen henden. die Zahl der toten ist sehr groß den die Russen wahren erbittert, der kaißer von Rußland und unser könig wahren zu Schaur hatten mich aber alles übergeben, ich habe nuhr 5 Preussen bey mich gehabt, daß übrige wahren Russen osterreicher und Wurtenberger, der kaißer Napoleon hatte 30 000 man, ich nicht volle 60, Alexander drückte mich die hand und sagte Blücher, heütte haben sie ihre Sige die krone uf gesetzt, die menschheit wird ihnen Segnen. Für mich wahr es der glücklichste den ich erlebt habe, weill an selbigem gleichsahm alles entschieden ward, behellt Napoleon die krohne, so muß er sie als ein geschenk auß die hende unserer monarchen betragten. ich zweiffle aber daß er sie behellt — in 8 tage sind wihr vor Parisſ wie ich mich heütte bey anbruch des tages den truppen zeigte, wurde ich mit eim hurra EmPangen waß trenen auß meine augen preste indessen mußte ich meinen gegner Früh 10 Uhr noch einmahll angreifen um ihm völlig zu vertreiben.

ich wahr gestern aben zum hinfalle ermattet, aber nach 5 stunden Schlaff befand ich mich wider wohl, unsre beyden Söhne sind nicht bey der Schlacht gewest, weill ich den Generall York und Kleist Detagirt hatte, deine Frau küsse ich die hende EmPihl mich den kindern, laß alle unsre Freünde die Frohe nachricht wissen und bleib du imer mein Freünd, wie ich von HErtzen der deine

Blücher.

mein treüen gehüllfen Gneisenau habe ich vihll zu danken, ich kan nicht mehr schreiben, den ich zittre noch am gantzen leibe, adio.

Dritter Abschnitt.

Die Niederlage des schlesischen Heeres an der Marne.

Der Eindruck des Sieges war bei Freund und Feind gleich mächtig. Napoleon gab die Hoffnung auf einen erfolgreichen Widerstand auf und bevollmächtigte seinen Vertreter Caulaincourt, bei den Friedensverhandlungen, welche jetzt zu Chatillon gepflogen werden sollten, um jeden Preis auf den Abschluß des Friedens hinzuwirken. Anderseits faßten die Führer der verbündeten Heere bei einer Beratung auf dem Schlosse zu Brienne am 2. Februar den Beschluß, auf Paris vorzugehen. Indes die Ausführung dieses Abkommens stieß auf dieselben Schwierigkeiten, an welchen die Verfolgung nach der Schlacht bei Leipzig gelitten hatte. Statt mit aller Macht rastlos Napoleon vor sich her zu treiben, ordnete Schwarzenberg eine Teilung des Heeres an, wohl mehr, um sich die lästigen Vorwärtsdränger des Blücherschen Hauptquartiers vom Halse zu schaffen, als weil die Verpflegung der großen Heeresmassen die Trennung verlangte. Dabei sollte die eigentliche Verfolgung die Seine hinab dem Hauptheere zufallen, während Blücher die Weisung erhielt, sich nordwärts zur Marne zu wenden und die Corps von York, der so lange vor den Moselfestungen gelegen hatte, sowie die von Kleist und Kapzewitsch, welche aus Deutschland heranrückten, an sich zu ziehen. Im Grunde genommen war unserm Blücher diese Selbständigkeit sehr genehm; wohlgemut zog er über die kahle Hochfläche der Champagne. Siegesgewiß und freudig folgte ihm der Soldat, obschon anfangs der Regen die Wege ungangbar machte, und dann der folgende Frost in der baumlosen Gegend zu harten Maßnahmen, selbst

zur Anzündung von Scheunen und Häusern zwang. Es winkte ja in naher Zeit die Aussicht, zu Paris von allen Mühen behaglich auszuruhen.

Anfangs ging auch alles glücklich von statten. Blücher näherte sich mit den Truppen Sackens und Olsufiews dem eisernen York, welcher eben den Marschall Macdonald, seinen einstigen Vorgesetzten, glücklich aus Chalons getrieben hatte und auf Paris zu verfolgte. Von dem Wunsche beseelt, letzteren von Paris abzudrängen, wartete Blücher die Ankunft Kleists und Kagzewitschs nicht ab, sondern eilte vorwärts, ohne eine Gefahr zu ahnen. Hatte doch Schwarzenberg versprochen, durch das Corps Wittgensteins die Verbindung mit dem schlesischen Heere aufrecht zu erhalten und so die linke Seite desselben zu sichern. Indes wäre es nach den gemachten Erfahrungen richtiger gewesen, auf diese Aussicht nicht so sicher zu bauen. Daß man es that, führte einen Umschlag in dem Siegeslaufe herbei, welcher leicht hätte verhängnisvoll werden können. Denn Schwarzenberg rückte zunächst nur langsam vor und ging dann auf das linke Seineufer, so daß eine weite Lücke zwischen den beiden Heeren entstand; er that dies nach der Weisung seines Kaisers, welcher die am 5. eröffneten Friedensverhandlungen durch große Thaten nicht gestört sehen mochte.

Dieser Mangel an Entschlossenheit rettete nicht nur Napoleon vom Untergange, sondern bot ihm auch Gelegenheit zur Entfaltung seiner hervorragenden Feldherrneigenschaften. In der richtigen Erkenntnis, daß es jetzt darauf ankomme, sich Blücher entgegenzuwerfen, zog derselbe mit etwa 38 000 Mann gegen das schlesische Heer. Unterwegs kam ihm die Meldung, daß er bereits im Rücken des Sackenschen Corps stehe; sofort war er entschlossen, aus der Vereinzelung der feindlichen Streitkräfte den größtmöglichen Nutzen zu ziehen.

Schon am 8. abends war man in Blüchers Hauptquartier, das sich in Etoges bei dem Olsufiewschen Corps einen Marsch hinter Sacken befand, durch einige feindliche Reiterabteilungen aus der bisherigen Sorglosigkeit aufgescheucht worden; da es aber schwierig war, Näheres über den Verbleib der Feinde zu erfahren, so ward in zu großer Sorglosigkeit keine Änderung der ausgegebenen Befehle vorgenommen. Man ließ also Sacken ruhig den Weitermarsch nach La Ferté fortsetzen, Olsufiew aber in Champeaubert halten. Diese Maßnahmen waren unter der Voraus-

setzung ungefährlich, daß Kleist und Kapzewitsch am 9. in Etoges und Champeaubert eintrafen. Da machte aber ein am 9. eingetroffener Befehl Alexanders und Schwarzenbergs die Vorausberechnung zu Schanden. Danach sollte Kleist sich nach Nogent wenden, um die Verbindung mit dem Hauptheere zu bewirken.

Gleichzeitig lief ebendaher die Meldung ein, daß die Verbündeten Troyes eingenommen und auf Nogent vorgingen. In der Erwartung, daß inzwischen diese Stadt besetzt und dadurch der Feind im Rücken bedroht sei, sowie daß die Kosaken des Hauptheeres die Seite deckten, glaubte Gneisenau am 10. den Abmarsch Kleists gestatten zu dürfen, zumal bis dahin von Olsufiew beunruhigende Nachrichten nicht eingelaufen waren. Da traf plötzlich am 10. morgens zwischen 8 und 9 Uhr wie ein Blitz aus heiterem Himmel die Nachricht das Hauptquartier, daß Napoleon selbst mit zahlreichen Truppen in Sezanne stehe, bereit zum Vorstoße auf die getrennten Corps. Gneisenau empfahl den Rückzug auf die andere Seite der Marne. Aber die Stimmung im Hauptquartiere war noch so siegesgewiß, Blücher selbst so von dem Gedanken an die Überlegenheit der eigenen Waffen überzeugt, daß York und Sacken befohlen ward, sich im Falle eines Angriffes an Blücher heranzuziehen. Dadurch war das Schicksal des schlesischen Heeres entschieden.

Noch an demselben Tage warf sich Napoleon mit seiner ganzen Macht auf Olsufiew, der zur Unzeit bei Champeaubert standhielt und zersprengte dessen 3600 Mann; nur die Hälfte der Truppen schlug sich durch. Der russische General ward gefangen genommen. So sah Blücher die Verbindung mit Sacken und York auf der benutzten Heerstraße versperrt, doch glaubte er bei Vertus, wohin er sich in den Schutz des Kleistschen Corps begeben hatte, zur Aufnahme jener beiden Corps stehen bleiben zu müssen. Auch diese Maßregel sollte verderblich werden; sie fesselte die eigenen Truppen an eine gefährliche Stelle, ohne den erwarteten eine Erleichterung zu verschaffen.

Diese hatten vielmehr selbständig bei Montmirail einen harten Kampf zu bestehen, in dem sich besonders der Mangel einheitlicher Leitung als verhängnisvoll erwies. Sacken war nämlich entschlossen, statt der Schlacht auszuweichen, dem Feinde mutig entgegenzugehen und wies deshalb die Aufforderung Yorks, ihm über die Marne zu folgen, entschieden zurück. Nichts konnte

Napoleon gelegener kommen als ein feindlicher Angriff; klüglich wartete er die Ankunft aller seiner Truppen ab und stürzte sich dann mit solcher Übermacht auf den linken Flügel der Russen, daß eine völlige Niederlage des ganzen Heeres unausbleiblich war, — da erschienen plötzlich die Yorkschen, denen die aufgeweichten Wege den Vormarsch erschwert hatten, und erkämpften den gelichteten Scharen den Rückzug nach Chateau Thierry.

Die Nacht begünstigte den Marsch, der auf dem schlüpfrigen Boden nur langsam von statten ging, Yorks Truppen deckten ihn. Es war das eine mühevolle Aufgabe, denn es galt auch das russische Kriegsgerät zu bergen. Dazu gesellte sich am folgenden Tage die hitzige Verfolgung des Feindes. Trotzdem gelang der Marneübergang bei Chateau Thierry, wenn auch unter schmerzlichen Opfern. Auch hier zeigte York, der jedem kühnen Entschlusse abhold war, seine Geschicklichkeit in der Führung eines Rückzugsgefechts; wie einst bei Sandau leitete er mit Ruhe die durch Vorstöße verstärkte Verteidigung.

Am 13. zog Napoleon in die eroberte Stadt ein und bereitete sich zur weiteren Verfolgung vor, als die Kunde von dem Herannahen Blüchers ihn haltmachen ließ. Dieser war nämlich mit den Truppen Kleists und Kapzewitschs, zu denen die Trümmer der Division Olsufiews gestoßen waren, 19 000 Mann stark am 13. mittags aufgebrochen, um seinerseits die Vereinigung mit den beiden Corps zu erkämpfen, von deren Niederlage er neue Kunde erhalten hatte. Auch am 14. ward der Vormarsch fortgesetzt, da die gegenüberstehenden Truppen Marmonts ohne Kampf das Feld räumten. Erst als dieser hartnäckigen Widerstand zu leisten begann, und Gefangene berichteten, Napoleon hätte Sacken und York über die Marne vertrieben und stände mit der ganzen Macht in unmittelbarer Nähe, da gab Blücher dem Drängen Gneisenaus nach und befahl den Rückzug.

Daß ein solcher angesichts eines überlegenen Feindes schwierig auszuführen war, sah jeder ein; hier aber vereinigten sich verschiedene widrige Umstände, um ihn zugleich gefährlich und verlustreich zu machen. Einmal war der Feind an Reiterei fast sechsmal überlegen, es standen 8000 gegen 1400, dann aber ging der Weg rückwärts zu dem zwei Meilen entfernten, Schutz versprechenden Walde von Etoges über die Ebene, und endlich war der Wald, als man in seiner Nähe anlangte, von den russischen Truppen,

welche ihn besetzt halten sollten, geräumt. Hinzukam, daß Blücher den Rückzug nicht so eilig bewerkstelligte, als es unter den gegebenen Verhältnissen nötig gewesen wäre, sondern an der wackeren Haltung der Truppen seine Freude fand.

Gleich zu Anfang wurde die Reiterei durch die Überzahl so geworfen, daß auf sie für den weiteren Kampf nicht zu rechnen war. Das Fußvolk, auf sich selbst angewiesen, ging also nun in länglichen Vierecken zurück, und ward dabei unaufhörlich von der feindlichen Reiterei und Artillerie bedrängt. Die Ortschaften, durch die man kam, boten keine Deckung, da sie leicht umgangen wurden. Weniger kampferprobte Truppen hätten bei solchen Gefahren und Mühen versagt; diese Bataillone aber bestanden die Probe, ja, sie bewahrten selbst da noch das Selbstvertrauen, als gegen die Dämmerung hin die letzte Hoffnung zu schwinden schien. Der feindlichen Reiterei war es nämlich gelungen, sich zwischen den Wald und die Zurückgehenden zu schieben und die Straße zu versperren. Es war ein furchtbarer Augenblick, und keiner war sich des Ernstes der Lage mehr bewußt, als der greise Feldherr. Die Aussicht, in die Hände des Feindes zu fallen, war ihm entsetzlich, lieber war ihm der Tod; doch ob er sich auch dem heftigsten Gewehrfeuer aussetzte, er blieb unverletzt. Zum Glück fand ihn Nostitz und brachte ihn durch guten Zuspruch auf andere Gedanken. „Wenn Ew. Excellenz sich hier, wo noch nichts verloren ist“, sagte er zu ihm, „totschießen lassen, so wird die Geschichte auch nicht viel Rühmliches davon zu sagen haben“. Da wandte Blücher sein Roß und begab sich zu den Seinen zurück. Seinem Glückssterne von neuem vertrauend, sprach er zu Gneisenau etwa folgendermaßen: „Da ich heute nicht totgeschossen worden bin, wo ich es so gern gewollt, so ist mir ein langes Leben beschieden; ich werde in Zukunft schon alles wieder gut machen“. Gleiche Hoffnung beseelte diesen wackern Waffengefährten. Er gab den Befehl zum Bajonettangriffe auf die den Weg versperrende Reiterei, mit Hurra ward Bahn gebrochen; der Wald war erreicht, die Gefahr beseitigt. Der Feind stellte die weitere Verfolgung ein, und die Führer fanden Zeit, die Versprengten zu sammeln und Vorposten auszustellen.

Blücher nahm in Bergères sein Quartier. Während Nostitz ausgesandt ward, nach dem Stande der Dinge zu sehen, saß der Oberfeldherr

hier in einer kleinen, durch ein einziges, schlecht brennendes Talglicht erleuchteten Stube und rauchte gemütlich seine Pfeife, Gneisenau leistete ihm Gesellschaft. Müffling lag krank in einer Ecke auf einem Strohlager und stöhnte. Auf der Hausflur aber neben einem elenden Küchenherde kniete der englische Bevollmächtigte, Oberst Hudson Lowe (der spätere Hüter Napoleons auf Helena), und zeichnete auf, was er an diesem Tage gesehen hatte. Er galt sonst nicht als angenehmer Kriegsgefährte, heute erschien er wie umgewandelt. „Er war mir schon", so erzählt Steffens, „als ich ihn zuerst erblickte, durch den finstern Unmut, durch sein mürrisches Stillschweigen, welches er immer behauptete, merkwürdig geworden; jetzt war er völlig wie umgewandelt. Der gefährliche Tag, die Zucht der Truppen in den drohendsten Verhältnissen, der Mut, die Entschlossenheit, die alle gezeigt hatten, erschienen dem kühnen Engländer so großartig, daß er noch immer von der Erinnerung ergriffen war. Die Zunge war ihm plötzlich gelöst; er ergoß sich in Lobsprüchen. Der so gewaltsam erregte Mann erschien mir höchst liebenswürdig, und die Erinnerung an die Stunde hat mich nie verlassen". Und in dem Berichte, welchen Lowe seiner Regierung sandte, heißt es:

„Die Worte fehlen mir, um meine Bewunderung auszudrücken für die Unerschrockenheit und Disziplin der Truppen. Das Beispiel des Feldmarschalls Blücher, welcher allenthalben und an den gefährdetsten Stellen war, des General Kleist, des General Kapzewitsch, des General Gneisenau, welcher die Bewegung auf der Chaussee leitete, des General Zieten und des Prinzen August von Preußen, der immer an der Spitze seiner Brigade sie zu den heldenmütigsten Anstrengungen entflammte, konnte nicht verfehlen, den Soldaten eine Entschlossenheit einzuflößen, die den Feind hat mit Staunen und Bewunderung erfüllen müssen".

Nachher setzte man sich zu Tische, das Essen war kärglich, nur Kartoffeln und etwas kaltes Fleisch waren zur Hand. Als aber Nostitz die letzte Flasche Champagner, welche er noch verwahrt hatte, zum besten gab, und die Stimmung heiterer wurde, da gelang es Gneisenau, den Feldmarschall ganz seiner trüben Stimmung zu entreißen und ihm Vertrauen zur Zukunft einzuflößen. Man that also, als ob man nicht geschlagen wäre, brach nach einigen Stunden Rast noch vor Tagesanbruch auf und erreichte, ohne vom Feinde behelligt zu werden, Chalons. Dorthin

kamen am folgenden Tage auch Sacken und York. Bei der Vereinigung zeigte sich, daß der in den vier Gefechtstagen erlittene Verlust dem einer verlornen Schlacht gleichkam. Es waren 15000 Mann und 50 Kanonen eingebüßt. Dazu kam, daß zwischen York und Sacken kein Einvernehmen herrschte, weil sie sich gegenseitig für den Tag von Montmirail verantwortlich machten, und York sogar in Unmut von seinem Rücktritte redete. Aber auch dieser Schwierigkeit wurde Blücher Herr. Er nahm alle Schuld auf seine Schulter und begütigte seinen alten Isegrim durch ein Schreiben voller Anerkennung. Er erklärte ihm, es nicht verantworten zu können, daß dem Heere und der guten Sache einer der ausgezeichnetsten Heerführer entzogen würde, und rief seine Vaterlandsliebe an zu weiteren wichtigen Diensten.

In der That war Blücher durch die Unglücksfälle nicht entmutigt, sondern vielmehr zu rechter Thatenlust angespornt. So schrieb er an Hardenberg:

Chalons, den 16. Februar 1814.

* Meine drei Corps v. York, Sacken und Kleist haben alle 3 verschieden mit Napoleon geschlagen, es sind ville menschen gebliben, aber ich habe meinen Zweck erreicht und den Feind mit seiner gantzen magt fünf tage hier festgehallten. Hat die große Armee diese Zeit wo ihr nichts bedeuttendes entgegen stand nicht benützst, so ist es zu beklagen. Die Stunde hat nun geschlagen, ein hauphtschlag muß so balld als möglich geschehn; stehn wihr und zaudern so zehren wir alles uf und bringen daß vollk zur verzweifflung, und alles steht in masse wider uns uf. Der guhte auß gang kann nicht zweiffellhaft sein, aber der guhte augenblick muß nicht verseumt werden, so lange wahr der Kaiser Napoleon mich an Cavallerie sehr überlegen, aber nun da ich morgen und übermorgen die vier Corps von York, Sacken, Kleist und Winzingerode vereinige, so hat die sache eine andere gestallt und ich marchire den 19ten gerade uf meinen gegner los, helld er sich so Schlage ich ihm, daß können sie sicher glauben, aber die große armeh muß nun vorwärts oder die sache kann nachtheil haben.

würken sie doch nach aller ihrer Kraft dahin, daß wihr die Sache entscheiden, die nation ist zu allem gewonnen, wenn wir den Kaißer Schlagen, und er gewinnt sie wenn wihr zaudern.

Blücher.

Wie es unzweifelhaft ist, daß das schlesische Heer vor den Niederlagen bewahrt geblieben wäre, wenn Schwarzenberg in der verabredeten Weise den Marsch auf Paris fortgesetzt hätte, ebenso sicher ist es, daß wenigstens die Niederlage von Etoges abgewendet worden wäre, wenn derselbe die Bitte Blüchers, ihm durch einen Vorstoß Luft zu schaffen, erfüllt hätte. Aber er unterließ ernstliche Maßregeln, da solche Napoleon eine Niederlage beibringen konnten, und dies gerade damals der österreichischen Politik widersprach, welche den baldigen Frieden herbeiwünschte. „Meinen alten Blücher", so schrieb Schwarzenberg am 11. an seine Frau, „zieht es schon wieder mit solcher Macht gegen das Palais Royal, daß er schon wieder anfängt, wie unsinnig vorzurennen, ohne zu bedenken, daß der Feind vor ihm zwar schwach ist, in seiner Flanke aber die feindliche Armee steht; es wäre ein Wunder, wenn dieses Zerstückeln seiner Kräfte ihm nicht abermals einen Unfall bereiten sollte". Entsprechend der hier ausgesprochenen Ansicht war die Stimmung, mit der die Kunde von der wirklichen Niederlage des schlesischen Heeres im großen Hauptquartiere aufgenommen ward; es fehlte nicht an Personen, welche in den Schlappen die wohlverdiente Strafe für das ewige Vorwärtsdrängen sahen und ernstlicher als vordem die Abschließung des Friedens forderten.

Waren so schon die Unglücksfälle imstande, die Widerstandskraft der Verbündeten zu schwächen, wie viel mehr mußten sie nicht das Kraftgefühl des angegriffenen Kaisers stärken, der mit seiner geringen Macht das beste Heer zurückgeworfen hatte! Unter dem Eindrucke des Tages von La Rothière hatte er seinem Bevollmächtigten von Chatillon die Vollmacht zum Friedensschlusse auch unter ungünstigen Bedingungen erteilt, jetzt wies er ihn ausdrücklich an, nicht abzuschließen. Ebenso nahm er den Adjutanten Schwarzenbergs, welcher den Antrag zu einem Waffenstillstand brachte, gar nicht an. Er fühlte, daß das wieder erwachte Vertrauen zu seinem Schlachtenglück seine Stellung in Frankreich neu befestigt habe und die Unterthanen zu neuen Opfern willig machen werde. Erhob sich doch schon im Rücken der Verbündeten das Landvolk zur Abwehr der Bedränger und erschwerte ihnen die Herbeischaffung der Lebensbedürfnisse. In Paris aber war der Jubel ungeheuer, als dort Scharen von Gefangenen eingebracht wurden.

Vierter Abschnitt.

Vereinigung und Trennung der verbündeten Heere.

Während der Unglückstage an der Marne waren die Truppen Schwarzenbergs nur 8 Meilen vorwärts gekommen. Gleichwohl flößte die dadurch erfolgte Annäherung an Paris Napoleon Besorgnis ein; deshalb unterließ er es, Blüchers Heer, dessen Spannkraft er zudem unterschätzte, weiter zu verfolgen, und wandte sich nach Zurücklassung einer geringen Truppenabteilung blitzschnell gegen das Hauptheer, um dasselbe im Vereine mit den Paris deckenden Marschällen Oudinot und Victor zurückzutreiben. Ähnlich wie an der Marne gelang es ihm hier, die infolge der schwankenden Absichten Schwarzenbergs vereinzelten Corps mit Erfolg anzugreifen und insonderheit den kampfesmutigen Kronprinzen von Württemberg aus Monterau unter großen Verlusten zurückzutreiben. Diese Wendung der Dinge bot Schwarzenberg die nicht unerwünschte Gelegenheit, den Rückzug seiner gewaltigen Truppenmassen anzuordnen und Blücher um Hilfeleistung anzugehen.

Der greise Held, der gern seine persönlichen Gefühle höheren Zwecken unterordnete, zögerte nicht herbeizueilen, um in der in Aussicht gestellten Schlacht die Scharte auszuwetzen. Am 18. brach er mit seinen Truppen auf, welche eifrig die kurze Frist zur Wiederherstellung benutzt hatten, und zog in Eilmärschen nach Süden. Gneisenau eilte voraus, schon am 20. traf er im großen Hauptquartiere zu Troyes ein, um die Ankunft der Truppen zu melden und an der Beratung über die weiteren Maßregeln teilzunehmen. Tags darauf erreichte Blüchers Heer bei Mery an der

Seine den Anschluß an die Truppen Schwarzenbergs. Es war den abgerissenen und abgehungerten Kriegern nicht zu verdenken, daß sie über solche angestrengten Märsche murrten, viel weniger aber, daß ihr Unwille sich noch lebhafter äußerte, als ihnen zugemutet ward, auf den in Aussicht gestellten Ruhetag zu verzichten und zum Schutze der rechten Flanke des Hauptheeres weiter vorzurücken. Es that not, daß der Feldmarschall selbst sie aufmunterte. Vielleicht gehört hierher der hübsche Vorgang, welchen Bieske berichtet. Als Blücher mit den Truppen zusammentraf und sie in der gewöhnlichen Art: „Guten Morgen, Leute! wie geht's Euch"? begrüßte, bekam er zu hören: „Sehr schlecht, es ist nachgerade nicht mehr auszuhalten." „Na, habt nur Geduld, es wird bald besser werden", tröstete er sie, dann fuhr er fort: „Hat nicht einer von Euch einen Schnaps?" Da rief einer: „O ja, der Peter hier hat ja noch einen Schluck", und gleich ward ihm eine Flasche und eine Brotrinde aus dem Gliede gereicht. Blücher sagte sein Prosit, trank und aß; worauf einer zum andern sagte: „Et hat den Ollen recht geschmeckt, he möt doch ooch nischt hebben", und ein allgemeines Hurra verkündete die sogleich veränderte Stimmung.

Dem angestrengten Marsche folgte gar das Schrecklichste von allem, ein Biwak im Schnee. Auf einer weiten kahlen Ebene, wo weder ein Baum noch ein Haus Schutz gewährte, lagerten in Schlachtordnung die Truppen, der heftige Ostwind trieb ganze Wolken des aufgelösten Kreidestaubs über das Blachfeld und hinderte das Anzünden des zum Abkochen nötigen Feuers; dazu störte das Feuer der feindlichen Plänkler die Ruhe, eine Kugel verwundete sogar den Feldmarschall, welcher sich in gewohnter Unerschrockenheit in die Schußlinie gewagt hatte, leicht am rechten Fuße. Die Kugel ging durch die Reithosen, wurde aber durch die starken Stiefel abgehalten, so daß sie nur eine Quetschung verursachte. Blücher scherzte über diese Verletzung: „das ist schlimm, wir haben mehr Doktors als Schuhmacher bei uns".

Solche Mühseligkeiten stellten die Ausdauer der Truppen auf eine harte Probe, aber um des hohen Zieles willen wurden sie ertragen. Da kam am 22. vormittags die Nachricht, daß Schwarzenberg seinem Heere den weiteren Rückzug anbefohlen habe; es ward klar, daß er trotz seiner Übermacht auf eine Entscheidungsschlacht verzichtet habe. Sollte er wirklich

dem schlesischen Heere diese Mühen nur aufgebürdet haben, um es ohne Schwierigkeit auf die berühmte Hochfläche von Langres zurückzuführen?

Unter solchen Verhältnissen war, das fühlten die Männer des Blücherschen Hauptquartiers, ein kühner Entschluß nötig; und zum Glück fehlte es nicht an einem solchen. Oberst Grolmann, der feurige Schüler Scharnhorsts, legte Blücher und Gneisenau den Plan vor, sich von neuem vom Hauptheere zu trennen, nordwärts über die Marne zu gehen, die Corps von Bülow und Winzingerode, die aus Belgien heranrückten, an sich zu ziehen und dann gerade auf Paris vorzubringen. Sofort ward dieser kühne Vorschlag gebilligt, es kam nun darauf an, die Genehmigung zur Ausführung desselben zu erhalten. Diese zu erwirken schien gerade Grolmann die geeignete Persönlichkeit, er ward also dazu ohne Aufschub (22. mittags) ins große Hauptquartier abgeschickt.

Was nach der Lage der Verhältnisse unwahrscheinlich war, geschah. Grolmann, der noch am 22. abends aus Troyes meldete, es sei ihm unmöglich geworden, schon eine endgültige Antwort zu erhalten, brachte am nächsten Vormittage von dem Kaiser Alexander und dem Könige, sowie von Schwarzenberg die Erlaubnis, sich vom Hauptheere zu trennen und in der Richtung auf die Marne vorzurücken. Damit war allerdings schwerlich gemeint, Blücher dürfe nun seinerseits wieder selbständig zum Angriffe in der Richtung auf Paris übergehen, sondern nur, daß er selbst rückwärts abziehend die Kraft des nachdrängenden feindlichen Heeres zersplittern helfe. So wertvoll aber auch schon Gneisenau die Ermächtigung zur Trennung erschien, den rechten Wert erhielt sie doch erst durch die Vollmacht, weitere Streitkräfte heranziehen zu dürfen, um allen Zufällen gewachsen zu sein. Er beredete also Blücher, sich sogleich an den Kaiser Alexander zu wenden und ihn zu bitten, die Corps von Bülow und Winzingerode unter seinen Befehl zu stellen. Er schrieb:

* Der obrist von Grollmann bringt mir die Nachricht, daß die Haupt-Armeh eine Rückgängige Bewegung machen wird; ich halte mich verpflichtet Ewr. Kaiserliche Magestet die unvermeidligen nachtheiligen Folgen davon aller untertänigst vorzu halten:

1. Die ganze Französische Nation tritt unter die Waffen. Der Theil, so sich für die gute Sache geeüssert, ist unglücklig.

2. unsre sigreiche Armeh wird muhtlos.
3. wir gehen durch rückgängige Bewegungen in Gegenden, wo unsre Truppen durch Mangel leiden werden; die Einwohner werden durch den Verlust des Letzten was sie noch haben zur Verzweiflung gebracht.
4. Der Kaiser von Frankreich wird sich von seine Bestürzung, worin er durch unsre Vordringen gerathen, erholen, und seine Nation wider für sich gewinnen.

Ewr. Kaiserliche Majestet danke ich aller untertänigst daß sie mir eine offensive zu beginnen erlaubt haben, ich darf mir alles Guhte davon versprechen, wen sie gnädigst zu bestimmen geruhen, daß die Generale von Winzingrode und v. Bülow meine Anforderung genügen müssen, in dieser verbindung werde ich auf Parisſ vordringen; ich scheue so wenig Kaiser Napoleon wie seine Marschälle, wenn sie mir entgegentreten, Erlauben Ewr. Kaiserliche Magestät die Versicherung, daß ich mich glücklich schätzen werde, an der Spitze der mir anvertrauten Armee Ewr. Kaiserlichen Magestet befehle und Wünsche zu erfüllen.

Merry d. 22t*) Februar 1814

G. Blücher.

Dann ward noch in der Nacht aufgebrochen, um aus dem Machtbereiche Schwarzenbergs zu kommen, von dem man nach den wiederholt gemachten Erfahrungen leicht einen Widerruf der erteilten Erlaubnis besorgen durfte. Diese Befürchtung erwies sich bald als wohlbegründet. Zwei Botschaften desselben gingen an Blücher ab mit der bestimmten Weisung zur Umkehr; die erste enthielt den Hinweis auf die angeknüpften Waffenstillstandsverhandlungen, die zweite die Bemerkung, daß wegen des Scheiterns derselben eine Schlacht in Aussicht genommen sei. Zum Glück gelangte der erste Befehl überhaupt nicht an sein Ziel, und als der zweite Blücher zu Händen kam, war die Entfernung bereits so groß, daß er erklären konnte, eine Vereinigung sei unausführbar, da sie mit zu großen Gefahren verbunden sei.

Es war ein großer Vorteil, daß die Hartnäckigkeit, mit welcher Napoleon jeden Gedanken an Nachgeben von sich wies, auch den österreichischen

*) Schreibfehler für 23.

Staatsmännern die Notwendigkeit eines zielbewußten Vorgehens klar machte und Schwarzenberg eine größere Selbständigkeit des Handelns damit verschaffte. So ward in dem Kriegsrate von Bar am 25. Februar Blüchers Antrag angenommen. Dadurch erhielt das schlesische Heer die Hauptrolle zugewiesen. „Der Ausgang des Feldzuges liegt von nun an zunächst in Ihrer Hand", schrieb König Friedrich Wilhelm an seinen Feldmarschall.

Fünfter Abschnitt.

Blüchers zweite Heerfahrt.

Mittlerweile hatte das schlesische Heer, welches Napoleon für so geschwächt hielt, daß es ihm ungefährlich erschien, den Marsch zur Marne in der Richtung auf Paris an der linken Seite des französischen Heeres angetreten. Die Führer verkannten die großen Gefahren nicht, denen sie sich so durch das Preisgeben der Verbindung mit dem Rheine aussetzten, aber sie meinten eben, nur auf diese Weise den Gegner mit Sicherheit auf sich ziehen und dadurch das Hauptheer zum Stehen bringen zu können. So kam es. Napoleon gab die weitere Verfolgung auf und eilte mit der Hälfte seiner Truppen Blücher nach, vor dem die weit schwächeren Marschälle Marmont und Mortier hinter der Marne hatten Schutz suchen müssen. Er nahte heran, als das schlesische Heer die Marne überschritten hatte. Die Nachricht davon bewog Blücher, aufzubrechen und den beiden nun seinem Befehle unterstellten Corps von Bülow und Winzingerode in nordöstlicher Richtung zur Aisne entgegenzuziehen. Man zerstörte die Brücken über die Marne und eilte, um nicht von Napoleon eingeholt zu werden, in Gewaltmärschen vorwärts; die Verpflegung mußte dabei von den Einwohnern zwangsweise beschafft werden. Mit gewohnter Ausdauer ertrugen die wetterharten Krieger die Anstrengungen und vereinigten sich am 4. März bei Soissons, das Bülow durch Vertrag tags zuvor gewonnen hatte, mit den erwarteten Verstärkungen. Damit war alle Gefahr beseitigt. Die sechs Corps von York, Kleist, Bülow, Sacken, Langeron (Kapzewitsch) und Winzingerode, also ein Heer von mehr denn 100 000 Mann, standen zur Verfügung des Feldherrn, der vom Schlagen, nicht vom Unterhandeln

den Frieden erhoffte. Auch die Truppen beherrschte diese Stimmung. Zwar erschienen sie auf den ersten Anblick ungleichartig. Die Scharen Bülows waren wohlgenährt, gut gekleidet, dagegen die Yorks abgezehrt, verwildert, abgerissen. Es wiederholte sich hier das, was sich einst vor der Schlacht von Zorndorf ereignete, als König Friedrich die gutgehaltenen Bataillone Dohnas mit seinen eigenen vereinigte, welche nach seinem Ausspruche wie die Grasteufel aussahen, aber bissen. In einem Stücke jedoch waren die Truppen sich gleich: alle forderten den Kampf, die alten, auf Frankreichs Boden erprobten Krieger, um die Anstrengungen durch die Niederwerfung Napoleons zu beenden, die neuen, um sich jenen gleich an Tapferkeit und Heldenmut zu erweisen.

In völliger Unkenntnis der Sachlage traf Napoleon seine Maßregeln. In der Meinung, Blüchers Truppen seien in der Auflösung begriffen und kehrten schleunigst nach Belgien zurück, eilte er auf Laon, um ihnen den Weg zu verlegen. Zwar hätte schon der Verlust von Soissons ihn belehren können, daß er einen widerstandsfähigen Gegner vor sich habe; doch blieb er bei seiner Ansicht und setzte seinen Marsch auf Laon fort, Marmont und Mortier sollten ihm dahin folgen. Dieser Kühnheit wollte man in Blüchers Hauptquartier durch einen entscheidenden Schlag ein Ziel setzen. Winzingerode, der im russischen Kriege sich als Reiterführer bewährt hatte, erhielt am 6. März den Befehl, mit 10 000 Pferden und 60 Geschützen durch einen Nachtmarsch die von Napoleon benutzte Straße zu gewinnen und demselben in den Rücken zu fallen, wenn er am Morgen die Russen auf der Hochfläche von Craonne zwischen Lette und Aisne angriffe. Als Napoleon wirklich in die Falle ging und mit Tagesanbruch seine Heersäulen gegen die Stellung der Russen in Bewegung setzte, erhielten auch York und Kleist den Befehl, sich dem Feinde in den Rücken zu werfen. Indes der kühne Plan scheiterte an der Lässigkeit Winzingerodes, der den Nachtmarsch wegen des durchschnittenen Bodens nicht ausgeführt hatte. Damit war die Zeit für die Umgehung verpaßt, und Blücher, der sogar persönlich der Reiterei nachgeeilt war, beschloß deshalb, das Unternehmen aufzugeben und alle Truppen bei Laon zusammenzuziehen, wohin Bülow bereits seit dem vorigen Abende unterwegs war.

So mußte auch Woronzow, welcher bei Craonne die umfassenden Angriffe Napoleons glücklich abgewehrt hatte, Befehl erhalten, das Ge-

fecht abzubrechen und auf Laon zurückzugehen. Derselbe entledigte sich umsichtig der ihm gewordenen Weisung; mit einer bewunderungswürdigen Standhaftigkeit wiesen seine Truppen das ungestüme Vordrängen der Gegner ab. Aber die 4800 Mann, welche der Tag gekostet hatte, waren umsonst geopfert, Napoleon hatte sich schließlich doch in den Besitz der Hochfläche gesetzt. Freilich konnte ihm der Erfolg auch keine große Freude bereiten, denn derselbe war durch einen Verlust von 8000 Mann erkauft worden, welcher bei der Schwäche seines Heeres sehr ins Gewicht fiel.

Noch mehr aber als dieser Nachteil war die am Abende der Schlacht aus Chatillon einlaufende Nachricht dazu angethan, Napoleons Geist aufzuregen. Sie brachte ihm die Forderung der Verbündeten, innerhalb zehn Tagen sich über die Annahme der Friedensbedingungen endgültig zu erklären, sowie die Kunde, daß jene ihr Bündnis am 1. März zu Chaumont erneuert hätten. Es ist begreiflich, daß Napoleon es nach den Erfahrungen der letzten Wochen für das beste hielt, darauf mit Schlachten und Siegen zu antworten. Gleich am folgenden Tage machte er sich an die Verfolgung des Feindes in der Richtung auf Laon. Er selbst ging auf der Straße von Soissons vor, während Marmont die von Rheims benutzte. Es schien dem siegesgewissen Heerführer nicht gefährlich, daß ein ausgedehnter Sumpf die Verbindung zwischen beiden Heersäulen verhinderte.

Die Stadt Laon liegt auf einem steilen Felsen, der sich aus der weiten Ebene 100 Meter erhebt. Die Vorstädte sind bei der Beschränktheit der Hochfläche an den Fuß der Anhöhe angelehnt, den Südabhang nehmen Weinberge ein, welche durch ihre Hecken und Mauern den Aufstieg erschweren. Der Ort war also für eine Verteidigungsschlacht wie geschaffen, und nur Verblendung oder Verzweiflung konnte zum Angriffe auf diese Stellung verleiten, zu deren Schutze eine weit überlegene Truppenmacht bereit stand. In der That hatte es Napoleon, welcher das Wagnis übernahm, nur der schweren Erkrankung Blüchers zu danken, daß sein Heer nicht vollständig zertrümmert ward.

Die Aufstellung, welche Blücher seinen Truppen angewiesen hatte, war folgende: Die Stadt Laon und den Felsen hielt Bülow besetzt, zur Rechten desselben in der Ebene stand Winzingerode, auf dem linken Flügel

bis zu dem Dorfe Athis hin waren York und Kleist aufgestellt. Den Rückhalt bildeten die Corps von Langeron und Sacken.

Mit rücksichtsloser Kühnheit schritt Napoleon am 9. früh zum Angriffe auf die feindliche Mitte. Wirklich gelang es den heranstürmenden Schwärmerlinien, welchen geschlossene Abteilungen folgten, bis an den Fuß des Felsens zu kommen und sogar die halbe Höhe desselben zu erklimmen, allein da stockte das Vorgehen. Das Fußvolk Bülows warf, unterstützt von dem Feuer der zahlreichen Geschütze, die Franzosen wieder aus den gewonnenen Stellungen. Mit Rücksicht auf diesen Fehlschlag sowie auf das unerklärte Ausbleiben Marmonts beschloß Napoleon, den Kampf abzubrechen und auf den folgenden Tag zu verschieben.

Während so hier der Schlachtenlärm allmählich verstummte, schien er auf dem rechten Flügel der Franzosen sich neu zu erheben. Hier war inzwischen Marmont angekommen und griff, weil er ohne Weisung von seinem Kaiser geblieben war, die entgegenstehenden Preußen an. Er nahm den größten Teil des Dorfes Athis und ließ durch zahlreiche Geschütze gegen die feindliche Stellung feuern. Als aber der Abend herannahte, zeigte auch hier das Schwächerwerden des Kanonendonners den bevorstehenden Abbruch des Gefechtes an.

Da kam einer der Adjutanten Yorks auf den Gedanken, es sei hier die günstige Gelegenheit zu einem nächtlichen Überfalle geboten. York, welcher inzwischen auch der Überlegenheit der eigenen Waffen inne geworden war, ergriff den Vorschlag mit Freuden, und Kleist stimmte zu. Sofort ward Graf Brandenburg nach Laon gesandt, um Blüchers Einwilligung einzuholen. Unterwegs traf der Bote auf den Grafen Goltz, welcher bereits den Befehl des Feldmarschalls zu diesem Unternehmen bringen sollte. So im vollen Einverständnisse mit dem Oberfeldherrn gab York, dem sich Kleist willig unterordnete, mit gewohnter Kürze, Klarheit und Bündigkeit die Anordnungen zum Angriffe. Es war stockfinstere Nacht, doch wurde sie durch die Flammen des brennenden Athis und durch die unzähligen Wachtfeuer auf dem Berge etwas erhellt, so daß es den Preußen nicht an Merkzeichen für die einzuschlagende Richtung fehlte. In lautloser Stille zogen die Bataillone geschlossen gegen das französische Lager, dann stürmten sie, als sie auf 500 Schritte herangekommen waren, unter wütendem Hurra und lautem Hörnerklang vorwärts auf die nichts-

ahnenden Feinde. An Widerstand ward kaum gedacht, in wilder Flucht eilten die Angegriffenen zurück. Gleichzeitig brach die preußische Reiterei in der Seite vor, zersprengte die sich entgegenstellenden Reiterregimenter und mehrte durch kühnes Nachdrängen die Verwirrung. Sowohl Prinz Wilhelm als General Horn waren im vollsten Sinne ihrer Aufgabe gerecht geworden.

Ein glänzender Erfolg war mit dem geringen Verlust von 550 Mann errungen; 2500 Gefangenen, 45 Kanonen und 131 Munitionswagen waren den Siegern in die Hände gefallen. Der Jubel war groß, Graf Brandenburg sprengte, als der Erfolg des Angriffs gesichert war, nach Laon, um dem Feldmarschall den Sieg zu melden. Eine solche Mitteilung that demselben wohl. Er kränkelte schon seit einigen Tagen, gleichwohl hatte er es sich nicht nehmen lassen, zu Pferde von einem Felsenvorsprunge aus einem Teile des Gefechtes bei den Bülowschen Truppen beizuwohnen. „Ich fand den Feldmarschall," so berichtet Graf Brandenburg*), „mit dem General Gneisenau, mit Müffling und mit noch einigen Personen beim Abendbrot. Ihr Entzücken bei der Nachricht unseres Sieges war unbeschreiblich und um so größer, je unerwarteter uns allen dergleichen noch vor einigen Tagen gewesen war. Ich sagte ihnen nur von acht Kanonen und mehr wußten wir damals noch nicht. Schon hierüber war ihre Freude so groß .... Sie entließen mich mit den ungeheuersten Glückwünschen an den General York und zugleich mit der vorläufigen Benachrichtigung, daß wir uns bereit halten sollten, am folgenden Tage gegen Fetieux aufzubrechen." Später eilte Röder nach Laon. Blücher lag schon zu Bett, ein Lämpchen brannte im Zimmer. Als Yorks Bote wonnetrunken seinem Herzen Luft gemacht, da richtete sich der Alte in seinem Bette auf und sprach: „Bei Gott, Ihr alten Yorkschen seid ehrliche, brave Kerls; wenn man sich auf Euch nicht mehr verlassen könnte, da fiele der Himmel ein".

Der folgende Tag schien den errungenen Erfolg krönen zu müssen. Marmonts Corps war zersprengt und wurde von York und Kleist verfolgt. Die Corps von Sacken und Langeron wurden ihnen nachgesandt, damit man auch den Rückhaltstruppen, welche Gneisenau hinter Marmont vermutete, mit überlegener Macht entgegentreten konnte. Ging man so

*) In einer eigenhändigen, 1818 verfaßten Schilderung der Schlacht. Generalstabsarchiv IV, E, 18.

auf der Rheimser Straße vor, so kam man Napoleon in den Rücken, falls dieser tollkühn genug war, in seiner alten Stellung zu beharren. Da machte unerwartet der Gegner die ganze Berechnung zu Schanden. Statt abzuziehen, ging er zum Angriffe über und setzte denselben mit solcher Hartnäckigkeit fort, daß Gneisenau wähnte, es sei inzwischen erhebliche Verstärkung angelangt und deshalb eine Beschränkung auf die Verteidigung geboten. In der That war die Lage der Dinge so, daß wir es erklärlich finden, wenn der Mann, welcher sonst entscheidenden Entschlüssen hold war, diesmal an sich hielt. Der Feldmarschall war plötzlich ernstlich krank geworden. Am Morgen hatte er sich noch so wohl befunden, daß er mit sicherer Hand folgenden Brief an Bonin schrieb:

Laon d. 10. Mertz 1814.

libster bester Bonin

in der größten eille Schreibe ich dich, daß die Francoische armeh mich gestern morgen 5 uhr angegriffen und meine stellung absolut Forciren wollte, es ward aber nichts darauß, das gefecht dauerte den gantzen Tag, da es nacht wurde, hörte der feind uf, um 7 uhr abends gink ich zur offensive über, griff den Feind an und in einer Zeit von einer stunde wahr der Feind gentzlich geschlagen 40 Canonen, einige 1000 gefangene, ville amunition und bagagen sind uns in die hende gefallen, den angriff von unserer seitte haben die Preusſchen Truppen unter York und Kleist allein gemagt noch sind meine Truppen im vervollgen. Napoleon eilt nach Parisſ, ich werde ihm vollgen, es ist wohl mehr als wahrscheinlig daß wir nun einen baldigen guhten Frieden erhallten.

Mein verlust ist in betracht daß den gantzen Tag gefogten ward, nicht so groß, der Feind hat sehr vihl verlohren, da er alles Forciren wollte. ich habe von unsrer großen armeeh keine nachricht, sie wird nun auch wohl uf Parisſ vorgehen, ich habe hir bey mich das Yorksche, Bulowsche und Kleistsche Corps und circa 45 000 russen, der HErzog von Weimar steht noch unter mich, ich habe ihm aber in Bellgien gelassen.

Deine Frau küsse ich die hende. EmPihl mich Deinen kindern und allen Freünden und Bekannten, lebenslang dein treüster Freünd

Blücher.

Dann hatte er noch einen zweiten Brief an seine Frau angefangen, aber, wie es scheint, nicht beendet. Dieser lautete:

* Laon den 10. Mertz 1814.

Liebes Weib

wenn ich dich lange nicht geschrieben habe, so wahr die uhrsache daß unsre Communication unterbrochen war und noch nicht gantz waß erhebliches vorgefallen, schon wahr ich nahe an Pariss als der Kaiser napoleon seine gantze kraft gegen mich wandte: ich ging einige Mersche zurück, gestern aber griff mich der Wütterich morgens um 5 Uhr an, das gefegt dauerte den gantzen tag, ich behauptete meine gantze stellung wie es dunkell wahr hörte Alles auf, nun aber ließ ich den Feind angreiffen und in der Zeit von 1/2 stunde wahr er völlig geschlagen 40 Canonen einige tausend gefangene sehr ville amunitur sind in meine Hände gekommen. Napoleon ist eillig nach Paris zurückgegangen meine Truppen sind noch im vervollgen. (Frantz hat sich sehr ausgezeichnet auch Katzler.)

es würde mich leid thun wen du die nachricht erhalten hettest, daß ich Blessirt worden, 4 tage vor dieser letzten Schlacht erhillte ich im gefegte einen Schuß uf den Rechten Fuß, die Kugell gink durch die Reithosen, meine starken stiffel schützten mich und ich kam mit eine Contusion davon, gestern hielt ich unter eine Windmühle, eine Canonenkugel ging durch die Mühle, ein graff Czernitcheff, der junge Prinz von oranien und Nostitz wurden durch Holzstücke unbedeutend verletzt, ich aber nicht, die Schlacht ist dadurch merkwürdig, daß es den gantzen tag gedauert, mein Verlust ist nicht so groß, der Feind hatte ville menschen verlohren, da er meine stellung mit gewald forciren wollte."

Später hatte das Fieber derartig zugenommen, daß Blücher irre redete und weder Meldungen annehmen noch sonst dienstliche Anordnungen treffen konnte. Der nächstälteste General, welcher nun den Oberbefehl hätte übernehmen müssen, war Langeron; derselbe lehnte aber in der richtigen Erkenntnis der Schwierigkeiten die Befehlsführung mit dem Hinweise ab, daß diese im russischen Heere in ähnlichen Fällen dem Leiter des Generalstabes zufalle. Gneisenau folgte seinem Rate insofern, als er die Leitung in der Hand behielt, allein mit Rücksicht darauf, daß die preußischen Heerführer sich ihm nicht untergeordnet hätten, nur im Namen des Feldmarschalls

Befehle erteilte. In dieser eigenartigen Stellung die volle Verantwortung für eine Entscheidungsschlacht auf sich zu nehmen, deren Ausgang doch immerhin nicht ganz zweifellos war, da Napoleons Streitkräfte nach einer glaubhaft scheinenden Nachricht erheblicher sein sollten, als man bisher angenommen hatte, dazu mochte der durch die Schreckenstage des Februars gewitzigte Krieger sich nicht entschließen. Hinzu kam eine andere Erwägung. Selbst wenn alles gut ging, und Napoleon hier seinen Untergang fand, so mußten dazu doch die besten preußischen Kräfte eingesetzt, bedeutende Opfer an Blut gebracht werden. Preußen konnte aber nur dann beim Friedensschlusse ein wichtiges Wort in die Wagschale werfen, wenn es in Frankreich über ein tüchtiges Heer gebot. Solche Bedenken gegen kühne Wagnisse waren schon früher ausgesprochen worden, als Bülow zu dem schlesischen Heere gestoßen war; jetzt sollen sie wieder von Boyen, dem Generalstabsoffizier des Siegers von Dennewitz, mit Nachdruck hervorgehoben sein. So wurden denn dem Gegner goldene Brücken zum Abmarsche auf Soissons gebaut. Als derselbe bei seinem tollkühnen Angriffe auf Winzingerode und Bülow Boden gewann, gab Gneisenau den vier zur Verfolgung Marmonts abmarschierten Heerteilen den Befehl zum Halten, später rief er Sacken und Langeron zurück, und nach 1 Uhr mittags erhielten auch die preußischen Heerführer den Befehl, ihre alte Stellung bei Laon wieder einzunehmen. Vergebens bemühten sich York und Kleist, den Befehl rückgängig zu machen, sie mußten die ihnen sicher scheinende Aussicht auf einen glänzenden Erfolg dahingeben und zu der ausgesogenen Umgebung des Felsennestes zurückkehren. Am meisten schalt der grimme York; er behauptete, nur deshalb, weil Gneisenau ihm den Lorbeer nicht gönne, sei der Befehl geändert. Als nun auch am nächsten Tage weitere Anordnungen getroffen wurden, welche ihm nicht zusagten, ließ er am 12. seinen Reisewagen vorfahren, legte den Befehl nieder und fuhr nach den Niederlanden ab. Das hatte gerade noch gefehlt, um die üble Stimmung im Hauptquartiere zu mehren. Anfangs dachte Gneisenau, der halsstarrige General müsse vor ein Kriegsgericht gestellt werden, bald aber fing er an, die Sache milder zu beurteilen und danach zu handeln. Blücher, welcher Yorks Schwächen um seiner außerordentlichen Vorzüge willen leichter verzieh, redete zu seinen Gunsten: „Der York ist oft verdrießlich, aber er läßt es sich auch sauer werden“, ja, er überwand sogar seine Hinfällig-

keit und schrieb an seinen Isegrimm: „allter waffengefehrte, verlassen sie die armeh nicht, da wihr an sihl sind, ich bin sehr krank und gehe selbst so ballde der kampff vollendet". Da nun auch Prinz Wilhelm, der Bruder des Königs, in herzlicher Weise York um seine Rückkehr bat, so gab dieser nach und übernahm wieder seine Stellung. Damit war der traurige Zwischenfall geendet: daß er nicht die Zucht im Heere erschütterte, legt von der sittlichen Tüchtigkeit der Truppen das beste Zeugnis ab.

War es dem Blücherschen Hauptquartiere nur darauf angekommen, Napoleon vom Hauptheere abzuziehen und ihn zu vergeblichen, verlustreichen Angriffen zu verlocken, so war dies gut gelungen. Aber dem einfachen Sinne des Kriegsmannes mußte diese Kriegsführung, welche auf die Vernichtung des Gegners Verzicht leistete, unverständlich erscheinen. Auch General St. Priest, welcher mit 9000 Russen und 5000 Preußen heranzog, ließ sich durch die sichere Annahme, daß die Verfolgung kräftig betrieben würde, dazu verleiten, am 13. März bei Rheims eine Schlacht anzunehmen. Als er endlich zu der Einsicht kam, daß er es mit Napoleon selbst zu thun habe, war der Zeitpunkt zum geordneten Rückzuge verpaßt. Die Truppen wurden von der Übermacht zum großen Teile zersprengt, ihr Führer fiel.

Sechster Abschnitt.

Nach Paris.

Während Blüchers Truppen bei Laon rühmlich mit dem Gegner rangen, hatte das Hauptheer nur wenig Thatkraft bewiesen. Allerdings hatte Schwarzenberg, als sichere Nachrichten einliefen, daß ihm nur ein Teil der feindlichen Truppen folge, den Rückzug eingestellt, indes zum Angriffe wäre er trotzdem nicht übergegangen, hätte nicht der preußische König, welcher für Blücher besorgt war, dies nachdrücklich gefordert. Auf sein Drängen wurde am 27. Februar der Angriff auf die schwachen Scharen Oudinots angeordnet, welchem man eben Bar sur Aube ohne Widerstand überlassen hatte, und so den kriegslustigen Soldaten, denen das ewige Zurückgehen unerträglich geworden war, trotz der ungenügenden Führung Gelegenheit zu einem schönen Siege geboten. Daß hier der junge Prinz Wilhelm die schlachtenergrauten Grenadiere des berühmten russischen Regiments Kaluga durch die Ruhe, mit der er an ihrer Seite inmitten des Kugelregens die Höhen hinanstürmte, zur Bewunderung hinriß und sich den Georgenorden und das eiserne Kreuz verdiente, erhöhte die Freude des Königs und seiner Getreuen. Leider wurde der Sieg wieder nicht ernstlich verfolgt. Statt mit der ganzen Macht gerade auf Paris vorzugehen, begnügte sich Schwarzenberg, vier Corps in südlicher Richtung langsam vorzuschicken, und hieß sie dann, als sie etwa in derselben Entfernung von Paris angelangt waren, die sie vor dem Rückzuge erreicht hatten, gleich als wären sie der Ruhe bedürftig, ausgedehnte Quartiere beziehen. Es kam den Preußen so vor, als sollte der Kampf absichtlich nicht zu Ende geführt werden, und gerade sie, die Männer der allgemeinen Wehrpflicht, fühlten diese Verzögerung besonders hart.

Völlig berechtigt war dagegen die Erholung, welche dem schlesischen Heere nördlich der Aisne geboten ward, denn seine Anstrengungen waren ungewöhnlich groß gewesen. Auch Napoleon gönnte seinen erschöpften Truppen nach der Schlacht bei Rheims einige Tage Ruhe. Damit trat eine kurze Pause in den Unternehmungen ein. Dann aber kam unerwartet Bewegung in die Verhältnisse durch die politischen Erwägungen, welche so lange der Hemmschuh gewesen waren. Vergeblich hatten die Bevollmächtigten zu Chatillon auf den Bescheid Napoleons gewartet, endlich am 15. März langte er an; er war aber unannehmbar. Denn wenn Napoleon auch die Auflösung des Rheinbundes zugestand, so wollte er doch nicht auf Italien verzichten, sondern dies seinem Stiefsohne Eugen erhalten. Da erkannte auch Metternich, daß sein Bestreben, dem Schwiegersohne seines Herrn einen leidlichen Frieden zu verschaffen, durch den Starrsinn Napoleons vereitelt und nun der Untergang des Kaiserreichs unabwendbar sei. Am 19. wurde demgemäß der Kongreß zu Chatillon für aufgelöst erklärt, und der Kampf fortan mit mehr Nachdruck betrieben. Schon am 20. und 21. März mußte Napoleon bei Arcis sur Aube den eingetretenen Umschwung erfahren; die Angriffe, welche er hier mit derselben Tollkühnheit wie bei Laon unternahm, endigten mit seiner Niederlage.

Inzwischen hatte sich auf die Nachricht von Napoleons Abzuge auch das schlesische Heer wieder in Bewegung gesetzt (18. März). Blücher selbst war noch immer krank, er fuhr in einem Wagen mit einem großen grünseidenen Damenhute auf dem Kopfe, aber trotzdem behielt er den Oberbefehl bei. Da so zwei Heere, von denen jedes mehr als 100 000 Mann zählte, auf Paris vorgingen, faßte Napoleon einen mehr als gewagten Plan; er zog mit 50 000 Mann der Ostgrenze seines Landes zu auf Vitry an der Marne in der Hoffnung, Schwarzenberg um seine Rückzugslinie besorgt zu machen und hinter sich her zu locken. Einen Stützpunkt für weitere Unternehmungen sah er in den von seinen Truppen gehaltenen Grenzfestungen. Allein die Verhältnisse hatten sich geändert. Bald führte im Hauptquartiere die nüchterne Erwägung, welche der ersten Überraschung folgte, zu der Überzeugung, daß man im Vereine mit dem nahen Blücherschen Heere nichts zu fürchten habe. Und als nun gar ein Brief Napoleons an seine Gemahlin von Blüchers

Kosaken aufgefangen*), und dadurch sein Plan verraten ward, da fand der Vorschlag Tolls, jetzt ohne Verzug auf Paris zu gehen, allseitige Billigung. (24. März). Die Mitwirkung beider Heere wurde für das Unternehmen in Anspruch genommen, während eine starke Reitermasse unter Winzingerode Napoleon nacheilen und ihn in dem Wahne bestärken sollte, daß die Verbündeten ihm folgten. Mit ähnlichen Gedanken war Gneisenau beschäftigt gewesen, als ihm der Befehl zukam, die Truppen gegen Paris in Bewegung zu setzen. Aufatmend empfing Blücher die entscheidende Botschaft, „nun heißt es," sagte er, „nicht mehr bloß bei uns, sondern überall vorwärts". Er wußte zudem, daß nur wenig Truppen den Weg zur feindlichen Hauptstadt sperrten.

Die französischen Marschälle Marmont und Mortier, welche zu dem Kaiser unterwegs waren, entgingen nur durch rechtzeitiges Ausweichen nach Süden der Vernichtung und suchten auf einem Umwege Paris zu erreichen, dagegen wurde die Division Pacthod, welche von den Spitzen beider Heere ereilt ward, am 25. bei La Fère Champenoise eingeschlossen und nach einem bewunderungswürdigen Widerstande vernichtet.

So stand denn kein weiteres Hindernis von Bedeutung bis Paris den Verbündeten entgegen. Trotzdem verzögerte sich der Vormarsch, weil nicht die preußischen Corps von York und Kleist, welche am 28. die Marne überschritten hatten und nur einen Tagemarsch von Paris entfernt waren, der Ehre teilhaftig werden sollten, den letzten Widerstand zu brechen und als Sieger in die feindliche Hauptstadt einzuziehen. Der Abneigung der Österreicher gegen die Preußen vom Schlage Blüchers und seines Hauptquartiers kam hier die Eigenliebe Alexanders und die Eigenart Friedrich Wilhelms entgegen. Nicht bloß als Rächer, sondern zugleich als Friedensbringer wollte Alexander den Parisern erscheinen; nur Napoleon, nicht dem französischen Volke sollte der Kampf gegolten haben. Damit nun diese Absicht gleich äußerlich zu Tage träte, wurde die prächtige russische Garde dazu ausersehen, den Herrscher zu begleiten.

---

*) Blücher machte sich das Vergnügen, das Schreiben an die Kaiserin abzusenden, und in einer Nachschrift, „der erhabenen Tochter Sr. Majestät des Kaisers von Österreich seinen tiefen Respekt zu versichern und sich zu erbieten, ihr auch ferneren Brief des Herrn Gemahls zu übermitteln, der jetzt durch die Truppen der Verbündeten abgeschnitten sei".

Auch der preußische König wollte, obschon ihn nicht ähnliche Erwägungen politischer Art leiteten, seine stattlichen Garderegimenter am Ehrentage nicht missen. Allerdings sahen die Truppen des schlesischen Heeres nicht so aus, daß man sie zu einem Schaugepränge benutzen konnte; ihr Anzug war zerrissen oder geflickt, Kopf- und Barthaar ungeschoren, die Pferde abgetrieben. Aber wenn man erwogen hätte, daß man diesen Scharen vor allem den Sieg verdankte, so hätte man ihnen auch den Triumph gönnen müssen, Zeugen der Unterwerfung zu sein.

Während so das Hauptheer die gerade Straße behielt, mußten York und Kleist nordwärts ausbiegen. Die Verzögerung, welche dadurch in dem Vormarsche entstand, kam der französischen Regierung, an deren Spitze Napoleons Bruder Joseph stand, sehr zu statten. Noch rechtzeitig konnten in Eilmärschen Marmont und Mortier ihre Truppen heranführen und im Norden und Osten der Hauptstadt aufstellen. So mußte mit Blut der Zugang zu der stolzen Feste, welche seit Kaiser Ottos II. Zeiten keinen Feind vor ihren Mauern gesehen hatte, eröffnet werden. Etwa 24000 Mann wirklicher Truppen waren zur Verteidigung bereit. Die Aufforderung des Königs Josephs an die Bevölkerung, sich zu bewaffnen und dem Feinde im Hinblicke auf das Herannahen des Kaisers mutig zu widerstehen, hatte wenig Erfolg, zumal die Abreise der Kaiserin und ihres Sohnes die bedenkliche Lage erwies, und die Kundgebung der verbündeten Fürsten, in welcher diese sich als die besten Freunde der Franzosen ausgaben und den Einwohnern Befreiung von Einquartierung ankündigten, ein Ende der Leiden in Aussicht stellte.

Mit Spannung verfolgten die Pariser den am 30. erfolgenden Kampf. Die Leitung des Angriffs war wenig zweckmäßig; zu verschiedenen Zeiten und in kleinen Abteilungen rückten die Truppen der Verbündeten ins Gefecht, nur allmählich kam daher ihre Überlegenheit wirklich zur Geltung. Blüchers Truppen bildeten den rechten Flügel, sie sollten den Montmartre um 5 Uhr angreifen; da aber erst um 7 Uhr der Befehl dazu im Hauptquartiere anlangte, so konnte erst um 10 die Vorhut den Kampf aufnehmen. Blücher befand sich bei den Seinen, er kränkelte zwar noch immer und mußte sich fahren lassen, aber die Freude, endlich am Ziele zu sein, gestattete ihm nicht, von dem Kampfplatze fern zu bleiben.

Noch später als das schlesische Heer kam der linke Flügel der Verbündeten

ins Gefecht. So ward der Hauptkampf in der Mitte ausgefochten, wo das Korps Rajewski und die Garden unter Barclay zum Angriffe vorgingen. Der Zusammenstoß war blutig; die preußischen Garden, welche hier wieder zum ersten Male seit Lützen mit dem Feinde handgemein wurden und deshalb mit ganz besonderer Kühnheit fochten, hatten große Verluste zu beklagen, weil die Franzosen hartnäckig widerstanden. Als jedoch am Nachmittage das schlesische Heer mit seiner ganzen Macht zum Angriffe überging, da erkannte Marmont die Nutzlosigkeit ferneren Widerstandes und bot die Übergabe der Stadt an. Am folgenden Morgen 7 Uhr — so wurde vereinbart — sollte die Stadt geräumt sein und bis 9 Uhr der Waffenstillstand dauern. Vergeblich versuchte Gneisenau, Langerons Truppen, welche im Sturme auf den Montmartre begriffen waren, zurückzuhalten; der Bergzug ward mit stürmender Hand genommen. Dann erst verstummte auch hier das Feuer, und die Sieger überschauten die zu ihren Füßen liegende Stadt. Steffens, der an dieser Stelle früher die Erdschichten durchforscht hatte, erklärte von der Höhe den Offizieren des schlesischen Hauptquartiers die einzelnen hervorragenden Gebäude. Leuchtenden Gesichts stand Gneisenau da, während die Strahlen der untergehenden Sonne die Türme von Notre Dame erhellten — Blücher aber, dem die Augenschmerzen einen solchen herzerquickenden Ausblick untersagten, sprach zufriedenen Herzens: „Luise ist gerächt.“

Vergebens war Napoleon, als er von dem Vormarsche der Verbündeten sichere Kunde erhielt, mit seinen Truppen umgekehrt und in Gewaltmärschen auf Paris gegangen. Doch ehe er selbst, der in fliegender Hast den Seinen vorauseilte, vor der Stadt anlangte, war das Schicksal derselben entschieden; er gab, dem Drängen seiner Generale folgend, es auf, dasselbe durch einen kühnen Angriff zu wenden. Bald nachher dankte er ab.

An dem Einmarsche, welcher am nächsten Tage erfolgte, konnte der Mann nicht teilnehmen, welcher in den letzten Monaten immer auf Paris getrieben hatte. Es war, als wenn mit der Aufregung auch die Spannkraft desselben schwand. Zwar stellte er sich rechtzeitig in Paradeuniform zum Einzuge ein, das Gesicht mit einem grünen Schirme geschützt, aber auf das Zureden Bieskes und Gneisenaus kehrte er in seine Wohnung zurück und ersparte sich so den widerwärtigen Anblick, welchen die Wetterwendigkeit der Pariser auf die Sieger machte. Erst am Abende

des 1. Aprils fuhr er in aller Stille in die Stadt und bezog sein Quartier bei Fouché, dem Herzoge von Otranto. Am folgenden Tage legte er dann im Gefühle seiner Hinfälligkeit den Oberbefehl nieder. Gleichzeitig richtete er ein Schreiben an seinen König, in welchem er das siegreiche Heer der Gnade desselben empfahl. Es hatte folgenden Wortlaut:

„Wenn ich im Begriff bin, der mir von Ew. Königlichen Majestät Allergnädigst ertheilten Erlaubniß zufolge, eine Armee zu verlassen, deren Tapferkeit und unerschütterlicher Muth es mir allein nur möglich gemacht, sie nach einer so großen Reihe fast immer siegreicher Schlachten und Gefechte von den Ufern der Oder bis in die Mauern von Paris zu führen, eine Armee, welcher ich die glücklichsten und glänzendsten Augenblicke meines Lebens verdanke, so drängt sich am Ende meiner militärischen Laufbahn dem Herzen nur noch ein Wunsch auf, um ganz den Becher des Glücks gefüllt zu sehen, womit die Vorsehung so reichlich mein graues Haupt überschüttet. Dieser Wunsch, Ew. Majestät werden ihn gerecht und natürlich finden, kann kein anderer sein, als jetzt, in dem Augenblick des blutig errungenen Friedens, diejenigen meiner braven Kameraden belohnt zu sehen, welche sich an so vielen Tagen glorreicher Entscheidung die gerechtesten Ansprüche auf die Allerhöchste Gnade erwarben.

Mein hohes Alter, meine von den Fatiguen des Krieges zerrüttete Gesundheit läßt mich vielleicht nur noch kurze Zeit das Glück hoffen, mich der so herrlich erkämpften Gegenwart freuen zu können.

Die Armee betrachte ich wie meine Familie; und es würde mir schmerzhaft sein, sie auf ewig verlassen zu müssen, ohne sie im Besitz des Erbtheils zu sehen, welches ihr zu verschaffen für mich heilige Verpflichtung ist."

So schied der greise Feldmarschall von seinen Kriegern, wie ein liebender Vater von seinen Kindern. Und wie er sie nicht vergaß, so vergaßen auch sie zeitlebens ihres heldenmütigen Führers nicht; sein Bild lebte in ihren Herzen fort, und wenn sie später des Siegeszuges nach Paris gedachten und sich vergegenwärtigten, was sie so mächtig an ihn gekettet habe, so waren sie darin einig: es war „die Kühnheit, die aus seinen Augen leuchtete, sein heldenmäßiges Wesen, seine grauen Haare, — seine Stimme, wenn er im Vorbeireiten einige Scherzworte von sich gab, — die Gewißheit, daß er in dem Augenblick da sein würde, wenn es

not thäte, und daß er in den schlimmsten Lagen nie verzage, das Glück immer benutze."*). —

Die Ruhe brachte dem Helden die erwartete Genesung nicht, vielmehr wuchs die Macht der Krankheit; zu der Augenentzündung gesellte sich wieder sein bekanntes Unterleibsleiden, welches Schlaflosigkeit, Mißmut und Irrereden hervorrief. Sein Leibarzt Bieske hat damals, wie er selbst klagt, seine liebe Not mit dem Kranken gehabt. Zusammengekauert saß der Alte in einer Ecke und grübelte über seine Leiden. Bald glaubte er an Brustwassersucht und Herzkrankheit zu leiden, bald ein Gewächs im Leibe zu haben, oft befürchtete er den baldigen Tod. Wiederholt mußten der Arzt und sein Adjutant Nostitz ihm abends die Hand darauf geben, daß sie ihn nicht eher verlassen wollten, bis er tot sei, denn er wisse sicher, daß er den künftigen Morgen nicht mehr erlebe. Mit derselben Peinlichkeit, mit welcher er den Anzeichen der vermeintlichen Leiden nachspürte, achtete er auch auf die Wirkung der gegebenen Heilmittel. Schlug die Arznei weniger an, als ihm in Aussicht gestellt war, so meinte der Kranke, sein Körper sei schon ganz unempfänglich gegen derartige Reizmittel und werde nächstens platzen, wirkte sie aber zu stark, so sagte er wohl, er habe den Brand im Leibe. Es ist kein Wunder, wenn bei solchen Äußerungen dem Doktor Bieske manchmal angst und bange wurde; indes die gesunde Natur des Pfleglings machte alle Befürchtungen zu Schanden. In drei Wochen war dieser wieder hergestellt und erfreute durch Munterkeit und Lebensmut seine Umgebung.

Mit der Genesung erwachte auch der alte Hang zum Spiel; es schien, als müßte alles nachgeholt werden, was während des Feldzuges versäumt war. So lange es knallte, hatte der Feldmarschall Karten und Würfel gemieden, sogar in einem Tagesbefehl ausdrücklich vor denselben gewarnt, weil dadurch nicht allein die Zeit, welche zu besseren Zwecken benutzt werden könnte, verschwendet, sondern auch oft die besten Freunde entzweit würden, die sich in solcher Zeit unentbehrlich wären. Jetzt aber, wo der Waffenlärm verstummt war, ersetzte die Aufregung des Spiels dem Feldmarschall die der Feldschlacht. Er war ein eifriger Besucher der Spielbanken und hier, wie er behauptete, ebenso vom Glücke begünstigt,

*) Worte des mehrfach erwähnten Marwitz.

als auf dem Schlachtfelde. Besonders gut gefiel es ihm im Palais royal, wo er sich mit seinen Bekannten traf. Da that er ganz, als wenn er zu Hause war, zog gelegentlich den Rock aus und rauchte seine kurze Pfeife zum Entsetzen der Pariser, welche solche Gleichgültigkeit eines Generals gegen gesellschaftliche Rücksichten empörend fanden. Die Engländer aber, welche zahlreich herbeigeeilt waren, um den Kriegshelden in Paris zu sehen, gewahrten in solcher Ungezwungenheit einen ihnen verwandten Zug und meinten, dies wäre ein echter Gentleman.

Doch so wenig unempfänglich Blücher gegen die Freuden der Tafel und des Spiels war, er sehnte sich nach Hause. „Ich darff meiner augen wegen noch nicht vill schreiben" — so lesen wir in einem Briefe an seine „HErtzens libe Frau" vom 22. April — „also sage ich dich nur daß ich mich HErtzlig freue dich wider zu sehen und ans HErtz zu drücken". Sein wieder leidender Sohn sollte ihn nach Berlin, wohin jetzt seine Frau von Breslau zog, begleiten und dann ins Bad gehen. Indes als Blücher daran dachte, die Reise anzutreten, erhielt er eine äußerst schmeichelhafte Einladung des Prinzregenten von England. Diese lautete:

Lieber Herr Feldmarschall!

Schon lange war Ihnen meine Hochschätzung gewidmet, welche durch die Begebenheiten der neuesten Zeit nur noch hat vergrößert werden müssen. Zwar kann Ihr wohlverdienter Ruhm, der auf die späte Nachwelt übergehen wird, durch meine Stimme keinen Zuwachs erhalten; aber mir selbst kann ich die Freude nicht versagen, meine Ueberzeugung von dem großen Anteil an den Tag zu legen, den Ihre Heldenthaten an dem erwünschten Ausgang des langen und schweren Kampfes gehabt haben. Sehr würde sich diese Freude durch das Vergnügen Ihrer persönlichen Bekanntschaft vermehren, und ich kann den Wunsch nicht unterdrücken, daß Sie bei der jetzigen geringen Entfernung sich zu einer Herreise entschließen und mir dadurch die Gelegenheit verschaffen mögen, Ihnen meine Bewunderung, meinen Dank und die wahre Hochschätzung zu bezeigen, mit welcher ich nie aufhören werde zu sein Ihr wohlaffectionierter George, P. G.

Carltonhouse, den 19. April 1814.

Der König riet Blücher, der Einladung zu folgen und mit ihm und dem Kaiser Alexander die Fahrt dorthin zu unternehmen. So verzögerte

sich zu seinem Bedauern die Abreise. Die Sohle brannte ihm, wie er seiner Frau schrieb. Aus dieser Zeit stammt auch ein Brief an Bonin, der hübsch die Ergebnisse der letzten Zeit zusammen faßte. Er hat folgenden Wortlaut:

Parisſ den 30t Aprill 1814.

mein inig gelibter Freünd.

wen ich dich lange nicht geschriben habe, so must du es verzeihen, glück u unfelle haben mich so zerstreüt, daß ich an meine libligs gescheffte nicht denken konte, nach dehm ich den Napoleon bey Laon entscheident geschlagen, bestandt ich gegen der meinung aller umgebung der monarchen darauf mit beide armeh grade uf Parisſ zu marchiren, alle meine gegner behauphteten Napoleon würde in unsern Rücken marchiren und sich mit seine vestungen in verbindung setzen, u so gegen Maintz u Franckfuhrt marchiren, ich bestand daruf man solle Paris er obern, u Napoleon machen lassen, waß er wolle, es würde sich den Schon alles Finden wen wihr die hauptstadt erobert hetten, der kaißer allexander trat uf meine Seitte, u wihr marchirten uf der großen Stadt zu, vor Parisſ hatte sich nun die hauphtsterke des Feindes in verschanzungen uf gestellt, am Frühen morgen griffen wihr den Feind an, die größte u sterkste Höhe ist der St. Marten, diesen liß ich durch daß Russische Corps von Langeron u. 4 Preüsche Cavallerie Regimenter erstürmen wehrend die Preüschen Garden von der andern seitte gleich Fals alles vor sich warffen, nun Capitulirten die marschelle in Parisſ erhillten Freien abzug, u die Stadt übergab sich unsern henden, am andern morgen, Führten wir unsre Truppen Sigreich ein, an diesen tage überfihll mich eine tödliche krankheit u Schon am 3t tage Fürchte man vor meine augen u mein leben 6 tage lag ich blind, aber meine natuhr über wand alles, u ich bin vollig hergestellt der könig u. kaiser besuchte mich, ich legte dem König das Comando der armeh zu Füßen und baht nun um Ruhe er wollte nicht dran, aber endlig sagte er nun so ruhen sie in gottes nahmen u. Plägen sich, sie könen sich ufhalten wo sie wollen, sogleich entschloß ich mich zur Reise nach Berlin, aber einligende abschrift vereittelte alles ich gink mit dem brif zum könig, er sagte Blücher sie müssen reisen, das lest sich nicht ablehnen, aber warten sie noch 8 tage. ich glaube der König u allexander gehn nun selbst hin, in Engeland

werde ich nicht lange verweilen u denke vor mitte July in Berlin zu sein.

dein HErr Sohn ist vollig hergestellt und hir bey mich, im militär will er nicht bleiben u er hat recht, bey Hardenberg habe ich die sache so vor geahrbeittet, daß ihm eine guhte Civill bedienung zu theill werden muß.

die Stadt london hat mich ein Ehren degen verEhrt, den ich da EmPangen soll u. in Sottlandt hat mich eine gelehrte gesellschaft zum Ehren mit glid uf genommen, ich muß über mich selbst wachen, daß ich nicht zum nahrren werde.

in Parisſ wie in gantz frankreich gefellt es mich nicht, u ich sehne mich nach deüttschen ländern, über morgen soll Ludwig der 18t seinen ein zug hir hallten, deine Frau küsse ich die hende EmPihl mich deine kinder u. alle bekannte u Freünde, immer dein treüster

Blücher.

(Randbemerkung:) Napoleon hat hir noch anhang, wen unsre armeen weg marchiren, traue ich die Francosen noch nicht.

In der Mußezeit hatte Blücher Gelegenheit, den berühmten Wellington, welcher die Franzosen aus Spanien vertrieben und sogar die Pyrenäen überschritten hatte, in mehreren Gesellschaften zu treffen. Auch wurde ihm von seiten des neuen Königs Ludwigs XVIII., welcher an Stelle des abgesetzten und nach Elba verbannten Napoleon auf den französischen Thron erhoben war, die öffentliche Anerkennung dafür zu teil, daß er ihm die Gewinnung der Königswürde verdanke. Doch gefielen ihm die politischen Verhältnisse, besonders die Milde der Verbündeten gegen Frankreich nicht; auch sah er mit scharfem Blicke, wie wenig die neue Regierung ihrer Aufgabe, die Gemüter zu versöhnen, gewachsen war.

Noch hier in Paris wurde am 3. Juni vom Könige die Urkunde unterzeichnet, in welcher er seinem siegreichen Feldmarschall einen in die Augen fallenden Beweis seiner Dankbarkeit gab. Er ernannte ihn durch folgendes ehrenvolle Handschreiben zum Fürsten: „Sie haben den Kampf für das Vaterland glücklich und ruhmvoll geendet, aber die Dankbarkeit, welche Ihnen der Staat schuldig ist, dauert fort. Zum Beweise derselben ernenne Ich Sie hierdurch zum Fürsten Blücher von

Wahlstatt und erhebe Ihre Nachkommen in den Grafenstand mit Beibehalt des Namens Blücher von Wahlstatt. Demnächst wird es Meine erste Sorge sein, Ihnen noch einen andern Beweis Meiner Erkenntlichkeit durch die Verleihung eines Besitzes in liegenden Gütern für Sie und ihre Nachkommen zu geben.

H. Q. Paris den 3. Juni 1814.

(gez.) Friedrich Wilhelm."

Blücher hatte die Ausfertigung des königlichen Handschreibens nicht abgewartet, sondern war nach Boulogne dem Könige vorausgeeilt. Von dort schrieb er seiner Gemahlin:

Boulonge den 3. Juni 1814.

* HErtzens libe Frau.

Endlig und endlig bin ich auß Paris und hir ans mehr angekommen, muß aber noch 2 Tage wahrten, bis der könig komt um mit ihm nach Engeland über zu gehen. gestern habe ich bei den HErzog von Klarentz uf das linien Schiff Imprenabele gegessen, noch bin ich taub von allen Kanonendonner, und bey nah gestört von alle Ehrenbezeugungen wen daß so fohrt geht so werde ich in Engeland verrückt, in london soll ich mit Teuffelsgewald beim Printz Regenten logiren, ich werde aber suchen da von loß zu kommen, so ballde wie ich kan mache ich mich in london loß und gehe durch Brabant nach Holland und von da durch Westphalen über Hannover nach Berlin, die ärzste verlangen, ich soll ins badt gehn und wenn ich wüßte, daß du in Pyrmont zu mich kommen wolltest so würde ich dahin gehen, ich bin indessen iezt gesund und manche umstende verlangen meine gegenwardt in Berlin wo ich dich nun gantz gewiß vermuthe — — — — —

Die Engelender komen hir zu hunderten um mich zu sehen und ieden muß ich die hand geben und die Damen machen mich förmlich die Cour, es ist das nerrischste Volk, was ich kenne, ich bringe einen Degen und einen Säbell mit, woran vor 40 000 Thlr. Juvelen befindlig. Die Stadt london hat mich gleichfalls einen Degen geschenkt, ich bin in die Cloubs zu london ohne Balotage aufgenommen und in Schottland hat man mich zu Edenburg zum Ehren mit glid der gelehrten gesellschaft Creirt, wen ich nicht tohll werde, so ist es ein wunder, wie es mich in Holland ergehn wird, das weiß gott. Schreib mich nuhr ia gleich,

Warsing wird schon erfahren, wen ein Courir am könig abgeht, wo du den briff mitgeben kanst, vor ein guht qartir in Berlin wirst du wol sorgen wo möglich unter den linden nicht weit vom thor, damit man gleich am tihr gahrten ist grüße Warsings vill mahl von mich, auch Peter seine Frau, monsieur Peter ist recht alegro, wenn du die Frau v. Wolff auß dem lagerhauße siehst so grüß sie und so alle bekannte, besonders l Estocks, lebe wohl HErtzlich verlangt mich dich zu sehn, und wenn ich nun einmahl wider bey dich bin, so trent uns nichts mehr als der todt, den ich befasse mich mit nichts mehr, da mich aber der könig nicht entlassen will, so will ich im Dienst bleiben aber kein Gouvernement nehme ich nicht mehr an, wo mein Etablissement noch sein wird, weiß ich den augenblick noch nicht, aber uf ieden Fall wohne ich den winter in Berlin, die Kunzendörffer gütter werde ich verkauffen, es sey den daß ich neues Etablissement in Schlesien erhalte, die Schlesier wünschen es sehr, daß ich zu ihnen kommen soll und die Pommern bitten auch darum, die Zeit wird alles bestimmen, wen ich nuhr erst in Berlin wohne, adio von gantzen HErtzen bin ich der Deinige

Blücher.

Nur mit Widerstreben hatte Blücher in diese Auszeichnung gewilligt und auch nur unter der Bedingung, daß seine Söhne bloß den Grafentitel erhielten. Die Anerkennung des Vaterlandes schien ihm weit wertvoller als ein solcher Name. Das hat er schon damals seiner Umgebung gesagt und ebenso später ausdrücklich erklärt. Auch von seinen beiden Enkeln wünschte er, daß sie sich auf ihren Stand nichts einbildeten. „Man muß die jungens nur nichts weiß machen, ich weiß, daß es ihnen an nichts fehlt, aber der große HErr muß sie aus den kopff" schreibt er an seine Frau aus Namur 1815.

Siebenter Abschnitt.

In England.

Als das Linienschiff, auf dem sich außer Blücher der Kaiser von Rußland, der König von Preußen, General York und Bülow und andere Helden befanden, der englischen Küste bei Dover nahe kam, harrte eine unzählbare Menge Menschen am Strande und begrüßte die Ankommenden mit lautem Jubel. Da wegen der eingetretenen Ebbe die Landung in Booten stattfinden mußte, so fanden die Neugierigen Gelegenheit zu längerer Augenweide. Natürlich wurde neben den Herrschern vor allen Blücher gesucht. Dabei ereignete sich folgender drollige Vorfall. Als sich ein Boot dem Ufer näherte, in welchem ein Offizier in Paradeuniform über den andern hervorragte, stürzten viele Personen ins Wasser und hoben den vermeintlichen Helden trotz alles Sträubens unter dem lauten Rufe „Blucher for ever“ heraus. Da erscholl auf einmal am Strande ein noch lauteres Geschrei; dort war der wirkliche Blücher, welcher wie die Herrscher bürgerliche Kleidung trug, gelandet und erkannt worden. Natürlich stob nun auch die Menge, welche den stattlichen Offizier im Triumphzuge durchs Wasser trug, sofort auseinander, setzte unbarmherzig ihren Schützling ins Wasser und vereinigte sich mit den Scharen, welche den Fürsten zu seiner Wohnung geleiteten. Noch größer war das Gedränge, durch welches sein Wagen tags darauf bei seiner Weiterfahrt nach London sich hindurchwinden mußte. Hier kam Blücher um sechs Uhr Abends an, im James Park wurde er vom Dragonerregiment der Garde in Parade erwartet; er nahm seinen Hut ab und fuhr aufrecht stehend an den Truppen vorüber. Als dann der Wagen in ein Seitenthor des sonst verschlossenen Vorhofes von Carltonhouse einbog,

war das Gedränge so groß, daß die beiden Schildwachen und der Thürsteher zu Boden gerissen wurden und nur mit großer Mühe dem Eindringen der Menge gesteuert werden konnte. Zwei Obersten führten darauf den Feldmarschall zu dem Prinzregenten hinein. Jetzt war das Volk gar nicht mehr zu halten, es kletterte an den Gittern und Thoren in die Höhe, als ob es den Zugang des Schlosses stürmen wollte, so daß man sich entschloß, die Flügelthüren zu öffnen. Nach einiger Zeit erschien der Prinzregent mit Blücher in der großen offenen Vorhalle des Schlosses und hängte hier demselben, während das Volk sich vordrängte, sein reich mit Edelsteinen besetztes Brustbild an einem blauen, seidenen Bande über die Brust. Blücher empfing dieses Zeichen der Huld, indem er sich auf ein Knie niederließ und aufstehend die Hand des Gebers küßte. Dann kehrten beide in die inneren Gemächer zurück. Nach einer halben Stunde fuhr der Feldmarschall in das für ihn ausersehene Absteigequartier. Als er sich dort von den Anstrengungen erholt hatte, griff er zur Feder, um seinem Versprechen gemäß der Gattin von den Erlebnissen Bericht zu erstatten. Er schrieb:

London den 6. Juni 1814.

* libes malchen.

gestern bin ich in Engeland gelandet, aber ich begreiffe es nicht, daß ich noch lebe, daß Volk hat mich beynahe zerrissen, man hat mich die Pferde außgespannt, und mich getragen, so bin ich nach london gekommen, wieder meinen willen bin ich vor den Regenten sein Schloß gebracht, von ihm den Regenten bin ich Empfangen, wie ich es nicht beschreiben kann, er hink mich am dunkelblauen bande sein Portrait, waß sehr Reich mit Brillianten besetzt wahr um den Halß und sagte glauben sie daß sie keinen treuern Freund uf Erden haben, wie mich, ich logire bei ihm.

nun muß ich dich bekannt machen, daß troz allen widerstreben mich der könig den morgen wie wihr nach Engeland gingen zum Fürsten ernannte, mit dem nahmen Fürst Blücher von der Wahlstadt, meine Söhne sind graffen Blücher von Wahlstadt, daß Fürstentuhm erhallte ich in Schlesien allwo ein kloster war, daß Wahlstadt heißt, nach meinem tode erhelst du uf lebenszeit eine Pension daß du als Fürstin leben kanst, daß ist nun alles waß ich dich iezt, da ein Courir abgeht, Schreiben kann,

waß hir nun weiter mit mich vorgeht, daß solst du mit den negsten Courir erfahren.

Tuhe mich die libe und Schreib an Fritze und Gebhard, Frantz ist entweder in Berlin bei dich oder in Zihten, mach auch ihm da mit bekant, hast du noch von unsre Sachen waß in Schlesien, so laß es da, den den Somer werden wir doch da leben, die vorsehung tuht vihll vor mich und ich geniße im voraus die Freude euch alle die mich lib und wehrt sind in glücklige verfassung nach meinen leben zu wissen. Dein bruder ist bey mich und grüßt, er ist Zeuge von allen dehm, waß mit mich vorgeht, daß volk trägt mich uf henden, ich darff mich nicht sehen lassen, so machen sie ein geschrey und sind gleich 10 000 zusammen, in mondirung darff ich gahr nicht erscheinen, nun lebe wohl ich kan nicht mehr Schreiben, den ich bin völlig betäübt, unter 10 tage kann ich hier nicht loß und dan gehe ich nach Holland und will so ballde möglich zu dich, lebenslang dein dich HErtzlich liebender

Blücher.

Es wäre ermüdend, an der Hand der Tagesblätter die weiteren Erlebnisse des Helden im einzelnen zu schildern, denn überall, wo er sich sehen ließ, auf der Straße, im Theater, beim Wettrennen wiederholte sich der fast unerträgliche Zudrang des jubelnden Volkes. Fuhr er aus und wurde er erkannt, so konnte er es häufig nicht verhindern, daß die Menge die Pferde ausspannte und ihn bis zu der Stelle zog, wo er aussteigen wollte. Dazu kam, daß Neugierige sich auf die Wagentritte stellten und auf das Verdeck kletterten, um ihn zu grüßen oder ihm die Hand zu drücken. Man erzählte später sogar scherzweise, Blücher habe sich einen falschen Arm und einen ausgestopften Handschuh machen lassen und diese aus dem Wagenschlage hinausgehalten, weil er seinen echten Gliedern die Anstrengung nicht zumuten konnte. Mußte der Wagen im Gedränge halten, so kam es vor, daß die Menge die Wagenthüren öffnete und eine lange Reihe von Personen sich hintereinander durch den Wagen schob, um dem Helden die Hand zu schütteln. Dazu ertönte weithin der Ruf: „Blucher for ever“

Auch in seiner Wohnung fand der Gefeierte keine Ruhe; schon von früh morgens sammelten sich vor dem Hause Tausende und riefen so lange: „Hep, Hep, Hurra“, bis er ans Fenster trat und ihren Morgengruß freundlich erwiderte. Dann kamen Personen der höchsten Stände, um

ihre Aufwartung zu machen. Von einzelnen Lords ward sogar erzählt, sie hätten den Dienern des Hauses viel Geld gezahlt, damit diese ihnen die Aufwartung beim Helden überließen, und sie so Zeuge seiner Lebensgewohnheiten würden. Ähnliche Wißbegierde zeigten zahlreiche Maler, so daß das Wohnzimmer oft von Staffeleien überfüllt war, der eine wollte den Fürsten zeichnen, wie er Tabak rauchte, der andere, wie er seinen Hund liebkoste. Auch Frauen fanden sich in Menge ein. Manche ließen sich nicht eher absteuern, als bis der Fürst sie umarmt oder gar geküßt hatte, wieder andere wollten ein Andenken mitnehmen und erhielten, wenn nicht ein Haar, so doch eine Feder von seinem Hute. Sein Leibhusar Petri erzählte noch nach vielen Jahren zu Stettin*), wenn er auf diesen Besuch in London zu sprechen kam, daß er dort zahlreiche Federbüsche habe kaufen müssen, um den Anforderungen zu genügen, und daß er ein vortreffliches Geschäft bei dem Verkaufe gemacht habe.

Bemerkenswert ist, daß Blücher in Oxford, wohin er sich am 14. Juni begab, zum Doktor der Rechte ernannt ward. Als er dies hörte, fand er die Sache sehr spaßhaft und sagte: „Na, wenn ich Doktor werden soll, so müssen sie den Gneisenau wenigstens zum Apotheker machen, denn wir gehören einmal zusammen." Als er nach London zurückgekehrt war, folgte hier Fest auf Fest. Bei denselben zeigte er, wie er sich in heiterer und ernster Umgebung gleich gut zu bewegen wußte. Mit besonderer Freude wohnte er am 21. Juni einer Sitzung der Gesellschaft zur Unterstützung der durch den Krieg in Bedrängnis geratenen Deutschen bei. Er ergriff selbst das Wort, um im Namen seiner Landsleute dem Vorsitzenden, dem bekannten Wilberforce, und den Mitgliedern für ihre Menschenfreundlichkeit herzlich zu danken. Dabei sagte er unter anderem: „Hätte ich nicht Weib noch Kinder, so würde ich dies glückliche Land nie wieder verlassen. Unter einem Volke zu leben, das durch seine Verfassung so groß vor allen andern dasteht, das sich in allem so sehr auszeichnet und seinen Reichtum auf so edle, und anderwärts unbekannte, großherzige Weise anwendet, muß zugleich beruhigend und erhebend sein. Ich kann keine Worte finden, die Gefühle meines dankbaren Herzens

*) Derselbe kaufte sich von seinen Ersparnissen in der Nähe der Stadt eine Wirtschaft, welche nach ihm Petrihof genannt ward, und erfreute seine Gäste durch Erzählungen aus seiner „Blücherzeit".

für all die Liebe auszusprechen, die ich erfuhr; doch wenn Sie Ihre Hände auf mein Herz legen wollten, würden Sie fühlen, wie mächtig es für Sie schlägt. Ich kann nichts mehr sagen, ich wünsche nur, daß Sie in ewigem Frieden alle Segnungen genießen mögen, die Sie so reichlich verdienen."

Desselben Tages begleitete er die zur Heimkehr bereiten Herrscher nach Portsmouth, wo die Begeisterung für ihn dieselbe Höhe wie in London erreichte. Das Volk drängte hier sogar dergestalt auf ihn ein, daß das ihm vom Prinzregenten geschenkte Bild auf seiner Brust zerdrückt ward. Nachdem er auf der Reede das Schauspiel einer Flottenübung mit angesehen hatte, kehrte er noch einmal, einem gegebenen Versprechen gemäß, nach London zurück, wo er nun Zeit fand, öfter mit Wellington zusammenzutreffen und sich öffentlich mit ihm zu zeigen. Erst am 11. Juli gestattete der Prinzregent „seinem Freunde" Blücher, die Heimreise nach Dover anzutreten. Bevor derselbe sich von hier zum Strande begab, trat er ans Fenster des Schifferhauses, wo er eingekehrt war, und trank auf das Wohl des englischen Volkes. Dann bestieg er unter dem lauten Beifallsrufen der Menge das Schiff, das ihn zum Festlande brachte. Durch die Niederlande eilte er dem Vaterlande zu.

Achter Abschnitt.

Wieder im Vaterlande.

Mit freudigen Gefühlen betrat Blücher den deutschen Boden; was er so oft in den trüben Tagen der Fremdherrschaft den Zaghaften verkündet hatte, daß Napoleon „herunter" müsse und er selbst berufen sei, ihn vom Throne zu stürzen, wie herrlich war es in Erfüllung gegangen! Und trotzdem überhob er sich nicht; er hielt sich vielmehr, wie er auch wiederholt bei seinen Antworten auf die Ansprachen betonte, nur für das Werkzeug, durch welches Gott das Land von dem harten Drucke befreit habe; diesem allein also gebühre Preis und Dank.

An der Grenze, im Städtchen Schwelm, traf er seinen Freund Vincke, welcher nun wieder Oberpräsident von Westfalen war. „Großer Jubel," — schrieb dieser in sein Tagebuch — „bei dem Empfang des Helden, der mir noch ganz der Alte." Weiter ging die Fahrt unter rauschenden Ehrenbezeugungen und herzlichen Begrüßungen über Pyrmont, wo Blücher sich die Zeit nahm, Gneisenau von seinen Erlebnissen in England zu berichten, und über Braunschweig, wo der Herzog ihm durch einen Besuch seine Freude und seinen Dank aussprach, ins Magdeburgische; dort rastete der Held einige Tage bei seiner Tochter Friederike, welche seit dem Januar in zweiter Ehe mit dem Grafen von der Asseburg-Günzleben vermählt war.

Am 24. traf er in Magdeburg ein und nahm seine Wohnung am Breiten Wege*). Als er ausstieg, drängte sich die Menge an ihn heran, um seine Hände zu erfassen und zu küssen. Am folgenden Morgen fuhr

---

*) Nr. 213.

er nach Potsdam, um hier den König zu erwarten und mit diesem in Berlin einzuziehen; denn diesem wollte er nach seiner Bescheidenheit die Ehre des Triumphes lassen. Von diesem Rastorte schrieb er zwei wertvolle Briefe an die Familie Bonin.

Potzdam d 28t July 1814.

mein theürster verEhrter Freünd. Ich habe dich lange nicht geschriben aber gott weiß wie es mit mich zu gegangen ist, in Parisſ wahr ich tödlig krank u in london konte ich kaum zum Essen komen u auß dem Schlaffe wurde wenig oder nichts, so daß ich zu kein gescheffte taugte vatigen habe ich da mehr als in der Campage auß gestanden, zu meine eigne verwundrung hat meine natuhr es auß gehallten, u zu letzst bin ich in 12 tagen von London bis hir gereist nun genisse ich ruhe tage da der könig erst am 30ten hir komt u ich auß uhrsachen nicht Früer wie er in Berlin erscheinen will, worüber die Berliner ungehallten sind, aber ich sage Ehre dem Ehre gebührt, über alles vergangne behallte ich mich vor dich mündlig zu sprechen kom doch balldе nach Berlin ich werde künftig da wohnen

waß deinen HErn Sohn betrift habe ich deine Frau gemahlin geschriben, daß beste ist daß er vollig hergestellt ist den daß andre wird sich Finden.

wo ich mich künftig noch nider lasse, weiß ich nicht könen die gütter, so vom Kloster wahllstadt verkauft sind wider herbey geschaft werden wie die HErn Financcies glauben, so werde ich dieses wohll annehmen müssen. wo nicht so werde ich eine andre besitzung erwahrten

lebe wohl mein bester, kom ia nach Berlin ich bedarff in meine ietzige lage dein Raht, lebens lang bin ich mit HErtzlicher Ergebenheit dein treüster, dich verEhrender Freünd u gehorsamster Diner

Blücher.

Potzdam den 28t July 1814

VerEhrungs würdige Freündin Ihr güttiges woll wollendes Schreiben ist mich von Parisſ nach london gefollgt u hat mein HErtz mit Freüde u dank erfüllt, es ist mein Schönster lohn wen ich den beyfall der jenigen erwerbe die ich libe ud verEhre, bis hir hat mich nun der himell gehollffen, in Engelandt hat man mich Scharff mit genommen, aber ich muß die

beweise der achtung so ich von dem Regenten u der nation erhallten Führ eine der glücklichsten begebenheitten meines lebens rechnen

wider allen meinen widerspruch hat man mich hir zum Fürsten Creirt ich habe mich geben müssen weill man behaupte, es müsse dieses der nation wegen geschehen, die nation aber hat mich Ihren beyfall als Blücher zu geruffen, wen ich daß hungrige HEhr deütscher Fürsten vermehre werde ich dadurch bey meinen zeit genossen gewinnen, nein gewiß nicht, aber waß soll ich machen. sollte aber daß Fürstentuhm nicht so beschaffen sein, daß ich den Standt angemessen leben kan, sollte meine Frau nicht so gesetzst werden, daß sie als Fürstin figuriren kan, so werde ich in öffentligen blättern den Fürsten titel wider ablegen, ich erwahrte, hir den könig weill ich nicht Früer als mit ihm in Berlin erscheinen will, so vill die Berliner mich auch zu setzen.

nichts sehnliger wünsche ich als sie gnedigste Frau u meine Pomerschen Freünde wider zu sehen, komen sie doch mit ihren liben man nach Berlin ich werde nun bestendig den Somer uf dem lande u winter in Berlin wohnen, alle gescheffte habe ich entsagt u will die wenigen tage die ich noch lebe, Führ mich u die meinigen leben, daß fridlige sollbaten spihl hat keinen Reitz vor mich u vor krig wird uns gott bewahren. Ihren HErn Sohn habe ich in Parisſ volkomen hergestellt verlassen, will er sich zu einer Civill Cariere entschlissen, so wird er guht Placirt werden, allein er schien mich unentschlüssig, ich werde aber doch vorleüffig mit Hardenberg sprechen, den zu einem untätigen leben Schickt er sich nicht u im militair sind so ville junge leütte ihm vor. EmPehlen sie mich Ihrer libens würdigen Familie u erhallten sie ihre gnade woll wollen u güte einem man der sie lebenslang verEhrt

Blücher

Wir wissen nicht, weshalb Blücher plötzlich seinem Vorsatze untreu ward, unangemeldet erschien er am 28. Juli in Berlin. Stürmisch bewillkommneten ihn die Bürger, welche seiner ansichtig wurden, und scharenweise umstanden andere später seine Wohnung. Am folgenden Morgen begrüßten die Vertreter der Stadt den Helden und beglückwünschten ihn zu seinen großen Thaten. In gewohnter Herzlichkeit sprach der gefeierte Held seinen Dank aus, doch lehnte er das gespendete Lob ab; er habe nichts als seine Schuldigkeit gethan, und der Erfolg der Anstrengungen sei nach Gottes Beistande

der unerschütterlichen Tapferkeit und Ausdauer sämtlicher Truppen beizumessen. Auch sonst häuften sich die Ehrenbezeugungen, im Theater wurde er mit Jubel empfangen und gleich nach der Rückkehr in seine Wohnung durch einen Fackelzug überrascht. Selbst die Vertreter der Wissenschaft wollten es sich nicht nehmen lassen, den Mann der That in ihrer Weise zu feiern. Am Geburtstage des Stifters ernannte die Berliner Hochschule Blücher zum Doktor der Philosophie*). Mit ihm wurde diese Ehre auch Gneisenau, York, Bülow, Kleist und Tauentzien zu teil. Die Hauptfeier für den greisen Helden fand aber nach der Rückkehr des Königs statt. Derselbe erschien bereits am 5. August, als man noch die Vorbereitungen zum Empfange traf, in seiner Hauptstadt, einmal, um der Bürgerschaft manche Ausgabe für die geplanten großen Veranstaltungen zu ersparen, dann aber auch, um selbst im Vereine mit den anwesenden Heerführern, insonderheit mit dem würdigen Feldmarschall Blücher die Garden, die Stellvertreter aller ihrer Waffenbrüder, in die festlich geschmückte Stadt zu geleiten und damit dem Danke des Vaterlandes den seinen hinzuzufügen. Als am 7. August der feierliche Einzug durch das Brandenburger Thor stattfand, auf dem jetzt wieder die zurückgebrachte Siegesgöttin, das Sinnbild preußischer Ehre, thronte, da ritt Blücher nächst den Prinzen unmittelbar mit dem Könige und erfreute sich der lebhaften Zurufe, welche ihm nach dem ausdrücklichen Wunsche seines dankbaren Herrschers von allen Seiten entgegenschallten. Die Freudenbezeigungen erneuerten sich, als er abends in der Umgebung des Königs durch die menschenerfüllten Straßen ritt, um die festliche Erleuchtung zu schauen.

Nicht minder behaglich als hier inmitten einer ihm zujubelnden Volksmenge fühlte sich Blücher bei den Festmahlen, zu denen er geladen ward. Hier pflegte er Gelegenheit zu finden, das Wort zu ergreifen und die Teilnehmer durch die glücklich gewählten Ansprachen zur Bewunderung hinzureißen. So verewigte er das Festmahl, welches ihm die zu Berlin anwesenden Vertreter der Stände gaben, durch den berühmten Trinkspruch auf „die glückliche Verbindung des Krieger- und des Bürgerstandes

*) Diese neue Würde gab später dem berühmten Arzte Dr. Heim bei einem Mahle Veranlassung zu dem hübschen Trinkspruche: „Es lebe der Doktor unter den Feldmarschällen, Fürst Blücher!“ Schlagfertig erwiderte der Gefeierte: „Es lebe der Feldmarschall unter den Doktors, Kollege Heim!“

vermittelst der Landwehr". In gleich trefflicher Weise gelang ihm am 15. August an der königlichen Tafel ein Trinkspruch auf seinen Freund Hardenberg. Er hob dabei hervor, daß derselbe dadurch, daß er das Zutrauen des Königs und der Nation verdient und erlangt, sowie durch den Geist, welchen er den Verwaltungsbehörden einzuflößen gewußt, jene innige Verbindung der Nation zu einem Ganzen bewirkt habe, durch welche allein es möglich gewesen sei, in der Lage, in welcher das Vaterland sich befunden, das zu leisten, was wirklich geleistet worden. Diesem von Seiner Durchlaucht hervorgebrachten Geiste sei es beizumessen, daß man im preußischen Staate jetzt nicht wisse, wo der Kriegerstand aufhöre und der Bürgerstand anfange. Diese glückliche Verschmelzung sei ein charakteristisches Denkmal der gegenwärtigen Epoche; er wünsche, daß jene Verschmelzung unauflöslich bleibe, und versichere dem Fürsten die Anerkennung davon und die achtungsvolle Ergebenheit des gesamten Heeres. — Auch bei einem Bewillkommnungsfeste, welches ihm am 21. August die Loge „Zu den drei Weltkugeln" gab, entzückte er die Teilnehmer durch eine längere Ansprache. In derselben wies er zunächst auf die Männer hin, die ihm vorgearbeitet und geholfen, und deren Verdienst er sich nicht anmaßen dürfe; darauf feierte er seinen Waffengefährten Gneisenau und endlich seinen treuen Freund Scharnhorst, der dem Vaterlande zu früh entrissen sei. „Bist Du gegenwärtig, Geist meines Freundes, mein Scharnhorst," so schloß er begeistert seine ergreifende Ansprache, „dann sei Du selber Zeuge, daß ich ohne Dich nichts würde vollbracht haben!"

Schon die Kunde von der in solchen Worten ausgesprochenen Gesinnung war dazu angethan, das Ansehen des greisen Feldherrn bei den Bürgern zu mehren; als er nun gar durch sein Verhalten bewies, wie er trotz seines fürstlichen Ranges sich nicht überhob, da wurde er der allgemeine Liebling. Mit Ehrfurcht und Stolz schaute man auf ihn, wenn er in schlichtem, blauem Bürgerrocke, den höchstens das eiserne Kreuz und der schwarze Adlerorden schmückten, durch die Straßen ging und mit hoch und niedrig plauderte oder von einem gemeinen Soldaten sich Feuer für seine Pfeife erbat. Manches Witzwort, das er dabei sprach, machte die Runde und fand besonders dann Beifall, wenn es einen Tadel vorhandener Übelstände enthielt. Daß der Fürst mit dem Pariser Frieden nicht zufrieden war und oft die Urheber desselben rückhaltlos tadelte,

mochte ihm in den Kreisen des Hofes verdacht werden, in der Bürgerschaft fand seine Ansicht lebhafte Zustimmung. Auch in seinen Briefen hielt er mit seinem Urteile nicht zurück. So schrieb er an Bülow: „Ob uns in der Folge noch eine Fehde bevorsteht, weiß der Himmel, trauen will ich der Sache nicht, man hat zu Paris die Umstände nicht benutzt, Frankreich wird schon wieder zu laut, man hätte selbiges die Flügel besser beschneiden sollen."

Auch in den Reihen der Jugend erwarb er sich feurige Bewunderer. Am 17. August erschien er im einfachen blauen Überrocke auf dem Turnplatze in der Hasenhaide, durchwanderte denselben rüstigen Schrittes und hielt, nachdem er einigen Übungen zugesehen hatte, an die muntere Schar eine sie beglückende Ansprache. Er habe sich sehr gefreut, die Turner so eifrig in der Erwerbung von körperlicher Geschicklichkeit zu finden, sie würden dadurch imstande sein, später noch größere Beschwerden zu ertragen, und wenn das Vaterland noch einmal nötig haben sollte, daß man zu seiner Verteidigung die Waffen ergreife, so werde er sie bereit finden, mit in die Reihen des Heeres einzutreten. Unter dem lauten Hurra der Turner verließ er den Platz*).

Daß der Fürst ferner bemüht war, die Leiden der durch den Krieg Geschädigten, sowie der Witwen und Waisen zu lindern, machte seinem edlen Herzen Ehre. Wir lesen in einem Briefe an Bonin vom 18. August:

„ich werde mich nach Engeland verwenden, u hoffe zum besten der unglückligen zu würken die gesellschafft da selbst die vor die unglückligen u zu sehr gelittenen sorge trägt hat mich die beste versicherung gemagt, u HEr Willberforce der President dieses Clubs ist ein Ehdler man der keine andere beschefftigung treibt als daß wohl seiner mit menschen zu lindern so ist auch ein Banquier nahmens Splittgerber von gebuhrt ein Berliner der zu dieser gesellschaft gehört, u der Führ alles waß Preusse ist die möglichste Sorgfaldt trägt, den tag nachher wie ich den Club besuchte zeignete die gesellschaft gleich 500 ₶ u so vill ich weiß sind Schon 15 000 ₶ vor die preußischen Provintzen ein gekomen, ich werde nun nach Fragen wie und wohin die gellder hin verwandt werden."

Ebenso erbat er in einem herzlichen Schreiben von Harbenberg Unter-

*) Leben Jahns von Euler S. 394.

stützung für die durch die Kriegsleiden im vorigen Sommer hart mitgenommenen Schlesier.

Zu Ende des Sommers verließ Blücher die Hauptstadt für kürzere Zeit. Er wollte die Güter in Schlesien besichtigen, welche ihm der König unter dem 21. September mit folgendem Handschreiben verliehen hatte:

„In Meiner Ordre vom 3. Juni dieses Jahres habe Ich Ihnen die Verleihung von liegenden Gütern zu freiem Eigenthum für Sie und Ihre Nachkommen zugesichert. Ich habe zu diesem Zweck das vormals geistliche Gut Krieblowitz im Breslauer Kreise nebst den dazu gehörigen Zinsdörfern und von den Trebnitzer Gütern die Zinsdörfer Zwickwitz, Groß-Zauche, Parnast, Schlawoyke und Lutzine nebst den zu diesen Gütern gehörigen Waldungen auswählen lassen, und dem Finanzminister befohlen, Sie sofort in den freien Allodial-Besitz dieser sämtlichen Güter setzen zu lassen, auch wegen dieser Überweisung sowohl als wegen der Ausfertigung der förmlichen Verleihungs-Urkunde das Erforderliche zu verfügen."

Über Breslau, wo der Fürst mit lebhafter Freude empfangen ward, begab er sich nach Krieblowitz, von hier kehrte er Mitte Oktober nach Berlin zurück. Denn er hatte sich vorgenommen, dort den Winter zu verleben. Er traf die Geister in lebhafter Spannung über die Vorgänge auf dem Kongresse zu Wien. Hier sollte über die Wiederherstellung eines neuen europäischen Rechtszustandes beraten werden. König Friedrich Wilhelm, welcher sich im Herbste dorthin begab, hoffte nach drei Wochen heimkehren zu können, aber die Verhandlungen zogen sich über die Maßen in die Länge. Denn die Uneinigkeit, welche schon im letzten Winter die Erfolge vielfach gehindert hatte, verzögerte auch hier, wo die Frage der Entschädigungen den Kernpunkt der Erörterungen bildete, die Erledigung der Geschäfte, ja, es schien fast so, als könnte es zu einem neuen Kriege kommen.

Siebentes Buch.

Der zweite Triumph.

Erster Abschnitt.

Vorbereitung zum Kampfe.

In Unruhe verlebte Blücher den Winter. Er traute den neuen Verhältnissen nicht und sah einen Kampf voraus. „Wir halten nur Rasttag", pflegte er im Hinblick auf denselben zu sagen. Wie er den Pariser Frieden getadelt, daß man Frankreich nicht mehr die Flügel beschnitten habe, so empfand er es als eine Kränkung der Sieger, daß Talleyrand, der Vertreter Frankreichs, zu Wien das große Wort führe, und schalt auf die preußischen Staatsmänner, insonderheit auf Hardenberg, daß sie sich zu nachgiebig zeigten. Er ahnte dabei nicht, wie schwierig sich die Verhandlungen gestaltet hatten, wie selbst Kaiser Alexander sich den preußischen Ansprüchen auf eine angemessene Entschädigung nicht willfährig genug zeigte, und nur der König durch rechtzeitiges Eingehen auf seines Verbündeten Wünsche Preußen vor Schädigung bewahrte und ihm außer den Rheinlanden das halbe Königreich Sachsen sicherte. Mißgestimmt, von mancherlei Beschwerden des Alters geplagt, reichte Blücher trotz der Abmahnung Gneisenaus, welcher fürchtete, daß durch diesen Schritt die Stellung Hardenbergs geschwächt würde, Ende Februar das Gesuch um Entlassung ein. Er schrieb: * „Da nunmehr der Friede völlig abgeschlossen ist, so hoffe und wünsche ich daß E. K. M. keine Fernere Fehde zu bestehen haben. meine Jahre sind so angewachsen, daß ich mich zu eine Campagne nicht mehr tauglich halte so muß ich den schon lange gefaßten ent Schluß nuhr so lange zu dienen als mein Bewußtsein mich sagt, daß ich alle meine Obliegenheiten erfüllen kann, auß führen, bitte dieser halb aller untertänigst

um meine entlassung". Etwas später gab er seinem Unmute in folgendem Schreiben an seinen Freund Rüchel Ausdruck:

* Mein verEhrungswürdiger Freund.

Schon längst würde ich das güttige Schreiben von 15. des v. J. beantwohrtet haben, wenn ich nicht hoffte etwaß wichtiges zu erfahren und ihnen mittheilen zu können, aber ich habe darauf vergebens gewahrtet und so ist den der glohrreiche Friede und unsre Briliante belohnung vor die uf Opfferungen und anstrengung die die nation, so bider dahrgebracht mit einmahl in der Zeittung erschienen; sie können wohl denken welche sensation es hier gemagt zu mahl um das gericht verdaulig zu machen, eine sauce darüber gegossen, die kein menschen Schmecken will, den wenn der Friede guht ist sagen die leute muß er so herausgestrichen werden, eine guhte Sache spricht vor sich selbst und den sollen diejenigen die darüber traurig sind von ihre allten brüder getrennt zu werden, doch bedenken, welche vortheile uns durch die neue zu theilung erwacksen.

Würden 300 000 Pohlen und so viehl Saxen, die uns hassen, daß leisten waß unsre allten, nie von uns getrennten brüder so bereitwillig dahr brachten; o ihr Politiqer ihr Seid Schlechte Menschenkenner, der guhte wiener Congreß gleicht einem Jahrmargt in einer kleinen stadt, wo ein jeder sein vih hintreibt es zu verkaufen oder zu vertauschen, wihr haben einen tüchtigen Bollen hingebracht und einen Schebiegen ocksen eingetauscht, sagen die Berliner.

ich führ mein theil habe gleich meinen entschluß genommen und meinen abschid gefordert, erwahrte jeden Tag die antwohrt und gehe den vor immer nach Schlesien, will Berlin und den Hof nicht wiedersehn, es ist unerhört wie man uns militairs behandelt, nach England hette man mich nicht genommen, wen der Regent nicht expreß darum geschrieben und nach Wien nahm der König den Policeiminister mit. Der Herr von Knesebeck ist die einzige militair Person die zu allen zugezogen wird und dieser mensch ist derjenige der in Frankreich darauf bestandt, daß wihr nach den Rein zurück marschiren, und da Frieden Schlissen sollten und wen ichs nicht bei kaiser alexander durchsetzte, so sahen wir Pariß nicht, die einlage wirds beweisen.

kurtz mein verEhrter in den Herren von Knesebeck haben wihr uns beide geihrt, ich würde ihm indessen alles gern vergeben, daß er aber fähig

wahr alle wollthaten, so er in ihrem hauße Emfangen zu vergessen, daß mag er sich selbst vergeben.

wen der monarch Retourniren wird weis noch kein Mensch, wen ich meinen abschied habe werde ich ihm auch nicht hir erwahrten.

mein ahrmer Frantz leidet noch imer, seine graußame Bleßuren, und die beyspihloße ungerechtigkeit gegen ihm haben den ahrmen Kehrll eine gemühtskrankheit zu gezogen, und er hat auch um sein abschied geschriben ich glaube der König würde ihm nun wohl avansiren, aber es ist zu späht und er hat sich öffentlich engagirt nicht zu dienen, ich bin auch gantz davon zu Friden, den wird er mihr besser, unterbringen will ich ihn wohl.

Dero frau gemahlin bezeuge ich meine unwandellbahre verEhrung und liebenswürdige Töchter Emfehle ich mich zur gewogenheit und bin mit allter HErtzliger anhänglichkeit

Dero treuster Freund und gehorsamster diener

Berlin den 27. Febr. 1815. Blücher.

Aber bevor der König über solch Gesuch sich schlüssig machte, trat ein Ereignis ein, welches die Entscheidung dieser wie anderer wichtiger Fragen verhinderte. Napoleon war nämlich am 26. Februar von Elba heimlich abgesegelt und am 1. März an der Küste Frankreichs gelandet. Entsetzen ergriff die Staatsmänner, welche zu Wien um Gebietsabtretungen gefeilscht und mit dem Feuer eines Krieges gespielt hatten, und veranlaßte sie, ein Abkommen zur Bekämpfung des Friedensstörers und zur Ächtung desselben zu schließen. Auch das preußische Volk vernahm mit Schauder die Kunde von dem Erscheinen seines früheren Peinigers; als aber der erste Schreck verwunden war, da erkannte selbst der friedfertigste Bürger, daß mit diesem Manne weder Freundschaft noch Friede zu halten sei, mochte er auch durch den unblutigen Thronerwerb die Schwäche der Bourbonen beweisen und sich selbst feierlich als den Friedensfürsten bezeichnen. Genau so fühlte auch Blücher. Als er die Unglücksbotschaft erhielt, konnte er sich zwar nicht versagen, in aller Frühe zum englischen Gesandten zu eilen und ihn mit der Frage zu wecken: „Haben die Engländer eine Flotte auf dem mittelländischen Meer? Wir müssen wieder von vorn anfangen; und daran sind die Engländer schuld“. Aber unter seinen Bekannten sprach er seine Ansicht dahin aus: „Das ist das größte Glück, welches Preußen begegnen konnte.

Nun wird der Krieg von neuem anfangen, und das Heer wird alle in Wien begangenen Fehler wieder gut machen." Zugleich vertauschte er den Bürgerrock mit dem Waffenrock und sprach es laut aus, daß er wieder ins Feld ziehen würde. Wehe dem, welcher ihm davon abraten wollte! Man erzählte, Kalkreuth habe den Versuch dazu gemacht, sei aber kurz, als er auf Blüchers Alter hinwies, mit den Worten abgewiesen worden: „Was das für dummes Zeug ist!".

Auch der König scheint über die Besetzung der Oberfeldherrnstelle nicht im Zweifel gewesen zu sein. Denn schon am 15. März erließ er an Blücher folgenden Befehl:

„Ich habe Ihr Gesuch um den Abschied nicht erfüllen können. Da die Erscheinung Napoleon Bonapartes in Frankreich wenigstens die Möglichkeit herbeiführen könnte, daß er noch einmal durch die vereinten Waffen der verbündeten Mächte bekämpft werden müßte, so mag Ich Mich gern überzeugen, daß Ich in einem solchen Kampfe auf Sie wieder mit eben der Zuversicht rechnen darf, mit der Ich die Sache des Vaterlandes in dem letztverflossenen in Ihre Hände gelegt habe. Indem Ich hoffe, daß Sie Ihre Kräfte gern noch einmal für den Zweck der allgemeinen Ruhe darbringen werden, wenn es wider Erwarten noch nötig werden sollte, ersuche Ich Sie, Sich für jetzt nur auf die Möglichkeit davon vorzubereiten, um dann desto schneller der obigen Bestimmung, die Mein Vertrauen Ihnen zugedacht hat, folgen zu können."

Gleichzeitig ward Gneisenau zum Generalquartiermeister ernannt und angewiesen, unverzüglich zu den am Rheine stehenden Truppen abzugehen und dort die nötigen Anordnungen zu treffen. Blücher selbst durfte vorläufig noch in Berlin zurückbleiben. Aber er wurde der Ruhe nicht froh. Denn einmal wuchs die Sorge um seinen Lieblingssohn Franz, der gemütskrank war und durch mancherlei Wunderlichkeiten seine Umgebung in Aufregung hielt, dann aber steigerte die wachsende Unruhe die Neigung des Feldherrn zu gewagtem Spiel. Eisenhart, welcher ihn in dieser Zeit besuchte, erzählt, Blücher habe ihm, als er ihn beim Einpacken getroffen und ihn auf die großen Verluste im Spiele hingewiesen, erklärt, er mache sich nichts daraus und spiele nur aus Verzweiflung; die Herren mit der Feder seien an allem Unglück schuld und verdürben alles, was der Säbel gut gemacht habe. Aber wenn ihm der Himmel hülfe, noch einmal nach

Paris zu kommen, dann würde er anders verfahren, und sollten die Franzosen dann anders bluten müssen; er würde wenigstens 100 Millionen für den König gleich bei seite bringen.

Inzwischen waren die verbündeten Mächte in betreff der Führung des Krieges übereingekommen. In den Niederlanden sammelten sich aus Engländern, Niederländern, Hannoveranern, Braunschweigern und Nassauern 70000 Mann unter Führung des berühmten Wellington. Hier galt es, das neue Königreich vor einem plötzlichen Überfalle zu schützen. In den benachbarten Rheinlanden, für welche Preußen fürchten mußte, ward das preußische Angriffsheer zusammengezogen. Es sollte aus vier Corps zusammengesetzt werden, die Zieten, Borstell, Thielmann und Bülow führten. Es waren an 150000 Mann, meist junge Truppen, neu gebildet und in dem der neuen Herrschaft wenig geneigten Gebiete nicht durch Pflege verwöhnt. Unter ihnen befanden sich auch die sächsischen Regimenter.

Zur Übernahme des Oberbefehls reiste am 10. April Blücher, von seinen Adjutanten Nostitz und Brünneck begleitet, aus Berlin ab, nachdem am Abende vorher die sämtlichen Offiziere der Garnison unter Führung des Prinzen Karl von Mecklenburg ihm beim Fackelschein und mit rauschender Feldmusik ein feierliches Lebehoch gebracht hatten. Sein Sohn Gebhard folgte ihm. Nachstehender Aufruf an das Heer, gegeben aus Berlin am 6. April, brachte den Waffengenossen den Gruß des Feldherrn:

„Kameraden! Seine Majestät der König haben mir wieder den Oberbefehl über die Armee anzuvertrauen geruht. Mit gerührtem Dank weiß ich die mir dadurch zu teil gewordene Gnade zu erkennen. Ich freue mich, Euch wiederzusehen, Euch wiederzufinden auf dem Felde der Ehre, zum neuen Kampfe bereit, zu neuen Hoffnungen berechtigt. Noch einmal soll es uns vergönnt sein, für die große Sache, für die allgemeine Ruhe zu kämpfen. Ich wünsche Euch Glück. Die Bahn des Ruhms ist Euch wieder eröffnet; die Gelegenheit ist da, den erlangten Waffenruhm durch neue Thaten zu erhöhen. An Eure Spitze gestellt, bin ich des ehrenvollen Ausgangs, auch des glücklichen, gewiß. Schenkt mir in dem neuen Kampfe das Vertrauen wieder, das Ihr im vorigen mir bewiesen habt, und ich bin überzeugt, daß wir die Reihe glänzender Waffenthaten glorreich verlängern werden. Blücher."

Über Magdeburg und Kassel ging die Reise zum Rheine. Die herzliche Begrüßung an allen Orten, das Erwachen des Frühlings, die Hoffnung, daß durch einen Bürgerkrieg in Frankreich Napoleons Macht geschwächt und der Kampf geringe Opfer kosten würde, hätten die Fahrt zu einer unvergleichlich schönen gemacht, wenn nicht das Bild des kranken Sohnes sich immer wieder dazwischen gedrängt und selbst in der Stille der Nacht die Gedanken des Vaters beschäftigt hätte. So geht ein wehmütiger Zug durch die Briefe, welche die treue Gattin in dieser Zeit erhielt. Aus Coblenz schrieb er am 16. April:

* Coblenz d 16. April 1815.

da bin ich nun den Rhein Passirt, sitze an sein uffer blicke zu rück in die vergangenheit und denke in der zu kunft, recht waß tröstliches will mich nicht einleuchten, mein unglücklicher Frantz steht mich bestendig vor augen und ich habe den 13ten des nachts im Fahren eine erscheinung gehabt, die niemand als ich und Wilhelm gesehen, da Brunneck und nostiz schliffen, an diesen augenblick kann ich mich nicht des gedankens erwehren, daß Frantz todt ist, gib mich ia gleich nachricht, Asseburg seine Frau und die Kinder habe ich wohl gefunden, bin aber nuhr die Nacht bey sie geblieben, habe mich sehr gefreut, die Fritze so vergnügt zu finden und sie hat es uhrsache zu sein, wohnen thut sie sehr angenehm und der man trägt sie uf Henden, wenn ich dich rahten soll, so besuch du die Fritze du wirst dich da gefallen.

meine Reise ist bis hierher ohne unfall von statten gegangen, morgen gehe ich nach Lüttich, wo ich mein Hauptquatir finde, noch sind keine Feindsehligkeiten vorgefallen, lange dürften sie wohl nicht mehr außbleiben, in Frankreich ist der bürgerkrig begonnen, sie werden sich wohl mit einander uf reiben und ich kan nicht glauben, daß wir vihl zu thun bekommen, indessen häuft sich eine große Masse von Menschen und die länder werden wider verhehrt und verzehrt werden, hir steht alles in der schönsten blüthe und das wetter ist unvergleichlig, ich werde aller ohrten mit jubell uf genommen und die Truppen freuen sich mich wider zu sehn, wehre ich kummerfrey so könnte ich mich glücklich preißen aber ich genieße keinen froen augenblick.

Schreib mich ia gleich und schick die briwe am kriegsminister so krige ich ihm an sichersten, meine umgebung Empfiehlt sich, grüsse Katzler und

sage ihm ich hoffte ihm balldе zu sehn grüße die Girodz, Lisettchen, lottchen*) mattillde und die beiden jungens auch Warsings und Colombs immer dein dich libender

Blücher.

Der kriegskundige Gneisenau, der so gern die Stelle des Generalquartiermeisters mit der eines kommandirenden Generals vertauscht hätte, hatte alles aufs beste geordnet. Im Einverständnisse mit Wellington waren die Truppen auf das belgische Gebiet vorgeschoben und bereit, im Vereine mit dem verbündeten Heere den Gegner zu bekämpfen. Wäre es nach dem Wunsche Blüchers gegangen, welcher am 19. in Lüttich anlangte, so hätte man nicht erst den Vorstoß Napoleons abgewartet, sondern wäre ihm zuvorgekommen; aber da in Wien der Angriff erst auf den 1. Juni, dann gar auf den 27. Juni festgesetzt war, weil man das russische Heer abwarten wollte, so sah Blücher sich genötigt, wegen der schwierigen Verpflegung die Regimenter nördlich der Sambre in weitläufige Quartiere auseinander zu legen. Aber während dabei Vorsorge getroffen ward, allenfalls in 24 Stunden die Truppen vereinigen zu können, verteilte Wellington die Seinen so, daß die Möglichkeit, schneller zum Angriffe überzugehen, ausgeschlossen blieb. Man erkannte auch darin die Eigenart dieses englischen Heerführers, welcher ganz im Gegensatze zu dem vorwärtsdrängenden Blücher seine Stärke in der Verteidigung suchte. Er hatte sich früher in Portugal durch kluge Ausnutzung der Bodenverhältnisse gegen die Truppen Napoleons behauptet und auch später, als er in Spanien siegreich vorging, durch Bedachtsamkeit, nicht durch Kühnheit seine Erfolge erzielt. Jetzt, wo er zum ersten Male Napoleon selbst gegenübertrat, hielt er es für genügend, die Verbindung mit England zu sichern und durch Aufstellung eines ausreichenden Rückhalts bei Brüssel für die bedrohten Punkte Hilfe zur Hand zu haben.

In diese Zeit der Zögerung fiel ein Ereignis, welches die Kampfesfreude des Feldmarschalls vergällte, der Aufstand der sächsischen Truppen zu Lüttich. Derselbe war für ihn um so bitterer, als er ihm völlig unerwartet kam. Um den Sachsen sein Vertrauen zu zeigen, hatte der Oberfeldherr mitten unter ihnen sein Hauptquartier aufgeschlagen und

*) Charlotte von Conring, Schwester der Lisette von Blücher, war verheiratet mit Hauptmann von Dresky.

bei seiner Ankunft an die Offiziere herzliche Worte gerichtet. Er sagte ihnen, wie glücklich er sich fühle, in den Reihen seiner vaterländischen Krieger auch eine Abteilung sächsischer Truppen zu sehen, und daß er zwischen ihnen und jenen nie einen Unterschied machen würde, sie daher gleicher Anerkennung und Belohnung gewiß sein könnten. Das ganze deutsche Vaterland blicke auf das Heer, welches berufen sei, in dem bald beginnenden Feldzuge den ernsten Kampf zu bestehen. Diese Aufgabe ruhmvoll zu lösen, müsse also ihr alleiniges und eifriges Bestreben sein; alles auf Politik Bezug habende bleibe der Weisheit und der Entscheidung der Herrscher überlassen. Bei anderen Truppen hätten diese Worte sicher den beabsichtigten Eindruck nicht verfehlt, aber bei den Sachsen, deren Pflichtgefühl durch geheime Wühlereien erschüttert war, fielen sie auf unfruchtbaren Boden. Die Aufregung unter ihnen wuchs von Tage zu Tage, da die Offiziere nicht ernstlich dagegen einschritten. Als nun gar der Befehl anlangte, daß sofort die Teilung der Truppen in sächsische bleibende und preußisch werdende nach Maßgabe der bevorstehenden Teilung des Landes erfolgen solle, erreichte die Erbitterung den höchsten Grad. Umsonst wiesen einzelne Offiziere des Generalstabes auf die daher drohende Gefahr hin und rieten zur Heranziehung preußischer Regimenter; der Feldmarschall wollte von einer derartigen Maßregel nichts wissen, weil er gewohnt war, das Pflichtgefühl seiner Untergebenen nach seinem eigenen zu messen. Aber diese Vertrauensseligkeit bestrafte sich bitter. Am 2. Mai sammelten sich trunkene Haufen des Gardebataillons vor Blüchers Wohnung, als derselbe gerade sein Mittagsschläfchen hielt. General Müffling eilte hinab, um die aufgeregten Scharen, welche sich durch Mannschaften der beiden andern Grenadier-Bataillone verstärkt hatten, durch Zureden zu entfernen, aber er ward mit Schimpfreden empfangen und thätlich angegriffen; nur mit genauer Not rettete er sich ins Haus. Der Lärm nahm zu, Steine wurden gegen das Haus geworfen; mit dem Rufe: „Wir lassen uns nicht teilen“ stürmten die Verblendeten heran. Mit Ingrimm schaute Blücher auf dies Treiben, es juckte ihm in den Fingern, er wollte mit dem Säbel in der Faust die Eindringenden niederstoßen: aber schließlich gab er dem Zureden seiner Umgebung Gehör, bestieg, während die herbeigeholte sächsische Wache pflichtgetreu die Hausthür schützte, im Hofe sein Pferd und rettete sich durch den hinteren Thorweg aus der Stadt. Eine solche

Flucht vor den eigenen Soldaten war dem Feldmarschall etwas Ungeheuerliches, sein Gemüt war tief erschüttert. Nur durch strenge Bestrafung der Meuterer konnte die befleckte Ehre des Heeres wieder reingewaschen werden. Deshalb erging der Befehl, die 3 Bataillone nach verschiedenen Richtungen aus Lüttich zu ziehen und dann zu entwaffnen. Die Fahne der Garde sollte verbrannt, die Rädelsführer sollten erschossen werden. Als General Borstell aus übergroßem Mitleid mit den Unglücklichen sich weigerte, die Fahne zu verbrennen, wurde er seiner Stellung entsetzt und durch den Spruch des Kriegsgerichts zur Festungshaft verurteilt. Ungern sahen seine Pommern ihn scheiden. Statt seiner übernahm General Pirch den Oberbefehl über den Heerteil. Ebenso unerbittlich ließ Blücher die Strafe an den Rädelsführern vollstrecken, aber er bebte bei dem Gedanken an die Notwendigkeit dieses Schrittes, aufgeregt horchte er auf das Knattern der Gewehre, als draußen die Gerechtigkeit ihren Lauf nahm. Seinen bittern Gefühlen machte er dann am 6. Mai, in einem Schreiben*) an den König von Sachsen Luft, das wie eine harte Anklage klingt. Es heißt darin:

„Ew. K. Majestät haben durch Ihre früher ergriffenen Maßregeln Ihre Unterthanen', einen geachteten deutschen Volksstamm, in das tiefste Unglück gestürzt. Durch Ihre späteren Maßregeln kann es dahin kommen, daß er allgemein mit Schande bedeckt wird. Das vergossene Blut wird dereinst vor Gottes Gericht über den kommen, der es verschuldet hat, und vor dem Allwissenden wird Befehle geben und Befehle dulden als ein und dasselbe geachtet werden müssen. Ew. K. Majestät wissen, daß ein Greis von 73 Jahren keine anderen irdischen Absichten mehr haben kann, als daß die Stimme der Wahrheit gehört werde und das Recht geschehe. So haben Ew. K. Majestät dieses Schreiben aufzunehmen!"

Ebenso aufgeregt wie der Feldherr war sein treues preußisches Heer; es wollte mit den Sachsen, welche das Leben ihres verehrten Führers bedroht hatten, keine weitere Gemeinschaft haben. Da auch Wellington sie in seinen Heeresverband aufzunehmen sich weigerte, so blieb nichts anders übrig als sie in die Heimat zurückzusenden — ein empfindlicher Verlust für die Verbündeten bei der nahenden Entscheidung.

---

*) Das Schreiben ist vollständig abgedruckt in Treitschkes deutscher Geschichte II, 632.

Zweiter Abschnitt.

Ligny.

Bald darauf verlegte Blücher sein Hauptquartier von Lüttich nach Namur. Hier mußte er sich gar noch um die Heerverwaltung kümmern; es fehlte in den preußischen Kassen an Geld, um den Truppen die Löhnung zu zahlen, und der König der Niederlande sorgte nicht für die Verpflegung. So blieb Blücher, da Ribbentrop, sein Intendant, keinen Rat wußte, nichts übrig, als auf seinen Namen Wechsel auszustellen. Daß diese wirklich angenommen wurden, ist ein Zeichen des großen Vertrauens, welches er genoß.

Auch das Stillliegen, zu welchem sich Blücher durch die Anordnung der verbündeten Herrscher verurteilt sah, gefiel ihm nicht. Er traute sich zu, wie er am 3. Juni seiner Gattin schrieb, mit seinen 130 000 Mann Preußen, welche im schönsten Stande wären, Tunis, Tripolis und Algier zu erobern, wenn es nicht so weit wäre, und man nicht über das Wasser müßte. An einen Angriff Napoleons dachte er nicht im entferntesten; dessentwegen könnten sie, wie er meinte, noch ein Jahr dort stehen. Selbst noch am 11. Juni schrieb er, daß er sich vor seinem Angriffe sehr sicher glaube. Auch Wellington hielt es für unmöglich, daß die Franzosen gegen die ihnen weit überlegenen Verbündeten etwas Ernstliches unternehmen würden.

Da kam plötzlich in der Nacht zum 15. Juni ins preußische Hauptquartier die sichere Kunde von dem Nahen Napoleons und machte hier der Unthätigkeit ein Ende. In der richtigen Voraussetzung, daß sofort die Feindseligkeiten anfangen würden, befahl Gneisenau, der den Feldmarschall nicht wecken mochte, den befehlenden Generalen, ihre Truppen ohne Säumen zusammenzuziehen. Pirch, Thielmann und Zieten folgten der Weisung, nur Bülow, der auch sonst

gern eigenmächtig verfuhr und diesmal die Anordnung als eine vom Schreck eingegebene Übereilung ansah, verschob den Marsch zur Vereinigung auf den folgenden Tag und setzte sich dadurch außer stande, seine Truppen am 16. auf dem Sammelplatze zu vereinigen.

Es rächte sich jetzt bitter, daß man die Thatkraft des Gegners unterschätzte. Mit der ihm eigenen Schnelligkeit hatte Napoleon sein Heer an der belgischen Grenze versammelt und stand am 14. Juni Charleroi gegenüber, wo sich die Straßen von Brüssel und von Lüttich kreuzten. In der Hoffnung, daß sich, wenn er hier durchbräche, die Gegner aus Besorgnis für ihre Rückzugslinien von einander trennen würden, griff er am 15. Zietens Heerteil mit Kraft an und drängte ihn unter beständigen Gefechten zurück. Noch war es den Preußen möglich, die Verbindung mit Wellingtons Truppen aufrecht zu erhalten, wenn sie die Stellung bei Sombreffe, welches 2½ Meilen von Charleroi lag, behaupteten. Deshalb gedachte Blücher hier am 16. standzuhalten und befahl den Seinigen, dorthin zu rücken. Auch wurde mittags ein Bote nach Brüssel an Wellington mit einer dahin lautenden Meldung abgesandt. Dieser ließ durch den General Müffling, welcher seinem Hauptquartiere beigegeben war, gegen Mitternacht antworten, daß in zwölf Stunden sein Heer vereinigt und schon am folgenden Morgen um 10 Uhr 20 000 Mann bei Quatrebras zur Unterstützung der Preußen bereit stehen würden. Ohne Ahnung von der drohenden Gefahr ging er selbst abends noch auf einen Ball und ritt erst am frühen Morgen nach Quatrebras, wo er die Stellung besichtigte. Die Nähe der Franzosen überzeugte ihn von der Gefahr, welche seinen vereinzelten, erst seit dem Morgen in Marsch gesetzten Abteilungen drohte, nur das Standhalten der Preußen konnte sie abwenden. Er schrieb also eigenhändig an Blücher, daß von seinen Truppen sich die Mehrzahl in einer Entfernung von höchstens 2½ Meilen von Sombreffe befände. Mittags 1 Uhr ritt er dann selbst zur preußischen Aufstellung hinüber, um hier die näheren Verabredungen wegen der gemeinsamen Abwehr der feindlichen Angriffe zu treffen. Er fand Blücher in der Nähe von Ligny auf der Höhe von Brye, von wo man die Gegend überschauen konnte. Die drei preußischen Corps waren vereinigt, der Feind machte sich zum Vorgehen fertig. Wellington vereinbarte nun mit Gneisenau, daß die Engländer zur Unterstützung des rechten

preußischen Flügels heranrücken sollten. Als er gegen 2 Uhr, wo der Feind zum Angriffe schritt, davonsprengte, da verabschiedete er sich mit den Worten: „Um vier Uhr werde ich hier sein.“ In der Überzeugung von der Zuverlässigkeit des Versprechens und in der Hoffnung, daß von Bülows Heer wenigstens am Abende noch Hilfe kommen werde, beschloß Blücher, eine Schlacht anzunehmen. Hätte er geahnt, daß im Augenblicke die bei Quatrebras stehenden Truppen Wellingtons nur 7000 Mann betrugen, so würde er sich besonnen haben.

Der Kampf begann. Napoleon schickte Ney gegen Quatrebras, Grouchy gegen Sombreffe, die Garde behielt er zu seiner Verfügung. Jener sollte die Engländer zurückdrängen, den Preußen in den Rücken fallen; indes er stieß bei Quatrebras auf heftigen Widerstand, so daß er dazu nicht kam, doch hinderte er auch Wellington an der Erfüllung seines Versprechens. Dessen geringe Macht hatte anfangs Mühe sich zu halten, später aber, als die Verstärkungen von Brüssel eintrafen, gewann sie den verlorenen Boden zurück und behauptete denselben.

Ganz anders gestaltete sich der Kampf bei Ligny. Die Preußen standen 80 000 Mann stark in einer langgedehnten, hakenförmigen Stellung um Sombreffe, der linke Flügel, auf welchem Thielmanns Truppen standen, hielt dieses Dorf und den Abschnitt bis Togrinelle besetzt, der rechte Flügel stützte sich auf Ligny und St. Amand. Gegen diese beiden Dörfer, welche Zietens und Pirchs Heerteile verteidigten, richtete sich der eigentliche Angriff der Franzosen. Der Kampf wogte dort hin und her. Bald erfuhren die preußischen Offiziere, daß sie es mit anderen Gegnern zu thun hatten als im vorigen Jahre. Es waren die alten Veteranen, welche, aus der Gefangenschaft befreit, zu den Fahnen ihres Kaisers geeilt und für die Wiederherstellung seines alten Ruhms ihr Leben zu opfern bereit waren. Auch die preußischen Regimenter fochten bei der drückenden Hitze mit gewohnter Tapferkeit, obgleich sie viele junge, ungeübte Mannschaften enthielten und durch angestrengten Marsch erschöpft waren. Die Erbitterung der Leute war groß, sie gaben keine Schonung, wie sie auch auf keine rechnen durften.

Erst nach zweistündigem Ringen weichen die Preußen vor Vandammes Angriff aus St. Amand, dringen aber, als Blücher selbst eine Brigade zu Hilfe herbeiführt, von neuem in dasselbe hinein. Gelingt

es ihnen auch nicht, den verlorenen Boden wieder zu gewinnen, so wehren sie doch dem weiteren Vordringen des Feindes.

Noch heftiger wütet der Kampf um Ligny, gegen das Gerard mit 20 Bataillonen geschickt ist. Erst beim fünften Angriffe gelingt es den Franzosen, sich in dem Dorfe festzusetzen. Aber auch jetzt müssen sie sich mit der Hälfte desselben begnügen; jenseit des Baches halten sich die Preußen, deren Reihen durch frische Truppen aus dem Rückhalte verstärkt werden. Indessen wütet der Kampf in der Dorfstraße, zu Hügeln häufen sich die Leichen, und selbst in den einzelnen Häusern sucht die Erbitterung ihre Opfer. Auf beiden Seiten erkennt man die Wichtigkeit der Stellung, Blücher feuert hier selbst die Seinen zur Ausdauer an. Aber schon ist auf preußischer Seite die letzte frische Abteilung herbeigezogen, und sehnsüchtig schaut man nach der englischen Hilfe aus. Sie kann ja nach den gegebenen Versprechungen nicht ausbleiben. Auch Lord Hardinge, der englische Bevollmächtigte, ist, als er mit Blücher um 7 Uhr nach dem Windmühlenberge zurückreitet, der festen Überzeugung, daß seine Landsleute in einer halben Stunde zur Stelle sein werden. Und Gneisenau läßt noch um 8 Uhr dem General Kraft sagen, er möge Ligny nur noch eine halbe Stunde halten, die Ankunft der englischen Truppen stehe jeden Augenblick zu erwarten.

Aber Wellington hält seine Zusage nicht, sondern überläßt die Preußen ihrem Schicksale. Als die Sonne zur Rast geht, da hält der Schlachtenmeister die Stunde der Entscheidung für gekommen. Er führt selbst aus dem Rückhalte die alte Garde und eine große Reiterschar auf Ligny. Die Dunkelheit eines heraufziehenden Gewitters verbirgt den Preußen eine Weile ihren Anmarsch. Dann stürzen sich die Grenadiere mit dem lauten Rufe „Es lebe der Kaiser! Kein Pardon!“ in die Dorfstraße und vertreiben die ermüdeten Verteidiger. Gleichzeitig umgehen andere Bataillone das Dorf im Osten, ihnen folgen 7 Regimenter der schweren Reiterei und suchen die preußische Schlachtordnung zu durchbrechen. Schnell ist Blücher zur Stelle; hier winkt ihm ja das stets erwünschte Vergnügen, seine Lieblingswaffe zum Siege vorzuführen. Eben noch ist er, erschöpft von der großen Hitze und dem langen, unentschiedenen Kampfe, wie ein Greis einhergeritten, jetzt kommt er hochgerötet wie ein Jüngling, mit gezücktem Säbel, auf seinem prächtigen Schimmel in Bogensätzen herangesprengt, um mit ein-

zuhauen und den Angriff durch seine Gegenwart noch mehr zu beleben. Er setzt sich an die Spitze der eiligst herbeigerufenen Reiter, neben ihm reitet der Oberstleutnant Lützow, der Führer des sechsten Ulanenregiments. Die westpreußischen Dragoner, die kurmärkischen und die Elblandwehrreiter folgen. Aber an einem tiefen Hohlwege stockt der Angriff und zweimaliges Massenfeuer scheucht die Reiterei in die Flucht. Die feindlichen Küraſſiere stürmen nach. Blüchers Pferd ist tötlich getroffen, nach einigen Sprüngen stürzt es zu Boden und begräbt den Reiter unter sich.

Nahe vorüber jagen die feindlichen Küraſſiere, doch bemerken sie Nostitz nicht, welcher mit der Pistole in der Hand das Schicksal seines Feldherrn zu teilen entschlossen ist. Auch als die Franzosen nach einiger Zeit von der preußischen Reiterei zurückgedrängt werden und wieder an der Stelle vorüber kommen, sprengen sie ahnungslos an der kostbaren Beute vorüber. Preußische Reiterscharen folgen ihnen. Jetzt glaubt Nostitz die Gelegenheit gekommen, den gefallenen Feldherrn zu retten. Der Major von dem Bussche-Ippenburg ruft einige Reiter herbei, und nun gelingt es, den Feldherrn unter dem toten Pferde hervorzuziehen*). Doch kaum ist derselbe auf ein Ulanenpferd gehoben, da eilt auch schon wieder die feindliche Reiterei heran und nötigt zu schleuniger Flucht. Als Blücher das Dorf Mellery erreicht, haben seine Schmerzen so überhand genommen, daß er absteigt und sich in einem Hause, das voll von Verwundeten ist, ein notdürftiges Unterkommen schafft. Auf ein Strohlager, welches der Wirt auf der Diele macht, legt er sich, nachdem er seinen brennenden Durst mit Milch gestillt hat, zur Ruhe nieder.

Bald nachher erschien Gneisenau, welcher in demselben Orte sein Quartier aufgeschlagen hatte; er ward mit den Worten begrüßt: „Wir haben Schläge gekriegt, wir müssen es wieder ausbessern.“ Der Freund wußte Wichtiges zu berichten. Er hatte nämlich noch auf dem Schlachtfelde eine Anordnung getroffen, von welcher der Ausgang des Feldzuges abhing. Gefragt, wohin der Rückzug gehen sollte, hatte er ohne langes

---

*) Über die Rettung Blüchers vgl. die Anlage zum Tagebuche des Generals v. Nostitz S. 96. Nostitz trug allein den Lohn für die Rettung davon. Der König ernannte ihn zum Oberstleutnant, und Blücher schenkte ihm einen Husarensäbel mit der Inschrift: „Meinem Freunde Nostitz zum Andenken für seinem heldenmüthigen Beistand in der Schlacht bei Ligny den 16. Juni 1815. Blücher.“

Besinnen befohlen, nach Wavre zu ziehen. Er war sich dabei sehr wohl bewußt, daß er die Verbindungslinie mit der Heimat preisgab, aber er hielt es für wichtiger, sich Wellington zu nähern und im Vereine mit diesem Napoleon zu einer neuen Schlacht zu zwingen. Dieser kühne Entschluß, der Blüchers Ansichten genau entsprach, machte die ganze Berechnung des Gegners zu Schanden, welche die Trennung der beiden Heere zur Voraussetzung hatte.

Am andern Morgen ritt Blücher nach Wavre. Es war eine Herzstärkung für ihn, daß er von den Truppen, an deren Reihen sein Weg vorüberführte, laute Beweise des alten Kampfesmutes erhielt. So erfuhr er auch zu seiner Freude, daß die geschlagenen Truppen des 1. Heerteils den herankommenden Abteilungen Bülows auf deren Zuruf: „Kameraden! Kehrt Euch an nichts, wir werden Euch schon rächen," die bezeichnende Antwort gegeben hatten: „Das habt Ihr nicht nötig, wir werden uns schon selbst rächen." Dies war natürlich auch seine feste Überzeugung, und sie half ihm über die heftigen Schmerzen hinweg, welche die angeschwollene rechte Seite ihm „vom Kopf bis zur Zehe" verursachte. Angekleidet lag er auf einem Ruhebette und hörte mit Vergnügen, wie die eingehenden Meldungen besagten, daß der Feind in der Verfolgung saumselig gewesen und über die Richtung des preußischen Marsches in Ungewißheit sei. Nebenbei vergaß er nicht, für seine körperliche Pflege zu sorgen. Er kannte ja besser als der Arzt, welcher Wassersuppen verordnet hatte, was ihm dienlich war, und so rief er denn, als jener fortgegangen, seinen Leibhusaren Petri heran und sagte zu ihm in seiner derben Art: „Petri, dem Quacksalber wollen wir ne Nase drehen; er hat mich bepflastert und eingesalbt, aber das Innerliche will ich mich selbst verschreiben. Hol' Er mich eine Flasche Champagner, aber heimlich." Petri that, wie ihm geheißen war, er brachte die Flasche glücklich durch und reichte den Inhalt in einem Bierglase dem Kranken, welcher mit Behagen trank und das letzte Glas seinem Mundschenken überließ. „So," sprach Blücher darauf, „jetzt ist mich schon besser zu Mut, er sagt aber dem Doktor nichts, sonst holt ihn das Donnerwetter!" „Und so haben wir öfter," pflegte Petri bei der Erzählung dieser Geschichte nachdrücklich hinzuzufügen, „was Innerliches gebraucht, sonst hätten wir die Campagne nicht so gut durchgemacht."

Um böswilligen Gerüchten vorzubeugen, überwand Blücher sich so weit, daß er an seine Frau einen Brief schrieb. Derselbe war so gefaßt, daß man nur zwischen den Zeilen die Niederlage lesen konnte.

* Wavre den 17. Juni 1815.

Napoleon hat mich gestern nachmittag um 3 Uhr mit 120 000 man linien Truppen angegriffen daß gefecht dauerte bis in die nacht, beide armeen haben ville menschen verlohren, ich habe mich heutte neher an den lord Wellington gezogen, und in einigen tagen wird es wahr scheinlich wider zur Schlacht kommen alles ist voll muht und wenn Napoleon noch einige solcher Schlachten liffert, so ist er mit seine armeh fertig vorgestern ist ein Divisions-Generall nahmens Bourmont mit seinen gantzen stabe zu mich über gegangen und gestern wider ein obriste und mehrere offizier, ich bin in der afair damit weggekommen, daß sie mich einen schönen Englischen Schimmel erschossen haben, Gneisenau hat daßselbe Schicksahl gehabt, wihr sind beide von den Fallen mit den Pferden etwaß mitgenommen sonst bin ich und meine umgebung gesund, nur mein adjutant major von Winterfelld ist schwehr Blessirt, Gebhard ist gantz gesund und mein kreuz braffer Nostitz hat mich einen großen Dienst getahn, da er mich unter dem Pferde herauß geholffen.

Du kanst diesen briff in Berlin bekannt machen und nuhr sagen daß sie negstens mehr erfahren sollten, den schlagen werden wihr uns nun öffter bis wihr wider in Paris sind meine Truppen haben wie löwen gefochten, aber wihr wahren zu schwag, den 2 von meine Corps wahren nicht bey mich, nun habe ich alles an mich gezogen. lebe wohl und grüße alles waß dich umgibt

Blücher.

Dieselbe Zuversicht sprach Blücher auch zu seiner Umgebung aus. Er erklärte ganz bestimmt, daß er in der bevorstehenden Schlacht sich eher auf dem Pferde anbinden lassen, als der Führung des Heeres entsagen werde.

Jn seinem Tagesbefehle vom 17. Juni schrieb der Feldherr den Verlust der Schlacht besonders dem Ausbleiben der erwarteten Unterstützung zu. Jm übrigen hatte er manches zu erinnern: der Reiterei wurde vorgeworfen, nicht überall mit gehöriger Kühnheit ausgehalten zu haben, der Artillerie wurde empfohlen, mit mehr Entschlossenheit an den Feind heran-

zufahren. Nur das alte preußische Fußvolk erhielt uneingeschränktes Lob, während bei den neuen, aus dem ehemaligen Königreiche Westfalen gebildeten Regimentern die übergroße Zahl der Vermißten gerügt ward. Allen aber rief er das kühne Wort zu: „Ich werde Euch wieder vorwärts gegen den Feind führen, wir werden ihn wieder schlagen, denn wir müssen."

Napoleon brach am 17. erst spät auf und zog Wellington nach, welcher langsam von Quatrebras auf Brüssel zurückwich. Reichlicher Regen war herniedergeströmt, nur mühsam kamen die Truppen in dem aufgeweichten Boden vorwärts. Marschall Grouchy erhielt den Auftrag, mit 33 000 Mann den Preußen nachzusetzen, welche man auf dem Rückzuge zum Rheine glaubte. Aber er machte einen Stoß in die Luft; erst am folgenden Morgen vermochte er sich an die Ferse der abziehenden Preußen zu hängen.

Dritter Abschnitt.

Belle Alliance.

Im Blücherschen Hauptquartiere hatte man am 17. die nötigen Anordnungen für die Bereitstellung des Heeres getroffen. Der Schießbedarf war ergänzt, die Weisung für den Weitermarsch gegeben. Das 4. Corps (Bülow) sollte schon mit Tagesanbruch nach St. Lambert abrücken, das 2. (Pirch) ihm folgen. Das 1. (Zieten) und das 3. (Thielmann) blieben zunächst bei Wavre stehen, um den Angriff Grouchys abzuwehren, später ward von diesen auch noch das erste in Marsch gesetzt. Der Fürst hatte die Nacht, dank den Einreibungen seines Leibarztes Bieske, gut geschlafen. Er fühlte die Schmerzen weniger heftig. Am frühen Morgen kam die Anfrage von Wellington, ob er ihn mit zwei Corps unterstützen wolle, dann sei er bereit, die Schlacht anzunehmen. Blücher schrieb an General Müffling:

„Ew. Hochwohlgeboren ersuche ich namens meiner dem Herzog Wellington zu sagen, daß, so krank ich auch bin, ich mich dennoch an die Spitze meiner Truppen stellen werde, um den rechten Flügel des Feindes sofort anzugreifen, sobald Napoleon etwas gegen den Herzog unternimmt; sollte der heutige Tag aber ohne einen feindlichen Angriff hingehen, so ist es meine Meinung, daß wir morgen vereint die französische Armee angreifen.

Ich trage Ew. Hochwohlgeboren auf, dies als Resultat meiner innigen Überzeugung dem Herzog mitzutheilen und ihm vorzustellen, daß ich

diesen Vorschlag für den besten und zweckmäßigsten in unserer gegenwärtigen Stellung halte.

Wavre, den 18. Juni 1815 um ½ 10 Uhr.

(gez.) Blücher."

Gneisenau war mit dem Inhalte des Schreibens völlig einverstanden, ließ aber durch Nostitz noch die bestimmte Anfrage hinzufügen, ob es wirklich der feste Vorsatz des Herzogs sei, sich in der eingenommenen Stellung zu schlagen, oder ob er es vielleicht auf ein bloßes Scheingefecht abgesehen habe. In letzterem Falle war nämlich die Lage der Preußen sehr gefährdet. Auch sonst war es ein kühnes Unterfangen, die eben geschlagenen Truppen wieder zum Kampfe zu führen; aber Blücher wußte, was er seinen Preußen zumuten konnte. Stein hat später Metternich gegenüber treffend ausgesprochen, welcher Geist sie beseelte. Als dieser die Bemerkung machte, daß ein österreichisches Heer in ähnlicher Lage wenigstens sechs Wochen zu seiner kampfbereiten Herstellung bedürfen würde, antwortete jener, daran möge man erkennen, was sittliche Kraft bedeute.

Nirgends ist dieser preußische Heldenmut deutlicher zu tage getreten, als im Hauptquartiere. Der leidende Held mahnt zum Aufbruche, denn schon hat er zahlreiche Regimenter an seinem Hause vorbeimarschieren sehen. Er läßt dem Leibarzte Bieske nicht einmal Zeit, die Quetschung mit Spiritus zu waschen, sondern weist denselben mit den Worten ab: „Nein Doktor, heute mag es den alten Knochen gleich sein, ob sie balsamiert oder nicht balsamiert in die Ewigkeit gehen; geht es aber heute gut, wie ich hoffe, so wollen wir uns bald alle in Paris waschen und baden." Als der Feldmarschall in der Thür erscheint, zieht das erste pommersche Regiment vorüber und begrüßt ihn mit jubelndem Hurra. Das gefällt dem alten Herrn wohl, der von den braven Pommern immer viel gehalten hat, er winkt ihnen dankend zu, dann aber wankt er und faßt den Thürpfosten, um fest zu stehen. Es ist für die kampfesfrohe Schar ein ergreifender Anblick, da sie sieht, daß der kranke Held an diesem Ehrentage nicht fehlen will. Als aber Blücher erst zu Pferde sitzt, da ist alle Schwäche vorüber, es geht ja vorwärts. Was schiert ihn der heftige Regenschauer, welcher ihn durchnäßt? „Das sind unsere Alliierten von der Katzbach," sagt er, „da sparen wir dem Könige wieder viel Pulver." Er sehnt sich nach dem Augenblicke, wo seine Truppen

durch den beschwerlichen Engweg des Lasnethals sich hindurchgearbeitet haben, um gegen den Feind zu ziehen.

Doch nur langsam schleppt sich der Zug vorwärts, schon hat eine Feuersbrunst in Wavre einen leidigen Aufenthalt verursacht, jetzt thut es der aufgeweichte Boden; jede Vertiefung ist mit Wasser gefüllt, vielfach verengt sich der Weg, die Züge müssen öfter abbrechen. Besondere Schwierigkeit verursacht das Fortschaffen der Geschütze; bleiben sie stecken, so muß das Fußvolk helfen, um sie aus dem Schlamme zu ziehen. So vergeht die kostbare Zeit, und nur, wenn es gelingt, noch bei guter Zeit und mit ansehnlicher Macht sich auf die Franzosen zu stürzen, ist der Sieg gewiß. Darum ermuntert Blücher immer die Seinen, er eilt zu den Stellen, wo eine Stockung entsteht, und wieder, wie in den Stunden der Entscheidung, ruft er sein: „Vorwärts, Kinder", in die Reihen. Inzwischen sprengen Adjutanten vor, um die vorwärts gelegene Gegend zu erkunden, sie bringen die Meldung, daß der Feind im Begriffe stehe, zum Angriffe auf die Engländer vorzugehen. Da verdoppelt der Fürst seine Bitte um Anspannung der letzten Kraft, doch die Leistungsfähigkeit scheint erschöpft, hier und da schallt es aus den Reihen, es sei unmöglich. Das geht dem alten Feldherrn zu Herzen, von neuem mahnt er zum Ausharren; man hört es seiner Stimme an, wie erregt er ist. „Kinder," spricht er, „wir müssen vorwärts! Es heißt wohl, es geht nicht, aber es muß gehen, ich hab' es meinem Bruder Wellington versprochen. Hört Ihr wohl? Ihr wollt doch nicht, daß ich wortbrüchig werden soll?" Eine solche Anrede, aus solchem Munde kommend, thut Wunder, es geht wirklich vorwärts, und endlich ist der gefährliche Engweg überwunden. Gegen Mittag stehen zwei Brigaden Bülows und die Reiterei bei St. Lambert in verdeckter Stellung, des Zeichens zum Aufbruche gewärtig. Aber sie müssen warten, bis der erste und zweite Heerteil herankommen. Der dritte wird durch einen heftigen Vorstoß Grouchys zurückgehalten. Nur 18 000 Mann müssen hier 33 000 widerstehen, und besorgt bittet Thielmann zweimal Blücher um Verstärkung. Indes sein Gesuch findet kein Gehör. „Auch nicht einen Pferdeschwanz kann er kriegen," läßt Blücher ihm sagen, „ich werde ihm aber von hier aus Luft machen."

Indessen ist die große Schlacht in vollem Gange, welche, wie die

von Königgrätz, die Teilnehmer von Anfang an in lebhaftester Spannung hält. Auf einem langgestreckten Höhenzuge, welcher, von Osten nach Westen streichend, von der Brüsseler Straße senkrecht beim Dorfe Mont St. Jean durchschnitten wird, hat der große Meister der Verteidigung sein Heer von 68 000 Mann zum Kampfe geordnet, drei stark besetzte Vorwerke vor der Linie bilden die Außenwerke dieser trefflich gewählten Stellung. Ihm gegenüber nach Süden, auf einem anderen niedrigen Höhenzuge bei dem Pachthofe La Belle-Alliance hat am Vormittag Napoleon die Seinen zum Angriffe geordnet. Er wünscht seine 82 000 Mann zu Massenangriffen zu verwenden, da die Überlegenheit an Reiterei und Geschützen ihm dazu rät, und hofft, in kurzer Zeit Wellingtons Schlachtlinie zu durchbrechen. Übergroße Eile hält er nicht für geboten, im Gegenteil scheint es ihm ersprießlich, zu warten, bis die Sonne den durchweichten Boden in der Thalmulde, auf welcher die Wogen der Schlacht sich brechen sollen, abgetrocknet habe. Wohl fühlt er die ganze Schwere des Tages, er will sich und seine Getreuen zu der Entscheidung stärken. Deshalb leitet er den Kampf mit dem Schaugepränge einer großen Heerschau ein und erfrischt sein verdüstertes Gemüt an dem lauten Zurufe seiner tapferen Krieger. Um so stiller geht es drüben bei Wellington her. Der wortkarge Sohn der Insel, welcher gewohnt ist, seine geworbenen Mannschaften durch Strenge im Zaume zu halten, ist ein Feind lauter Kundgebungen seiner Untergebenen. Er hat sie gewöhnt, ihre Schuldigkeit zu thun. Daß es noch eine bessere Weise giebt, die Krieger zu ermuntern, den Hinweis auf die Pflicht, wie es der preußische Held thut, das scheint den beiden anderen Feldherrn unbekannt.

Napoleon beginnt um 11 $1/2$ Uhr den Kampf; er schickt eine gewaltige Heersäule zum Angriffe gegen den linken britischen Flügel. Da verrät erst ein aufgefangener Brief Bülows und dann eine dunkle Truppenmasse auf den Höhen von St. Lambert das Herannahen preußischer Heerhaufen in der rechten Seite der eigenen Aufstellung. Doch was macht das aus, wenn vor ihrem ernstlichen Eingreifen Wellington geschlagen ist? Mit solchen Gedanken setzt sich der gewaltige Schlachtenmeister über die drohende Gefahr hinweg; den Seinen läßt er verkünden, daß es Grouchy sei, welcher zur Unterstützung herbeieile. So erfolgt der erste Vorstoß, ohne daß die Siegeshoffnung der Angreifer durch eine Be-

sorgnis erschüttert ist, aber er prallt vor der Mauer zurück, welche das englische und hannoversche Fußvolk bilden. Nun bleibt dem Kaiser zwar nichts übrig, als Lobaus Heerteil über Plancenoit, wohin die Preußen im Anmarsche sind, zur Deckung der rechten Seite vorzuschieben, und die 24 Bataillone seiner Garde, welche den Rückhalt bilden, statt sie zum Sturm auf die Engländer zu führen, zurückzubehalten, aber das hindert ihn nicht an einem neuen Massenangriffe. Ney muß mit der Reiterei gegen die Mitte der feindlichen Schlachtordnung ansprengen, aber auch hier bewährt sich die Standhaftigkeit der germanischen Vierecke. Doch nicht überall ist so das Ringen der todesmutigen Franzosen vergebens. Ihr Fußvolk nimmt nach verzweifelter Gegenwehr das vor der Mitte der Engländer gelegene Vorwerk La Haye-Sainte und bedroht die Mitte, ebenso den linken Flügel der Aufstellung. Voll Besorgnis schaut der ernste Wellington nach den Preußen aus, zu denen er schon wiederholt Boten mit der Bitte um Unterstützung gesandt hat, und mit der Uhr in der Hand spricht er zu seinen Offizieren: „Blücher oder die Nacht!" Er hat recht, nur die Preußen können ihn vor der Niederlage bewahren. Und sie sind zur Stelle, dank der Rührigkeit, welche ihr Oberfeldherr trotz aller Hinfälligkeit entfaltet hat. Hinter einem Gehölze stehen schon lange die Vortruppen Bülows und warten auf das Erscheinen des Hauptheeres. Hier hält auch Blücher mit seinem Stabe. Der wütende Angriff der französischen Reiterei mahnt zur Eile. Um ½5 Uhr schickt Bülow die Seinen aus dem Walde von Frischemont zum Angriffe gegen den Rücken der französischen Aufstellung. Es ist ein erhebender Anblick, als die Bataillone unter Trommelschlag, wie einst beim Sturm auf Leipzig, gegen den Feind auf Plancenoit hinstürzen und ihn zurückdrängen. Auch das Dorf wird erstürmt, so daß Napoleon zwölf Bataillone der Garde Lobau zur Hilfe abzusenden sich genötigt sieht. Ihnen gelingt es zwar, das Dorf zurückzuerobern; aber während hier der Kampf noch wütet, hat auch der Heerteil Zietens, welcher geradeaus auf Ohain gegangen ist, den rechten Flügel der Franzosen angegriffen, die von den Engländern hier verlorenen Vorwerke wieder genommen und den Zurückweichenden durch Geschützfeuer und Reiterangriffe große Verluste zugefügt.

Noch ist es für Napoleon möglich, den Kampf abzubrechen und einen Teil seines Heeres zu retten. Aber er zieht es wie ein verzweifelter Spieler

vor, alles auf eine Karte zu setzen. Während er dem ganzen Heere den Befehl zum Vorrücken erteilt, erhält Ney 10 Gardebataillone zum Sturme gegen die englische Mitte. Persönlich führt der Kaiser sie herbei und winkt ihnen zu, als sie sich unter lautem Zurufe in Bewegung setzen. Mit dem Trotze der Verzweiflung stürzen sich diese Veteranen über die Thalmulde, ohne auf die einschlagenden Geschosse zu achten, schon klimmen sie die Höhe hinan, da plötzlich erheben sich auf Wellingtons Befehl aus dem Grase die englischen Rotröcke, in nächster Entfernung kracht ihre Salve. Nach einem heftigen Handgemenge wenden sich die Angreifer rückwärts, auch der tapfere Ney, dem das Pferd unter dem Leibe erschossen ist, vermag sie nicht zu halten. Noch ist nicht alle Hoffnung verloren, aber jetzt erfolgt auch die Entscheidung bei Plancenoit. Die Zahl der Angreifer wächst dort zusehends, schon sind auch Teile des Pirchschen Heerteils zur Stelle, und so erfolgt nun ein umfassender Angriff. Jene zwölf Bataillone der Kaisergarde wehren sich ritterlich, erst beim dritten Sturm, den Gneisenau persönlich leitet, wird das Dorf gewonnen. Endlich verschwinden die Bärenmützen auch vom Kirchhofe, wo sie am längsten standgehalten haben. Die Füsiliere des 15. Regiments folgen ihnen zunächst. Auf den Pachthof La belle Alliance, dessen weiße Mauern weithin leuchten, nehmen die Preußen ihren Weg. Jetzt giebt auch Napoleon die Schlacht verloren, er stürzt sich in den Strom der flüchtigen Scharen und wird von diesen fortgetragen. Die englischen Truppen sind zu ermattet, als daß sie zur nachhaltigen Verfolgung verwandt werden können, aber um doch den Seinen das Gefühl des Sieges zu geben, rückt der Feldherr mit denselben noch eine Strecke weit vor, dann macht er Halt.

Es war schon etwas dunkel, als er gleich hinter dem Pachthofe Belle Alliance*) mit Blücher zusammentraf. Es war ein freudiges Wiedersehn, die beiden Führer sanken sich in die Arme. Der preußische Feldherr, dem sein Befinden die persönliche Teilnahme am Kampfe verbot, hatte der Schlacht in der Gegend von Plancenoit zugeschaut, jetzt war er vorgeritten, umjubelt von seinen siegreichen Preußen. Als er Wellington begrüßt hatte und aus Müfflings Munde erfuhr, daß dieser sein Hauptquartier in St. Jean zu nehmen gedenke,

*) Nach Nernst im Magazin für Litteratur des Auslandes 1839 (Nr. 90 u. 91) „nicht 20 Schritte von dem Hause“.

wo Napoleon früh habe schlafen wollen, entgegnete er: „Sagen Sie dem Herzoge, daß ich dahin gehe, wo er diese Nacht noch schlafen will; da stökere ich ihm raus.“ Wirklich ritt er noch eine halbe Meile bis Genappe und nahm gegen 11 Uhr im ersten Hause zur linken Hand seine Wohnung. Da im Vorderzimmer verwundete Franzosen lagen, so befahl er, dieselben nicht zu stören, sondern sorgfältig zu pflegen, und begnügte sich mit einem kleinen Kämmerchen. Obschon er sehr ermattet war, so schrieb er doch noch an seine Gattin einen kurzen Siegesbericht; derselbe begann: „Schlachtfeld von La belle Alliance. Was ich versprochen, habe ich gehalten.“ So deutete er schon damals an, wie er die Schlacht zu nennen gedachte.

Die Verfolgung übernahm Gneisenau. Für diesen war der Tag so herrlich, wie für seinen Feldmarschall. Von dem Augenblicke an, da die Bülowschen hinabstiegen in das Thal, bis zu demjenigen, wo er selbst den Angriff auf das Dorf geleitet, hatte ihn der kühne Gedanke nicht verlassen, daß hier der Stern Napoleons erbleichen würde; jetzt wollte er auch das letzte Aufflackern auslöschen. Deshalb dachte er, den letzten Hauch von Roß und Mann, wie es sein Feldherr wünschte, daranzusetzen, um auch die letzten zusammenhaltenden Heerhaufen zu sprengen. In das Dunkel der Nacht ritt er mit brandenburgischen Ulanen und Dragonern; Fußvolk vom 15. und 25. sowie vom 1. pommerschen Regimente folgte. Was vom Feinde standhalten wollte, stob auseinander, wenn der Sturmmarsch des preußischen Fußvolks erscholl. Zuletzt ward ein Trommler auf ein Pferd gesetzt und scheuchte durch sein Schlagen Scharen ruhebedürftiger Franzosen auseinander. Erst nach Sonnenaufgang stellte Gneisenau die wilde Jagd ein. Groß war die Beute in der Schlacht, sie wuchs durch die rastlose Verfolgung ins Unermeßliche. In Genappe fiel sogar Napoleons Wagen, der außer seinem Hut und Degen Gold und Edelsteine in Menge enthielt, in die Hände der Füsiliere. Von seinem Hauptquartiere in Genappe schickte Blücher den von Gneisenau abgefaßten Bericht über die Schlacht an den König. Er ließ den Engländern ihre Ehre, unterschätzte aber die Leistung der eigenen Truppen nicht. Zur Hauptstadt sandte Blücher einen in seinem Hauptquartiere angestellten Freiwilligen, den Leutnant Nernst. „Sie haben eine junge Frau zu Hause,“ sagte er ihm, „die wird die Nachricht gern von Ihnen hören.“ Dann

aber erließ der Feldmarschall aus Genappe jenen unübertrefflichen Tagesbefehl an die Truppen, den Dank eines beglückten Herzens:

„Brave Officiere und Soldaten der Armee vom Niederrhein! Ihr habt große Dinge gethan. Zwei Schlachten habt Ihr in drei Tagen geliefert. Die erste war unglücklich, und dennoch war Euer Muth nicht gebeugt. Mit Mangel hattet Ihr zu kämpfen, und dennoch trugt Ihr ihn mit Ergebung. Ungebeugt durch ein widriges Geschick, tratet Ihr mit Entschlossenheit vierundzwanzig Stunden nach einer verlorenen blutgierigen Schlacht den Marsch zu einer neuen an; mit Zuversicht zu dem Herrn der Heerscharen, mit Vertrauen zu Euern Führern, mit Trotz gegen einen siegestrunkenen, übermütigen, eidbrüchigen Feind, zur Hülfe der tapferen Britten, die mit unübertroffener Tapferkeit einen schweren Kampf fochten.

Die Stunde der Entscheidung sollte aber schlagen und kund thun, wer ferner herrschen werde, ob jener übermüthige Abenteurer oder friedliche Regierungen. Das Schicksal des Tages schwankte furchtbar, als Ihr aus dem euch verbergenden Walde hervorbracht, gerade in den Rücken des Feindes, mit dem Ernst, der Entschlossenheit und dem Selbstvertrauen geprüfter Soldaten, um Rache zu nehmen für das vor 48 Stunden erlittene Unglück. Da donnertet Ihr in der Feinde erschrockene Reihen hinein und schrittet auf der Bahn des Sieges unaufhaltsam fort.

Der Feind in seiner Verzweifelung führte nun seine Waffen gegen Euch, aber Euer Geschütz schleuderte den Tod in seine Reihen, und Euer stetes Fortschreiten brachte ihn in Verwirrung, dann zum Weichen, dann zur regellosen Flucht. Einige hundert Geschütze mußte er Euch überlassen und seine Armee ist aufgelöset. Weniger Tage Anstrengung wird sie vollends vernichten, diese meineidige Armee, die ausgezogen war, die Welt zu beherrschen und zu plündern.

Alle großen Feldherrn haben von jeher gemeint, man könne mit einer geschlagenen Armee nicht gleich darauf wieder eine Schlacht liefern. Ihr habt den Ungrund dieser Meinung dargethan und gezeigt, daß tapfere, geprüfte Krieger wohl können überwunden, daß aber ihr Muth nicht könne gebeugt werden.

Empfangt meinen Dank, Ihr unüberwindlichen Soldaten, Ihr meine hochachtbaren Waffengefährten! Ihr habt Euch einen großen Namen ge-

macht: Solange es Geschichte giebt, wird sie Euer gedenken. Auf Euch, Ihr unerschütterlichen Säulen der preußischen Monarchie, ruhet mit Sicherheit das Glück Eures Königs und seines Hauses. Nie wird Preußen untergehen, wenn Eure Söhne und Enkel Euch gleichen.

Genappe, den 19ten Juni 1815.

Blücher."

Wenige Tage darauf schrieb er an Stein:

Noyelle den 22sten Juny 1815.

* „Ich hoffe mein verehrter Freund Sie sind von mich zufrieden. In 3 Tagen habe ich 2 Blutige Schlachten geliefert und 5 heftige Gefechte bestanden auch 3 Festungen eingeschlossen. Nur mein Eisernen Willen und den Beistand von Gneisenau so wie die Zuneigung der Truppen und ihre Bravour habe ich Alles zu danken; an Vorstellungen und Klagen über zu große Anstrengung und Gefahren hat es nicht gefehlt, aber dergleichen habe ich von der Hand gewiesen. Uebermorgen werde ich eine Unterredung mit Wellington haben, und dann vorwärts. Wreden habe ich dazu aufgefordert. Den Kaiser von Rußland habe ich kein Rapport gemacht, da ich weiß, daß der König ihm mein Bericht gleich mittheilt ich bitte Sie aber mich ihm zu Füßen zu legen und zu sagen: hätte ich mehr Cosaken und leichte Cavallerie bey mich gehabt, so sollte von den Franzosen wenig übrig geblieben sein.

Napoleon hat Alles verloren, sein Casse, seine Juwelen und seine ganze Equipage; er wurde so überrascht, daß er ohne Degen und Hut aus dem Wagen sprang und sich zu Pferde rettete. Sein Degen, Hut und Mantel sind in meinen Händen. Leben Sie wohl; ich wünschte es wäre hier zu Ende, ich sehne mich nach Ruhe. Machen Sie daß Alexander mich ein kleines Eigenthum in der Nähe von Birnbaum giebt, so sind wir Nachbarn, ich will meine letzten Tage in Ruhe aufs Land verleben.

Blücher."

Ähnlichen Inhalts waren die zahlreichen Briefe, welche der glückliche Sieger in diesen Tagen an andere Freunde und Bekannte richtete. Selbst Metternich bedachte er mit einem solchen.

Vierter Abschnitt.

Paris.

Ohne langes Besinnen zog Blücher jetzt auf Paris, da das feindliche Heer fast ganz zertrümmert war. Grouchy war zwar mit seinen 30 000 Mann entkommen, allein diese brauchte man so wenig zu fürchten, wie die Festungsreihen an der Grenze. Man konnte, wenn man ohne Verzug gerade gegen die Hauptstadt eilte, diese zu nehmen hoffen, bevor neue Rüstungen gemacht waren. Deshalb wies Blücher die Bedenken der bedächtigen Generale zurück, welche erst Ruhetage verlangten. Auch Wellington war für den ungesäumten Vormarsch. Ihn trieben politische Rücksichten. Es war ihm darum zu thun, Ludwig XVIII. wieder einzusetzen, ehe die Herrscher herankämen, während Blüchers Hauptquartier bei dem Vorwärtseilen an die Eroberung des Landes, den Ersatz der Kriegskosten, die Abtretung der Grenzfestungen dachte. Die französischen Truppen vor sich her treibend, langten die Preußen in Eilmärschen am 29. Juni vor Paris an; kurz zuvor hatte Grouchy die Stadt erreicht und die neu angelegten Werke im Norden besetzt.

Napoleon hatte trotz der schweren Niederlage die Hoffnung auf Widerstand nicht sofort aufgegeben, wohl aber seine Generale. Sie überredeten ihn am 20. Juni in Laon, wo er die Trümmer des geschlagenen Heeres mit den vorhandenen frischen Truppen vereinigen wollte, sofort nach Paris abzureisen, um hier die Wohlgesinnten zu ermutigen und die Gegner zu schwächen. Hier aber entfesselte die Nachricht von der verlorenen Schlacht die Leidenschaften des leicht erregbaren Volkes. Die sonst so willige Volksvertretung wollte von neuen Rüstungen nichts wissen, sondern ver-

langte stürmisch die Abdankung. Napoleon fügte sich und verzichtete zu Gunsten seines Sohnes auf die Krone. Der zur Führung der Geschäfte gewählte Regierungsausschuß, an dessen Spitze Fouché trat, war aber weit davon entfernt, an hartnäckige Verteidigung zu denken, sondern erwartete die Rettung von schnellen Unterhandlungen. Er glaubte, daß eine Waffenruhe von den verbündeten Mächten schnell zu erlangen sei, da der Urheber des Krieges nicht mehr im Wege stände.

Es war ein Glück, daß Napoleon den Preußen nicht in die Hände fiel, denn Blücher war entschlossen, die von den Großmächten über ihn ausgesprochene Acht zu vollstrecken und den „Bösewicht" an der Stelle, wo der Herzog von Enghien erschossen war, hinrichten zu lassen. „So will es die ewige Gerechtigkeit," schrieb Gneisenau an Müffling, „so bestimmt es die Deklaration vom 13. März, so wird das Blut unserer am 16. und 18. getöteten und verstümmelten Waffenbrüder gerächt." Wellington widersprach heftig, weil eine solche Handlung nun völlig überflüssig, völlig zwecklos sei, und setzte es wirklich durch, daß Blücher den Gedanken aufgab, der Gerechtigkeit seinen Arm zu leihen. Aber es geschah mit Widerstreben. Gneisenau schloß den dieser Sache wegen mit Müffling gepflogenen Schriftwechsel mit den Worten: „Es sei indessen! Will man theatralische Großmut üben, so will ich mich dem nicht widersetzen. Es geschieht aus Achtung gegen den Herzog und aus — Schwäche."

Da Blücher seinen Vormarsch beschleunigte, so suchte der Regierungsausschuß bei ihm die Gewährung eines Waffenstillstandes nach, doch jener ließ durch seinen Adjutanten Nostitz den Abgesandten erklären, daß er erst nach der Einnahme von Paris unter gewissen Bedingungen einen solchen Wunsch berücksichtigen könne. Wenn im Laufe des Gespräches der preußische Unterhändler sich für seine Person dahin äußerte, daß das Ziel des Krieges nicht die Wiedereinsetzung Ludwigs XVIII. sei, so sprach er damit auch nur die Ansicht des Feldmarschalls aus.

Auf den Bericht von dieser Besprechung entschloß man sich in Paris, mit den Feldherrn in erneute Unterhandlungen zu treten. Man wünschte unter allen Umständen, Paris vor einer Belagerung oder feindlichen Besetzung zu schützen. Aber weder Blücher noch Wellington wollten von Verhandlungen etwas wissen, bei denen nicht die Übergabe von Paris

von vornherein feststand. Doch hatte der englische Feldherr wenigstens einen Wink gegeben, welcher Vorteile in Aussicht stellte. Er hatte gemeint, daß die Zurückberufung Ludwigs XVIII. die beste Gewähr für die Zukunft Frankreichs sei.

Inzwischen war Blücher am 29. Juni bei St. Denis im Norden von Paris eingetroffen. Er überzeugte sich bald, daß ein Angriff von hier keine Aussicht auf baldigen Erfolg haben würde. Deshalb beschloß er, die Stadt im Westen zu umgehen und von der unbefestigten Südseite zu bedrohen. Die Stelle seiner Truppen sollten die Engländer einnehmen. Wellington, welcher indessen auch herankam, wäre am liebsten selbst an die Südseite gerückt, indes als Blücher einen dahinzielenden Antrag ablehnte, gab er dem Wunsche desselben nach und machte es den Preußen möglich, den nicht unbedenklichen Marsch in der beabsichtigten Weise anzutreten. Die Fortdauer der feindlichen Bewegungen veranlaßte den Marschall Davout, welcher jetzt an Stelle des zurückgetretenen Grouchy den Oberbefehl in der Stadt führte, sich am 30. Juni an die Feldherren mit einem gleichlautenden Briefe zu wenden, in welchem er unter Betonung der Abdankung Napoleons einen Waffenstillstand forderte, und darauf hinwies, daß die Gegner von ihren Herrschern doch keinen andern Befehl erhalten haben könnten als der österreichische General Frimont, welcher einem ähnlichen Gesuche gegenüber sich willfährig gezeigt hätte. Aber weder die Persönlichkeit des Schreibers noch der Inhalt der Darlegungen waren geeignet, im preußischen Hauptquartiere etwas auszurichten, vielmehr riefen sie eine derbe Abfertigung hervor. Blücher antwortete in deutscher Sprache nach dem Entwurfe Gneisenaus in folgender Weise:

Mein Herr Marschall.

Es ist irrig, daß zwischen den verbündeten Mächten und Frankreich alle Ursachen zum Kriege aufgehört haben, weil Napoleon dem Thron entsagt habe; dieser hat nur bedingungsweise entsagt, zu Gunsten seines Sohnes und der Beschluß der vereinigten Mächte schließt nicht allein Napoleon, sondern auch alle Mitglieder seiner Familie vom Thron aus.

Wenn der General Frimont sich berechtigt geglaubt hat, einen Waffenstillstand mit dem ihm gegenüberstehenden feindlichen General zu schließen,

so ist dies kein Motiv für uns, ein Gleiches zu thun. Wir verfolgen unsern Sieg, und Gott hat uns Mittel und Willen dazu verliehen.

Sehen Sie zu, Herr Marschall, was Sie thun, und stürzen Sie nicht abermals eine Stadt ins Verderben, denn Sie wissen, was der erbitterte Soldat sich erlauben würde, wenn Ihre Hauptstadt mit Sturm genommen würde.

Wir wollen in Paris einrücken, um die rechtlichen Leute in Schutz zu nehmen gegen die Plünderung, die ihnen von Seiten des Pöbels droht. Nur in Paris kann ein zuverlässiger Waffenstillstand statt haben. Sie wollen, Herr Marschall, dies unser Verhältnis zu Ihrer Nation nicht verkennen.

Ich mache Ihnen, Herr Marschall, übrigens bemerklich, daß wenn Sie mit uns unterhandeln wollen, es sonderbar ist, daß Sie unsere mit Briefen und Aufträgen gesendeten Offiziere gegen das Völkerrecht zurückhalten.

In den gewöhnlichen Formen übereinkömmlicher Höflichkeit habe ich die Ehre mich zu nennen

Herr Marschall

Ihr dienstwilliger Diener

von Blücher.

Die Franzosen fühlten sich durch den Inhalt des Schreibens verletzt, noch mehr aber durch die Form; es erschien ihnen der Versuch, zu Verhandlungen mit ihnen die deutsche Sprache zu verwenden, als eine unerhörte Neuerung. Wie viel liebenswürdiger zeigte sich doch der englische Feldherr, der seinerseits die Ablehnung in fließendem Französisch kundthat!

Indessen hatten die militärischen Maßregeln ihren Fortgang. Am 1. und 2. Juli gingen die Preußen über die Seine und nahmen im Süden von Paris Aufstellung. Dabei ereignete sich der Unfall, daß das brandenburgische und pommersche Husarenregiment, welche der bewährte Sohr befehligte, am 1. Juli bei Versailles von großer Übermacht angegriffen und zersprengt wurden. Tapfer kämpfend fand hier Yorks junger Sohn, der sich zu ergeben verschmähte, seinen frühzeitigen Tod.

Doch dieser Unfall, so schmerzlich er auch den Feldmarschall berührte, welcher hier sein eigenes liebes Regiment so sehr geschwächt sah, hielt die

weiteren Unternehmungen gegen Paris nicht auf. Es wurden Vorkehrungen getroffen, dasselbe mit Sturm zu nehmen. Allerdings war es nicht unbedenklich, eine Stadt von 700 000 Einwohnern mit einem Heere von etwa 110 000 anzugreifen, aber den 70 000 Mann, welche etwa zur Verteidigung der Stadt verwandt werden konnten, fehlte der Glaube an den Sieg ihrer Waffen. Das zeigte sich bei den weiteren Gelegenheiten, wo die preußischen Heerhaufen mit ihnen handgemein wurden.

So sahen sich denn die französischen Machthaber von neuem zu Unterhandlungen genötigt. Wellington, an welchen sich die Abgesandten wandten, zeigte sich — wir wissen, aus politischen Rücksichten — jetzt entgegenkommend, er behielt die Gesandten bei sich und schlug Blücher in einem ausführlichen Schreiben vor, von dem gefahrvollen Angriffe abzustehen und einem Vertrage zuzustimmen, nach welchem das französische Heer hinter die Loire ginge, die Verbündeten aber in ihrer Stellung vor Paris blieben. Im Falle der Zustimmung wurde um die Bezeichnung eines Bevollmächtigten ersucht. Als der Brief*) spät abends anlangte, hatte Blücher sich schon zur Ruhe begeben, deshalb ging Gneisenau nicht auf den Inhalt ein, sondern begnügte sich damit, die Antwort des Feldmarschalls für den folgenden Tag in Aussicht zu stellen und die letzten Erfolge der preußischen Waffen zu melden. Zieten hatte nämlich an demselben Tage einen siegreichen Vorstoß in der Richtung auf Paris gemacht und den Feind aus Sevres vertrieben. Als er dann in der Nacht auch Issy nahm, und der Versuch Vandammes, sich des Dorfes wieder zu bemächtigen, nicht gelang, erschien um 6 Uhr ein französischer General bei den Vorposten, um Waffenstillstand zu erbitten und die Übergabe der Stadt anzubieten. Blücher bestimmte das Schloß in St. Cloud zum Ort der Verhandlungen und lud Wellington dazu ein. Dort erschienen die drei französischen Abgesandten, Blücher beauftragte seinerseits Müffling mit der Führung der Unterhandlungen; er erinnerte sich nur zu gut daran, daß dieser einst in Ratkau mit einem ähnlichen Geschäfte betraut gewesen war. Mit merkwürdiger Geduld hörte Wellington, der mit Blücher vorher die Bedingungen des Vertrages verabredet hatte, die Phrasen der dingenden

*) Der Brief und die dazu von Gneisenau gemachten Bemerkungen sind gedruckt bei Delbrück Gneisenau II, 248 ff.

Unterhändler an, nicht so Blücher. Er behandelte vielmehr die Franzosen mit einer ungewöhnlichen Härte und nötigte sie durch Drohungen, die gestellten Forderungen bedingungslos anzunehmen. „Die französische Armee hat Jahre lang in Berlin recht angenehm logiert", so fuhr er die Abgeordneten an, als sie baten, Paris mit Einquartierung zu verschonen, „kein Preuße, der mir hieher gefolgt ist, soll zurückkehren, ohne sagen zu können, daß die Pariser ihn gut bewirtet haben." Auch für das Museum, das so viele geraubte Kunstschätze barg, verweigerte er die erbetene Sicherheit. So ward denn noch an demselben Tage (3. Juli) der Vertrag unterzeichnet, welcher die Stadt Paris in die Hände der Verbündeten brachte und dem französischen Heere den Abmarsch hinter die Loire vorschrieb. Dagegen ward Sicherheit der Person und des Privateigentums sowie des öffentlichen Eigentums mit Ausnahme dessen, das sich auf den Krieg bezog, verbürgt. Froh, am Ziele zu sein, schrieb Blücher an Knesebeck:

* „Nun, mein Freund, mein Tagewerk ist vollendet. Paris ist mein! Meine braven Truppen ihre Ausdauer und meinem eisernen Willen verdanke ich alles. An Vorstellungen und Klagen über die große Anstrengung hat es nicht gefehlt; aber ich war taub, die Erfahrung hat mich gelehrt, daß man eine gewonnene Schlacht durch Anstrengungen benutzen muß. Alles übrige erfahren Sie aus meinem Bericht. Ist der Katzeler schon bei Ihnen? Herzliche Empfehlungen und so auch Grüße an Minister vom Stein, Boyen und Thiele. Ich bin zu matt und zu sehr beschäftigt, um an alle schreiben zu können. Ich wünsche, der König käme bald. Es ist mich notwendig ein Bad zu gebrauchen; sonst gehe ich drauf. Adio, Adio! Auf Wiedersehen! Blücher."

Am 7. Juli rückte Blücher, nachdem tags zuvor die Barrièren besetzt waren, mit dem ersten preußischen Armeecorps ohne Prunk in Paris ein; einen feierlichen Einzug, wie Wellington ihn vorgeschlagen, hatte er abgelehnt. Die Bewohner der feindlichen Hauptstadt sollten sofort inne werden, daß dieselbe militärisch besetzt würde und auf solche Schonung, wie sie im vorigen Jahre geübt war, nicht rechnen dürfe. Damit aber das Benehmen der preußischen Soldaten damit in Einklang stände, ward in dem vor dem Einzuge ausgegebenen Heerbefehl vorgeschrieben: „Sämtliche Franzosen sind mit Ernst und Kälte zu behandeln, aber jede mutwillige Beleidigung von unserer Seite soll strenge bestraft werden."

Die Truppen lagerten zunächst auf den bedeutendsten Plätzen der Stadt, dann wurden sie einquartiert und ihre Verpflegung auf das genaueste vorgeschrieben. Blücher selbst begnügte sich mit einem Absteigequartier, sein Hauptquartier blieb in St. Cloud. Am 8. Juli rückte sodann das dritte und am 9. das vierte preußische Corps in Paris ein.

So sah sich nun Blücher im Besitze der feindlichen Hauptstadt und beeilte sich, die Rechte des Eroberers geltend zu machen. Er verfügte die sofortige Wegnahme der geraubten Kunstschätze, befahl die Sprengung der Jenabrücke und legte der Stadt eine Kriegssteuer von hundert Millionen Franken auf. Ferner verlangte er 24 000 Pferde, eine zweimonatliche Löhnung für seine Truppen, neue Bekleidung für dieselben und für jeden Subalternoffizier fünfzig Reichsthaler zur Instandsetzung seiner Sachen. Dabei nahm er keine Rücksicht darauf, daß Ludwig XVIII., von Wellington eigenmächtig und wider den Willen des Prinzregenten herbeigerufen, am 8. Juli seinen Einzug hielt. Die preußischen Soldaten, welche in dem Hofe der Tuilerien ihr Lager aufgeschlagen hatten, ließen sich in ihren Beschäftigungen nicht stören, als der Zug an ihnen vorüberging. Es war deshalb auch vergeblich, daß der französische Präfekt die preußischen Forderungen für unerschwinglich erklärte. Der Kriegskommissar Ribbentrop erinnerte ihn an die ungeheuren Summen, welche die Franzosen von 1806—1812 aus Preußen erpreßt hätten. „Fragen Sie den Herren Grafen Daru" hieß es weiter in dem Schreiben, „was die vierfach kleinere Stadt Berlin unter seiner Administration geleistet hat, und Sie werden erfahren, daß diese Leistungen bei weitem diejenigen Forderungen übertreffen, welche Seine Durchlaucht der Fürst von Blücher und Wahlstadt an die Hauptstadt Frankreichs gemacht hat".

Ebenso schroff war die Art, mit welcher die Bemühungen für die Erhaltung der Jenabrücke zurückgewiesen wurden. Wie der Offizier, welcher die Arbeiten leitete, den entsetzten Franzosen auf ihre Frage geantwortet hatte, die Brücke sei von preußischem Gelde gebaut, und es ginge daher keinen Franzosen etwas an, was man damit thäte, so ließ der Feldmarschall dem Minister Talleyrand auf dessen Bemerkung, daß das Zerstören dieses großen Kunstwerkes große Unruhen und blutige Auftritte in Paris herbeiführen könnte, eine harte Antwort zukommen.

Er schrieb an den Grafen Goltz, welcher den Vermittler gemacht hatte: „Die Brücke wird gesprengt, und ich wünsche, Herr Talleyrand, setzte sich vorher darauf. Wie kann dieser verächtliche Mensch die Brücke ein kostbares Monument nennen? Unsere Nationalehre erfordert die Vernichtung dieses zu unserer Beschimpfung errichteten Denkmals. Ew. Hochwohlgeboren werden mich verbinden, wenn Sie diese Meinung zur Kenntnis des Herrn Talleyrand bringen". Als nun gar Wellington sich auf Ludwigs XVIII. Ansuchen ins Mittel legte, und in einer Unterredung mit Blücher und Gneisenau die beabsichtigte Zerstörung eine barbarische That nannte, mußte er von letzterem als Antwort die Frage hinnehmen, ob er, wenn es in Paris eine Brücke von Saratoga gebe, ebenso nachsichtig sein würde. Auch ein Schreiben Bülows zu Gunsten des Kunstwerkes hatte keinen Erfolg. Derselbe meinte, es genüge, die Inschriften, welche die Anmaßung Napoleons hervorgebracht, zu vernichten.

Allein Blüchers Hoffnung, daß die gegebenen Befehle noch vor dem Eintreffen der Herrscher ausgeführt sein würden, ward vereitelt; schon am 10. Juli kamen König Friedrich Wilhelm III. und die beiden Kaiser an, und damit hörte seine Allgewalt auf.*) Nur die Anordnung, die Kunstschätze den Eigentümern herauszugeben, blieb in Kraft. Von der Sprengung der Jenabrücke, welche Blücher so sehnlich wünschte, daß er den Befehl dazu wiederholt und die sofortige Ausführung auf das nachdrücklichste eingeschärft hatte, war nicht mehr die Rede. Ebensowenig ward die Kriegssteuer von hundert Millionen bezahlt**). Dagegen wurden die für das Heer gestellten Forderungen vom Könige bewilligt.

War nun schon die Ankunft des Königs und der verbündeten Herrscher Blücher wenig genehm, so erfüllte ihn das Eintreffen der ihnen folgenden Diplomaten noch mehr mit Unmut. Er fürchtete nicht mit Unrecht, daß sie den Opfern, welche Preußen gebracht, nicht genug Rechnung tragen würden, und hatte deshalb schon vor dem Einzuge an den König geschrieben: „Ich bitte alleruntertänigst, die Diplomaten

*) Major Hüser war mit einer Denkschrift dem Könige entgegengeschickt, allein dieser legte sie ungelesen in den Wagen.

**) Die Summe ward von den verbündeten Monarchen auf zehn Millionen herabgesetzt (Gervinus Gesch. des 19. Jahrh. I, 171; Rochau, Gesch. Frankreichs I, 59). Viel Castel (histoire de la restauration III, 452) spricht sogar von einer Ermäßigung auf acht Millionen.

dahin anzuweisen, daß sie nicht wieder das verlieren, was der Soldat mit seinem Blute errungen hat." Am 15. Juli trafen in Paris die preußischen Staatsmänner ein, an ihrer Spitze der Staatskanzler Hardenberg und der Minister Wilhelm von Humboldt. Varnhagen, der sie nach Paris begleitet hatte, erzählt als Augenzeuge von der ersten Begrüßung, welche Blücher diesen seinen vermeintlichen Gegnern zu teil werden ließ. Am 16. Juli speisten Hardenberg und Humboldt nebst einer Anzahl ihrer Bekannten im Gasthause Rocher de Cancale zu Mittag, der Staatskanzler aber brach bald auf, da Kaiser Alexander ihn erwartete. „Wir saßen noch," so berichtet Varnhagen wörtlich weiter, „zusammen, da ging die Thüre auf und es zeigte sich in voller Uniform Fürst von Blücher und der General Graf von Gneisenau, sie wollten den Staatskanzler begrüßen, nahmen aber nun, da sie ihn nicht mehr fanden, auch bei uns Platz am Tische. Blücher saß neben mir, und ich empfing aus erster Hand die wunderlichen Aussprudelungen des beinahe fabelhaften Helden. Er schimpfte heftig gegen die Bourbonen, wollte Ludwig XVIII. durchaus nicht besuchen, zog gegen den Grafen von Münster und gegen dessen Spießgesellen, den Grafen von Hardenberg in Wien, als gegen erklärte Preußenfeinde los, verschonte selbst seinen Bruder Wellington nicht und hielt über Könige und Fürsten, wie der Zufall sie ihm vorführte, ein lästerliches Gericht. Manches klang auch für einige Anwesende nicht eben verbindlich; er sagte zu Humboldt, er und alle Diplomaten hätten noch wegbleiben sollen, sie würden wieder alles verderben. Ungleichartigere Streitkräfte konnte man nicht sehen, als Blücher und Humboldt gegen einander gestellt; ob die Keule oder der Stoßdegen die bessere Waffe sei, blieb unbestimmt, aber so viel war klar, Humboldt stand nicht im Nachteil, und als man sich näher verständigt hatte, stieß man zusammen auf guten Erfolg und auf beste Eintracht an."

Nicht minder bezeichnend für die Gesinnung Blüchers war jener berühmt gewordene Trinkspruch, welchen er bei einem Gastmahle ausbrachte, das Wellington den Ministern und Generalen gab: „Mögen die Federn der Diplomaten nicht verderben, was durch die Schwerter der Heere mit so viel Anstrengung gewonnen worden!"

Sobald die Staatsmänner der vier verbündeten Großmächte in Paris eingetroffen waren, ward ein sogenannter Ministerrat der Verbündeten

gebildet, welcher mit der französischen Regierung über die Friedensbedingungen verhandeln und zunächst die Leistungeu des besetzten Landes vereinbaren sollte. Preußischerseits wurden Hardenberg und Humboldt zu Mitgliedern des Ministerrates ernannt, Blücher, welcher zum dritten Bevollmächtigten ausersehen war, nahm dieses Amt nicht an, obwohl Wellington und Schwarzenberg im Rate saßen; für ihn trat nach seinem Wunsche Gneisenau ein. Gegenstand der ersten Besprechungen scheint der Antrag Ludwigs XVIII. gewesen zu sein, daß die Verwaltung des besetzten Landes den französischen Behörden zurückgegeben werden möchte. Da man Ludwig XVIII. als rechtmäßigen König anerkannte, ließ sich gegen ein derartiges Verlangen nichts einwenden, und so beschloß denn auch der Ministerrat am 24. Juli, dahin einzuwilligen, daß die königlichen Beamten in den besetzten Bezirken wieder eingesetzt und die Präfekten und Unterpräfketen ihren Dienst antreten sollten; nur in den Dingen, welche die Sicherheit und den Dienst der Heere beträfen, sollten dieselben an die Anordnungen der Militärbehörden gebunden sein. Ferner ward beschlossen, daß die Unterhaltung der verschiedenen Heere nach gleichzeitigen Grundsätzen stattfinden, und in Paris zu diesem Zwecke eine besondere Verwaltungsbehörde eingesetzt werden sollte. Endlich ward festgesetzt, daß die Kriegssteuern, welche in den verschiedenen Städten und Bezirken ausgeschrieben wären, nicht weiter eingetrieben werden sollten. Diese Beschlüsse wurden der französischen Regierung mitgeteilt und gleichzeitig den Befehlshabern der verbündeten Heere zur Befolgung zugefertigt. Blücher, welcher am 25. Juli sein Hauptquartier von St. Cloud nach Rambouillet verlegt hatte, weil er das Unwesen in Paris nicht ansehen mochte, gewahrte in diesen Festsetzungen nicht nur einen Eingriff in militärische Dinge, sondern eine Verurteilung der von ihm erlassenen Befehle und fühlte sich so gekränkt, daß er den König um seinen Abschied bat.

Gegen Gneisenau schüttete er sein Herz über die Widerwärtigkeiten aus:

* Ramboulliet, den 28. Juli 1815.

Ew. Excellenz wahren bei einer unterredung zwischen mich und dem HErn Statz kantzler gegenwertig, gantz den äußerungen des Statz kantzler angemessen habe ich 3 Cabinet Befehle erhallden, die alle meine getroffenen maßregeln (ob gleich der König sie schriftlich und mündlich genehmiget

hat) auf heben, ich bin nun gäntzlich gelehmt und die armeh in der größten ungelegenheit, alle unsere uns angewisenen Gellder haben wihr wohlbedegtig nicht ein gezogen, damit das gelld im Lande blibe und unsere Statz Papihre da durch gehoben würden. hier er hallten wihr nun keine gellder und kön also die armeh nicht einmahl den Sold bezahlen vill weniger die Douceure so dem Hehr versprochen worden, die Bekleidung der armeh soll nach höchsten Befehl vor sich gehen, die sich öffentlich den Requisitionen widersetzden Prefecten, welche behaupten, es musse ein Befehl von Ludwig den 18 ten an sie dieser halb er gehen, habe ich aretiren lassen, der König befiehlt ihre los laßung, dieses ist vor alle anderen behörden ein Singnal und niemand liwert uns materiallien.

Der HErr Statzkantzler sagte mit bestimmtheit bey den verhandlungen könnte die armeh nicht mitsprechen, ich bin in ansehung der armeh seiner meinung, aber nicht in ansehung meiner ich muß doch mit den Fürst Schwarzenberg Wellington und Wrede gleiches recht haben und bin ganz nicht gemeint mich der Dispotie der Deplomatiquer so grade zu unterwerfen um nun die HErrn Deplomatiquer das Feld zn räumen, habe ich das Commando der armeh nider gelegt, habe auch den Kriegsminister gebehten, Führ meinen Wunsch zu würken, lange darf ich nicht hir bleiben sonst gehn Dinge hervor, die das allgemeine Schaden und unsere Gegner nur Schaden Freüde gewehren ich will mich mit meinen ältesten Fründ nicht überwerffen, welches ich nicht woll vermeiden kann, wenn es so fohrt geht, ich bin durch meine Reine absicht den Statt nützlich zu werden und die armeh die gebührende Belohnung zu beschaffen, zum vor wurff des Hasses der gantzen Francöischen Nation gemacht und andere wollen sich nun uf mein Conto libes kind machen, wie wenig ich um die Gunst der Francosen geitze ist bekannt, aber die ahrt wie man gegen mich verfährt ist beleidigend es geht mich nahe den König mißfellig zu werden, der mich aufs neü ein außgezeichneten beweiß seiner zu Friedenheit gegeben, aber da ich mich überzeüge hier nicht mehr nützlich werden zu können, so habe ich daß waß wie E Excellenz wissen schon lange mein vorsatz wahr getahn.

Blücher.

Nichts konnte in diesem Augenblicke dem Könige unerwünschter und unerwarteter kommen, als ein solcher Entschluß seines treuen Feldmarschalls. Hatte er doch demselben gerade an demselben Tage ein großes,

in Brillanten gefaßtes eisernes Kreuz als Zeichen seines Vertrauens und seiner Dankbarkeit verliehen und ihm in dem dieserhalb erlassenen Befehle seine volle Anerkennung ausgesprochen. Das Schreiben lautete:

Ich wünsche, daß Sie zum Andenken an Ihre zuletzt erfochtenen Siege das hiebei erfolgende Zeichen in der Stelle der ersten Klasse des eisernen Kreuzes tragen mögen. Ich weiß, daß keine goldenen Strahlen den Glanz Ihrer Verdienste erhöhen können, es ist Mir aber ein freudiges Geschäft, die volle Anerkennung derselben auch durch eine größere entsprechende Auszeichnung zu beurkunden, indem Ich Mir für ruhigere Verhältnisse das Vergnügen vorbehalte, Ihnen noch fernere Beweise Meiner stets dauernden Erkenntlichkeit zu geben.

Hauptquartier Paris, den 26. Juli 1815.

Friedrich Wilhelm.

Gerade jetzt, wo die eigentlichen Friedensverhandlungen begannen und sich voraussehen ließ, daß die preußischen Forderungen, welche auch die Abtretung von Elsaß und Lothringen, sowie der Grenzfestungen einschlossen, auf großen Widerspruch stoßen würden, durfte der Mann, der so Großes vollbracht hatte und das Vertrauen seines Heeres und seines Volkes in so seltenem Maße besaß, nicht zurücktreten, wollte Preußen sich nicht einer festen Stütze berauben. Deshalb gewährte der König den erbetenen Abschied nicht, sondern versuchte den Unmut Blüchers durch folgendes Schreiben zu besänftigen:

Ich habe aus Ihrem gestrigen Schreiben Ihren Wunsch, des Armee-Kommandos entbunden zu sein, ersehen. Ich kann jedoch in die Gewährung desselben nicht eingehen. Wenn, wie Ich Ihnen zu glauben gerne geneigt bin, der Gang der politischen Verhandlungen Ihren persönlichen Ansichten nicht genugsam entspricht, so darf Ich aber von Ihrer Ergebenheit und Vaterlandsliebe, welche Ihr Leben ruhmvoll bezeichnen, erwarten, daß Sie Mir und dem Staate auch da Ihre Dienste erhalten werden, wo das alleinige Verfolgen Meines Staats-Interesses Schwierigkeiten in dem vielfach combinierten Interesse der übrigen Staaten findet. Die Unterdrückung jedes bloß persönlichen Gefühls darf Ich unter solchen Umständen von dem treuen und erprobten Feldherrn als ein Opfer fordern, das er dem Wohl des Ganzen willig bringen wird, und Ich weiß, daß Ich dasselbe von Ihnen sicherlich nicht vergebens begehre.

Paris, den 27. Juli 1815. Friedrich Wilhelm.

Auch Hardenberg unterließ nicht, in einem Briefe, der dem Schreiber nicht minder als dem Empfänger zur Ehre gereichte, den Feldmarschall zum mutigen Ausharren zu ermahnen. Er schrieb ihm:

Der Inhalt Ihres Schreibens vom 26. d. ist mir nach unsrer Unterredung ganz unerwartet gewesen, mein verehrtester Freund. Erlauben Sie mir, Ihnen freimütig zu gestehen, daß Sie die Dinge ganz irrig beurteilen. Wie Sie durch die empfangenen Kabinets-Ordres compromittiert und dem Hasse der ganzen französischen Nation dargestellt werden, sehe ich auf keine Weise ein. Die Verfügungen, welche diese Kabinets-Ordres enthalten, ergehen gleichlautend an alle commandierenden Generale der verbündeten Armeen, sie beruhen auf einer Abrede unter den Alliierten und enthalten gar keinen Tadel Ihrer Maßregeln, sondern nur die Grundsätze, nach welchen für die Folge übereinstimmend verfahren werden soll. Diese konnten wir nicht allein festsetzen. Bei einer Allianz ist es unvermeidlich, daß man gemeinschaftlich handle. Wer wehrt Ihnen denn mitzusprechen, mein verehrtester Freund? Sie könnten so gut als Schwarzenberg und Wellington unsern täglichen Konferenzen beiwohnen, wenn Sie es für gut fänden. Daß Sie Gneisenau statt Ihrer dazu bestimmten, ist ja nur Ihr eigener Wille. Die Armee, der Staat leiden durch alle Änderung der Form, welche in den ergangenen Maßregeln, liegt, gar nicht. Ihre Zwecke werden auf einem andern Wege erreicht werden. Es kann also in keinem Fall von einer Rechtfertigung Ihres Verfahrens vor dem Könige, der Armee und der ganzen Welt die Rede sein. Setzen Sie Ihren großen Verdiensten und Ihrem Patriotismus die Krone dadurch auf, daß Sie ausharren bis ans Ende. Dann würden Sie den gerechten Tadel der Mit- und Nachwelt auf sich ziehen, wenn Sie Ihre wichtige Stelle jetzt verlassen wollten.

Die Armee wird keinen Mangel leiden. Ich werde heute noch mit Ribbentrop deshalb Abrede nehmen. Sie sind natürlich der erste Vertreter derselben, aber gewiß nicht der einzige. Wir Alle haben die heilige Pflicht auf uns, für ein so braves Heer zu sprechen, dem wir so viel verdanken.

Sehen Sie in dieser Sprache die des Herzens und Ihres wahren aufrichtigen Freundes

Paris den 28. Juli 1815. Hardenberg.

Auch Gneisenau war über Blüchers Schritt betroffen; er schrieb ihm am 29:

„Jeder Unbefangene wird mit mir die Umstände beklagen, die Ew. Durchlaucht bewogen haben, Ihre Entlassung zu einer Zeit zu fordern, wo Ihre Gegenwart der Armeé noch so sehr nötig ist, einmal weil man Frankreich noch keineswegs als beruhigt ansehen kann und dann, weil, so lange Ew. Durchlaucht noch vorhanden sind, wenigstens einige der Diplomaten für Ihre Stimme Achtung haben müssen.

Für den König geht aus Ew. Durchlaucht Schritt die besondere Unannehmlichkeit hervor, daß der öffentliche Vorwurf mit auf ihn fällt, da er doch Ew. D. Maßregeln für ganz zweckmäßig erkannt und er selbst unzufrieden mit dem Gange der diplomatischen Verhandlungen ist.

Der Widerspruch, den wir in den diplomatischen Verhandlungen erfahren haben, hat eine tiefere Quelle als die Contributionen . . . . .

Der Umstand, daß Ew. D. mich mit dem Excellenztitel anreden, könnte mich fast auf den Verdacht bringen, daß E. D. glauben möchten, ich habe dem Beschluß der Conferenz nicht standhaft widersprochen. Ich habe indessen nicht aufgehört, meinen Widerspruch einzulegen" . . . .

Am 3. August, dem Geburtstage des Königs, erschien Blücher auf die erhaltene Einladung in Paris und empfing hier den ihm verliehenen Stern des eisernen Kreuzes. Gleichwohl fühlte er sich in der feindlichen Hauptstadt unbehaglich, schon am folgenden Tage verließ er sie, nachdem er seiner Gemahlin ausführlich über die Verhältnisse Bericht erstattet hatte. Er schrieb:

* Paris den 4. August 1815.

Da dieser Courir nach Berlin abgehen will, so muß ich doch einige Zeillen an dich schreiben, gestern wurde hir der gebuhrtstag unseres Königes gefeiert, wo zu ich eingeladen wurde, aber in einer stunde gehe ich wieder nach mein Rambouilliet, da die Cabinette mich alle entgegen wahren, so legte ich daß Commando der armeh nider, allein der König bestand darauf, daß ich es behallten müßte, bis alles abgemagt sey, nun endlich hat der König und der östreichsche Kaiser anerkant daß ich recht habe und sind uf meine seitte geträten, um mich aber nicht mit alle außwertige und unsre eigne minister zu Brouilliren gehe ich gantz auß Pariß weg und nehme ein stantquartir in Caen grade an den Seh-

strande, vor der armeh habe ich alles bewirkt, sie wird gantz eingekleidet und erheldt 2 monat Tractament Douceur, und der Subaltern offizier noch 50 Thlr. gratification, uf die 100 Milion Franken bestehe ich noch, und ich hoffe daß wihr sie erhallten werden. Der Krig ist auß und ich sehne mich nach haußе gestern habe ich auß Engeland den großen Bad Orden erhallten eine Distingtion die noch keinen außlender zu theill geworden, der Printz von Engelandt verlangte, ich soll nach london kommen, aber ich werde nicht hingehn, unser König hat mich einen gantz besonderen Orden gegeben, es ist ein großer golldner Stern worauf der mitte ein Eisernes Kreutz angebracht ist, es ist der eintzige orden der noch Existirt aber waß hellfen mich alle orden hetten wihr einen guhten vor uns vortheillhafften Friden, der wehre mich liber, ich bin indessen nicht Schuld, wenn wihr die Fehde nun nicht vortheilhaft führ uns beendigen.

nach Berlin habe ich von hir abgesandt ein ahrtiges Service Porcelain uf 40 Person und zweittens, die Bonapartsche Familie, und ihm selbst von dem berümten mahler David gemahlen, alle in lebensgröße und ihm zu Pferde*) ich hoffe daß alles guht ankommen wird ich weiß nicht ob dich dieser briff noch in Berlin trifft, aber wo du auch bist schreib doch dein bruder ist gesund und Gebhard auch letzter hat gestern vom östreichschen Kaiser den Leopoldsorden erhallten, und Nostitz daß Teresien Kreutz den Schwartzen ahdler orden den ich Napoleon abgenommen und den König wider geschickt hat er an Gneisenau gegeben, lebe wohl küß und grüß alles waß dich umgibt, und schreibt doch so ballde als möglich.

ich spihle gar nicht, da ich nun mahl genug habe so weiß ich nicht warum ich spihlen soll, ich werde wohl wieder ein Portion gütter erhallten. adio der Courir will weg.

Blücher.

Wilhelm schreibt mich daß Frantz sich mit ieden tag bessere, wollte doch gott ihm sein verstandt wider geben den wollte ich die weld ruhig verlassen, nach dem ich alle meinigen so guht versorgt sehe.

---

*) Die aus dem Schlosse von St. Cloud als Kriegsbeute entnommenen lebensgroßen Bilder des Kaisers Napoleon und der Kaiserin Josephine befinden sich zu Berlin im königlichen Schlosse; ebendaselbst der Übergang Bonapartes über den großen St. Bernhard, und zwar in der Bildergalerie; die übrigen, sechs an der Zahl, sind im Besitze des Fürsten Blücher, des Urenkels des Feldmarschalls.

Wilhelm soll in Berlin bleiben. an Petri habe ich ein vortreffligen menschen.

Die Mahnungen verfehlten ihren Zweck nicht, Blücher behielt seine amtliche Stellung, seine Abneigung gegen die Beschlüsse des Ministerrates blieb aber unverändert. Diese hier ausführlich wiederzugeben oder den Gang der Beratungen genau zu verfolgen, ist unnötig, es genügt, aus den Verhandlungen das herauszugreifen, was sich auf die Angelegenheiten der verbündeten Heere bezog. Am 1. August erklärte der Ministerrat, daß die laufenden Einkünfte der durch die Verbündeten besetzten Teile Frankreichs während der Besetzung denselben gehörten und eingezogen werden könnten, daß man jedoch auf dieses Recht gegen Zahlung einer bestimmten monatlichen Summe verzichten wolle, welche ausreiche, die notwendigen Ausgaben für die in Frankreich stehenden Heere zu decken. Hardenberg legte am 4. gegen diesen Beschluß Verwahrung ein, da Frankreich seine Verheißungen nicht halten könne, indem dessen Regierung mehr dem Namen nach als in der That bestehe. Er verlangte für Preußen monatlich zehn Millionen Franken, außerdem die Kosten der Ausrüstung und Ernährung und vollständige Entschädigung für alles, was Preußen gelitten habe. Diesen preußischen Forderungen ward insofern Rechnung getragen, als am 6. August die zu fordernde Summe auf fünfzig Millionen Franken festgesetzt und Bekleidung und Ausrüstung der Heere verlangt ward. Von jenen fünfzig Millionen sollten die vier Großmächte je ein Fünftel, das letzte Fünftel die Baiern, Württemberger, Hessen, Sachsen und Belgier erhalten. Die französische Regierung ging auf diesen Vorschlag ein, doch verzögerten die Präfekten die Zahlungen. Das versetzte Blücher wieder in die größte Aufregung. Er schrieb darüber an Gneisenau:

* Rambilliot den 10. August 1815.

Ich kann die hisige Gegend nicht verlassen ohne mich Ihren freundschaftligen Andenken zu Empfehlen, übrigens bin ich Froh von Paris entfernt zu sein, ich Ergre mich zu Schanden, denn mit die einkleidung der Truppen komm ich nicht vom Fleck, ich habe nun die Comandirende Generale befohlen die Prefekte abzu setzen, Fest zu nehmen und nach eine unserer festungen ab zu Führen, wenn sie der Requisition nicht genügen, ich muß den König zwingen, daß er mich entweder unterstützt und mein

verfahrn guht heißt, oder mich schließlich befihlt von mein verlangen ab zu stehn, dan kann ich mich mit letzteres legitimiren, wenn die großen HErrn Paris nicht verlassen, so erleben wihr noch wunderbare Dinge, denn die Francosen haben es schon ine, daß man sich Fürchtet und wenn es wahr ist daß in Paris der Befehl gegeben, wie die Truppen uf einander Repliiren sollen wenn unruhen entstehen und sich so lange verteidigen solle bis die Bagage aus der Stadt ist, so werden sie in Paris balde dreist werden, leben sie wohl und denken an ihren

treuen Freund

Blücher.

In ähnlicher Weise machte Blücher dem Könige am 12. August von Chartres aus, wohin er inzwischen sein Hauptquartier verlegt hatte, weil seine Truppen in die westlichen und nördlichen Bezirke Frankreichs vorgeschoben waren, Mitteilungen von seinem großen Verdrusse. Er schrieb:

„Ew. K. M. haben allergnädigst befohlen, daß dem Heere der rückständige Sold ausgezahlt werden soll; da aber in Frankreich noch nichts eingegangen ist, so hat der Staatskanzler von Hardenberg Durchlaucht durch den Finanzminister von Bülow die nötigen Summen aus dem Vaterlande zu ziehen befohlen. Ew. K. M. erlauben, daß ich meine Meinung und Bitte und die des Heeres offen und unverhohlen vortragen darf.

„Bei unserm Vordringen in Frankreich beseelte uns der Wunsch, nichts für uns zu erwerben als — Ehre, dagegen aber dem bedrängten Vaterlande aufzuhelfen und E. M. in die Lage zu setzen, die Wunden zu heilen, die ein langes Unglück und feindlicher Übermut dem Vaterlande und jeder einzelnen Familie geschlagen haben. Aus diesem Grunde forderte ich die Contribution von hundert Millionen Franken aus Paris, und von dieser Summe wünschte ich nur einen Theil für das Heer zu verwenden, und trug E. M. eine zweimonatliche Soldzahlung für das Heer vor, die auch allergnädigst bewilligt ward: da aber die veränderten Umstände dies unmöglich machen, so wird das ganze Heer nicht allein freudig auf diese zweimonatliche Soldzahlung Verzicht leisten, sondern wir bitten E. M. unterthänigst, nur so viel Geld uns verabfolgen zu lassen, als wir für die Verwundeten unumgänglich nothwendig gebrauchen. Wir wollen lieber uns aufs äußerste einschränken, als das mühsam zusammen-

gebrachte Einkommen unseres Landes nach Frankreich ziehen und so dies verruchte Land bereichern und das wiederaufblühende Leben unseres Vaterlandes vernichten."

Der Haß der Franzosen richtete sich bekanntlich fortan ausschließlich gegen die Preußen, sie beklagten sich über die Ausschweifungen der Truppen mit und ohne Grund und erschwerten ihnen den Unterhalt und die Beschaffung der Kriegsmittel. Selbst Kaiser Alexander, den die Franzosen durch Schmeicheleien zu ködern wußten, war von der Unordnung und dem unbotmäßigen Geiste im preußischen Heere überzeugt, er beklagte sich über dasselbe bitter gegen Stein und veranlaßte diesen, am 19. August mit Blücher und Grolmann über diesen Gegenstand zu sprechen. Es darf uns daher nicht Wunder nehmen, wenn die französische Regierung weder den Zahlungstermin inne hielt unter dem Vorwande, die Verwaltung des Landes sei ihr nicht vollständig wiedergegeben, noch Tuch für die Truppen lieferte. Es kam dahin, daß die Preußen sogar an Gewaltmaßregeln dachten. So schrieb am 25. August Gneisenau an Blücher: „Der französische Finanzminister Louis hat es abgelehnt, die preußische Armee mit Kleidung und Ausrüstung zu versorgen. Es wird demnach nötig, die Verwaltung in den Provinzen wieder in unsere eigenen Hände zu nehmen, und Ew. Durchlaucht werden in dieser Angelegenheit ein Schreiben des Herrn Kriegsministers erhalten. Morgen soll eine Unterredung zwischen dem Staatskanzler und dem Finanzminister stattfinden, und wenn dann letzterer nicht williger sich zeigt, so soll sogleich die preußische Verwaltung eintreten und mit Beschlagnahme der Materialien da, wo sie sich finden, der Anfang gemacht werden . . . ." Glücklicherweise kam es aber zu diesem Schritte nicht.

Von Chartres verlegte Blücher am 24. September sein Hauptquartier nach Le Mans, am 27. nach Alencon. Da er den Verhältnissen nicht traute, so ließ er die Truppen fleißig üben und besichtigte sie fleißig. Mit wachsendem Verdrusse hörte er, wie Preußen in seinen Forderungen von den übrigen Großmächten im Stiche gelassen ward und schließlich nachgeben mußte. Er zürnte deshalb besonders dem Kaiser Alexander und vermied mit ihm zusammenzutreffen. Am 13. September siedelte er nach Caen über. Von hier gab er seinem Freunde Bonin eine ausführliche Schilderung über die Ereignisse der letzten Monate. Sie lautete:

Caen an der Nord Seh
d. 17t Sept 1815

Mein theürster Freund

Ich mache mich ville vorwürffe dich lange nicht geschriben zu haben, aber gott weiß ich bin in diesen krige unerhört bescheefftiget gewest und habe mit so vihll verdruß zu kembfen gehabt, daß ich gleichsahm das heilligste vergesse.

Der krieg ist zu ende, er war der mörderischte den ich erlebt habe, und wihr haben ihm bestanden aber er ist uns kostbahr geworden. nach der Besitz nahme von Parisſ hatte ich alles guht eingeleittet, ich verlangte vor der armeeh 2 monat gehaldt als Douceur, das gantze Heher neu bekleidet 24000 Pferde, vom Capitain abwerts alle officire 50 rtlr. zur instandsetzung ihrer Kleidungsstücke und 100 Milion Franken Contriboution, es wahr alles im besten gange, nun kahmen die grossen HErrn nach Parisſ, und mit ihnen die HErn Deplomatiquer und alles wahr uff ein mahl verdorben, der könig hatte alles waß ich getahn und gefordert gebilliget aber die Cabinetten ahrbeitteten mich entgegen, und glaubten die negotziationen wehren ihre sache, darin müste das militair sich nicht mischen. hieruf legte ich das Comando nieder und wollte die armeeh verlassen, aber der könig Schrib mich einligenden briff und ich muste bleiben, mit meinen Elltsten und besten Freünd Hardenberg wahr es uf dem Point daß wir uns Broulirten, aber es glich sich alles wider auß und waß ich vor der armeeh Festgestellt wurde vom könig bewilligt, man negotzirte 5 milions bey unsere Banqes in Berlin und wollten die armeeh alles bezahlen, ich Protesſtirte da gegen und versicherte daß ich so wenig wie die armeeh ein heller Preüsiches gelld annehmen würde, wihr wollten hir in Frankreich kein gelld haben, und wollten mit kein ander gelld als Francoisches bezahlt sein, bis dieses einginge wollten wihr wahrten, uf keine weise aber unser vaterland noch mehr drücken, so ist die sache gebliben, und ich habe nun vor der armeeh waß ich verlangte. wie es mit der Contribution wird, daß wird sich zeigen. das unglück ist, das alle große HErrn sich nicht einig sind und ieder sein Intresſe befridigen will, öſtreich held Fest mit uns, der kaiser Frantz ist der Schetzbahrste man den man sich denken kan, Russland und Engeland sind uns in allen zu wider, neid

und Politique bihten sich die hand. den deüttschen Fürsten gehen die augen uf und sie Schlissen sich an uns an, mit Wellington bin ich innig Freünd. ob wir es bleiben das wird die Zeit lehren. hir in Frankreich sind 3 Partien die Rojalisten, Bonapatisten und Foederirte oder Jacobiner die letzten sind die Sterksten, und die ersten die Schwegsten.

wen die aliirten armeeh Frankreich verlissen wehre der Bürgerkrieg unvermeidlig, uf ieden Fall müssen wir die grentz Festungen behallten, und eine starke armeeh muß in Frankreich bleiben. ich bleibe uf kein Fall hir, du wirst dich wundern wen ich dich sage daß ich nuhr 2 nechte in Parisſ geschlaffen und wen gleich die großen HErn alle verlangten, daß ich da bleiben sollte, so riß ich mich doch loß, und wen Ludwig der 18te mich auch zur taffell einlud, so bin ich doch nicht hin gegangen und habe bei kein Francoſen eine Suppe genossen.

ietzt stehe ich hir nun in der schönsten stette Frankreichs an der nord seh, aber ich bin bey allen vergnügungen taub, mein ahrmer Frantz und die Rückkehr ins vaterland beschefftigen mich gantz. in dessen magt es mich einiger maßen Ruhig daß ich guhte nachricht in ansehung meines unglücklichen Sohns erhallte möge gott ihm gantz herstellen. den Major v. Wins*) habe ich befohlen dich nachricht von dem Sohn deines jüngsten Bruders zu geben er ist gesund, das wird Dich Wins geschriben haben. den Danziger sein Sohn Otto ist es übel gegangen, er hat alles verlohren. ich habe ihm wieder Equipirt und der major v. Colomb hat ihm ein Perd vor 40 Napolions Doh kauffen müssen übrigens kommen die officir hir wohll durch da sie gantz Frey leben und 2 Monat Tractament erhalten, da zu 50 rtlr. um ihre kleidungen zu Retabliren, mein jüngster Sohn hat sich guht gehallten, der könig hat ihm zum major wider mein willen gemagt, und daß Eißern kräntz gegeben, der kaiser von Oestreich hat ihm den Leopold oden gegeben und ich glaube er krigt auch ein Russischen, indessen soll er doch gleich wen es Frieden ist den abschid nehmen.

meine Frau ist bey meine Tochter im Hallberstadschen die letzte ist

*) Stellvertretender Commandeur des Blücherschen Husarenregiments. Bei dem unglücklichen Gefechte bei Versailles am 1. Juli war der Freiwillige Gustav von Bonin schwer verwundet worden.

mit meiner Schwiger Tochter in Pyrmont gewest, es hat mich gefreüt daß du dein Güstow*) so guht verkauft hast, so balld es Friede ist will ich nach Schlesien, und werde bis zu meiner abreise auß der welld aufs land leben, Deine Frau küsse ich die hende, die Kinder EmPihll mich, grüsse Ingerslebens Schönig und alle braven Pomern vergiß nicht Deinen

treüen Freünd

Blücher.

Neben den mitgeteilten Schreiben der an der Spitze des Staates und des Heeres stehenden Persönlichkeiten nimmt sich der Brief, den Bonin an Blücher als Antwort schrieb, zwar winzig aus, doch soll er seinem Hauptteile nach hier angeführt werden, da er die Stimmung kennzeichnet, welche daheim zu jener Zeit herrschte. Bonin schrieb:

„Mein verehrungswerthester Freund.

Nie kann ich Dir die Freude vergelten, die Du uns sämmtlich durch Dein so gewogentliches Schreiben vom 17ten September gemacht hast. Wie konnte ich erwarten, daß Du in Deinen jetzigen Verhältnissen noch die Muße Dir schaffen würdest, Dich mit mir zu unterhalten. Daß Dein Wohlwollen gegen mich grenzenlos ist, davon bin ich, wie von meinem Dasein überzeugt.

Den Krieg hast Du ohne Beispiel glorreich beendigt. Daß es Dein Wunsch ist, den Segen des Friedens für Europa, besonders für unsern Staat dauerhaft zu gründen, ist hier bekannt, ich habe hierbei die Zuversicht zu Gott und Dir, daß Du nicht eher ruhen wirst, bis Du unsrer Nation, die es gewiß vor jeder andern verdient, eine gute feste Constitution bewirkt haben wirst, denn Du allein hast die Macht und die Kraft es durchzusetzen, daß dabei der wahre Zweck, die Nation dauerhaft glücklich zu machen erreicht würde. Dies fehlt Dir noch, ein Verdienst und einen unsterblichen Ruhm zu erlangen, den vor Dir kein Sterblicher gehabt hat."

Da Ende September die preußischen Truppen aus den westlichen Bezirken Frankreichs um Paris zusammengezogen wurden, so verlegte Blücher sein Hauptquartier nach Versailles. Von dort besuchte er einige Male die Hauptstadt, doch mochte er in dem ihm verhaßten Orte nicht

*) Bonins Gut bei Stettin.

seinen Wohnsitz aufschlagen. Zudem ärgerten ihn die günstigen Bedingungen, welche Frankreich im Friedensschlusse zugestanden waren. Er sehnte sich dringend danach, die Heimreise antreten zu können; der Einladung des Prinz-Regenten von England gab er keine Folge. Das einzige, was ihn in dieser Zeit erfreute, war das stets gleichbleibende Wohlwollen seines königlichen Herrn. Von den neuen Beweisen der Fürsorge berichtete er an seine Gemahlin.

* Paris den 7. Oktober 1815.

Diesen augenblick kome ich vom König, er reist noch heutte nach Berlin ab, ich werde wohl noch etwaß hir außhallten müssen, in dessen komme ich doch vor außgang dieses monats nach Berlin, der König hat bewegt von mich abschied genommen, und hat mich 50 000 Thlr. bahr gelld geschenkt, ein hauß soll ich mich in Berlin kauffen, und dich hat er eine Pension nach meinen tode uf deine lebenszeit von jährlich 6000 Thlr. festgesetzt, sage ia keinen menschen etwas davon daß der König mich ein hauß gibt, den sonst werde ich es theuer bezahlen sollen, erkundige dich nach ein hauß unter den linden, ich denke aber wihr suchen unsres zu bekommen, meublirt ist es freilig nicht, aber wir können es ia nach unsern geschmak ein richten, nun hette ich waß ich wünschen kan, gebe gott nuhr Frantz seine gesundheit wider, den ist alles guht. ich gebe diesen briff den obrist von Tihl mit, da mit du ihm desto früher erhelst, ich kan nicht mehr schreiben, den ich habe vihl sehr vihl zu thun, küsse deine umgebung und grüsse alle bekannte und denk an deinen

Blücher.

Nachdem der König von Paris abgereist war, behagte es dem Fürsten dort auch nicht mehr. Er verlegte deshalb sein Hauptquartier nach Compiegne. Hier traf er die Vorbereitungen zum Abmarsche derjenigen Teile seines Heeres, welche mit ihm in die Heimat zurückkehren sollten. Unter Anordnung der nötigen Vorsichtsmaßregeln, welche „bei einer so falschen und unzuverlässigen Nation, wie die französische," wie er sich ausdrückt, nötig waren, setzte er den Anfang des Rückmarsches auf den Anfang November fest, während er den zur vorläufigen Besetzung Frankreichs zurückbleibenden 30 000 Mann die Weisung gab, sich bei Sedan zu versammeln. Am 31. Oktober sandte er seinen Preußen den Abschiedsgruß:

„Eingedenk Eurer hohen Bestimmung, habt Ihr den alten errungenen Ruhm zu rechtfertigen gewußt und einen schweren Kampf in so wenig Tagen beendigt, daß kaum die Nachricht vom Beginne desselben Eure Heimat erreicht hatte. Ihr seid der Namen Preußen, Deutsche wert. Nehmt meinen Dank, Kameraden, für den Mut, für die Ausdauer, für die Tapferkeit, die Ihr bewiesen und womit Ihr die so herrlichen und großen Erfolge in so kurzer Zeit erkämpft habt!"

Dann begab er sich selbst nach Paris, um mit Hardenberg die letzten Verabredungen zu treffen. Als er hier einem zu Ehren Wellingtons veranstalteten Wettrennen beiwohnte, stürzte er mit dem Pferde und renkte sich den rechten Arm aus. Doch hatte der Unfall keine ernstlichen Folgen, ein tüchtiger Arzt brachte den Arm so geschickt wieder in Ordnung, daß Blücher dabei nicht einmal sein Pfeifchen ausgehen ließ. Schon am 2. November konnte der Fürst Paris verlassen. Er eilte über Compiegne nach Namur und versäumte dabei nicht, auf dem Schlachtfelde von Ligny die Stätte aufzusuchen, wo er nahe daran war, in französische Gefangenschaft zu fallen. Hier an der Grenze Frankreichs hatte er noch einmal Gelegenheit, den Franzosen seinen gefürchteten Namen in Erinnerung zu bringen. Als er nämlich erfuhr, daß die Franzosen die noch in ihrem Besitze befindlichen Grenzfestungen nicht räumen wollten, gab er seinen Truppen plötzlich den Befehl, Halt zu machen. Erst als er zu Aachen, wo er am 19. eintraf, von Gneisenau die Nachricht erhielt, daß die französische Regierung die Übergabe der Festungen befohlen habe, und Hardenberg, durch diese Anordnung empfindlich berührt, dringend die Aufhebung derselben erbat, gab er am 20. den Befehl zum Weitermarsche. Gleichzeitig löste er sein Hauptquatier auf uud erklärte damit seine Thätigkeit für beendet. Er zeigte dies dem Könige in einem längeren Schreiben an, aus welchem wir die Verbitterung erkennen können, mit welcher der Held von dem Schauplatze seines Ruhmes schied. Es lautete:

Hauptqu. Aachen den 20 Nov. 1815.

E. K. M. zeige ich alleruntertthänigst an, daß in Gefolge meines früheren Berichtes und der entworfenen Marschdisposition, die auf der mit dem Staatskanzler Fürsten Hardenberg gehabten Verabredung beruhte,

die vier Armee-Corps noch auf französischen Boden Halt gemacht hatten, um die Beendigung der Pariser Angelegenheit abzuwarten.

Ein neueres sehr dringendes Schreiben des Staatskanzlers Fürsten Hardenberg, was den früheren Verordnungen ganz entgegengesetzt ist, veranlaßt mich, die Truppen jetzt gleich in Marsch zu setzen und ihren Rückweg antreten zu lassen.

In einigen Tagen werde ich von hier abgehen und so schnell, als es meine Gesundheit erlaubt, nach Berlin zurückkehren, wo ich Ew. Köngl. Maj. meinen ferneren Bericht allunterthänigst mündlich vorzulegen, nicht ermangeln werde.

Bei meinem Abgang von der Armee kann ich nicht umhin Ew. Königl. Maj. für die mir erzeigte Gnade und geschenktes Zutrauen allerunterthänigst zu danken und die Armee fortwährend E. K. M. Gnade und unmittelbaren Schutz zu empfehlen. Die Zeit, wo E. K. M. Paris verließen, bis jetzt hat vielleicht zu den unangenehmsten meines Lebens gehört, von unentschlossenen und schwankenden Diplomaten abhängig, habe ich recht gefühlt, wie traurig und nachteilig es ist, von Premierministern abzuhängen und wie zerstörend für die Armee es sein würde, wenn dieser Einfluß fortdauerte und E. K. M. nicht die unmittelbare Leitung der Armee beibehielten.

Überhaupt ist es wohl die höchste Zeit, daß diese sonderbare Versammlung, die bis jetzt unter dem Namen der bevollmächtigten Minister der verbündeten Höfe Europa beherrschte, aufhört, und daß die Männer, die zwar nur Unterthanen, doch unter diesem Titel ihren eigenen Monarchen beherrschten und Gesetze gaben, wieder in ihre vorigen Schranken zurücktreten, um so mehr, da ihr elendes Machwerk sie in der Meinung der ganzen Welt zurückgesetzt hat und Preußen und Deutschland trotz seiner Anstrengungen immer wieder als das betrogene vor der ganzen Welt dasteht und Englands Einfluß auf Deutschland sich ganz fest begründet.

Blücher.

Fünfter Abschnitt.

Die Heimkehr des Siegers.

Zu dem Verdrusse über die Gestaltung der staatlichen Verhältnisse gesellten sich nun auch wieder die alten körperlichen Leiden, wie sie nach dem ersten Pariser Frieden sich eingestellt hatten. Wie damals hatten Doktor Bieske und Nostitz ihre Not mit dem Kranken, welcher in seinem aufgeregten Zustande die wunderlichsten Erscheinungen zu haben meinte. Schon in Namur behauptete er, in einer Lichterscheinung seinen gefallenen Freund, den Obersten von Zastrow, zu erblicken; es kostete große Mühe, ihn davon zu überzeugen, daß der Glanz aus einer Feldschmiede herrühre. In ähnlicher Weise behauptete er in Aachen, daß seine gefallenen Waffenbrüder ihn durch Geschützfeuer zum Einmarsche in die andere Welt aufforderten. Bei näherer Untersuchung stellte sich heraus, daß das vernommene Knattern von dem durch übergroßes Heizen hervorgerufenen Platzen der Tapeten herrühre. Indes die Aachener Heilquellen und die Ruhe bewährten bald ihre Wirksamkeit, so daß der Fürst schon nach 14 Tagen seine Weiterreise antreten konnte. Dieselbe ging nur langsam vor sich, da er seines kranken Arms wegen sich nur seinen eigenen Pferden anvertraute. In Coblenz rastete er einige Tage, weil der Rhein so stark mit Grundeis ging, daß er nicht überschritten werden konnte. Es war ihm erfreulich, hier einen Mann kennen zu lernen, welcher früher, wie viele Rheinländer, den Franzosen zugejubelt hatte, jetzt aber voller Begeisterung die Sache seines Vaterlandes verfocht und in Blücher den Vorkämpfer desselben verehrte. Dieser Mann war Görres, der Herausgeber des rheinischen Merkurs. Daß er in seinem Blatte die übergroße Milde

der Verbündeten gegen Frankreich mit Nachdruck bekämpft hatte, trug ihm das reiche Lob der Vaterlandsfreunde ein. Blücher ermunterte ihn, auch fernerhin seine Stimme zu Gunsten des Vaterlandes kräftig zu erheben. „Schreiben Sie nur immer zu, gegen wen es auch sei, ich nehme alles auf mich. Wenn es nur wahr ist, so mögen Sie alles drucken; aber das sage ich Ihnen, wahr muß es sein."

Von Coblenz reiste Blücher über Wiesbaden, wo er seinen Geburtstag feierte, nach Frankfurt, welches jetzt Sitz des deutschen Bundestages werden sollte. Unter denjenigen Herren, welche eigens hier zur Begrüßung erschienen waren, befand sich auch ein Abgesandter der Grafschaft Mark. Als dieser das Wort ergriff und in einer wohlgesetzten Rede die „Durchlaucht" bewillkommnete, ward der Angeredete plötzlich gewahr, daß der wohlbeleibte Redner sein alter Freund, der Freiherr von Plettenberg war. Er schloß ihn also in die Arme und sagte: „Freund, was bist Du dick geworden! Laß das Harangieren! Komm, laß uns nach alter Weise eins trinken."

Am Abende brachten die Frankfurter, unter denen schon seit dem August des vorigen Jahres ein Blücherverein bestand, dem Ehrengaste einen großen Fackelzug; sie wurden dafür durch eine längere Dankrede belohnt. Von dem Altan des Hauses sprach der greise Feldherr zu der in gespanntem Schweigen horchenden Menge. Er redete von der deutschen Tapferkeit, von der errungenen Freiheit, von der Liebe zu dieser Stadt, beklagte sein schon sehr geschwächtes Alter und schloß mit dem Wunsche, in der Mitte dieser guten Einwohner sein Grab zu finden. Weitere rauschende Huldigungen entgegenzunehmen, sah der Held sich in der nächsten Zeit außer stande; er fühlte sich matt und abgespannt und meinte wohl: „Ich bin am Abende meines Lebens und fürchte die Nacht nicht." Näherstehende Freunde, wie der Freiherr von Stein und Herr von Bethmann, suchten den Mißmut des Kranken durch häufige Besuche zu zerstreuen und brachten ihn auch oft auf andere Gedanken. Dann brach der alte Humor sich Bahn, und manches launige und treffende, bisweilen auch freimütige Wort kam über seine Lippen. Bei einer Theegesellschaft, welche am 21. Dezember der preußische Geschäftsträger Otterstedt gab, war der greise Held sehr liebenswürdig, that schön mit den Frauen und spendete den Frankfurtern ein Lob über das andere. Da

auf einmal wandte sich das Blatt. Unglücklicherweise erwähnte einer die Schlacht von Waterloo. Da fuhr Blücher heftig auf, daß man die Schlacht, welche er Belle-Alliance getauft habe, mit jenem Namen zu belegen sich erdreiste. Als ihm jemand einzuwenden wagte, daß der Name ja ein welscher und dafür doch besser Schönbund zu sagen sei, rief er zornig: „Hol Euch der Teufel mit Eurem Schönbund! Putzt Eure Zungen deutsch, so viel Ihr wollt, alles Welsche kriegt Ihr doch nicht herunter; Belle-Alliance heißt das Stück, welches wir dort aufgeführt haben, und heißt so, wenns auch nicht mehr wahr ist, und die Alliance nicht Stich hält. England ist schuld, daß wir arm wie Kirchenmäuse nach Hause gehen, und die Franzosen Elsaß und Lothringen behalten.“ Auch sprach er offen seine Freude darüber aus, daß es der Frau von Lavalette in Paris durch ihre Unerschrockenheit gelungen war, ihren zum Tode verurteilten Gatten aus dem Gefängnisse zu retten, und erklärte, er wolle ihr dafür eine Dankadresse zusenden.

Allmählich fühlte sich Blücher durch den Aufenthalt in Frankfurt soweit gestärkt, daß er seine Abreise auf den 4. Januar ansetzte. Die Frankfurter gaben ihm am Abende vorher dadurch einen weiteren Beweis ihrer Anhänglichkeit, daß sie ihm bei Fackelschein ein Ständchen darbrachten. Auch bei der Abfahrt erneuerten sich die Zeichen der Treue. Die Reiterei des Landsturms unter der Führung ihres Oberstwachtmeisters von Bethmann gab dem greisen Helden das Geleit, und das Hochrufen der in den Straßen versammelten Volksmenge wollte kein Ende nehmen. Der Fürst war gerührt, er ließ seinen Dank durch den preußischen Geschäftsträger öffentlich aussprechen. „Sagen Sie“ — so hatte er ihm gesagt — „den braven Frankfurtern, daß ihre mir persönlich bezeigte Liebe und Anhänglichkeit mich wahrhaft gerührt und mir meinen hiesigen Aufenthalt hier höchst angenehm gemacht hat. Meine Gesundheit hat sich hier um vieles verbessert, und ich schreibe dies vorzüglich der vielen Sorgfalt und der zarten Aufmerksamkeit zu, die man mir überall und in jeder Hinsicht gezeigt hat. Versichern Sie die Frankfurter, daß ich mit herzlichem Dank von ihnen scheide und stets den innigsten Anteil an allem nehmen werde, was sie betrifft.“

Die Reise Blüchers ging über Wabern, Kassel, Münden nach Wolfenbüttel. Sie glich einem Triumphzuge, obgleich der Fürst seines

leidenden Gesundheitszustandes wegen alle Empfangsfeierlichkeiten sich verbeten und bisweilen sogar das Einstellen des vielen Hochrufens gewünscht hatte. Besonders feierlich war der Empfang in Wolfenbüttel. Die Truppen und die Schützengesellschaft erwarteten ihn, und in den Freudenruf der Menge mischte sich das Geläute der Glocken. An dem Gasthofe zum goldenen Löwen erwarteten ihn die Behörden. Er dankte herzlich, fügte aber die Bitte um Schonung hinzu. Gleichwohl brachte ihm die Schützengesellschaft einen Fackelzug. Am 14. setzte Blücher die Reise nach Halberstadt fort, am 17. nachmittags kam er in Magdeburg an und nahm im Gasthofe „Zum König von Preußen“ Wohnung. Zu allgemeiner Freude begab er sich von hier zu Fuß nach der ziemlich entfernten, am Domplatze belegenen Wohnung des Generals von Borstell, um dessen Begnadigung er den König schon von Frankfurt gebeten hatte, und überraschte diesen Waffengefährten, welcher gerade die Spitzen der Behörden zu einem Mahle bei sich versammelt hatte, auf das angenehmste. Er umarmte ihn und sprach etwa folgende Worte: „Wir hatten in gewisser Hinsicht gleiche Ansichten; nur wurde ich durch das Gesetz in die Notwendigkeit gesetzt, diesen strengen Befehl zu geben und, obgleich gegen mein Gefühl, auf der Ausführung desselben zu bestehen. Was ich bei der Unterschreibung des Urteils empfunden, wird meine zitternde Hand ausgesprochen haben. Das Geschehene sei hiermit vergessen! Ich liebe und schätze Sie sehr hoch und bitte Sie, ferner mein Freund zu sein.“ Nachdem er dann fast eine halbe Stunde in der Gesellschaft verweilt hatte, kehrte er wieder in seine Wohnung zurück.

Am 21. Januar, einem Sonntage, kam er in Berlin an. Seines leidenden Zustandes wegen mußte er auch hier sich alle Feierlichkeiten verbitten. Die Ehrenkompagnie vom Kaiser Alexander-Regiment, welche auf Befehl des Königs mit der Regimentsmusik erschien, sandte er schon nach einer halben Stunde nach Hause. Gleichwohl ließen es sich viele Berliner am Abende nicht nehmen, ihre Wohnung festlich zu erleuchten. Auch der Prinzregent von England hatte für eine Überraschung gesorgt; in seinem Auftrage wurde dem Helden ein prächtiges englisches Reitpferd übergeben.

Erst am 25. fühlte sich Blücher so wohl, daß er dem Könige seine Aufwartung machen konnte. Dieser erwiderte diesen Besuch nicht nur

sofort, sondern veranstaltete auch zu Ehren des Feldmarschalls am folgenden Tage eine Parade, indes vermochte dieser sie nur vom Fenster aus in Augenschein zu nehmen. Einige Tage später empfing er die Abordnung der städtischen Behörden, welche ihm den Ehrenbürgerbrief überreichten, mit der ihm eigenen Leutseligkeit. Es war ihm diese Auszeichnung um so lieber, als er sich vorgenommen hatte, in der Hauptstadt seinen dauernden Wohnsitz zu nehmen. Der König, welcher seinen Wünschen gern entgegenkam, kaufte das Hatzfeldsche Haus am Pariser Platze und machte es ihm zum Geschenk.

Allmählich besserte sich Blüchers Gesundheitszustand und gestattete ihm, die vielen Veranstaltungen zu seinen Ehren zu besuchen und bei festlichen Mahlzeiten zu erscheinen. Auch fand er Gelegenheit, eingegangene Briefe zu beantworten. Besonders bemerkenswert ist das Schreiben an die mecklenburgischen Stände, welche ihn zu seinem Geburtstage beglückwünschten und von der beabsichtigten Errichtung seines Denkmals in Kenntnis gesetzt hatten. Er schrieb:

„Stets ist es für mich ein überaus angenehmes Gefühl gewesen, durch dasjenige, was mich die Vorsehung in den letzten verhängnisvollen Jahren ausführen ließ, auch das Wohl Mecklenburgs, meines geliebten Vaterlandes, zu begründen. Daß meine Landsleute immer den wärmsten Anteil an meinem Ergehen nehmen, davon bin ich vielfältig überzeugt worden. Aufs neue finde ich den redendsten Beweis in Euer Hoch-, Hochwohl- und Wohlgeboren mir so werten Zuschrift vom 16. Dezember vorigen Jahres, jedoch kann ich nicht umhin, mir die Bemerkung zu erlauben, daß man das wenige, was ich zu leisten imstande war, zu hoch in Anrechnung bringt, und so geehrt ich mich auch durch das mir zu errichtende Denkmal in meiner Vaterstadt Rostock fühlen muß, doch wohl eigentlich nur der Nachwelt die Entscheidung über das Geschehene gebührte“.

Achtes Buch.

Der Lebensabend (1816—1819).

Erster Abschnitt.

Die Badereisen (1816).

Mitte März reiste Blücher über Breslau nach Schlesien auf seine Güter. „Hier lebten wir", so berichtet sein Leibarzt, „wie Verbannte, denn der Fürst nahm durchaus keine Besuche an und quälte uns mit seinen Grillen bis zur Verzweiflung." Von da begab er sich im April nach Breslau, wo sein Generalbevollmächtigter, der Regierungsrat Heinen, wohnte, und erschien am 15., dem zweiten Osterfeiertage, unvermutet bei der großen Parade. Die Truppen begrüßten den grauen Helden, der vorzüglich wohl und heiter aussah, mit freudigem Hurra, und tausende der anwesenden Bürger stimmten in dasselbe ein. Der kommandierende General von Hünerbein ließ es sich nicht nehmen, persönlich die Brigade vorzuführen.

Auf den Wunsch seines Leibarztes Bieske, dem die berühmtesten Ärzte Berlins zustimmten, begab sich Blücher anfangs Juni nach Karlsbad, um dort seine Gesundheit völlig herzustellen. In seiner Begleitung befanden sich außer jenem seine Adjutanten Strantz und Nostitz. Die Absicht, hier in aller Stille zu leben, ließ sich natürlich nicht durchführen. Wie hätte auch der Held von Belle Alliance sich den Ehrenbezeugungen entziehen können, zu welchen der Jahrestag der Schlacht die anwesenden Preußen mahnte!

Schon einige Tage vorher erhielt er von den Mitgliedern des hohen Adels eine Einladung zum Mittagsessen und nahm sie an. Diese Zusage hinderte ihn jedoch nicht, der am Morgen des Festtages vorsprechenden Abordnung einer aus Preußen aller Stände gebildeten Gesellschaft zuzu-

sagen, zuerst ihrem Mahle im sogenannten böhmischen Hofe auf eine halbe Stunde beizuwohnen. Pünktlich um 2 Uhr erschien der Held, von seinen beiden Adjutanten begleitet, und nahm, von den Festordnern zu Tafel geführt, zwischen der Frau Staatsrätin le Coq aus Berlin und der Frau Kommerzienrätin Friesner aus Breslau den Ehrenplatz ein. Den Eichenkranz, mit dem die erstere sein Haupt schmückte, legte er ab.

Dann begann das Mahl. Nach der Suppe ward zunächst des Königs gedacht, dann feierte der Dichter Tiedge die ausgezeichneten Verdienste, welche sich der ergraute Held in den letzten Kriegsjahren erworben. In würdevoller und doch zugleich herzlicher Art dankte der Feldmarschall, so daß viele der Anwesenden sich der Freudenthränen nicht erwehren konnten. Er sagte u. a. „Ehrenzeichen, Titel, Würden, Belohnungen aller und reichlicher Art sind mir zuteil geworden, meinen schönsten Lohn aber finde ich in der Liebe meiner Landsleute, in der Achtung meiner Zeitgenossen und in dem Bewußtsein, meine Pflicht im strengsten Sinne des Worts mit Aufbietung aller meiner Kräfte erfüllt zu haben. Die Monarchen selbst sind in zwei verhängnisvollen Jahren Augenzeugen der Schrecknisse und Verwüstungen gewesen, die der Krieg unausbleiblich mit sich bringt. Wehe dem Monarchen, wehe dem Volke also, das einen unrechtmäßigen Krieg aus bloßem Ehrgeiz anfängt!" Als der Fürst, welcher ziemlich lange und mit Wärme gesprochen hatte, seine Ansprache schloß, ward ihm von der Versammlung, die gleich zu Anfang derselben sich von ihren Sitzen erhoben hatte, ein dreimaliges rauschendes Lebehoch gebracht. Inzwischen war eine volle Stunde seit der Ankunft des Fürsten verflossen, er mußte also scheiden und begab sich, eingedenk der eingegangenen Verpflichtung, zu dem Festessen des hohen Adels. Auch hier versagte er es sich nicht, das Wort zu nehmen. In seinen Dank flocht er eine ernste Mahnung. Er wies, an die eben erprobte Waffengemeinschaft erinnernd, die Teilnehmer darauf hin, daß eine Absonderung der Stände wie überhaupt, so besonders an einem Siegesfeste nicht statthaft sei, und erklärte geradezu, er werde den von ihnen veranstalteten Ball am Abende nicht besuchen, wenn nicht auch den übrigen Kurgästen der Zutritt gestattet würde. Natürlich that ein Wort aus solchem Munde seine Wirkung; in schönster Eintracht versammelten sich die Mitglieder beider Tischgesell-

schaften im sächsischen Saale zum Tanze. Als gegen 7 Uhr der Fürst eintrat, sah er sich von einer Schar junger Mädchen umringt, die ihm Blumen streuten und einen Strauß überreichten, von dem jede Blume einen Buchstaben aus dem Worte Belle Alliance enthielt. Der alte Herr war über dies sinnige Geschenk hocherfreut und gerührt. „Meine schönen Kinder", sprach er, „Sie überreichen mir da einen Blumenstrauß, den ich mit nichts vergleichen kann als mit Ihnen selbst." In diesem Augenblicke ertönte die Musik, der Ball begann, Blücher eröffnete ihn mit der Prinzessin von Thurn und Taxis. Bis 10 Uhr ergötzte sich die Gesellschaft am Tanze, dann ging sie nach Badesitte auseinander.

Am 3. Juli, dem Jahrestage der Übergabe von Paris, wurde der Fürst durch eine Aufmerksamkeit der Behörden Berlins erfreut. Es erschien nämlich eine Abordnung, bestehend aus den Stadträten Klein und Wilm, sowie den Stadtverordneten Jüngel und Petzold, und überreichte ein Glückwunschschreiben und drei Stücke der schönen Denkmünze*), welche die Bürgerschaft nach der Zeichnung Schinkels zum Andenken an Blüchers Heldenthaten hatte prägen lassen. Dieselbe zeigte auf der Vorderseite das wohlgetroffene Brustbild des Feldmarschalls mit einer um die Schulter geworfenen Löwenhaut und der Umschrift „Dem Fürsten Blücher von Wahlstatt die Bürger Berlins im Jahre 1816". Auf der Rückseite der Denkmünze war der gepanzerte Engel Michael mit entfalteten Flügeln und einem Helme, welchen das eiserne Kreuz zierte, dargestellt, wie er mit der linken Hand das Gefäß des Schwertes erfaßte und mit der Lanze in der rechten dem unter seinen Füßen liegenden Drachen den Todesstreich versetzte. In sichtlicher Rührung nahm Blücher das Schreiben nebst der Denkmünze an und versicherte, die guten Berliner hätten ihm schon so viele Beweise von Achtung und Liebe gegeben, daß er sich beschämt fühle, da er ja nichts als seine Schuldigkeit im Dienste des Staates gethan zu haben glaube. Er rechne es zum schönsten Glücke seines Lebens, in der Mitte so biederer und braver Menschen zu leben, als er immer in Berlin gefunden, und freue sich daher herzlich, bald wieder unter ihnen zu sein, da des Königs Majestät ihm durch Schenkung eines Grundstückes Anlaß dazu gegeben habe. Zwei Tage später erließ er folgendes Dankschreiben an den Magistrat und die Stadtverordneten Berlins:

*) Die eine war aus feinem Golde und 150 Dukaten schwer.

Meine Herrn!

„Berlins Bewohner haben sich zu jeder Zeit, besonders aber in den letzten verhängnisvollen Jahren, durch Treue und Anhänglichkeit an unsern verehrten Monarchen, durch große Opfer, welche sie der gerechten Sache freudig gebracht, hervorgethan, und rühmlichst die Bahn betreten, auf welcher allein unsere Freiheit erkämpft und fest begründet werden konnte. Ich habe dies stets lebhaft anerkannt, und darf Ihnen, meine Herren, daher wohl nicht erst versichern, welchen ausgezeichneten Werth ich auf Ihre Gesinnungen gegen mich und auf das Geschenk lege, welches Sie mir zum Andenken an die Haupt-Momente der letzten Feldzüge überreicht haben. Nehmen Sie dafür meinen herzlichen Dank und sagen Sie Ihren braven Mitbürgern, daß ich mich ihrer stets mit herzlicher Liebe und wahrer Hochachtung erinnern werde".

Carlsbad den 5ten Juli 1816.

Blücher.

Der Gebrauch des Brunnens übte auf die Gesundheit und Gemütsstimmung des Fürsten eine vortreffliche Wirkung aus, derselbe fühlte sich wie verjüngt. Als er schon an die Abreise dachte, hatte er die große Freude, daß sein Freund Gneisenau in Karlsbad eintraf. Kaum war derselbe aus dem Wagen gestiegen, so schloß ihn Blücher in seine Arme. Leider war das Wiedersehen nur von kurzer Dauer, denn schon 2 Tage darauf (23. Juni) verließ der Fürst die ihm lieb gewordene Stadt. Er begab sich zunächst nach Magdeburg, wo er mit dem Könige zusammentraf. Von da kam er am 1. August in Berlin an. Hier nahm er am 3. an der Feier des Königsgeburtstages teil und hielt nach beendigtem Festgottesdienste eine zündende Ansprache an die versammelten Krieger. Dann speiste er mit den Prinzen beim Feldmarschall Kalkreuth.

Leider ging die kurze Zeit, welche der Fürst in der Mark zubrachte, nicht ohne Herzeleid vorüber. Sein kranker Lieblingssohn Franz, welcher sich während der letzten Zeit auf dem Gute Groß-Ziethen aufgehalten hatte, war dort durch sein auffallendes Benehmen Gegenstand ernstlicher Besorgnis geworden. So hatte er mit dem Gewehre in der Hand sich durch einen Trupp Menschen gedrängt, Drohungen gegen Arbeiter auf dem Felde ausgestoßen und Tauben von Strohdächern herunterzuschießen

versucht. Nur der Liebe zum Vater und der Versicherung baldiger Abhülfe war es zuzuschreiben, daß die ängstlichen Bewohner sich ruhig verhalten hatten. Als Blücher nun nach Potsdam kam und im Gasthofe zum Einsiedler abstieg, eilte der ihm befreundete Oberpräsident von Bassewitz dorthin, um ihn zu begrüßen und mit ihm wegen des Sohnes Rücksprache zu nehmen. Gefaßt hörte der Fürst den Bericht bis zu Ende an, dann aber wankten seine Kniee und indem er sich an die Brust des treuen Bassewitz lehnte, rief er aus: „Gott hat Großes an mir gethan, hat mir tausendmal mehr Wohlthaten erwiesen, als ich elender Mensch je verdient. Aber, lieber Vetter, ich bin doch ein unglücklicher Vater.“ Dabei rollten ihm die hellen Thränen über die tief gefurchten Wangen und über den langen grauen Bart. Er genehmigte dann gern die gemachten Vorschläge und sandte bald darauf den unglücklichen Sohn unter der Obhut eines Arztes nach Godesberg bei Bonn.*)

Von Berlin trat Blücher die Reise ins Ostseebad Doberan an, um hier der Nachkur obzuliegen. Eine große Sehnsucht zog ihn zu diesem Orte, weil er dort ganz nahe seiner Heimat war.

Als die Nachricht von seinem Kommen sich in Mecklenburg verbreitete, fühlten sich die Bewohner des Landes sehr geehrt und bereiteten ihm in den Orten, welche er berührte, einen festlichen Empfang; besonders glänzend war derselbe in Doberan selbst, wo er am 7. August unter dem Donner der Kanonen seinen Einzug hielt. Am Schlosse, wo er seine Wohnung nahm, empfing ihn der lebensfrohe Großherzog Friedrich Franz mit herzlichem Willkommen und schloß ihn in seine Arme. Auch bei der Abendtafel im großen öffentlichen Speisesaale ließ es sich derselbe nicht nehmen, die Gesundheit des Fürsten mit herzlichen Worten und unter dem Donner der Kanonen auszubringen. Der Fürst erwiderte dieselbe mit einer längeren Ansprache, welche die Zuhörer nach Inhalt und Form entzückte.

Am folgenden Abende begannen die öffentlichen Festlichkeiten. An der Hand des Großherzogs betrat er das festlich geschmückte Theater. Der Schauspiel-Direktor Arresto, ein geborener Mecklenburger, hielt hier eine von ihm gedichtete Ansprache, bei der Blücher Thränen der Rührung vergoß. Eine Strophe lautete:

*) Franz von Blücher genas nicht wieder, er starb 1829 an den Folgen seiner früheren Verwundung.

Sei stolz, mein Vaterland, Dir ist das Los geworden,
Das schöne Los, ihn Dein zu nennen, Dein!
Kein Königreich zeigt einen schönern Orden,
Es kann kein Königreich ihn nennen: Sein!
Und wenn auch Könige um ihn zu ringen kämen,
Die Weltgeschichte kann Dir ihn nicht nehmen.

Am 10. August, dem Jahrestage der Rückkehr des Großherzogs in seine Hauptstadt nach der Flucht vor den Franzosen, brachte der Großherzog bei der Tafel einen Trinkspruch auf alle braven Mecklenburger aus. Darauf antwortete Blücher:

„Mecklenburger! In Eurem Namen trete ich auf und danke unserm Landesvater für seinen Glückwunsch. Ich darf das, denn ich gehöre Euch an, und es ist mir eine Ehre, Euch anzugehören. Gott hat es mir, einem Mecklenburger, gelingen lassen, mitzuhelfen, daß die Welt befreit wurde vom Sklavenjoche des Tyrannen. Das ist nun geschehen, — aber mir ist mehr gelungen! Was ich unter allen Verhältnissen meines Lebens tief im Herzen bewahrte, und was ich mit innigster Sehnsucht zu erreichen wünschte, das ist erreicht. Ich bin nun da froh und frei in dem Lande, wo ich geboren ward, wo ich meine Knabenjahre verspielte, wo die Gebeine meiner braven Eltern ruhen. Gott, Du weißt es, wie ich mich danach gesehnt habe, zu beten an ihrem Grabe, ehe ich auch mein Grab fülle. Dank Dir! nun kann, nun werde ich es. Gerne ruhete ich an ihrer Seite, wenn vielleicht bald mein Auge im Tode sich schließt. Doch ich wünsche nichts mehr. Zu viel habe ich schon erreicht, mehr als ich verdiene. Mein Herz gehört Euch. Liebt mich wieder, bleibt wie ich Euch finde: treu Eurem Gott und der Wahrheit, treu Eurem Fürsten, so bleibt Ihr Euch selbst getreu. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich am Ende meiner Tage meinem Vaterlande unter dem Fürsten, den ich meinen Freund nennen darf, seinen höchsten Flor prophezeie. Lange lebe Friedrich Franz! lange und glücklich!

Am 15. August nachmittags 3 Uhr traf Blücher ganz in der Stille in Rostock ein. Er fuhr längs des Strandes nach der Petrikirche und betete am Grabe seiner Eltern, dann begab er sich, fast unerkannt, nach dem Kiehlenschen Gasthofe, stieg dort aus und ging zu dem Hause, wo er geboren worden. Er überraschte den Besitzer desselben, einen würdigen 78jährigen Greis, den Justizdirektor Nettelblatt, und erlaubte ihm nicht

einmal, den Schlafrock, in dem er ihn antraf, abzulegen. Nach einem kurzen Aufenthalte, während dessen er in jedem Winkel des Hauses, des Hofes und des Gartens jugendliche Erinnerungen erneuerte und in letzterem noch einen Birnbaum fand, unter dessen Schatten er als Kind geruht und an dem er sich im Klettern geübt hatte, begab er sich auf den Rückweg, und eilte um so mehr, als sich eine Volksmenge um das Haus zu sammeln begann. Er fuhr während eines schweren Gewitters nach Doberan zurück und kam bis auf die Haut durchnäßt an, meinte aber, dies sei er gewohnt.

Außer diesem flüchtigen, aus kindlicher Liebe unternommenen Besuche widmete Blücher seiner Vaterstadt einen längeren, zu dem er von dem dortigen Magistrate bald nach seiner Ankunft in Doberan eingeladen war. Er erfolgte am 18. August, einem Sonntage. An der Grenze des Stadtgebiets ward der Fürst von einer Ehrengarde zu Pferde, welche aus jungen Kaufleuten bestand, empfangen und von ihrem Führer mit einer kraftvollen Anrede begrüßt. Er dankte gerührt und gestattete, daß die Abteilung vorritt.

Am äußersten Ende der Vorstadt harrten die Bootsleute mit ihren Flaggen, dann die sämtlichen Schiffszimmerleute; mit Mühe wehrte er ihrem Vorhaben, die Pferde auszuspannen und selbst den Wagen zu ziehen; ein Mensch dürfe sich nicht von Menschen auf solche Weise ziehen lassen. Später empfing ihn die Schützenzunft und die Bürgerschaft, dann am Thore eine Anzahl junger Mädchen. So ging der Zug unter dem brausenden Hurra und dem Donner der Kanonen zum Palaste des Großherzogs. Hier empfing der Fürst die Abgeordneten der Behörden und nahm aus der Hand des ersten Bürgermeisters das Bürgerrecht der Stadt Rostock in goldener Kapsel entgegen. Dann begab er sich auf das Rathaus zu dem ihm bereiteten Festessen, an dem auch der Erbgroßherzog und mehrere andere Prinzen teil nahmen. Der Held dankte seinen Landsleuten in einer herrlichen Rede. Nach dem Essen begab er sich zu dem von den beiden Logen gegebenen Feste. Abends war die ganze Stadt erleuchtet, und um 11 Uhr brachten ihm die Studenten einen Fackelzug. Erst um 12 Uhr trat der Fürst die Rückreise nach Doberan an.

Auch später fehlte es nicht an mannigfachen Zerstreuungen. Eine Ausfahrt zu dem Grafen von Plessen auf Ivenak, bei welcher ihm in

Teterow die Pfeife abgepfändet sein soll, ist durch Reuters ergötzliche Schilderung allgemein bekannt geworden.

Ehe der greise Held Mecklenburg verließ, kam noch eine weitere Einladung an ihn. Seine Freunde in Hamburg wünschten ihn zu sehen. Anfangs dachte er der Einladung ebensowenig zu folgen, wie der des Prinzregenten von England, welcher um sein Wiederkommen in einem Schreiben vom 28. Juni unter bestem Danke für den geschenkten Mantel Napoleons und unter Verheißung des Großkreuzes des Guelfenordens dringend gebeten hatte. Als aber der Vetter des Fürsten, der Oberpräsident von Blücher in Altona, persönlich das Gesuch der Hamburger unterstützte, hatte es Erfolg.

Zweiter Abschnitt.

Hamburg.

Am 12. September abends gegen 8 Uhr traf Blücher in Hamburg ein. Der Empfang war gleich dem eines regierenden Fürsten, „Blücher, nichts als Blücher ist jetzt der Jubel Losung in Hamburg“, so beginnt der Bericht über die Empfangsfeierlichkeiten im Hamburger Correspondenten.

Schon zwei Meilen vor der Stadt bei dem Dorf Hamfelde ward der Fürst von einer Anzahl junger Leute erwartet, die größtenteils in der hansischen Legion den Krieg mitgemacht hatten. Der Fürst ließ den Wagen halten und dankte für das herzliche Willkommen mit den Worten: „Glauben Sie, daß ich mit den freudigsten und wärmsten Empfindungen den Hamburgern entgegengehe!“ An der Stadtgrenze empfingen ihn der Generalstab der Bürgertruppen und der Stab der Besatzung. Der Zug bewegte sich durch das Steinthor zur Börsenhalle, wo Blücher bei seinem Freunde von Hostrup Wohnung nehmen wollte. Alle Fenster der Straßen waren erleuchtet, und der Jubel der Menge war so groß, daß Blücher sich der Thränen nicht erwehren konnte. Fast mit Gewalt mußte man das Volk abhalten, die Pferde auszuspannen. Vor dem Hause standen zwei Kompanieen und empfingen den Ehrengast mit klingendem Spiele. Der Oberpräsident von Blücher aus Altona führte ihn aus dem Wagen. An der Treppe begrüßte ihn namens des Senats der Syndikus Doormann und geleitete ihn hinauf.

Blücher dankte für die erwiesenen Ehrenbezeugungen, verbat sich aber

die Ehrenwache. „Kinder, Ihr habt nicht nötig mich zu bewachen; Ihr habt mich früher so gut aufgenommen, daß ich mich nicht enthalten konnte, meine alten Freunde und Bekannten zu besuchen; es ist mir, als wenn ich im Schoße meiner eigenen Familie wäre; darum laßt die Ehrenwache nur weg."

Darauf begab sich der Fürst zur Tafel. Vor dem Hause wogte das Volk und begehrte ihn zu sehen. Er kam dem Wunsche nach und zeigte sich auf dem Balkon. Erst gegen Morgen verlief sich die Volksmenge.

Am 13. gab der Senat dem Fürsten im Stadthause ein Mittagsmahl. Dann erschien derselbe im Theater, wo die Vorstellung mit einem vom Theaterdirektor Schmidt geschriebenen Festspiele „Vorwärts" eröffnet ward. Der Verfasser hatte seinen Personen manche jener treffenden Bemerkungen in den Mund gelegt, welche der Fürst bei wichtigen Gelegenheiten geäußert hatte. Zum Schlusse ward die Oper: „Das Dorf im Gebirge" gegeben, dessen Inhalt manche glückliche Beziehung zu der Feier des Tages lieferte, und an dessen Schlusse von der ganzen Versammlung das zu Ehren des Helden umgestaltete Lied: „Heil Dir im Siegerkranz" gesungen wurde. Gerührt hatte Blücher schon vorher das Theater verlassen und sich nach dem Stadthause zurückbegeben. Wiederum strahlte die Stadt im Lichterglanz.

Nicht minder groß war der Jubel in der Nachbarstadt Altona, wohin Blücher am 14. September fuhr, um den Oberpräsidenten, seinen Vetter, zu besuchen. Da er schon von Doberan aus sich alle Feierlichkeiten verbeten hatte, so konnte ihm nur im Theater eine Huldigung bereitet werden. Hier empfing ihn der Direktor mit einer vom Hofrat Reinhard gedichteten Ansprache, an deren Schlusse von einer Gruppe weißgekleideter Mädchen die Büste des Helden, welche sich auf einem Altare mit der Inschrift „dem Unsterblichen" befand, bekränzt ward. Nach der Rückkehr aus Altona beehrte Blücher den im Wiedemannschen Hause am Jungfernstiege veranstalteten Ball mit seiner Gegenwart. Bei der Tafel sangen zwanzig junge Mädchen ein Festlied zu seinen Ehren; er stand auf und küßte jede der Sängerinnen unter dem lebhaften Hurra der Gesellschaft.

Am 15. September, einem Sonntage, fand zunächst auf dem Heiligengeistfelde eine Truppenschau statt. Der Fürst, welcher dieselbe abnahm,

sprach sich sehr anerkennend über die Haltung der Truppen aus. An diese kriegerische Schaustellung schloß sich ein Frühstück, welches die Mitglieder des Senats in einem nahen Zelte vorbereitet hatten. Blücher, welcher unter den Frauen seinen Platz einnahm, sah es lächelnd mit an, wie sein Federbusch von zarter Hand zerpflückt ward. Zu Mittag speiste er bei dem preußischen Gesandten von Grote mit einer großen Zahl geladener Gäste. Als allmählich vor dem Hause sich viel Leute versammelten und laut den Fürsten zu sehen begehrten, trat dieser an das offene Fenster und trank auf das Wohl der Hamburger.

Am folgenden Nachmittage erschien Blücher auf dem Bauhofe, um hier eine Luftreise des Professors Reichard mit anzusehen. Auch bei dieser Gelegenheit fehlte es nicht an Huldigungen. Frau Reichard stieg etwa 500 Fuß hoch und ließ sich dann wieder herunterziehen, und zwar so, daß sie gerade vor Blücher die Erde berührte. Unter lautem Jubel der zahlreichen Zuschauer überreichte sie dem Helden einen Lorbeerkranz. Dann erst trat ihr Gatte seine Fahrt an.

Es wäre zu weitläufig, auch die Veranstaltungen zu schildern, welche an den folgenden Tagen zu Ehren des hohen Gastes getroffen wurden. Daß sich die beiden Freimaurerlogen seines Erscheinens zu erfreuen hatten, ist selbstverständlich. Erwähnenswert sind auch zwei andere Besuche, welche er machte. Am 21. September nahm er die Turnanstalt des Herrn Nicolai auf dem Platze vor dem Brockthore in Augenschein. Er empfing hier mit Dank das eben erschienene Buch Jahns „Deutsche Turnkunst“, äußerte über die vorgeführten Übungen den lebhaftesten Beifall und fügte seine ausdrückliche Anerkennung des Einflusses tüchtiger Leibesübungen auf Mannesmut und Mannesthat, sowie aufrichtige Wünsche für das Gedeihen der Turnkunst hinzu. Einige Tage früher erfreute er die Witwe des Dichters Klopstock durch sein Erscheinen. Diese war so beglückt, daß sie ihm eine Flasche Tokayer vorsetzte und bemerkte: „Mein seliger Mann erhielt diesen Wein 15 Jahre vor seinem Tode und gab ihn mir mit dem Bedeuten in Verwahrung, ihn bis zu einem besonders frohen Ereignisse aufzusparen. Er ist nun schon 14 Jahre tot und in den verflossenen 29 Jahren ist Euer Durchlaucht Gegenwart das froheste Ereignis, das mir begegnen konnte. Ich bitte daher von diesem Weine zu trinken.“ Blücher trank

tiefbewegt von diesem Vermächtnisse seines verstorbenen Freundes, den er bei Lebzeiten gekannt und geschätzt hatte, auf das Wohl der Geberin.

Es war ein erfreuliches Zeichen für die Frische des greisen Helden, daß er alle Feste ohne Schaden überstand. Doch fühlte er, daß er der Aufregung ein Ziel setzen müsse und bestimmte den Morgen des 22. Septembers zur Abreise. Das Scheiden wurde ihm recht schwer gemacht. Als er am letzten Abende um Mitternacht von einem Besuche in Blankenese zurückgekehrt war, brachten ihm seine ehemaligen Waffengefährten einen Fackelzug. Beim Nahen der Musik erschien der Fürst auf dem Balkon und hörte dem Abschiedsliede zu. Dann dankte er mit der ihm eigenen Kraft und Herzlichkeit. Er sagte u. a.: „Ich danke Euch, Ihr lieben Hamburger, für diesen neuen überraschenden Beweis Eurer Liebe und Zuneigung; ich bin so gerührt, daß ich nicht Worte finden kann, meinen Dank Euch auszusprechen. Was Ihr, die Ihr so gut und brav seid, während meines Hierseins mir Gutes und Liebes erzeigt habt, ist der schönste Lohn für alles das, was ich gethan habe. Ich muß fort von hier, denn Eure Liebe erdrückt mich, Euer deutscher Sinn, Eure Rechtlichkeit, Eure Biederkeit, die mir schon sonst bekannt gewesen sind, Eure herzlichen Gesinnungen gegen mich werden überall, wohin auch in der Welt ich kommen möge, mir ewig unvergeßlich bleiben. Ich muß jetzt von Euch scheiden und sage Euch herzlich Lebewohl; aber ich kehre wieder zu Euch zurück, und was Ihr an mir gethan habt, dem soll mein Dank und meine Erkenntlichkeit angemessen sein". Der Fürst war sehr zu Thränen gerührt, und man sah, wie er sich zu sammeln suchte. „Es ist Zeit, daß ich gehe", sagte er zu den Umstehenden, „denn ich erliege sonst".

Am folgenden Tage erfolgte die Abfahrt unter lauten Kundgebungen der größten Zuneigung. Der Fürst vergaß die schönen Tage nicht, welche von dem herrlichsten Wetter begünstigt waren, und war stolz auf das Ehrenbürgerrecht, welches er damals erhalten hatte. In Hamburg aber wollte ein neu gegründeter Blücherklub die Erinnerung an den Besuch des volkstümlichen Helden dauernd wachhalten, welcher für ihn den Wahlspruch gewählt und eigenhändig niedergeschrieben hatte: „Freundschaft, Eintracht und deutscher Gemeinsinn". Über Boitzenburg, Lenzen und Perleberg kehrte Blücher nach Berlin zurück.

Dritter Abschnitt.

Die Ruhe.

Die letzten Lebensjahre verbrachte der Feldmarschall in behaglicher Ruhe. Den Winter verlebte er in Berlin, den Sommer bis auf die von den Ärzten für notwendig erachtete Badereise nach Karlsbad in Krieblowitz.

Das Leben in der Hauptstadt gefiel ihm sehr. Hier sorgte seine liebenswürdige Gattin, welcher der Aufenthalt auf dem Gute nicht behagte, für eine angenehme Häuslichkeit, hier sah er seine alten Freunde, fand für ein Spielchen leicht angenehme Genossen und für seine lebhaften Plaudereien und ansprechenden Reden aufmerksame Zuhörer. In angeregter Gesellschaft floß mancher glückliche Scherz, mancher gehaltvolle Ausspruch von den Lippen des wackeren Alten. Bekannt ist, wie er einmal das Rätsel aufgab, den eigenen Kopf zu küssen, und es dann in der Weise löste, daß er aufstand und Gneisenau küßte. Noch bezeichnender für die Denkungsart des großes Mannes ist das Wort, mit welchem er Lobrednern widersprach: „Was ist's, das Ihr rühmt? Es war meine Verwegenheit, Gneisenaus Besonnenheit und des großen Gottes Barmherzigkeit."

Natürlich kam es gelegentlich auch vor, daß Blücher in seiner Offenherzigkeit und Unerschrockenheit Äußerungen that, welche Anstoß erregten oder diesen und jenen verletzten, aber man hielt sie ihm zu gut, da er es nicht böse meinte und auf begütigende Zusprache leicht hörte. Gewisse Dinge gab es freilich, welche ihn in große Aufregung zu versetzen imstande waren. So konnte er es nicht vertragen, wenn die Behörden ihn durch unbequeme Verfügungen oder gar durch Aufforderungen zur Begleichung älterer Ver-

bindlichkeiten behelligten. Er nahm es sehr übel, daß das Gut Kunzendorf, welches ihm 1812 unter Vorbehalt späterer Abrechnung überwiesen und nachher durch Zulegung von Nebengütern in seinem Werte gesteigert war, von der Behörde nach seiner Meinung zu hoch abgeschätzt ward, und es würde sich die Abwickelung der Sache wahrscheinlich ins Endlose hingezogen haben, wenn nicht der König in seiner Huld die Anweisung gegeben hätte, die Forderung niederzuschlagen. Auch der Finanzminister kam bei Blücher übel an, als er die während des Krieges von diesem bei der Breslauer Regierungskasse erhobenen Gelder dadurch zurückerhalten wollte, daß er sie von den 50 000 Thalern in Abzug brachte, welche der König seinem Feldmarschall in Paris geschenkt hatte. „Ich lasse mich," bekam er zu lesen, „von ihm nicht über den Löffel barbieren; denn ich konnte 200 000 Thaler bekommen und nahm nur 50." Selbst Verstöße gegen die Form seitens der Behörden konnten ihn in Harnisch bringen. So wurde er durch ein ihm amtlich zugesandtes Schreiben, in welchem er kurz als pp. Blücher bezeichnet war, so aufgeregt, daß er den Minister von Klewitz, welcher mit einem Glückwunsche zum Geburtstage kam, hart anfuhr: „Aber Ew. Excellenz! Seid Ihr des Teufels, mich einen p. p. zu nennen? Da soll ja das Wetter drein schlagen! Für den Soldaten bin ich Vater Blücher und will nicht anders heißen, aber für Euch Tintenkleckser bin ich Feldmarschall und Fürst! u. s. w." Es dauerte eine Weile, bis der Zorn sich legte.

Begütigend wirkte Blüchers Frau, sie vermochte viel über ihn. Eins freilich konnte sie so wenig wie die Ärzte bei ihm durchsetzen, das rechtzeitige Zubettgehen. Saß er am Spieltische fest, so achtete er nicht auf die Bürgerstunde, und kam er endlich nach Hause, so war er, besonders wenn er bedeutende Summen verloren hatte, so aufgeregt, daß er wenig Schlaf fand. Dann tröstete er seine besorgte Frau mit dem Hinweise, daß es in Berlin so viele alte Nachtwächter gebe, die doch gar keine Nachtruhe hätten.

Kam der Frühling heran, so sehnte Blücher sich aufs Land hinaus, und fort ging es nach Krieblowitz. Kunzendorf, das zu abgelegen war, verkaufte er. Auf dem Gute war er wie umgewandelt, der Landwirt erwachte in ihm. Mit großer Sorgfalt kümmerte er sich um die Einzelheiten der Wirtschaft. Das entnehmen wir aus den Briefen, welche er aus

Krieblowitz schrieb. So gab er im Sommer 1817, als er eben aus Karlsbad zurückgekehrt war, seinem Freunde Bonin folgende Auskunft über seine Thätigkeit:

Griblowitz d 15 t Aug 1817.

mein Jnig verEhrter Freünd Dein güttiges Schreiben hat mich in Karlsbad gesucht, ist von da uf Berlin zu rück gegangen, u so hir zu mich gekomen, der Jnhaldt hat mich unendlig erfreüt, du bist überzeügt daß ich an allen was dich u die Deinigen betrift den HErtzligsten antheill nehme, u so hat mich den die verlobung der libenswürdigen Louisgen recht Froh gemagt. EmPihl mich den beiden Libenden ufs angelegentlichste u laß sie ia ballde hochzeit machen. Mutter Louisgen wird nun wohll sehr beschefftigt sein, ich küß ihr die hende u hoffe sie wird nun wohl ballde groß mama werden, sie ist aber eigentlich da zu noch zu jugendlich.

ich bin 21 tage in Karlsbad gewest, u befinde mich nach dem wasser Schlucken recht wohl, aber die gesunde land luft tuht wohl daß meiste, hir lebe ich wie in Radow, aber mein Ellvershagener Freund Fehlt mich.

wen ich in vorigen Jahren mein gelld verzehrte u verspihlte, so verbau grabe u rahde ich es nun, meine Perdezucht magt mich vihl vergnügen ich habe dieses Jahr 15 der Schönsten Fohlen u 46 Stuhten sind belägt da zu habe ich 152 Stück rind vih u 1600 Schaffe uf diesen guhte, und es sind all Jährlig vor 1000 rtl. wieder vermihtet worden, ein kleines guht waß an meinen hinter acker lag habe ich gekauft u mein hinter acker da zu gelegt so daß ich nun ein sehr ansehnlig vorwerk da rauß gemacht habe, uf diesen vorwerk steht nun mein jung vih u alle meine Fohlen, ich bin hir gantz allein meine beiden Adjutanten graff Nostitz u Strantz leben bey mich, wihr beschefftigen uns mit neüe anlagen, u der wirdschaft, vom 2 t September an beginne ich zu Jagen u vor November kom ich nicht nach Berlin.

mein kranker Sohn ist uf Reisen, u es Scheint als wen die verendrung eine guhte würkung hette Meine Frau gink von Karlsbad nach Berlin u von da zu meine Tochter, der jüngste Sohn ist mit seine Frau in Dobberan, wihr haben hir Schones wetter zur Erndte, ob gleich von abzihenden pegter das guht nicht am besten bestellt wahr so habe ich doch

1200 Schock roggen, u gegen 400 Schock weitzen, die Somerung hat durch die dürre gelitten, doch bin ich zu Friden.

nun mein liber Bonin lebe glücklig u zu Frieden EmPihl mich allen Deinigen u denke an deinen

treüen Freünd

Blücher

Eine angenehme Unterbrechung der ländlichen Muße dieses Jahres brachte die am 26. August stattfindende Einweihung des Denkmals auf dem Schlachtfelde bei der Katzbach. Hier hielt Blücher im Beisein von Gneisenau und York vor den versammelten Truppen und einer großen Volksmenge eine Rede, welche er vorher eigenhändig aufgeschrieben hatte*):

„Laßt uns in die Vergangenheit zurücksehen: es war eine Zeit, wo ein großer Haufe den Thron vor erschüttert und die Nation vor unterjocht wähnte; nur eine gemäßigte Zahl verlor den Mut nicht, verhielt sich leidend und hoffte: wenn die Not am größten, ist die Hülfe am nächsten. Dieses alte Sprichwort bewährte sich auch hier. Preußens Schutzgeist hatte sich gleichsam nur geruht, Gemeinsinn und Vereinigung aller Stände trat an die Stelle der uns unnatürlichen Furcht, Vertrauen zur Vorsicht und Zutrauen zu unsrer eigenen Kraft krönte und erhob unsern Mut. Hier, wo wir auf den Gebeinen unserer erschlagenen Brüder Gott unsern Dank gebracht haben, begann ein Festfeiertag, und der stolze Tyrann wurde belehrt, daß man der Preußen Mut wohl erschüttern, aber nicht vernichten kann.

„Welche segensreiche Folgen der Sieg an der Katzbach hatte, ist bekannt; nicht allein begeisterte er unsere Nation, alle gutgesinnte Deutsche wurden gleichsam aus ihrem Schlummer erweckt und sehnten sich, wie wir, die dem Deutschen unwürdige Unterdrückung von sich zu entfernen. Wir verfolgten unsern Sieg, überschritten die Elbe, den Rhein und drangen vor zur Seine. Hier erkämpften wir den Frieden, dessen wir uns nun erfreuen.

„Der Monarch, der uns beherrscht, wird nicht von Ruhm- und Eroberungssucht getrieben. So wie er selbst die häuslichen Freuden schätzt,

*) Der größere Teil derselben ist in einer Nachbildung der Geschichte der Befreiungskriege von Förster (I. 694) beigefügt.

so ist sein Wunsch, daß seine Völker sie genießen und sich im dauernden Frieden erfreuen mögen. Wenn nicht in uns selbst die Ruhe unterbrochen wird, so ist nicht zu fürchten, daß wir durch unsere Nachbarn bekriegt werden. Die Erfahrung hat gelehrt, welche glückliche Bande uns vereinen, daß unbegrenzte Liebe zum Vaterlande und treue Anhänglichkeit am Thron und Ehrfurcht uns beschirmen und gleichsam das Panier sind, unter dem wir jedem Sturm, der uns von außen droht, widerstehn und jede Fehde bestehen werden.

„Der Monarch setzt hier seiner Nation und seinem stehenden Heere ein ehrenvolles Erkenntlichkeits-Denkmal; wir dagegen wollen unser Gebet und unsere Wünsche vor seine ruhige und dauernde Regierung zum Himmel schicken. Er lebe hoch, dieser geliebte und verehrte König!"

Ein vieltausendfaches Hurra und Lebehoch ertönte von den Truppen und der Volksmenge, in das der Donner der Geschütze, wirbelnde Trommeln und schmetternde Hörner einstimmten.

Auch sonst beschäftigten sich die Gedanken Blüchers, obschon er aus dem Dienste geschieden war, mit den Angelegenheiten des Heeres, insonderheit wandte er der Reiterei, seiner Lieblingswaffe, seine Aufmerksamkeit zu. Schon in Frankreich hatte er den Ursachen nachgeforscht, aus denen gerade diese Truppengattung bei Ligny hinter den Erwartungen zurückgeblieben war; nach seiner Rückkehr hatte er von Karlsbad aus die Generale Zieten, Oppen und Borstell um Vorschläge zur Hebung der beobachteten Übelstände gebeten. Derjenige Borstells, in welchem die Hauptschuld auf das Überwiegen der allzu mangelhaft geübten Landwehrreiter geschoben war, fand seinen Beifall in dem Grade, daß er ihn am 24. März 1817 dem Könige mit einem langen Begleitschreiben*) zusandte. In diesem sagte er:

Ew. Majestät werden es einem Manne, der sechszig Jahr bei einer Waffe gedient, die in der Armee hochgeachtet und vom Feinde gefürchtet war, nicht ungnädig nehmen, wenn er tiefen Schmerz bei dem Gedanken empfindet, daß diese selbe Waffe in den letzten Kriegen der allgemeinen Erwartung nicht entsprach, das nicht geleistet, wodurch sie in früheren Feldzügen ihren Mut und ihre Thatkraft verherrlicht. Ebenso feurig wie in den Jahren meines Jünglingsalters liegt mir heute noch das

*) Vgl. Wigger, Blücher Seite 300 ff.

Wohl der Armee am Herzen; und in dieser Hinsicht halte ich es für Pflicht, Ew. Königliche Majestät durch die von mir veranlaßten Gutachten der erfahrensten Generäle der Kavallerie aufmerksam zu machen auf das, was mangelhaft ist in derselben, und auf das, was geschehen muß, damit bei einem künftig zu entstehenden Kriege die Kavallerie gleich der Infanterie und Artillerie mit Selbstvertrauen und dem Bewußtsein ihres inneren Wertes dem Feinde entgegengehen kann, damit die Führer derselben ein höheres Ziel zu erringen vermögen als bloß das, den Ruf persönlicher Tapferkeit unbefleckt zu erhalten.

Der General-Lieutenant von Borstell hat in dem beiliegenden Aufsatz mit großer Sachkenntnis und Scharfsinn die Gründe entwickelt, welche bisher nachteilig auf die Kavallerie gewirkt; er hat mit lobenswürdiger Freimütigkeit auf die Mittel hingedeutet, welche angewandt werden müssen, um diesem mächtigen Teil der Armee die Vollkommenheit zu verschaffen, welche er zum Besten des Ganzen haben muß. Dem von ihm Gesagten ist wenig hinzuzufügen, und alles verdient wohl beherzigt zu werden. Die Bemerkung glaube ich jedoch noch machen zu müssen, daß es äußerst nützlich für das Beste der Kavallerie wäre, wenn Ew. Kgl. Majestät vielleicht zwei oder drei General-Inspektoren ernennten, welche immediat über den Zustand derselben berichten und dafür verantwortlich sein müßten. Sie würden die Regimenter ihrer Inspektion jährlich einmal bereisen und nur hinsichts ihres Ausarbeitungs- und Kriegsübungszustandes mit selbigen in Verbindung stehen. Eine solche Institution würde nützlicher sein als die Ernennung eines kommandierenden Generals dieser Waffe, weil die Kavallerie nicht so wie die Artillerie von den Brigaden getrennt werden kann, ohne die Einrichtung der Brigade selbst zu alterieren, welche ich, in der höheren Dienstbeziehung für den Krieg, sehr zweckmäßig finde. Zu diesen Inspektoren müßten Männer ernannt werden, welche das Vertrauen Ew. Königl. Majestät und der Armee besitzen, Männer, die das Eigentümliche dieser Waffe selbst kennen und wissen, was sie leisten kann und was sie leisten soll. Ich glaube, daß eine solche Einrichtung wohlthätige Folgen haben müßte, weil dadurch am gewissesten das Mangelhafte in seinem ganzen Umfang entdeckt und die Mittel zur Vervollkommnung angegeben werden würden.

Übrigens muß man nie vergessen, daß die Taktik der Infanterie sich

im Laufe der letzten Feldzüge verändert, daß dünne Linien zu Massen umgeschaffen worden sind.

Es wäre daher ebenso thöricht zu verlangen, daß die Cavallerie alles über den Haufen reiten soll, als es ungereimt ist zu glauben, daß sie nicht Entscheidendes mehr zu leisten vermöge. Einem Seydlitz würde es zwar nicht gelingen, Schlachten, wie sie jetzt geliefert werden, auf dieselbe Art wie die des siebenjährigen Krieges zu entscheiden; aber sein Geist würde ihm neue Wege vorzeichnen und neue Mittel an die Hand geben, auf das Schicksal derselben einzuwirken und große Resultate hervorzubringen. Dies kann auch jetzt der Fall sein, wenn die Cavallerie zweckmäßig organisiert und ausgebildet, den Händen einsichtsvoller und von der Natur zu diesem Posten bestimmter Führer anvertraut wird; dies beides aber muß vereinigt sein. Eins ohne das andere ist nichts. Ausdauernder Mut und Beharrlichkeit verbürgt in der Regel der Infanterie den Sieg; soll die Cavallerie aber Großes verrichten, so muß eine gewisse Begeisterung, die aus Selbstvertrauen entspringt, die Masse beseelen, und Genialität ihre Schritte leiten; sehr sparsam sind der Cavallerie die günstigen Augenblicke an Schlachttagen zugemessen, und ihr rasches Benutzen kann nur der Geist lehren, welcher Menschen zu Führern dieser Waffe stempelt.

Es giebt vielleicht sehr achtungswerte Männer in der Armee, welchen das Wohl des Staates so warm wie mir am Herzen liegt, und die dennoch anders über diesen Gegenstand denken als ich; allein ich hoffe, auch diese werden sich endlich von einer Wahrheit überzeugen, für welche die letzten Feldzüge Belege in Menge geliefert haben, und welche jeder neue Krieg, zum Nachteil der Armee, abermals bestätigen müßte, wenn die Ausbildung der Cavallerie auf der Stufe stehen bliebe, wie sie in jenen war.

Ew. Königliche Majestät werden gewiß die Meinung eines Mannes zu berücksichtigen geruhen, den kein eigenes Interesse, kein Vorurteil leitet, sie ist das Resultat von sechszehn Feldzügen, einer sechszigjährigen Dienstzeit, und in dieser Hinsicht unstreitig eine der erprobtesten in der Armee."

Mit der alten Liebe hing der alte Held an seinem Regimente. Wie in den Tagen, da es noch unter seinem unmittelbaren Befehle stand, so trat er auch jetzt für dasselbe mit Nachdruck ein. Als es vom Rheine in die pommersche Garnison zurückgekehrt war, ließ er den Kommandeur

von Arnim darüber trösten, daß Tauentzien ein ungünstiges Urteil über die Husaren gefällt habe. In einem Geschäftsbriefe an seinen lieben Freund Kutscher vom 9. November 1818 lesen wir folgende Bemerkungen:

„grüssen sie Arnim und sagen ihm ich hätte den Generall Graff Tauenzien zu rede gestellt daß er daß Regiment hir in Berlin nicht guht behandellt der General Borstel hat hir öffentlig und auch zu mich gesagt daß Regiment sey das Schönste und Probreste von der gantzen Cavallerie ritten am besten und wär gantz vor züglig Schön im an Zuge.“

Allgemeinen Staatsangelegenheiten seine Aufmerksamkeit zuzuwenden und sein durch Erfahrung gereiftes Urteil über dieselben abzugeben, wurde Blücher dadurch veranlaßt, daß er 1817 Mitglied des neuerrichteten Staatsrats ward. Über seine Teilnahme an den Beratungen liegen uns zwei Berichte vor. In dem einen Falle handelte es sich um die 1814 auch für die Friedenszeit eingeführte allgemeine Wehrpflicht. Als der Bischof Eylert die Befreiung der Mennoniten vom Kriegsdienste lebhaft befürwortet hatte, weil dieser ihrer religiösen Überzeugung entgegen sei, da ergriff Blücher das Wort und berief sich den Ausführungen des Bischofs gegenüber auf das bekannte Bibelwort: „Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben lässet für die Brüder.“ Auch Gneisenau und Grolmann stimmten den Bemerkungen ihres Waffengefährten bei; trotzdem entschied sich die Mehrheit der Versammlung für die gedachte Befreiung. — Bei einer andern Gelegenheit war die Aufhebung der Patrimonialgerichte Gegenstand der Beratung. Der Kanzler von Beyme trat lebhaft für dieselbe ein, weil diese Einrichtung veraltet sei und zu der neuen Verfassung des Staates nicht mehr stimme. Das wollte Blücher in keiner Weise gelten lassen, sondern widersprach auf Grund seiner langjährigen Erfahrung. Nach Eylerts Aufzeichnung soll er seinen Einspruch etwa folgendermaßen begründet haben: „So ein alter Edelmann ist auf seinem Gute und in dem Dorfe, wo er lebt, Patron und entscheidet mit seinem Richter alle Streitigkeiten, welche die Bauern unter sich haben. Solche Entscheidung hat zum Grunde Versöhnung, Ausgleichung und Vermittelung, und darum werden alle Streitsachen in der Regel gütlich beigelegt. Die Bauern haben einen heiligen Respekt vor dem Guts- und Gerichtsherrn und vor dem Richter; und die Widerspenstigen werden zu Paaren getrieben mit dem Gellertschen bon mot: Ihr Flegel, die ihr alle seid u. s. w. Die

Streitenden lassen sich sagen und versöhnen sich mit einander . . . Da fällt mir eben ein, indem ich die gute Sache in ihrer Bedeutung vom Worte herhole: Heißt matrimonium nicht die Ehe? Nun, Eheleute zanken sich wohl mal, vertragen sich aber auch wieder: so auch gute Freunde und Nachbarn. Das bewirken und schaffen die Patrimonialgerichte; sie sind demnach etwas Löbliches und Gutes. Werden sie aber, wie der gelehrte Herr will, abgeschafft und mit den andern Gerichten in der Stadt verbunden, so kommen die Bauern ins Laufen, sie verlassen Haus, Acker und Pflug, versäumen ihre Geschäfte, überlassen die Wirtschaft dem Knechte, leben in den Wirtshäusern, gewöhnen sich an Müßiggang und werden Raisonneurs. Sie machen ihre Sachen anhängig bei den Herren Justiz-Kommissarien; diese haben die Kniffologie studiert, gießen Öl ins Feuer und erhitzen die armen Leute durch allerlei Vorstellungen. Das Ende vom Liede ist, daß sie mehr an Prozeßkosten bezahlen müssen, als der ganz Kram wert ist, und die Streitenden bleiben bittere Feinde, solange sie leben. Da haben wir das alte: „Fiat iustitia, pereat mundus.“ Aus allen diesen Gründen bin ich für die Beibehaltung der friedlichen und versöhnenden Patrimonialgerichte.“

Auch in anderer Richtung war der Feldmarschall auf die Wahrung des bestehenden Rechtes bedacht. So betrieb er eifrig die Erhaltung des Dom-Kapitels in Brandenburg, obgleich er längst für seinen Teil vom Staate für den Verlust der Präbende entschädigt war. Noch lebhafter trat er für sein Recht in betreff der Koppeljagd auf seiner Besitzung ein. Der Herzog von Öls behauptete nämlich, diese Jagdgerechtigkeit auf dem ganzen Trebnitzer Forstgrunde, also auch auf dem der abgezweigten Blücherschen Güter zu besitzen. Bei den Verhandlungen über diese Ansprüche hatte Hardenberg sich gegen eine staatliche Ablösung derselben durch Grundentschädigung erklärt. Blücher war darüber außer sich. Er schrieb dem Kanzler am 24. Februar 1819, er erkenne diese Entscheidung nicht als geeignet und für sich annehmlich. „Ich erkläre Ihnen,“ hieß es weiter in dem Briefe, „hierdurch feierlich, daß, wenn ich als Fürst nicht die Gerechtsame eines Edelmannes genießen soll, ich die ganze Donation förmlich entsage und sie auf keine Weise passend vor mich ansehe. Ich überlasse dieserhalb Euer Durchlaucht zu verfügen, daß die Regierung zu Breslau die Güter zurücknehme. Es ist Ew. Dchlt. bekannt, wie sehr ich

mich sträubte die Fürstenwürde anzunehmen, nur auf das dringende Verlangen gab ich nach. Mein Name war als alter Edelmann gut und wird es auch bleiben, ich überlasse es anderen in dem Fürstentitel eine Zufriedenheit zu finden. Ob Seine Majestät mich auf eine andere Art eine Belohnung zuwenden wollen, stelle ich Allerhöchst dieselbe anheim. G. v. Blücher, Feldmarschall burg- und schloßgesessener Edelmann in Pommern und Meklenburg." Mit Recht fühlte sich Hardenberg durch diese schroffe Art der Erwiderung verletzt und wies dieselbe in einer zwar maßvollen, aber doch entschiedenen Weise zurück. Abermals trat der König vermittelnd ein und übernahm die Abfindung des Herzogs von Öls auf den Staat.

Auch sonst fehlte es nicht an Gelegenheiten, wo Blücher dem Staatskanzler, welcher ihn mit großer Rücksicht und Aufmerksamkeit behandelte, schroff entgegentrat. Dazu gab nicht bloß das Privatleben des Kanzlers, sondern auch dessen amtliche Wirksamkeit Veranlassung. Recht bezeichnend für den Gegensatz, in welchem diese beiden Männer standen, ist der Inhalt eines Schreibens, welches Blücher im Sommer 1818 an Gneisenau richtete. Dasselbe lautet:

* Griblowitz den 10. July 1818.

Verzeihen sie ver Ehrungs würdiger Freund daß ich ihr so güttiges Schreiben vom 20ten des vg. erst ietzt beantwohrte, ich wahr abwesend und nun leide ich an einer Augen ent zündung die mich das Schreiben erschwehrt Innigst dankbahr bin ich die verEhrten Printzen und die gantze am 18ten versammelte gesellschaft vor die beweise der gütte und deß wollwollens, nostitz den der Monarch auf eine ahrtige ahrt zum Obersten beförderte sagt mich sie mein verEhrter währen schon von Berlin nach Schlesien abgereist, ich hoffe daß wihr uns in diesem lande sehen und sprechen werden, die Allgemeine Unzufriedenheit werden sie erfahren, ich Schweige zu Allen seit dehm die Projekte macher die Juden und die wahrsagerinnen an der Tages ordnung gestellt will ich mit nichts mehr zu thun haben, es thut mich nuhr leid daß der brave man den ich immer libte und schätzste der im besitz des allgemeinen zu trauens wahr es verlihrt nun der augenblick da wo er alles wieder gewinnen könnte denn gab der monarch die verheißene Constitution, so wahr alles guht, warum muß Baiern und andere Regentten uns zuvorkommen ist keiner vorhanden der

uns eine anfertigt nun So Schreibe man die Bayrische ab, man fühlt es ja daß eine Constitution gegeben werden muß so laße man doch so lange alle verordnungen und neuen gesetze weg', bis dieser haupt Schritt geschehen. Leben sie woll will es sich mit mein befinden nicht ändern, so werde ich doch wohl die — (?) der ärzte vollgen müssen und gehe nach Carlsbad mit unwandelbahrer Freündschaft und Hochachtung verharre lebenslang als der treuste Freund und

gehorsamster Diener

Blücher.

Ganz ähnlich lautete das Urteil, welches Blücher nach Bieskes Bericht 1819*) dem Könige gegenüber fällte. Er sagte ungefähr: „Ich bin alt, und meine Lebenszeit ist bald zurückgelegt. Auch finde ich, daß ich mich überlebt habe und nicht mehr hier passe. Auch die Wirtschaft des Staatskanzlers gefällt mir nicht, denn er ist schon zu alt und geistesschwach zu seiner wichtigen Stellung. Andere, die es nicht so gut meinen wie er, können leicht zum Nachteil durch ihn wirken. Er ist ja von Wahrsagern und Magnetiseurs umlagert, kommt fast nie mehr aus dem magnetischen Schlaf heraus, und was diese Sippschaft will, muß er thun. Er sollte, wie ich, das Buch zumachen und nur höchstens seinem Nachfolger ein guter Ratgeber bleiben!" Der König nahm sich aber, wie billig, des Staatskanzlers an, rühmte seinen guten Willen und die rastlose Thätigkeit desselben und schloß mit dem Wunsche, daß Blücher und Hardenberg noch lange seine treuen Freunde und Ratgeber bleiben möchten.

Aus dem Jahre 1818 besitzen wir eine Schilderung der Lebensweise des alten Helden in Karlsbad, welche schon um des Verfassers willen mitgeteilt zu werden verdient. Sie stammt von Friedrich von Gentz, welcher bekanntlich 1802 aus preußischen in österreichische Dienste getreten war und sich allmählich so in die dortigen Verhältnisse eingelebt hatte, daß er das Verständnis für die heimische Art darüber verlor. Das also muß man beachten, wenn man die Worte desselben zur Charakteristik Blüchers benutzen will. Er schrieb: „Der alte Haudegen ist eigentlich gar nicht so krank, als er vorgiebt,

*) Bieske sagt „bei seiner Abreise von Karlsbad," es ist vielleicht „nach Karlsbad" gemeint.

oder besser sich einbildet. Sein erstes Wort ist immer: „Sehr elend, sehr elend!“ Gleich darauf aber spricht er Ihnen halbe Stunden lang, wie ein Kutschpferd, und sagt mitunter unglaubliche Dinge. Er hat mich köstlich diveriert. Der letzte Auftrag, den er mir gab, war wörtlich folgender: „Sagen Sie doch Metternich, ich bäte ihm inständigst, er möchte je eher je lieber dem infamen Turnwesen ein Ende machen.“ Äußerst spaßhaft war auch unter Anderem, daß er bei Tische Stewart und allen Engländern gegenüber (die sämtlich deutsch sprechen konnten), verschiedene seiner Erzählungen so anfing: „Als ich die Bataille von Belle Alliance gewonnen hatte u. s. w. u. s. w. u. s. w.“ Seine Leidenschaft für die Karten ist immer dieselbe; er spielt wenigstens acht Stunden jeden Tag Whist, Piquet, Quinze, alles durch einander, wenn er nur Karten findet! Er hat ein höchst kluges Gesicht und über einem fürchterlich dicken, weißen Schnurrbart sehr lebhafte und sehr angenehme Augen. Er hat mir überhaupt ungleich besser gefallen, als ich ihn mir je vorgestellt hatte. Selbst seine unverkennbare Eitelkeit und Ruhmredigkeit hat etwas Naives und Belustigendes; und die Verwegenheit, mit welcher er urteilt, schilt und schimpft, macht seine Gespräche, trotz des allergemeinsten Berliner oder pommerschen Dialektes, ganz besonders pikant. Ihn mit Stewart, den er nun über alles liebt, zusammen zu sehen und sprechen zu hören, ist ein wirkliches Fest.“ — — —

Den Winter von 1818 auf 1819 verlebte Blücher wieder nach gewohnter Weise in der Hauptstadt, im Frühjahre ward ihm vom Großherzoge von Sachsen-Weimar das Großkreuz des neugestifteten Ordens vom weißen Falken verliehen. Anfangs Mai verließ er Berlin und traf am 4. in Krieblowitz ein. Von dort schrieb er am folgenden Tage seiner Frau folgenden Brief:

* Griblowitz den 5. Mai 1819.

gestern bin ich hier angekommen, habe alle menschen gesund gefunden, und bin mit meiner wirdschaft sehr zu friden, von deine Stube siht man gleichsam ins Paradiß heutte will Zihten*) und Byron**) zu mich kommen Heine war gestern schon hir mich fehlt nun nichts als ein briff von euch der mich versichert daß du wohl bist uf der Reise habe ich mich sehr

*) Kommandierender General des 6. Armeecorps.

**) General-Major Prinz Biron von Kurland.

wohl befunden, Strantz ist noch bey mich und Empfiehlt sich, Nostitz komt erst den 15. zu mich.

Daß Getreide steht hir wunder schön und der Frost hat nicht geschadet, sonst ist hir alles nach alter ahrt, den alten Generall Krafft fand ich gestern schon hir er ist aber sehr schwach. grüße lisette und Gustaff, und der letzste soll mich schreiben, waß in Berlin vorgeht, nun lebe wohl und schreib gleich an deinen allten Freund

Blücher.

Aus Krieblowitz brach Blücher Ende des Monats auf und erreichte am 1. Juni nach einer Reise von 4 Tagen in ziemlichem Wohlbefinden Karlsbad. Anfangs war es hier still, aber in der Mitte des Monats trafen zahlreiche vornehme Badegäste ein, darunter auch einige Mitglieder der Familie Bonaparte. Später fand sich auch der Feldmarschall Schwarzenberg ein, der Kriegsgefährte des Jahres 1814. Blücher war über dies Zusammentreffen sehr erfreut und bewies, daß er den früheren Groll längst vergessen habe. Zur allgemeinen Überraschung pries er sogar den österreichischen Heerführer bei einem Festmahle als den Mann, welcher zu schlagen verstanden habe, obgleich er drei Herrscher in seinem Lager gehabt habe. An Aufmerksamkeiten für den Helden, dem auch in diesem Jahre der Brunnen wohlthat, fehlte es nicht. Am 18. Juni wurde er durch eine Morgenmusik erfreut; auch der König, welcher bisher diesen Tag nie ohne ein Wort des Dankes für seinen Feldherrn hatte vorübergehen lassen, gab ihm diesmal eine besondere Anerkennung, indem er ihn in zarter Weise der Sorgen für Bezahlung mancherlei Schulden überhob. Das königliche Handschreiben hatte folgenden Wortlaut: „Da Sie zur Herstellung Ihrer Gesundheit den Karlsbader Brunnen gebrauchen müssen, so finde Ich Mich am heutigen Tage veranlaßt, Ihnen die Summe von 6000 Thaler zur Bestreitung bei dieser Reise zu bewilligen. Das Schatz-Ministerium ist angewiesen, Ihnen diese Summe in Breslau zur Disposition zu stellen. Ich wünsche nur, daß Sie durch den Gebrauch des Brunnens den vollen Genuß Ihrer Gesundheit wieder erlangen und dem Staate noch recht lange erhalten werden mögen."

Als Blücher Karlsbad im Juli verließ, fühlte er sich so gekräftigt, daß er seinem Leibarzte Bieske, welcher seit einiger Zeit zum Regimentsarzt der Garde-Ulanen ernannt war, gestattete, sich nach Berlin zum Antritte

seiner Stellung zu begeben. Auch in Krieblowitz, wo er mit seiner Frau zusammentraf, erfreute sich der Fürst eines solchen Wohlseins, daß er Nostitz einen längeren Urlaub zum Besuche des Bades Flinsberg bewilligte. Die Hetzjagd machte ihm viel Vergnügen, daneben beschäftigte ihn die Landwirtschaft. Sogar die Aufstellung eines Haushaltplans nahm er in Aussicht. Wir entnehmen dies aus einem Briefe, den er an seinen alten Schwenke, welcher auf einem benachbarten Gute als Verwalter wirtschaftete, am 15. August schrieb:

mein liber Schwenke

komen sie ia zu d 24 t anhero u bringen mich 3 guhte wind hunde mit bis zum 6 oder 8 t September bleibe ich hir u den gehe ich nach Zauche, u nehme meine Frau mit, hüner gibt hir vihl auch haßen, mein winter korn hab ich alles ein u gottes segen aber die Somrung ligt, u es regnet alle tage.

bringen si ihre Rechnung mit Heine soll den auch komen, u wihr wollen ein gewüssen Etat machen, grüssen si ihre Frau, der neüe Adjudant*) den ich habe ist ein Ertz nimrod

adiö bis wihr
uns sehen

Blücher

Kriblowitz d 15t Aug 1819

*) Rittmeister von Rudorff vom fünften Husaren-Regiment.

Vierter Abschnitt.

Erkrankung. Tod. Gedächtnis.

Wenige Tage nach der Abfassung dieses Briefes erkrankte der Fürst so heftig, daß er den Medizinalrat Dr. Wendt in Breslau, welcher seit mehreren Jahren sein Arzt war, von seiner Erkrankung benachrichtigte. Derselbe kam schnell und übertrug die weitere Pflege dem Stabschirurgus Schäffer. Man suchte dem Kranken, der über heftige Schmerzen im Unterleibe klagte und sehr verstimmt war, Linderung durch Umschläge zu verschaffen, allein diese blieben ohne Wirkung. Das Fieber dauerte fort, und die Kräfte sanken zusehends. Da nun der Kranke zu den ihn behandelnden Ärzten kein rechtes Vertrauen hatte, so schrieb Nostitz, welcher längst zurückgerufen war, am 25. August auf Blüchers ausdrücklichen Wunsch an Bieske und bat ihn, schleunigst herbeizukommen. Gleichzeitig wurde der Kriegsminister von der schweren Erkrankung in Kenntnis gesetzt. Am 30. August langte Bieske in Krieblowitz an und wurde vom Fürsten mit großer Herzlichkeit empfangen. Zwar mußte er hören: „Sie kommen zum Heilen zu spät, jedoch werden Sie meine unerträglichen Schmerzen mildern“; doch als er erklärte, das Leiden wäre nicht so schlimm, wie es den Anschein hätte, und würde sich bei sorgsamer Befolgung der Anordnungen bald bessern, da war der Fürst erheblich beruhigt und meinte: „Nun wir wollen's versuchen.“ Wirklich schien mit der Anwesenheit des alten Leibarztes eine Besserung einzutreten. Der Kranke schlief die Nacht meist gut und befand sich am Morgen nach seiner Versicherung ganz zufriedenstellend, auch forderte er sich eine Tasse Kaffee und eine Pfeife Tabak. Indes es war nur ein augenblickliches Aufglimmen der Lebenskraft.

Bald trat ein Rückschlag ein. Der Kranke gab selbst alle Hoffnung auf Genesung auf und weigerte sich trotz aller Bitten seiner Gemahlin und des Arztes, Speise und Arznei zu nehmen. Dabei meinte er, er fühle, daß er seinem Lebensziele nahe sei; warum er noch einmal umkehren solle. Linderung der Schmerzen und Erleichterung des Sterbens sei alles, was er erbitte. So erwartete er furchtlos den Tod. Als ihm Nostitz einmal ein Glas Zuckerwasser gereicht hatte, sprach er zu diesem treuen Genossen: „Nicht wahr, mein lieber Nostitz, Sie haben manches von mir gelernt, — jetzt sollen Sie auch noch von mir lernen, wie man mit Ruhe stirbt."

Am 5. September schickte der König, welcher sich zu den Truppenübungen nach Schlesien begeben hatte, von Breslau aus seinen General-Adjutanten von Witzleben zu Blücher. Dieser war sehr schwach, aber bei voller Besinnung. Er trug dem General auf, dem Könige für alles ihm erwiesene Gute zu danken und dem Wohlwollen desselben seine Frau zu empfehlen, auch zu bitten, daß er ohne Gepränge an der von ihm ausgewählten Stelle unter den drei Linden am Kreuzwege bei Kanth beerdigt würde. Auf die Äußerung des Generals, daß er an seinen nahen Tod noch nicht denken dürfe, da die Ärzte seinen Zustand keineswegs für rettungslos hielten, sagte er: „Ich weiß, daß ich sterbe; denn ich fühle es besser, als die Ärzte meinen Zustand beurteilen können. Ich sterbe gern; denn ich bin nichts mehr nutz. Sagen Sie dem Könige, daß ich treu für ihn gelebt habe und treu für ihn sterben werde." Darauf nahm er mit einem Händedrucke Abschied von dem tief gerührten königlichen Boten*). Am folgenden Tage besuchte der König selbst in Begleitung des Prinzen Karl den Kranken. Derselbe befand sich anfangs in einem schlafähnlichen Zustande und ohne Teilnahme, später erkannte er den König. Dieser sagte ihm unter andern wohlwollenden Äußerungen: „Sie können überzeugt sein, daß niemand mehr Anteil an Ihrem Wohle nimmt, als Ich; Ich weiß, was das Vaterland und Ich Ihnen schuldig sind. Geben Sie die Hoffnung zu Ihrer Wiederherstellung nicht auf; aber folgen Sie auch

---

*) Vgl. Dorow, Witzleben S. 197. Dort heißt es in einem Briefe Witzlebens vom 8. Septbr.: „Wir haben keinen, der ihn in Rücksicht auf das Vertrauen, welches die Armee in ihm hatte, er- setzen kann. Mir hat er mit großer Resignation von seinem Tode gesprochen und herzlich von mir Abschied genommen. Er hatte die Seelenruhe eines wahrhaft großen Mannes."

dem Rate der Ärzte und brauchen Sie die Mittel, die man Ihnen darbietet." Der Fürst dankte dem Könige für die vielen Wohlthaten und empfahl ihm seine Frau. Dann nahm der König mit einem herzlichen Händedruck den letzten Abschied von seinem treuen Diener und verließ mit Thränen in den Augen das Zimmer.

In den nächsten Tagen sanken die Kräfte des Kranken immer mehr, seine Stimme wurde schwach, zuletzt konnte man nur aus seinen Zeichen erraten, was er wünschte. Als sich am 12. September die Truppenübungen nach Krieblowitz hinzogen und mit einem starken Geschütz- und Gewehrfeuer in der Nähe des Schlosses abschlossen, verklärten sich seine leidenden Gesichtszüge, und sein froher Blick zum Himmel schien anzudeuten, daß er so ganz nach Wunsch unter dem Feuer der Seinen in die bessere Welt seinen Einzug halte. Später winkte er einen nach dem andern von seinen Lieben heran und drückte jedem zum Abschiede die Hand. Um 10 Uhr 19 Minuten verschied er. Bieske drückte ihm die Augen zu.

Am folgenden Morgen ward an der Stelle, welche Blücher zu seiner Ruhestätte bestimmt hatte, für alle zur Übung versammelte Truppen eine Totenfeier veranstaltet. In rührender Weise zeigte sich auch hier die Liebe und Verehrung der Krieger für ihren Feldmarschall, lautes Schluchzen unterbrach die feierliche Stille.

Am 14. September ward der Leichnam einbalsamiert und tags darauf abends 6 Uhr ohne Gepränge zur Ruhe bestattet. Obschon besondere Einladungen nicht ergangen waren, so hatten sich doch viele Leidtragende zur Beerdigung eingefunden. Zwölf Wachtmeister und Feldwebel trugen den Sarg auf den Leichenwagen; hinter demselben ordnete sich das Gefolge, zunächst gingen die beiden Adjutanten Nostitz und Strantz, geführt von dem General Grafen von Zieten und dem Oberpräsidenten Merkel. In der Kirche von Woischwitz ward der Sarg vorläufig beigesetzt, ein kurzes Gebet endete die geräuschlose Feier.

Der Bedeutung des Mannes entsprach die Trauer, welche die Nachricht von seinem Tode in Deutschland und über dessen Grenzen hinaus hervorrief. Nicht nur seine nächsten Verwandten, die Witwe, die beiden Söhne Franz und Gebhard, die Tochter Friederike und die beiden Enkel Gebhard und Gustav beweinten ihn, sondern die große Gemeinde, welche

in ihm die Säule des Thrones, den Retter des Vaterlandes geliebt und geehrt hatte.

Der König gab schon am 14. September der von ihm hochgeschätzten Witwe sein tiefes Mitgefühl kund, er schrieb ihr:

„Ich empfange mit großer Betrübnis durch eingegangene Meldung die Nachricht von dem Tode Ihres Gatten, des Fürsten Blücher von Wahlstatt. Ungern erneuere ich Ihren Schmerz durch die Erinnerung an den großen Verlust, den Sie erlitten haben; doch vermag ich nicht die Äußerung meiner lebhaften Teilnahme davon zurückhalten. Das Vaterland trauert mit Uns um den Verlust seines ersten Feldherrn; es wird ihm dankbar ein unvergängliches Andenken bewahren. Unfähig, Ihnen Trost zuzusprechen, dessen Bedürfnis ich Selbst fühle, kann Ich nur wünschen, daß die Zeit Ihren Kummer lindern möge, und die Versicherung Meines unveränderlichen Wohlwollens hinzufügen.

Berlin, den 14. September 1819."

Friedrich Wilhelm.

Das Heer ehrte das Andenken des großen Feldherrn auf Befehl des Königs durch eine Trauer von acht Tagen, und seine 18 Orden erhielten einen Platz unter den vaterländischen Denkwürdigkeiten im Kunstkabinett; sie sollten dort „zur Erinnerung an die seltenen Eigenschaften des gefeierten Helden und an seine großen Verdienste um den Staat sowie zum Beweise ihrer gerechten Würdigung von König und Vaterland" aufbewahrt bleiben*).

Zum Gedächtnisse des Helden wurde auch in einzelnen Städten eine besondere Totenfeier veranstaltet. Schon am 26. September veranstaltete das Stettiner Theater eine Vorstellung, bei welcher Teutonia in Trauer gehüllt am Totenhügel den Verlust des Helden beklagte. In ähnlicher Weise fand am 2. Oktober zu Hamburg im Theater eine Gedächtnisfeier statt und am folgenden Tage eine solche im Gesellschaftshause, veranstaltet von seinen ehemaligen Waffengefährten. Festrede und Trauergesang verherrlichten den geschiedenen Mitbürger. Auch der dortige Blücherklub ließ es sich nicht nehmen, am Geburtstage seines Ehrenmitgliedes das Gedächtnis desselben zu erneuern. Ebenso veranstaltete die Gesellschaft des Blüchervereins zu Frankfurt a. M. eine Totenfeier. Die Zeitungen wetteiferten, den Tugenden

*) Die wichtigsten dieser Orden befinden sich jetzt im Zeughause.

des großen Helden in würdiger Weise das gebührende Lob zu spenden, am eifrigsten die Hamburger.

Besondere Beachtung verdient die Art, wie Stein die Kunde von dem Hinscheiden seines Freundes aufnahm. So viel Verschiedenheiten auch ihr Charakter zeigte, eine Eigenschaft, welche sie, wie Scharnhorst richtig erkannte, vor allen andern auszeichnete, führte sie einander nahe: sie waren ganz frei von Menschenfurcht. Stein, welcher mit Mißmut den Gang der preußischen Politik beobachtete und die gerade damals genehmigten Vorschläge Metternichs zur Unterdrückung freier Regungen beklagte, kleidete seinen Schmerz über die Trauerkunde in die Worte: „Man kann nichts Gescheuteres thun, als daß man sich auf ein Ohr legt und stirbt."

Es war eine eigentümliche Fügung, daß der große Held noch die Enthüllung seines ersten Standbildes erlebte. Am 23. Dezember 1815 hatte bereits die Vertretung der mecklenburgischen Stände den Aufruf zu Sammlungen erlassen und bald nachher durch Vermittlung des Kammerherrn von Preen die Verhandlungen mit dem berühmten Bildhauer Schadow über die Herstellung des Denkmals angeknüpft und zum Abschlusse gebracht. Gleichzeitig hatte man sich in richtiger Erkenntnis, daß dem Werke, welches den größten Helden ehren sollte, der Beirat des größten deutschen Dichters nicht fehlen dürfe, Goethes Mitwirkung versichert. Nun war im Sommer 1819 das Werk vollendet und harrte der Enthüllung. Der Jahrestag der Schlacht an der Katzbach wurde zu dieser erhebenden Feier ausersehen, und zahlreiche Einladungen ergingen. Meister Schadow kam der Aufforderung nach; Goethe sah sich durch eine Badereise nach Karlsbad zurückgehalten, aber durch das längere Schreiben, mit welchem er seine Ablehnung begründete, bewies er, daß er mit dem Herzen bei der vaterländischen Sache war. Besonders bezeichnend ist folgende Stelle: „Und so enthalte ich mich nicht, hinzuzufügen, daß die alte Rede sich auch hier wieder bewahrheite, daß eine schnelle Gabe für doppelt gelte; denn es gereicht gewiß den Unternehmenden und Anordnenden zu Ehren und Vergnügen, daß dieses Standbild noch bei Lebzeiten des Helden aufgerichtet worden, als das erste, welches den Morgen des vaterländischen Glücks begrüßt; nicht weniger bedeutend ist es, daß der Geburtsort des außerordentlichen Mannes die Veranlassung giebt, wonach jetzt und künftig andere Landesbezirke mit gleichem Eifer zu verfahren sich bestreben werden."

Würdig, wie das Denkmal selbst, war die Enthüllungsfeier, an welcher außer den Behörden, den Ständen und den Vertretern des Blücherschen Geschlechts auch der Erbgroßherzog von Mecklenburg-Schwerin und dessen Bruder teilnahmen. Der Landrat von Oertzen auf Kittendorf hielt die Weiherede, dann fiel die Hülle. Voll Bewunderung schauten die Festgenossen zu dem ehernen Bilde empor, welches den Helden darstellte, wie er in der vorgestreckten Rechten den Feldmarschallstab trägt und mit der Linken den Griff des in reichverzierter Scheide herabhängenden Säbels hält. Am Sockel las man Goethes Inschrift: „In Harren und Krieg, In Kampf und Sieg, Bewußt und groß, So riß er uns vom Feinde los.“ Als nächster der anwesenden Verwandten des Helden dankte in warmen Worten der Oberpräsident von Blücher aus Altona. Derselbe erhielt auch den Auftrag, dem Helden das Schreiben der Stände zu überreichen, in welchem ihm die Anzeige von der Enthüllung des Denkmals gemacht und die dankbare Verehrung seiner Landsleute erneut ausgesprochen ward. Aber der Bote fand den Gefeierten bereits dem Tode nahe.

Das zweite Denkmal für den Helden wurde 1816 von den dankbaren Schlesiern in Aussicht genommen. Rauch, der für Preußens Ruhm begeisterte Künstler, begann im Herbste 1819 die Arbeit, doch die Aufstellung verzögerte sich; erst am 26. August 1827 ward das eherne Standbild auf dem Breslauer Marktplatze enthüllt. Der Meister hatte den zum Streite aufrufenden Führer dargestellt.

Weit bekannter als dies ist das eherne Standbild, welches der dankbare König von demselben Meister anfertigen ließ; 1826 wurde es am Jahrestage der Schlacht von Belle Alliance ohne weitere Feierlichkeit enthüllt. Es hatte am Opernplatze, gegenüber den marmornen Denkmälern Scharnhorsts und Bülows seine Stelle gefunden. Als Rauch am frühen Morgen hineilte, um die Wirkung seines Werkes zu prüfen, fand er es bereits von vielen Personen umstanden. Aus ihrer Mitte trat Gneisenau auf den Meister zu, beglückwünschte ihn und erinnerte mit thränenerstickter Stimme an die Laufbahn des Helden von jenen schweren Zeiten an bis zu den Glanzpunkten seiner Thaten, welche eben das von den ersten Morgenstrahlen getroffene Erz wiederspiegelte. Die Bildsäule stellt den Feldmarschall in Generalsuniform dar, über die ein Reitermantel geworfen ist, welcher Brust und rechten Arm frei läßt. Die gesenkte Rechte hält

noch das entblößte Schwert, die Linke ist auf das Knie gestützt, das sich dadurch erhebt, daß der linke Fuß sich auf ein umgeworfenes, erobertes Geschütz stemmt. Der Feldherr überschaut, zur Verteidigung wie zum Angriffe bereit, gleichsam den Schauplatz seiner vollbrachten That. Mit Recht wird dieses Denkmal als eine der herrlichsten Zierden der Hauptstadt gepriesen, man könnte auch sagen, es sei eines der bekanntesten. Denn vor diesem Standbilde, dem 1855 nach Rauchs Modellen die beiden gefeierten Waffengefährten Gneisenau und York zur Seite gestellt sind, pflegt der Kriegsherr seine Aufstellung zu nehmen, wenn er seine einziehenden Krieger mustert; auch auf die siegreichen Helden, welche zum dritten Male das stolze Paris betraten, fiel der Blick des Feldmarschalls, dem sie das „Vorwärts" abgelernt hatten.

Zuletzt sei auch des Grabdenkmals Blüchers gedacht. Das Heer sammelte nach seinem Tode, um den Grabhügel, wie die Heldengräber der Vorzeit, mit einem Felsblocke zu schmücken. Da indes die Beförderungsmittel jener Zeit nicht ausreichten, um den am Zobtenberge gebrochenen Stein nach Krieblowitz zu schaffen, so befahl König Friedrich Wilhelm IV., welcher gleich seinem Vater den Helden schätzte und durch liebevolle Sorge für dessen Gattin ehrte, seinem Hofbaurat Strack, an der bezeichneten Stelle eine Grabkapelle zu erbauen. Dorthin ward am 28. August 1853 die Heldenleiche im Beisein des Königs feierlich übergeführt. Bald nachher fanden hier auch die Gebeine der 1850 verstorbenen Gattin ihren Platz.

Aber da des Helden Name in Erz und Marmorstein so wohl nicht aufbewahrt ist, als in des Dichters Liede, so hat auch diesem Helden die Muse den Lorbeer um das Haupt geschlungen. Wo Deutsche wohnen, da erklingt Arndts schönes Lied: „Was blasen die Trompeten, Husaren heraus"? oder Kopischs launige Dichtung: „Die Heere blieben am Rheine stehen." Kundige finden in Uhlands und Rückerts Gesängen des Helden gedacht und lesen in Goethes Festspiel „des Epimenides Erwachen" seinen Wahlspruch Vorwärts in sinnvollen Strophen wiederholt.

Auch im engeren Kreise mahnen manche Bezüge an den volkstümlichen Feldmarschall. In mehreren Städten giebt es einen Blücherplatz und eine Blücherstraße, so in Stettin, Rostock und Berlin. Anderswo halten Freimaurerlogen das Andenken an den gefeierten Meister fest,

in Charlottenburg die Loge „Blücher von Wahlstatt" und in Liegnitz die „Zu den drei Linden im freien Felde". Auch Schiffe tragen den Namen des Gefeierten über die Fluten. Schon im Oktober 1819 taufte auf seinen Namen Prinz Albrecht zu Potsdam ein Dampfschiff, das zwischen Hamburg und Magdeburg fahren sollte. Ebenso zählt die deutsche Flotte seit dem 20. September 1877 unter ihren Fahrzeugen eine Korvette Blücher. Als das schöne Schiff in Kiel vom Stapel lief, da gab der Name dem Admiral Werner Gelegenheit, des großen Siegers rühmend zu gedenken. „Er lebt und wird fortleben," sprach er, „in unser aller Herzen, solange es ein Deutschland giebt, weil sich an ihn, an seine glühende Vaterlandsliebe, an seine heroischen Thaten die Erinnerung an eine große, erhabene Zeit, an die Befreiung Deutschlands vom Joche der Fremdherrschaft knüpft."

Bekannter ist das bleibende Gedächtnis, welches königliche Huld dem Feldmarschall gestiftet hat, als der Tag wiederkehrte, an welchem er das Licht der Welt erblickte, indem er dem pommerschen Husarenregimente die Benennung „Blüchersche Husaren" beilegte, „damit das Gedächtnis dieses Helden sowohl in dem Regiment, als auch in der ganzen Armee unauslöschlich fortlebe," und ihm die rote Uniform der Bellingschen wiederverlieh. „Ich habe das Vertrauen zu dem Regiment," so hieß es weiter in dem Erlasse, „daß es sich dieser Auszeichnung jederzeit würdig beweisen und auch auf dem Schlachtfelde so zeigen werde, als ob es seinen unsterblichen Chef mit seinem Wahlspruch noch an seiner Spitze hätte." —

Es ist das Kennzeichen der wahren Größe Blüchers, daß das ganze deutsche Volk ihn als den seinen verehrt. Wie viel man auch im einzelnen an ihm getadelt hat, den Ruhm hat ihm niemand angetastet, daß er ein Charakter war, ein Feind des Scheins und der Lüge, ein Vater und Liebling seiner Krieger; auch den Ruhm nicht, daß er in trüber Zeit, wo selbst die Besten oft verzagen mochten, den Glauben an die Zukunft des Vaterlandes aufrecht erhielt und in dem heiligen Kriege der Vertreter des Heldenzornes und der Siegesgewißheit der Freiheitskämpfer war. So lebt er unter uns fort als der Mann der That, welcher so schön zu einen wußte Freimut und Selbstgefühl, Königstreue und Vaterlandsliebe.

Berlin, Druck von W. Büxenstein.

Zu Seite 237.

Die 2 grossen und schöntzigen sind verlohren, d. 12ten dieß
habe den grossen Colorf, wie die [illegible]
[illegible], wo den grosten [illegible] ge-
[illegible], aber sein [illegible]
[illegible] und Blessirte und [illegible]
man glaubete, ausgenommen der [illegible]
und [illegible] sind [illegible]
[illegible] wird die [illegible]
[illegible] und [illegible]
[illegible], man [illegible] Leipzig in [illegible]
[illegible] Battering
und [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] 100 Canonen
sind in Leipzig [illegible]
[illegible]

dieser Dinge sehr lang habe ich geschäftig=
lich gebrauchte gedruckten Alexander
drückte mich an Herz.
Schon am 16 Lichtarten ich allein bey den Deutsche
wandelten eine Abtaste, und schon die
französisch an Letztern nach 40 Cämmern
verschiedener Sachen an ... . und
Zahl neue gefangen habe in einig
Bild. dieser Tag machte die ein Bittung
in den Weltgeist.
ich machte diese eingesandten weiter
ob, einig der ... Wunschlag nach
die Tiefsten ... ... Wanderlich ich
mein Expedition geht durch Tübingen
die größten ... ich Württemberg

der König von Sachsen ist hier ge-
fangen genommen. lebe wohl ich bin se-
matt. Nach einem großen [illegible] Zittern
die Alliirten gewonnene Schlacht ist die Freude
von ihren Schönen Künste, den ich billig
auf bewahre. grüße alle gute Freunde
besonders die Frau [illegible]. bleibe dein
treuer
Blücher

Arndt, E., M., meine Wanderungen und Wandelungen mit dem Reichsfreiherrn Heinr. Karl Friedr. von Stein. 3. unveränderter Abdruck. Jubiläumsausgabe. (288 S.) 8. 1869. 1 M. 60 Pf.

Brandenburg, die Mark, unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollernschen Regenten, oder: die Quitzows und ihre Zeit. Von K. F. von Klöden. 2. Auflage. 4 Bände. gr. 8. 1846. 18 M.

I. (XXXII u. 493 S.) Mit einer Abbildung des Rathhauses zu Tangermünde zur Zeit Karls IV.
II. (524 S.) Mit einer Abbildung des Klosters Chorin zur Zeit seiner Blüthe.
III. (524 S.) Mit dem Facsimile der Handschriften Dietrichs von Quitzow und Hennings von Stechow.
IV. (506 S.) Mit einer Abbildung des Schlosses Boitzenburg.

Curtius, Ernst, griechische Geschichte. 5. Auflage. 3 Bände. gr. 8. 29 M.

I. Band: Bis zum Beginn der Perserkriege. (VIII u. 687 S.) 1878. 8 M.
II. Band: Bis zum Ende des Peloponnesischen Krieges. (III u. 883 S.) 1879. 10 M.
III. Band: Bis zum Ende der Selbstständigkeit Griechenlands. Mit Register. (IV, 816 u. 119 S.) 1880. 11 M.
Zeittafel, Register und Nachträge besonders 2 M.

Dahlmann, F. C., Geschichte der englischen Revolution. 7. Aufl. Mit dem (Stahlstich-) Bildnisse John Hampden's. (V u. 348 S.) 12. 1885. 3 M.
geb. 4 M.

— Geschichte der französischen Revolution bis auf die Stiftung der Republik. 3. Auflage. Mit dem Bildnisse Mirabeau's (IV u. 436 S.) 12. 1864. 3 M. 20 Pf.
geb. 4 M.

Friedrich d. Gr., Histoire de mon Temps. Für die oberen Klassen höherer Lehranstalten bearbeitet von Wilh. Knörich. 8. 1876. 2 Teile. 3 M.

I. Der erste schlesische Krieg. (XXIII u. 148 S.) 1 M. 50 Pf.
II. Der zweite schlesische Krieg. (167 S.) 1 M. 50 Pf.

Geschichte der deutschen Politik unter dem Einfluß des italienischen Krieges. Eine Kritik. (133 S.) gr. 8. 1860. 1 M. 60 Pf.

Guhl, Ernst und **Wilh. Koner,** das Leben der Griechen und Römer nach antiken Bildwerken dargestellt. 5. verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 568 in den Text eingedruckten Holzschnitten. (XX u. 844 S.) gr. 8. 13 M.

Häusser, Ludwig, deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Großen bis zur Gründung des deutschen Bundes. 4. Auflage. Mit einem Vorwort von Heinrich von Treitschke. 4 Bände. gr. 8. (XVI u. 598 S. — XX u. 750 S. — XI u. 578 S. — X u. 711 S.) 1869. 20 M.

Häusser, Ludwig, Geschichte der französischen Revolution 1789—1799. Herausgegeben von W. Oncken. (XXIV u. 606 S.) gr. 8. 1867. 8 M.

— Geschichte des Zeitalters der Reformation 1517—1648. Herausgegeben von W. Oncken. (XXIII u. 867 S.) gr. 8. 1868. 12 M.

— gesammelte Schriften. 2 Bände. gr. 8. 1869. 1870. 28 M.

Kaiser Franz und Metternich. Ein nachgelassenes Fragment (von Joseph Freiherr von Hormayr). (164 S.) gr. 8. 1848. 1 M.

Klöden, G. A. von, Handbuch der Erdkunde. 5 Bände. gr. 8. 59 M.

I. Teil. A. u. d. T.: Handbuch der physischen Geographie. Mit 288 Holzschnitten. 3. verbesserte und vermehrte Auflage. (XVI u. 1375 S.) 1873. 15 M.

II. Teil. A. u. d. T.: Handbuch der Länder- und Staatenkunde von Europa. Erste Hälfte. Das deutsche Reich, die Schweiz, die österreichisch-ungarische Monarchie. 3. verbesserte und vermehrte Auflage. (XII u. 859 S.) 1875. 10 M.

III. Teil: A. u. d. T.: Handbuch der Länder- und Staatenkunde von Europa. Zweite Hälfte. Die Staaten von Nord-, Ost-, Süd- und West-Europa. 3. verbesserte und vermehrte Auflage. (XII u. 1418 S.) 1877. 15 M.

IV. Teil. A. u. d. T.: Handbuch der Länder- und Staatenkunde von Asien, Australien. 4. neu bearbeitete Auflage. (XVI u. 879 S.) 1882. 9 M.

V. Teil. A. u. d. T.: Handbuch der Länder- und Staatenkunde von Afrika, und Amerika. 4. neu bearbeitete Auflage. (XII u. 940 S.) 1884. 10 M.

Lorenz, O. und **W. Scherer,** Geschichte des Elsasses. 3. verbesserte Auflage. Mit einem Bildnisse Jac. Sturms von William Unger. (X u. 574 S.) gr. 8. 1886. geb. 7 M.

Mommsen, Theodor, römische Geschichte. I.—III. Band mit Inhaltsverzeichniß und V. Band. gr. 8. 32 M.

I. Band: Bis zur Schlacht von Pydna. Mit einer Militärkarte von Italien. 7. Auflage. (X u. 942 S.) 1881. 10 M.

II. Band: Von der Schlacht von Pydna bis auf Sullas Tod. 7. Auflage. (VIII u. 463 S.) 1881. 5 M.

III. Band: Von Sullas Tode bis zur Schlacht von Thapsus. Mit Inhaltsverzeichnis. 7. Auflage. (IV u. 708 S.) 1882. 8 M.

V. Band: Die Provinzen von Caesar bis Diocletian. Mit 10 Karten von H. Kiepert. 3. Auflage. (VIII u. 659 S.) 1886. 9 M.

(Der IV. Band erscheint später.)

Ruge's, Arnold, Briefwechsel und Tagebuchblätter aus den Jahren 1825—1880. Herausgegeben von Paul Nerrlich. 2 Bände. gr. 8. 1885. 20 M.

I. Band: 1825—1847. Mit 1 Porträt. (XXXIX u. 442 S.) 10 M.

II. Band: 1848—1880. Mit 1 (Lichtdruck-) Porträt. (VIII u. 456 S.) 10 M.

Scherer, W., Geschichte der deutschen Litteratur. 3. Auflage. (XII u. 815 S.) gr. 8. 1885. geb. in Leinwand 10 M.
geb. in Halbfranz 11 M.

Zeller, Eduard, Friedrich der Große als Philosoph. (VI u. 298 S.) gr. 8. 1886. 7 M.
geb. in Halbfranz 9 M.

Berlin, Druck von W. Büxenstein.

Blasendorff, Karl,

Gebhard Leberecht von Blücher

Berlin 1887